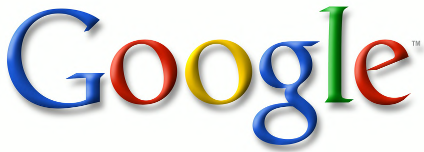


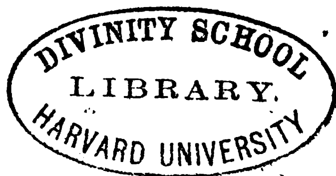

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4MV5 3

Kern
der
Lehre vom Reiche Gottes.

Nach Anleitung des biblischen Geschichtinhalts.

Von

Dr. Joh. Jakob Heß,
Antistes der Kirche Zürich.



Zweyte verbesserte Auflage.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1826.

Einleitung.

Dieß Werkgen ist, seiner Veranlassung nach, die Erfüllung eines schon lange von mehrern Lesern der Schrift: „Vom Reiche Gottes; ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen", geäußerten Wunsches, daß der Verfasser den Hauptinhalt dieser größern Schrift in's Kurze fassen, und so den ausführlich darin vorgelegten Plan der göttlichen Offenbarungen desto überschaubarer darstellen möchte.

Diesem Wunsche hatte man zwar schon in der dritten Auflage des Buches selbst (vom J. 1795) einigermaßen zu entsprechen gesucht durch eine beygefügte kurze Uebersicht des theokratischen Geschichtplanes und der ganzen biblischen Religionsphilosophie. Diese Ue-

bersicht leistete doch aber nicht eigentlich das, was jene Leser sich von einem Auszuge, wie sie sich ihn dachten, versprochen hätten. Einen solchen zu bekommen, blieb immer noch ihr Wunsch.

Auf einen bloßen Auszug indessen von jener längst bekannten Schrift glaubte der Verfasser sich auch hier nicht beschränken zu dürfen; er fand es zweckmäßiger, den Inhalt derselben in gewissen Rücksichten zwar abzukürzen, in andern aber auch zu ergänzen; mithin lieber nun das Resultat seiner, der Hauptsache nach ungeänderten, in mancher Rücksicht aber seither neugeprüften und berichtigten Ansichten, als nur einen gerippe=mäßigen Auszug der frühern Arbeit mitzutheilen. Er nahm dabey Hinsicht auch auf gewisse, aus dem Gange, den es mit der Schriftauslegung in unsern Tagen nahm, sich immer deutlicher zeigende Zeitbedürfnisse. Die ganze Behandlung des Gegenstandes ist nun so, daß, auch ohne jene frühere Bearbeitung desselben gelesen zu haben, man aus dieser kürzern des Verfassers ganze Ansicht der „Lehre vom Reiche Gottes", in wiefern sie sich aus dem Geiste der biblischen Geschichte selbst ergiebt, wird kennen lernen.

Eigentlich ist dieß Werkgen aber doch hauptsächlich für Leser bestimmt, die sich mit dem Ver=

fasser bereits über die Hauptgesichtspunkte, aus welchen besonders der historische Bibelinhalt zu betrachten ist, verständigt haben. Anderen, denen seine hierüber oft geäußerten Begriffe und Grundsätze entweder unbekannt, oder zweifelhaft sind, wird auch diese gedrängtere Darlegung des Gegenstandes um so weniger genug thun. Doch auch unter solchen Lesern dürften einige nicht ungeneigt seyn, auf eine Materie sich tiefer einzulassen, die schon durch ihre innere Wichtigkeit den Wahrheitssinn eines jeden anspricht, der nicht schon durch die ersten Schwierigkeiten vom Weiterforschen sich abschrecken läßt.

Hauptsächlich wünscht der Verfasser, daß auch jetzt noch seine Leser jenes Bedingniß erfüllen möchten, welches dem größern Werke aus nicht unwichtigen Gründen vorgesetzt war, und so lautete:

„Dürfte ich meinen Lesern ein Bedingniß vorschreiben, so wäre es dieses, daß sie diese Schrift, „so viel wie möglich, in Einem fortlesen, und „nicht zuerst oder vorzüglich sich die Abschnitte aus„wählten, welche ihnen vielleicht durch die Auf„schrift interessanter seyn möchten. Denn wenn „diese Reihe von Reflexionen über die biblische Ge„schichte zur Aufklärung des Ganzen je einigen „Werth hat, so kommt dieser Werth einzig von

„dem Hauptgesichtspunkte her, aus welchem die „Begebenheiten betrachtet werden; mithin vom „Zusammenhang der Theile, und von dem Lichte, „so dadurch auf das Ganze fällt."

Diesem Wunsche, hofft er, werde bey dieser kürzern Darlegung des Gegenstandes um so eher entsprochen werden, weil auf den richtig gefaßten Zusammenhang des Ganzen alles ankommt. Aus Vernachlässigung obiger Bedingniß sind ehmals bey einigen Lesern Mißverständnisse und Zweifel entstanden, welche sich von selbst gelöst hätten, wenn mehr auf den Zusammenhang als nur auf das abgebrochne Einzelne Hinsicht genommen worden wäre. Mehrere wahrheitliebende Leser haben dieß nachher selbst dem Verfasser eingestanden.

Man bedenke folgendes: Die in den Schriften des alten und neuen Bundes enthaltene Geschichte ist die einzige in ihrer Art. Sie will ganz im Zusammenhange gelesen, und erst dann beurtheilt seyn. Läßt man sich nur auf einzelne Theile ein, und spricht schon über das Ganze ab, so führt man sich selbst in Labyrinthe hinein, oder man sieht für einen Haufen Bruchstücke an, was das zusammenhangendste Ganze ist. Denn es gilt vom biblischen Geschichtinhalt, was Plinius von der Natur sagt: Naturae rerum vis atque maje-

stas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus, ac non totum, complectatur animo.

Einen Gegenstand von so ganz eigner Natur glaubte der Verfasser ehmals schon (und glaubt es jetzt noch) nach ganz andern Grundsätzen behandeln zu müssen, als er ihn von mehrern biblischen Geschichtauslegern behandelt sieht. Seine Auslegungsgrundsätze hat er vorlängst zu unbefangner Prüfung vorgelegt. Er ist denselben bey dieser neusten Arbeit eben so treu geblieben, wie bey jeden frühern. Ihm war es vor allem aus um das zu thun, mit Hülfe der Sprach- und Alterthumskunde sich zu versichern, wie der alte Erzähler einzelne Ereignisse sowohl als ganze Reihen von solchen sich gedacht habe. Wo es z. B. erweislich ist, daß er sich eine eigentlich-göttliche Dazwischenkunft dachte, wo er (nicht als Poet, sondern als schlichter Erzähler), Engel, oder ein die Gottheit repräsentirendes Wesen redend und handelnd einführt, da ließ der Verfasser diese Ansicht ungeändert; er modelte sie nach keinem der neuern Auslegungssysteme um. Vieles, was die Neuern nun für Mythos taxiren, ist und bleibt ihm Geschichte, und dieß nicht aus dogmatischen Rücksichten; son-

dern als getreuer Referent dessen, was dem alten Erzähler Geschichte war, glaubt er es auch dafür geben zu müssen; weit entfernt, das was nach dem Sinn und Geiste des Alterthums ein eigentliches Ein- oder Mitwirken höherer Wesen bezeichnen soll, in etwas durch bloß natürliche Kräfte Geschehenes zu verwandeln: woraus so viele gezwungne oder erkünstelte Auslegungen, die sich aber meistens, als solche, jedem unbefangnen Leser bald erprobten, entstanden sind. Unmöglich ist es, daß wer auf solche, oft anonyme, Fündelkinder des Zeitalters einen hohen Werth setzt, den wahren Sinn des alten Geschichtzeugnisses, im Ganzen oder in Theilen, rein auffasse.

Verwischt man, wider den Sinn und Zweck des alten Zeugnisses, das Gepräge des eigentlich Göttlichen, welches jenen theokratisch-wichtigen Auftritten so unverkennbar aufgedrückt ist, löst man, was ein zusammenhangendes, durch Jahrtausende fortschreitendes Werk der Vorsehung ist, in unzusammenhangende Bruchstücke auf; läßt man diesen höchstens noch einen Schein des Wunderbaren, den die Leichtgläubigkeit jenes Zeitalters zu etwas wirklich Göttlichem und Uebernatürlichem erhoben, die Tiefsicht des unsern aber auf die wahren natürlichen Ursachen zurückgeführt habe;

so hat man alles gethan, um sich und anderen den Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem die Theile und das Ganze dieses erstaunenswürdigen Zusammenhanges betrachtet seyn wollen. Und was man dann so (vergönnt sey mir hier dieser Ausdruck) entgöttlichet hat, das hangt nun auch nicht einmahl mehr als natürlichwahre Geschichte glaubenswürdig genug zusammen!

Der Verfasser gesteht unverholen: Nichts habe ihn seit vielen Jahren schon von der Wahrheit des Christenthums (der Geschichte und der Lehre) so innig überzeugt, wie das, daß er einerseits in den Offenbarungsurkunden gerade das fand, was den Bedürfnissen der Menschheit, in Hinsicht auf ihre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit, vollkommen zusagt, anderseits in den eben darauf abzielenden göttlichen Veranstaltungen einen vom Kleinern zum Größern, vom Besondern zum Allgemeinen fortschreitenden Zusammenhang erblickte, der unmöglich von menschlicher Erfindung seyn kann. Wie sich diese Ansicht nach und nach bey ihm entwickelt habe, und zur Ueberzeugung geworden sey, hat er in jenem größern Werke ausführlich dargelegt. In diesem so geheißenen „Kerne der Lehre vom Reiche Gottes" wird man es gedrängter, und gleichwohl in gewissen Rücksichten noch vollständiger finden.

Es giebt nämlich gewisse Punkte, welche ihm selbst damals noch nicht so hell einleuchteten, daß er sich getraut hätte, sie mit derselben Ausführlichkeit, womit anderes auf die Bahn gelegt wurde, zu behandeln. Ueber das eigentliche Verhältniß z. B. des Israelitenthums zum Heidenthum, und warum letzteres so lange von der höchsten Weisheit geduldet und ihm ein so weiter Spielraum gelassen wurde, nachdem doch schon eine Anstalt, die der wahren Gottesverehrung zur Grundlage dienen sollte, eingeleitet war; warum das Christenthum so spät in die Welt eingeführt wurde, da doch Anbahnungen dazu so frühe schon gemacht waren; warum, da das Bedürfniß einer allgemeinern Menschheitsbelehrung und Verbesserung lange schon, zum Theile von Heiden selbst, eingestanden war, die Ankunft dessen, durch den es sollte befriedigt werden, sich stets noch weiter hinaus verschob; warum, nachdem nun Christus und Christenthum bereits vorhanden war, die Fortschritte dieser Religion in der Welt, und selbst das innere Wachsthum der nun aus Juden und Heiden gesammelten Christenheit so langsam sich entwickelte, und nie ganz den Erwartungen entsprach, zu welchen das Große und Göttliche der Veranstaltung zu berechtigen schien; warum so

manche Ausartung nicht nur des Israelitenthums, sondern nun auch des Christenthums, zugelassen wurde; und wozu selbst die aus diesen Ausartungen zuletzt entstandene Trennungen der Christenheit haben dienen müssen; in was für einem Verhältnisse mit den Weltmonarchieen, auch seit Christi Zeiten, die Theokratie gestanden sey, und warum; was aus dem durchgehends zu bemerkenden Gegensatze zwischen Aechtgöttlichem und Scheingöttlichem für Resultate hervorgegangen, die dem Hauptzwecke beförderlich waren; wie zur Förderung eben dieses Hauptzweckes besonders auch das, was in der Heidenwelt, bey aller ihrer Verdorbenheit, Gutes noch war, und was in der Christenheit, selbst zur Zeit ihrer größten Ausartung, sich immer noch Reines und Aechtes erhielt, ja oft das Fehlerhafte selbst, unter höherer Leitung habe mitwirken müssen. — — Ueber dieß, und anderes dieser Art, hofft der Verfasser manch Prüfenswürdiges, was in jenem größern Werke noch nicht zu finden ist, nachgeholt zu haben. Ausführlicher läßt er sich hier auf diejenigen Zeiträume ein, welche für den Forscher des Zusammenhanges der göttlichen Führungen am meisten Schwieriges haben. In der Israelitengeschichte ist es der Zeitraum von der Rückkehr aus der Ba-

Babylonischen Deportation bis zur Ankunft des Messias. In der Christenthumsgeschichte, der Zeitraum vom Abtritte der Apostel und von der Epoche des nun gegen das Heidenthum durchgedrungenen Christenthums an, bis auf diese neusten Zeiten. Die Ausartungen dieser Religion und Kirche, die daraus entstandenen Trennungen, und die aus diesen Trennungen selbst entstandenen Vortheile sowohl, als Nachtheile, werden von einer Seite her beleuchtet, welche der Forscher des göttlichen Planes nie aus dem Gesichte verlieren darf, ob ihn gleich die Kirchengeschichte, in wiefern sie nur den äußern Gang des Kirchenwesens darstellt, nie geradehin auf diesen Standpunkt führt.

Es findet sich zwischen dem Gange, den es, in vorgemeldeten beyden Zeiträumen, mit dem Israelitenthum, und mit dem Christenthume genommen hat, eine auffallende Aehnlichkeit. Das Göttliche schien sich, nach dem Ende jener Deportation, da das jüdische Volk nun wieder im Lande seiner Väter wohnte, nach und nach verloren zu haben; von der ehemaligen Theokratie zeigten sich nur noch schwache Spuren. Von einem Reiche Davids, aus welchem der Messias entspringen sollte, war, unter den Makkabäern

schon, und nachher unter Herodes, um der ganz geänderten kirchlichen und politischen Verhältnisse willen, nur kaum mehr die Rede. Die Kirche schien ein Raub des Parteygeistes zu werden. Der Priesterstamm hatte sich (ganz wider die Verfassung) die Krone zugeeignet; und kaum hatte er diese dem Herodes abtreten müssen, so schien, unter der Regierung dieses Vasallen der Römer, ein göttlicher König, ein Messias aus Davids Hause, nun ganz und gar nicht mehr zu erwarten. Schwärmerey schien es, an so etwas nur zu denken; und wirklich war es das, wenn man sich unter dem Messias nur wieder einen irdischen König dachte. Kurz, die Theokratie schien für immer erloschen.

Auch in der Christenthumsgeschichte zeigten sich von der Christokratie, wie man sie zu der Apostel Zeiten, und zum Theil auch noch eine geraume Zeit hernach kannte, im Verfolg immer schwächere Spuren. Die Ursachen waren zum Theil die nämlichen, wie jene im Israelitenthum.

Der Verfasser glaubte sich darum auf diese beyden Zeiträume tiefer, als es in jenem frühern Werke geschehen war, einlassen zu müssen.

Um zu solchen Ergänzungen Raum zu gewinnen, und gleichwohl das, was nur Inbegriff

oder Kern der Lehre vom Reiche Gottes seyn sollte, nicht zu sehr anschwellen zu lassen, wurden Gegenstände, welche wenigern Schwierigkeiten ausgesetzt und schon anderswo vom Verfasser hinreichend beleuchtet waren, desto kürzer behandelt.

Wenn indessen, bey alle diesen Ergänzungen und Berichtigungen, einige Schwierigkeiten noch ungelöst bleiben, so kann und wird dieß den selbstforschenden Leser um so weniger an der Hauptsache irre machen, je mehr er aus dem Zusammenhang der Ereignisse selbst sich überzeugt sieht, daß denselben unwidersprechlich ein göttlich-weiser Plan zum Grunde liegt, welcher sich in der Geschichte selbst deutlich darlegt und zu überschauen giebt. Ist man nur einmahl darüber im Heitern, daß dieser seinesgleichen nicht habende Geschichtinhalt ein höchst planmäßiges Ganzes ist, so ist es nicht eben nöthig, daß auf jeden einzelnen Theil dieses Ganzen gleich von Anfang ein helles Licht falle. Man kann sich von der Planmäßigkeit eines Gebäudes gründlich versichert haben, ohne schon über alles Einzelne, was daran zu bemerken ist, Auskunft geben zu können.

Zu dieser Ueberzeugung von der Planmäßigkeit des Ganzen trägt schon das sehr viel bey, wenn man sich über gewisse Haupt-Ideen,

welche auf den Zusammenhang der Theile ein vorläufiges Licht werfen, hat verständigen lassen. Auf einiges dieser Art den forschenden Leser aufmerksam zu machen, kann nicht überflüssig seyn.

Der Hauptbegriff „Offenbarung" findet sich in den heiligen Schriften durchaus mehr historisch, als raisonnirend entwickelt. Das Göttliche theilt sich da auf eine zwar immer gottgeziemende, aber zu des sinnlichen Menschen Fassungskreise und Bedürfnissen sich mannigfaltig herablassende Weise mit. Dem biblischen Erzähler ist dieß keineswegs bloß Vorstellungsart; er denkt sich eine sprechende und handelnde Gottheit; einen wirklichen Umgang derselben mit dem ersten Menschenpaare, mit Abraham, mit Moses u. s. w. Hier entsteht bey Nachdenkenden sogleich die Frage: Eine solche Herablassung Gottes zu den Menschen, ist sie wohl vereinbar mit dem, was die Schrift eben so bestimmt und entscheidend lehrt: daß Gott ein Geist ist, den niemand jemals gesehen hat, noch zu sehen vermag? Dieß Räthsel ganz zu lösen, wäre unmöglich, ohne den vom Evangelisten Johannes so lichtvoll gegebenen Begriff vom Logos; ein Begriff, welcher, im Sinne des Evangelisten aufgefaßt, zum Leitfaden durch die ganze biblische Geschichte hin dient. Er

bezeichnet nämlich etwas die Gottheit Vergegenwärtigendes (in unsern Fassungskreis Bringendes) ohne welches sie selbst, ihrer geistigen Natur und Unendlichkeit wegen, uns unbegreiflich wäre. Er bezeichnet ein Mittelwesen, durch welches das unsichtbare, alles erschaffende und erhaltende Wesen von jeher und unaufhörlich wirkte. Nach dieser Ansicht sind jene Anreden, Aussprüche, Erscheinungen — — deren die Schrift als eines göttlichen Umganges mit der Menschheit Erwähnung thut, etwas durch jenes Mittelwesen Bewirktes. Und diese Ansicht des geistreichen Evangelisten bekommt die höchste Wichtigkeit durch das, daß es, laut seiner Versicherung, dasselbe Mittelwesen ist, welches nun mit dem Menschengeschlechte in eine noch engere Verbindung trat, durch die Menschwerdung dessen, der auf den Nahmen eines „Gotteswortes", eines „Mittlers zwischen Gott und Menschen" den gerechtesten Anspruch hat.

Der Aufschluß, den dieser von Johannes so würdig dargelegte Begriff von dem „Urworte" der ganzen Offenbarungsanstalt giebt, wird um so unentbehrlicher, weil auch andere auf die Gottheit sich beziehende Begriffe und Nahmen Licht dadurch erhalten; wie z. B. wenn von einem

Bilde des unsichtbaren Gottes, von einem Abglanze seiner Majestät u. s. w. geredet wird. Auch wirft dieser Hauptbegriff ein Licht auf den Unterschied zwischen jenem Mittelwesen, und den Engeln, und den von Zeit zu Zeit gesandten Lehrern, den Propheten, welche nicht selbst „Gottes Wort" waren, durch die es sich aber ankündigte; mithin auf die Verschiedenheit der Offenbarungsweise des alten, und der des neuen Bundes. Ohne diesen Unterschied sich deutlich vorzustellen, wird man nie das wahre Verhältniß zwischen den vorbereitenden Anstalten, und den Hauptanstalten einsehen lernen.

Es ist hier nicht um das zu thun, dogmatische Ansichten zum Voraus geltend zu machen, oder solchen einen Einfluß auf die biblische Geschichterklärung, wodurch dieselbe von irgend einem Schul- oder Kirchensystem abhängig würde, einzuräumen: Aber wenn man die in ihrer Art so ganz eigne biblische Offenbarungsgeschichte nicht nur obenhin kennen, sondern tiefer in ihren Geist eindringen will, so darf man Licht und Aufschlüsse, die darüber von biblischen Verfassern selbst, und vorzüglich von denen des neuen Bundes gegeben sind, nicht unbenuzt lassen.

Es kommt hier gar zu viel darauf an, daß

man sich in die Begriffe dieser Verfassung selbst hineindenke, um was sie erzählen oder lehren, ganz so, wie sie es wollten verstanden wissen, aufzufassen. Ist doch dieß ohnehin des Auslegers erste Pflicht. Was sich z. B. die neutestamentlichen Verfasser bey ihren Erzählungen, im Hinblick auf frühere göttliche Belehrung, als Prophecey und als Erfüllung dachten, das werden wir, wenn wir anders mit ihren Augen den Zusammenhang des Frühern mit dem Spätern überschauen wollen (und das wollen wir ja als Ausleger) eben dafür ansehen müssen. Weichen wir davon ab, nehmen wir zum voraus an, an eigentliche Vorhersagung und wirkliche Erfüllung sey da nicht zu denken, so haben wir uns schon gänzlich vom Gesichtspunkte derer entfernt, an deren Ansicht und Begriffe uns zu halten wir als Ausleger verpflichtet waren. Nicht um irgend einer Dogmatik willen, sondern schon als Ausleger, glaubte darum der Verfasser sich nicht berechtigt, was von Engeln und überhaupt von der Geisterwelt in der Schrift vorkommt, nach irgend einer Hypothese seines Zeitalters erklären zu dürfen, sondern hielt sich verbunden, es so zu behandeln, wie es behandelt seyn muß, wenn man sich in die damalige Zeit und Denkart zurück ver-

setzt. Dabey gewann er für einmahl das, daß er nicht etwa nur einzelne Erzeugnisse, sondern ganze Geschichtspartieen im Lichte des Alterthums anzusehen sich gewöhnte. Er gewann aber noch mehr, als nur dieß. Da die göttliche Weisheit selbst sich dem damaligen Zeitalter anbequemte, sich ganz zu der Menschen Denkens- und Fassungskreise herabließ, so bekam er auch ihren Gang, ihren Plan in Leitung jener Ereignisse, so zu sehen, wie sie ihn wollte angesehn und verstanden wissen. Und da sich diese Offenbarungsweise durch Jahrtausende hin darin gleich blieb, und ihre spätern Anordnungen und Belehrungen immer, in Sprach' und Sache, sich auf jene ältern bezogen, so ergab sich daraus auch für ihn als Ausleger, eine Sicherheit oder Festigkeit der Ansicht, bey welcher er ungleich weniger sich verirren konnte, als bey irgend einem Systeme der Neuern. Manches, was diese nach ihren Meinungen und Hypothesen ausgelegt haben, zeigte sich ihm im wahren Licht und Geiste des Alterthums; er sah es mit den Augen derer an, die, als Lehrer und als Geschichterzähler, bald die Gottheit sprechend und handelnd einführen, bald sie durch Engel ihre Aufträge vollziehen lassen und häufig von eigentlich zu verstehenden Wundern

und Weissagungen reden. Prophecey und Erfüllung zeigten sich ihm in dem Verhältnisse zu einander, worin wir sie vom Herrn selbst*), und nachher von seinen Jüngern dargestellt finden. Bey dieser genauern Auffassung und Festhaltung ihrer Ansichten ging ihm über den Zusammenhang der Hauptanstalten mit den Voranstalten ein ungleich helleres Licht auf, als wenn er irgend eine diesen Zusammenhang verkennende Auslegungs- oder Darstellungsweise ergriffen hätte. Ein wirklich göttliches Werk bekam er zu sehen; nicht eins, das nur der Einbildungskraft sich als ein solches vorspiegelte. Und da er sich's zur Regel gemacht hatte, im Sinn und Geiste des Alterthums auszulegen, was in diesem Sinn und Geiste geschrieben ist, so durfte er, was für eigentlich-göttliche Dazwischenkunft in den Schriften des alten und neuen Bundes gegeben wird, in keinem andern und schwächern Lichte darstellen, als er es gethan haben müßte, wenn er selbst, als ein Zeitgenosse jener ersten Erzähler, es mit angesehen und beobachtet hätte. Nach und nach bekam er so, in ihre Fußstapfen tretend, ein Ganzes zu sehen, dessen höchste Planmäßigkeit,

*) Luk. XXIV.

von der Weisheit seines göttlichen Urhebers zeugend, ihn nicht selten in ein seliges Entzücken dahin riß.

Er sieht freylich wohl, wie sehr diese Behandlungsweise des biblischen Geschichtstoffes gegen die der meisten neuern Ausleger absticht; dieß darf ihn aber um so weniger irre machen, weil er weder diesen, noch sich selber, den Standpunkt, aus welchem sich ihm Alles nun im wahren Zusammenhange darstellt, zu danken hat; er dankt ihn dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet.

Von diesem Standpunkte durfte er sich also auch da nicht entfernen, wo etwas in den heil. Büchern erzählt wird, das auf die Geisterwelt, in wieferne sie an den Angelegenheiten der Menschen Theil nimmt, wichtige Beziehung hat, und dieselbe als Beförderinn, oder als Gegnerinn des göttlichen Wahrheitsreiches darstellt. Ist doch, was das neue Testament darauf sich Beziehendes enthält, nur Fortsetzung jenes schon in der ganzen alttestamentlichen Geschichte deutlich bemerkbaren Gegensatzes zwischen Aechtgöttlichem und Scheingöttlichem, zwischen etwas, das die wahre Gottesverehrung von jeher förderte, und etwas, das

sich ihr widersetzte. Dieser Gegensatz muß historisch gefaßt und beleuchtet werden; man muß sich ihn so denken, wie sich ihn, im Sinn und Geiste des Alterthums, die biblischen Verfasser gedacht hatten. Denn eben aus diesem so lange durchgeführten Gegensatze gehen die großen Resultate hervor, welche zu und nach den Zeiten unsers Herrn das Reich Gottes erst in seinen Anfängen, dann in seinem Fortgang dargestellt haben, und nun noch ihre Vollendung erwarten. Wird das Entgegenwirken des Feindes der Wahrheit, des Verführers, (den erst das Evangelium ganz entlarvte) für unbedeutend, oder gar nur für ein Hirngespinnst angesehen; so bleibt dem Evangelium höchstens der Ruhm, gegen ein Phantom gefochten und nicht einmahl dieses ganz besiegt zu haben; man sieht nun nicht, wozu es einer so viele Jahrhunderte hindurch wirksam gewesenen Gegenanstalt bedurft habe, wenn es nichts wirklich Schädliches gab, das dem wahren Gottesglauben Einhalt that und ihn überall verdrängt haben würde, wenn es nicht an der theokratischen Anstalt einen so mächtigen Widerstand gefunden hätte. Man muß sich also diesen Gegensatz in seiner ganzen Wichtigkeit denken, um die Lehre vom Reiche Gottes, wie sie in den heiligen Bü-

chern liegt, im Sinn und Geiste derselben aufzufassen *).

Eben diese Bewandtniß hat es mit dem Verhältnisse des göttlichen Reiches zu den Weltreichen; besonders zu den abgöttischen. Um dieß Verhältniß richtig einzusehen, muß der Geist der Geschichte genau aufgefaßt, und einzig von dem Standpunkte, auf welchen dieser uns führt, ausgegangen werden. Es zeigt sich auch hier ein nicht bloß scheinbarer, sondern wirklicher Gegensatz. Begriff und Nahme: göttlicher König, göttliches Königreich, deutet auf etwas ihm entgegen stehendes Ungöttliches oder Abgöttisches. Nicht nur die israelitische, sondern selbst noch die christliche Religions- und Kirchenverfassung, wie

*) Ob und wie neuere Lehrbegriffe zu solcher Ansicht und Behandelnsweise dieses Gegenstandes passen, läßt der Verfasser als Schriftausleger dahingestellt seyn. Gegen die Begriffe des Morgenländischen, des Griechischen, des Römischen Alterthums konnte er ohnehin nicht so leicht anstoßen, da dieses auch selbst höhere Naturen, gute und böse Geister, als auf die Menschheit wirkend, anerkennt. Auch mit der Philosophie eines Bacon, eines Leibnitz, kam er in keinen Widerspruch, da auch diese das, was die Schrift von einem ersten Verführer, von Engeln, von Dämonen u. s. w. sagt, theils unbestritten lassen, theils mitaufnehmen.

unser Herr sie sich dachte, beziehet sich auf diesen Gegensatz, ohne dessen genaue Beachtung es keine ganz richtige Ansicht des Zusammenhanges der Hauptanstalten mit den vorbereitenden Anstalten giebt.

An den Geist der Geschichte sowohl als der Propheceyn muß man sich ferner auch halten, um richtig unterscheiden zu können, was, nach dem Offenbarungsplane, noch innerhalb dieser irdischen Weltdauer, und was jenseits derselben liegt; doch so daß beydes zusammengehört und ein fortschreitendes Ganzes ausmacht. Die Offenbarungslehre des alten Bundes unterscheidet noch nicht ganz deutlich zwischen Verheißungen des jetzigen, und des zukünftigen Lebens; sie scheint sich manchmahl gänzlich nur auf zeitliche Güter und Segnungen zu beschränken: was sich aber nicht wirklich so verhält, wie sich's aus jener bekannten Stelle schließen läßt, wo unser Herr die Sadducäer widerlegt, indem er sie lehrt, es liegen deutliche Winke auf ein zukünftiges Leben schon in den ältesten göttlichen Aussprüchen. Wo es, um solche Winke zu verstehen, eines Aufschlusses bedarf, da sucht man den nie vergebens in den Schriften des neuen Bundes. Es ist überhaupt unmöglich, den Offenbarungsplan richtig zu fassen,

wenn man spätere Belehrungen der heiligen Schriften nicht zu Hilfe nimmt, um frühere desto besser zu verstehen; wenn man nicht aus spätern Entwicklungen das, was noch unentwickelt im Keime lag, nach seinem innern Gehalte kennen lernt. Unterläßt man dieß, so wird man sich nie weder für das Frühere, noch für das Spätere, zu orientiren wissen. Dieß ist besonders da zu bemerken, wo der Unterschied sowohl als der Zusammenhang zwischen dem, was nach dem Offenbarungsplane noch innerhalb, und dem, was außerhalb dieser Zeitlichkeit oder irdischen Weltdauer liegt, deutlich bestimmt und beleuchtet werden soll. Daß schon die frühesten Offenbarungen auf etwas über die Schranken der Zeitlichkeit Hinausreichendes zielten, kann erst deutlich eingesehen werden, wenn man das Licht, welches von der (evangelischen) Hauptanstalt auf frühere Aussprüche und Veranstaltungen zurückfällt, zum Aufschlusse dieser letztern benutzt. Man bekommt so von allem, was anfangs nur zeitliche Segnungen „dem Abraham und seinem Samen" zu versprechen schien, die höhere Tendenz zu sehen, und warum schon bey jenen frühern göttlichen Führungen (obgleich noch kein ausdrückliches Versprechen des Wiederauflebens nach dem Tode sie begleitete), Glaube an

einen Gott, der Todte neubelebt, ein wesentliches Erforderniß war, welches sich auch wirklich bey Abraham und bey allen Gottesverehrern des alten Bundes fand*). Eine eigene, aber dem Zwecke der ganzen Offenbarungsanstalt weislich angepaßte Belehrungsweise war es, das, was seinem Zweck und Geiste nach über die Schranken des Erdenlebens hinausreichte, für einmahl noch einzuhüllen in Bilder oder Winke, die dem zu Irdischgesinnten noch nichts Weiterhinzielendes zu enthalten schienen, von Edlergesinnten aber bereits so verstanden und so gedeutet wurden, wie es des verheißenden Gottes würdig war.

(Ist es nicht sonderbar, daß ein Zeitalter, wie das unsere, welches auf das tiefere Studium des Alterthums so viel Zeit und Nachdenken wendet, bey Erklärung der Bibel oft so wenig Sinn mehr hat für jene dem Geiste des Alterthums so durchaus angemessene Belehrungsweise durch prophetische Winke, Bilder, Anspielungen, welche sich so ganz dazu eignen, große Erwartungen zu unterhalten, Geist und Herz für's Edle und Höhere zu stimmen? Ueber die schönsten und geistreichsten Winke der Seher des alten Bundes

---

*) Hebräer XI. 13—19.

(„sie waren ein Licht, das schimmern sollte am „dunkeln Orte, bis der Tag anbrach") wird oft so flüchtig weggesehen, ja wohl gar verächtlich abgesprochen, wie wenn da nur gar nichts Höheres und einer göttlichen Weisheit würdiges sich fände. Von wie vielen Weisen des griechischen, des römischen Alterthums würde die Sache ganz anders angesehen und beurtheilt worden seyn, als es jetzt oft von gelehrten Auslegern geschieht!)

Zur tiefern Ansicht des Planes und Zusammenhanges der göttlichen Offenbarungen gehört auch das, daß man zu unterscheiden wisse, was in den göttlichen Belehrungen, u. s. w. nur, oder vorzüglich, auf Geist und Seele, und was sich auf den ganzen Menschen (nach Leib und Seele) und dessen Wiederherstellung beziehet. Der Mensch wird da als ein Ganzes betrachtet und behandelt, über dessen edlerm Theile doch auch der geringere, der irdische, nie aus der Acht gelassen werden dürfe. Es wird nicht bloß zur Fortdauer der Seele nach dem Tode, sondern zur Wiederherstellung der ganzen Menschheit, nach Leib und Seele, Hoffnung gemacht. Der göttliche Plan ist auf ein eigentliches Wiederaufleben (im verklärten Körper) und auf einen dieser Wiederherstellung des ganzen Menschen angemessenen,

künftigen Zustand berechnet. Das Evangelium denkt sich bestimmt eine veredelte Menschheit nach Leib und Seele. Der Mensch soll als Mensch wiederhergestellt werden. Diesen Gang seiner Bestimmung macht selbst die Geschichte unsers Herrn anschaulich, indem sie ihn als gestorben und begraben, aber dann im eigentlichsten Sinne wiederauflebend darstellt. Es ist nicht bloß „Unsterblichkeit der Seele" was in Folge seiner Auferstehung den Menschen verheißen ist; obgleich, auch abgesehen von des Körpers Wiederherstellung, der Seele, die, ihrer geistigen Natur entsprechende, Unsterblichkeit zugesichert bleibt. Bey einer das Ganze umfassenden Ansicht des Offenbarungsplanes darf dieß um so weniger aus der Acht gelassen werden, weil selbst schon in der Schöpfungsgeschichte der Mensch als „nach Gottes Bild" erschaffen dargestellt, mithin eine Würde ihm zugeschrieben wird, die sich auf das Ganze seiner Menschheit beziehet.

Selbst die große Idee von einem göttlichen Messias, einem stets regierenden Könige, unterscheidet sich eben auch darin vom niedrigen Begriffe derer, die sich einen bloß irdischen Herrscher dachten. Der alles umfassende Plan war auf einen, zwar auch sterblichen, ja wirklich sterben

den, aber wiederauflebenden, Ueberwinder des Todes berechnet, der in Kraft dieser seiner selbsteignen Verherrlichung einst das ganze Menschengeschlecht, und selbst die Geisterwelt richten und regieren werde.

Man muß sich überhaupt bey näherer Ansicht des göttlichen Planes sorgfältig hüten, solche würdigere Begriffe, auf welche man sich schon bey den Voranstalten durch unzweydeutige höhere Winke geführt sieht (denen dann der ganze Lehr- und Geschichtinhalt des neuen Bundes so treffend zusagt) nicht an niedrigere zu vertauschen; sonst fällt man aus dem ächten Israelitenthum der Propheten und der Apostel in das, den wahren Messias stets verkennende, Judenthum; man übersieht, (gleich den jüdischen Zeitgenossen unsers Herrn) alles, was der Geist der Weissagung in so treffenden Zügen von einem durch Leiden und Tod in die Herrlichkeit eingehenden göttlichen Retter und Könige verheißen hatte. Man beredet sich wohl gar, es gebe keine eigentliche Weissagungen auf ihn und seine Geschichte; was aber im geradesten Widerspruche gegen seine Behauptungen liegt. Denn er war's, der über die an ihm erfüllten göttlichen Aussprüche den Jüngern jene Aufschlüsse gab, die kein anderer Lehrer ihnen hätte geben können, weil keiner in

den Geist der göttlichen Prophecey und Geschichte so tief eingedrungen war, wie Er.

Das Gesagte mag hinreichen, um, einigermaßen wenigstens, die Leser vorläufig auf den Standpunkt zu führen, aus welchem das in seinen Haupttheilen so unauflösbar-fest zusammenhangende Ganze der göttlichen Anstalten und Führungen betrachtet seyn will. Der Verfasser hätte auch nicht einmal diese wenigen Vorerinnerungen für nöthig gehalten, wenn nicht, seit er in seinen frühern Schriften über solche Gegenstände sich geäußert hat, eine so lange Zeit verflossen wäre, daß er kaum mehr hoffen darf, noch eben so viele mit seinen Ansichten hinreichend bekannte Leser vorzufinden. Sollte diese Einleitung auch das bewirken, daß Einige jenes Frühere wieder nachzulesen die Mühe nähmen; so werden solche manche Bestätigung, manche Entwicklung dessen, was in diesem Kerne der Lehre vom Reiche Gottes nur kurz berührt ist, darin finden.

In Hinsicht auf das Verhältniß dieses kleinern Werkes zu jenem größern, wovon es den Kern oder Realauszug enthält, ist noch zu bemerken, daß in der erstern Hälfte des größern noch nicht so viele vorwärts gerichtete Blicke (Anticipationen dessen, was erst die Folgezeit entwickelt hat), vor-

kommen; da hingegen in dieser kürzern Darstellung des Plans und Zusammenhanges der göttlichen Führungen nicht selten der in etwas später Geschehenem liegende Aufschluß gewissermaßen anticipirt wird. In einer abgekürzten, und doch möglichst vollständigen Uebersicht des Ganzen war dieß unvermeidlich, und jener andern Behandlung des gleichen Stoffes vorzuziehen. Dort setzte sich der Verfasser in die Lage eines, der sich den großen Plan nur erst Schritt für Schritt zeigen läßt; hier in die Lage eines, der denselben bereits theilsweise durchgesehen hat, und ihn nun wieder überschaut.

Ueber den Gebrauch, der, besonders im letzten Abschnitte, von einigen Angaben der Apokalypse gemacht wird, nur noch Folgendes: Der Verfasser konnte dieß, seiner auf Untersuchungen sich gründenden Ueberzeugung nach, wirklich ächte Produkt des Evangelisten Johannes nicht unbenutzt lassen, wo von den Aussichten auf Ereignisse des letzten Weltzeitalters die Rede war; er hatte sich darüber auch schon in der neusten Ausgabe der Geschichte und Schriften der Apostel geäußert. Weil hier aber doch nicht Erklärung (vielweniger Deutung) jenes prophetischen Buches sein Zweck seyn konnte, so

glaubte er sich auf das beschränken zu müssen, was in demselben über den Gang der letzten entscheidenden Ereignisse vorkommt, und in den großen Zusammenhang so wesentlich mitgehört, daß selbst der Schlußstein mangeln würde, wenn, was dieß Buch enthält, das mit Daniels und anderer Propheten Aussichten in die Zukunft so treffend einstimmt, übergangen würde*).

Möge, wenn diesem „Kern" der Lehre vom Reiche Gottes sich etwas noch angehängt hat, das eher zur Hülfe gehört, es wegfallen, damit nur der Kern desto reiner aufgefaßt und genossen werde!

Ich ende mit den Worten des würdigen Verfassers der reichhaltigen Schrift „vom Glauben der Christen" (Seite 526 des zweyten Theiles):

„Die Kenntniß des großen Planes und der „absichtlichen Leitung aller menschlichen „Begebenheiten durch die höchste Weisheit und

*) Die Apokalypse ist, nach des Verfassers Ansicht, eine vollendete Theodicee der Offenbarung; obgleich nur eine bildliche. Sie stellt den Gang, den Zusammenhang, die Tendenz des theokratischen Werkes, vornehmlich aber dessen letzte Entwicklung, unter — nicht schwer zu enträthselnden — Bildern überschaubar vor Augen.

„Güte, ist in ihren Resultaten dem gemeinen „Verstande so faßlich, als in ihrer Natur und „ihrem Umfang dem Aufgeklärtesten eine Quelle „immer neuer Einsichten, Stoff zu immer neuer „Bewunderung; sie ist kein müßiges Wissen, son„dern sie bewährt, wie sonst keine andere Ge„schichte den Glauben an die göttliche Regie„rung der Welt, ohne welchen keine wahre „Religiosität in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen „zu Gott bestehen kann."

Zürich, den 25. Merz 1819.

Nachschrift.

Während des Druckes dieser neuen Auflage wandelte den hochbetagten Verfasser eine Krankheit an. Es war aber nicht nur für die Korrectur gesorgt, sondern auch die Verbesserungen und Zusätze, die bey dieser Auflage nöthig schienen (ihre Zahl ist nicht groß), waren zu Ende gebracht. Da er die Herausgabe kaum mehr zu erleben

hoffte, — was ihm nun doch noch zu lieb wird, — so war es ihm Pflicht, es war ihm aber auch gemüthliche Unterhaltung, einen prüfenden Rückblick zu werfen wie auf seine zurückgelegte ganze, so insbesondere auch auf seine literarische Laufbahn. (Wie manches sieht man bey sich näherndem Abschied mit anderen Augen an, als wie man es früher angesehen!) So vieles er zu bereuen Ursache fand, so vieles er, wenn's noch möglich wäre, ändern oder nachholen zu können wünschte, so darf er sich doch freuen, in der Hauptsache den Ueberzeugungen getreu geblieben zu seyn, die er schon in seinen frühern Producten, und nun auch in diesem letzten noch äußert. Es war nicht ein Beharren auf vorgefaßten Meinungen, oder auf etwas irgend einem Schul- oder Kirchensystem Entschöpftem; sondern auf etwas zu wiederholten Mahlen Selbstgeprüftem. Es war nicht eigensinniges Verschmähen alles Fortschreitens mit dem Zeitalter; wohl aber Behutsamkeit, sich nicht mißleiten zu lassen von so vielen sich durchkreuzenden Systemen, Ansichten, Hypothesen, die während dieses langen Zeitraumes, oft zwar nur für kurze Zeit, sich geltend machten. Vor dieser Unstätigkeit bewahrt worden zu seyn, dankt er dem

göttlichen Worte, dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet, und sieht es demüthig-dankbar für einen vom Herrn selbst auf seine Forschungen gelegten — und, wie er hofft, weiter noch zu legenden — Segen an.

Und nun zum Beschlusse noch dieß Einzige:

Der Unterschied sowohl dieses „Kerns der Lehre vom Reiche Gottes", von jenem ausführlichen „Versuche über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen", — als die Uebereinstimmung beyder Schriften in ihrem Zweck und Hauptinhalt, beruhet auf Folgendem: In der erstern Schrift wird alles nur erst aus dem Gesichtspunkt eines Forschers, der das Resultat der göttlichen Führungen, ihre ganze Tendenz, nicht schon zum voraus kennt, sondern nur erst aus genauerer Ansicht ihres Zusammenhanges zu kennen sucht, (unvorgreifend) betrachtet: In diesem Kerne hingegen wird das aus jenen Forschungen sich ergebende Resultat selbst, als ein nicht erst noch zu suchendes, sondern gefundenes Ganzes dargelegt.

Unstreitig muß also das Lesen beyder Schriften weiter führen, als wenn letztere allein, oder die erstere außer Verbindung mit der anderen gelesen würde. Macht gleich jede für sich ein Ganzes

aus, so geht doch aus ihrer wechselseitigen Beziehung auf einander, ein weit helleres Licht hervor; und am Ende wird man nicht fürchten dürfen, sich an etwas nicht, oder nur halbgeprüftem getäuscht zu haben.

Zürich, den 21. des Maymonats 1826.

Inhaltsanzeige.

Es giebt eine göttliche Veranstaltung, welche zum Zwecke hat, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung der Gottheit das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen.

Daß eine solche Veranstaltung, Bedürfniß der Menschheit sey, ergiebt sich aus der Geschichte der ersten Menschen, ihres Verfalles, und der Folgen desselben. Seite 3—6. Vorläufiger Blick auf die Ursachen der langen Duldung des Bösen in der Welt, mit Hinsicht auf den Hauptzweck der Veranstaltung. Es unterscheiden sich

Die vorbereitenden Anstalten.

Die Hauptanstalten.

Das Resultat von beyden. S. 7.

A.

Vorbereitende Anstalten.

Lage der Sachen, zwischen Noahs und Abrahams Zeiten. S. 8.

1.

Beruf Abrahams.

Absonderung dieses Verehrers Gottes von der abgöttischen Welt; eine weithin zielende Verfügung.

Zusage eines aus seiner Nachkommenschaft entspringen sollenden Segens für alle Weltvölker, S. 9.

Abrahams geprüfter und bewährter Glaube, 10.

Die Zusage wird seinem Sohne und seinem Enkel (Israel) wiederholt, 12.

Auch dieser beyden Schicksale haben etwas weithin Zielendes, das sich auf jene Absonderung und ihre Folgen beziehet, 14, 15.

2.

Auszug aus Aegypten. Gesetzgebung.

Des Volkes Israels Unterdrückung, und Rettung durch Moses, 16, 17. Wichtigkeit dieser Rettung, in Hinsicht auf die Bestimmung des abgesonderten Volkes, 18, 19.

Ihr Retter, Jehova, der Gott Israels, wird auch ihr Gesetzgeber, 19—22.

Mit der Gesetzgebung wird ein Priesterthum und eine Opferanstalt verbunden. Beyde haben etwas Weithinzielendes und Sinnbildliches, 23, 24.

Der Begriff von einem Gottesreiche fängt sich zu bilden und zu entwickeln an, 25 u. f.

Das unwürdige Benehmen der Nation gegen ihren göttlichen Retter und Gesetzgeber hindert doch nicht den Fortgang des großen Werkes. Dieses ist als ein dem Heidenthum entgegengesetzter Damm zu betrachten, damit es sich nicht über das ganze Menschengeschlecht verbreite, 30, 31.

3.

Eroberung des Landes Canaan und ihre nächsten Folgen.

Das Gerechte und Gottgeziemende des über Canaans eben so lasterhafte als abgöttische Einwohner verhängten Strafgerichtes, 35—39.

Ueberblick der abwechselnden Auftritte von der Besitznahme von Canaan an bis zur Epoche der Prophecey,

Ursachen, warum immer noch die Abgöttereyen der Weltvölker geduldet wurden, da es doch ein der Verehrung des wahren Gottes geweihetes Land und Volk nun gab. Das Unzureichende alles Bisherigen zur Erreichung des Hauptzweckes. Wozu gleichwohl dieser Gang der Sache diente, S. 39—49.

4.

Prophecey. Königreich. Tempelbau.

Wichtigkeit des mit Samuel eintretenden Zeitraums der Prophecey, in Hinsicht auf die um eben dieselbe Zeit geänderte Regierungsform, S. 50—54, und auf die bey und mit Einführung der Königswürde sich bildende Idee von einem Messias, oder göttlichen Könige aus dem Hause David, 56. Verhältniß dieses Begriffes zu dem vom Reiche Gottes, 58—60. Des Prophetenamtes und Königthums Verhältniß zum Priesterstande, 61. Etwas Vorläufiges, das sich auf den Begriff von einem leidenden Messias beziehet, 61, 62.

Salomons Tempelbau, aus theokratischem Gesichtspunkte betrachtet, 62—65.

5.

Theilung des Reiches. Weitere Schicksale des Hauses David. Fortdauer der Prophecey. Zerstörung des Tempels. Deportation.

Mit dem Tempelbau und dem Glanze des Salomonischen Reiches war der Hauptzweck der göttlichen Veranstaltung noch gar nicht erreicht, 66; um so weniger, da Salomo so gar nicht der Hoffnung entsprach, zu der sein Regierungsantritt berechtigt hatte, 67. Die nach seinem Tode erfolgte Zertheilung des Reiches schwächte zwar für Einmahl das Haus David, zernichtete aber darum keineswegs die Hoffnung eines aus demselben entspringen sollenden göttlichen Königes, 69, 70. Schon die nächsten Folgen des Abfalls der zehen Stämme zeigten, daß auch darin eine höhere Leitung des Ganges unverkennbar sey, 71—75. Verhältniß, in welches die abgesonderte Nation

mit abgöttischen Monarchieen zu stehen kam, mit Hinsicht auf die immer deutlichern prophetischen Winke, betreffend den Messias, 75—78, auf die besondern Schicksale des Hauses David, 79, und auf den Unterschied zwischen dem würdigern und unwürdigern Theile der Nation, 79, 80. Jesajas Aussichten auf das, was man vom Messias in Ansehung der sittlichen und religiösen Bedürfnisse der Nation zu erwarten habe, 81—84. Jesajas und anderer Propheten würdige Vorstellung vom Reiche des Messias, 84—86. Anwendung derselben auf die damalige trostlosscheinende Lage, 86—88.

6.

Folgen der Deportation. Ihr Ende. Fortsetzung der Prophecey.

Mit der Auswanderung nach Assyrien und Babylon war der Zweck der göttlichen Veranstaltung, in wie fern sie sich auch auf andere Völker bezog, noch gar nicht erreicht; aber doch von weitem her ein Weg dazu gebahnt. S. 89, 90.

Das zerstreute ausgewanderte Volk bleibt so abgesondert von den Weltvölkern wie vorher. Aber auch in den Ländern seiner Ueberwinder hat die Prophecey ihren Fortgang. Hesekiel und Daniel.

Wichtigkeit der Schicksale und Weissagungen Daniels. Cyrus anerkennt den Gott Israels, bewilligt die Rückkehr, fordert selbst zur Wiedererbauung des Tempels auf, 90—95.

7.

Rückkehr von Babylon. Des Hauses David weitere Schicksale, in Beziehung auf die Prophecey vom Messias. Bis zu dessen Ankunft.

Lage des Volkes nach der Rückkehr, 97. Serubabel und Nehemia. Jehoschua und Esra. Wichtigkeit dieses Zeitpunkts in Hinsicht auf die Zeitangabe Daniels, be=

treffend die Ankunft des Messias, S. 98. Erloschener Glanz des Tempeldienstes und des Hauses David, 99, 100. Auch die Epoche der Prophecey geht zu Ende, S. 100. In wie weit ihre Absicht für Einmal erreicht war, 101—102. Mit was für Aussichten, den Messias betreffend, sie endete 104—105. Blick auf die noch übrige Zeit bis zur Ankunft des Messias, 105—106. Was es vor und um diese Zeit mit der abgöttischen Welt für einen Gang genommen S. 107, in Hinsicht auf sittliches und religioses Bedürfniß, 108, 109, dessen Befriedigung eingeleitet ist mittelst der abgesonderten Nation, S. 110. Auch bey dieser, bey ihrem Kerne nämlich, regt sich das Gefühl dieses Bedürfnisses und die Sehnsucht nach dem göttlichen Retter S. 110—111. Seiner Ankunft geht noch vorher die Religionsverfolgung unter Antiochus Epiphanes S. 112. Gründe ihrer Zulassung, 112—113, und des verlängerten Aufschubs der Ankunft des Messias, 113, 114. Genauere Ansicht der Lage der Nation um diese Zeit, in Hinsicht auf den Unterschied der Denkarten und Parteyen, 115, 116, auf das Makkabäische Priesterreich, und auf das Reich Herodes, 116, 117. Im Ganzen war's gerade diese Lage, die sich für des Messias Ankunft und vorherbestimmte Schicksale am besten eignete, 118, 119. Rückblick auf den ganzen bisherigen Gang der Voranstalten, als einer Anbahnung dessen, was ein Segen für alle Weltvölker werden sollte, 119—123. Rückblick auf die Ursachen der so langen Duldung des Heidenthums, 123—127, und überhaupt des mit Gutem vermischten Bösen, 128, 129.

B.

Hauptanstalten.

8.

Der Messias.

Idee vom Urworte (Logos) S. 130. Kleiner Anfang des Größten, frühe Spuren von höherer Bestimmung des Kindes der Jungfrau, 131. Gränzlinie zwi-

schen dem öffentlichen und dem Privatleben Jesu; die mit der Wassertaufe verbundene Geistesweihe, 132. Des Täufers Ankündigung des nahen göttlichen Königreiches, 132, 133. Versuchungen, die gleich nach der Taufe an Jesum gelangen; sogar zur Abgötterey, 133, 134. Was dieß für eine Beziehung gehabt auf seine Bestimmung, als Messias, 135, 136. Er selbst tritt auf und kündigt das göttliche Königreich an, ohne sich schon selbst für den König zu erklären, 136, 137. Seine Lehre von der Natur und Beschaffenheit dieses Reiches, 137, 138. Warum sich die Sache noch nicht ganz so in's Licht setzen ließ, wie nach seiner Auferstehung, 139. Das Antipharisäische seiner Religionslehre. Was für Menschen sich vorzüglich gerne an ihn anschlossen, 140. Uebersicht seines ganzen öffentlichen Benehmens, 141, 142. Nähere Ansicht seiner Wunderwerke, 143. In was für einem Verhältnisse mit seiner Lehre sie standen, 144. Verhältniß seines Berufes, als Retter, zu seiner Bestimmung zur göttlichen Königswürde, 144, 145. Von der Nation schimpflich verworfen, 146, und getödtet, wird er von Gott wiederhergestellt und ausgezeichnet, als sein zur Herrschaft über Alles bestimmter Sohn. Das Niedrigste und das Höchste gränzen hier an einander, 146, 147. Bestimmung zum Opfertode, und Bestimmung zur unumschränkten Herrschaft, 148. Durch Verwerfung Seiner sagt die Nation sich los von ihrem ganzen bisherigen Verhältniß mit der Gottheit; sie hört (mit Ausnahme derer, die ihn angenommen hatten) auf, „Volk Gottes" zu seyn. Wie dieß zusammenhange mit dem, was die Prophecey erwarten hieß, 149. Anscheinender Widerspruch, und wirkliche Vereinbarkeit der Begriffe: Leiden, Sterben, als ein Missethäter, — und gleichwohl Retter und Sündentilger seyn, 150. Vereinbarkeit der Begriffe: Gottessohn, und Menschensohn. Sein Schicksal auf Erde, betrachtet mit Hinsicht auf seine Bestimmung, ein Gegenstand allgemeinen Zutrauens, allgemeiner Verehrung, ein Vereinpunkt der bisher Getrennten zu werden, 151, 152, 153. Blick auf die Zwischenzeit zwischen seiner Auferstung und Himmelfahrt, 153, 154. Leztere, verglichen mit den Angaben der Prophecey, lößt das Räthselhafte in dem Gang seiner Schicksale auf. Auf diesem Standpunkte sich festzuhalten ist nöthig, um auch die weitern Folgen seiner Erhöhung mit Hinsicht auf den großen

Plan überschauen zu können, 154—157. Warum er nicht der ganzen Nation sich wieder lebend dargestellt habe? 157, 158. Standpunkt, aus welchem, gleich nach seiner Erhöhung, die Jünger seinen vollendeten Lebens- und Leidenslauf angesehen, 158, 159.

9.

Bildung der Messiasgemeine, unter den Juden.

Als Nation konnten sie nun weiter nicht das Werkzeug zur Ausbreitung des Messiasreiches seyn; nur der Kern der Nation konnte es, S. 160. Ein abgesondertes Volk blieben sie aber doch. Weihung seiner Jünger, öffentlich als seine Zeugen aufzutreten, um ihn, nach dem würdigsten Begriffe des Wortes, als Messias und Gottessohn zu proclamiren, 160—162. Würde dieses ihres Berufes. Was für Weihungen sie vornehmen mußten mit denen, die zur neuen Gemeine übergingen, 162, 163. Festigkeit ihres nunmehrigen Standpunktes, 163, 164; besonders in Hinsicht auf die Erlösungslehre, 164—167. Blick auf Tempel und Priesterthum, 167, 168. Bisher hatte alles den Gang genommen, den es nach dem göttlichen Plane nehmen mußte, 168, 169. Gedoppelte Ansicht der göttlichen Veranstaltung, 169—172. Licht, so von daher auf den bisherigen Gang der Sachen fällt, 172. In welcher Hinsicht die Bestimmung der Nation nun erreicht gewesen sey, 172, 173.

10.

Bildung der Messiasgemeine unter den Heiden. Vereinigung derselben mit der jüdischen.

Die nun unter den Juden errichtete Messiasgemeine eignete sie, auch auf die Weltvölker zu wirken, S. 174, 175. Was für eine Gotteserkenntniß sich diesen früher nicht hätte beybringen lassen, nun aber zur allgemeinen Mittheilung gereift war, 175, 176. Der Messias, ein Vereinpunkt für alle wahrheitsempfänglichen Juden und Heiden. Wie, dem zufolge, die

Heidenbekehrung behandelt worden sey, 176—178; besonders in Hinsicht auf die Erlösungs- oder Versöhnungslehre, 179, 180. Wie sich an diese Lehre die Sittlichkeits- oder Tugendlehre anschloß, 181. Bey wem das Christenthum Eingang fand; bey wem nicht, 182.

Gottes Rettung des Menschengeschlechtes durch Christum, und Gottes Weltregierung durch Christum das Hauptthema alles apostolischen Unterrichtes, 183.

In wie weit die Apostel die Heiden auch mit den ältern, israelitischen, Veranstaltungen bekannt machten. Wie sie bey Bestreitung des Götter- und Dämonendienstes zu Werke gingen, 183, 184. Was ihrer Lehre von Gott bey Griechen, Römern u. s. w. am meisten Eingang verschaft habe, 184. Eben so ihrer Lehre vom Sohne Gottes. Worin ihre Lehre sich von dem, was man natürliche Religion oder Vernunftsreligion nennt, unterschieden, 185, 186. Und daß eben dieß ihr Eigenes sie zum Vereinigungsmittel für die verschiedensten Menschenklassen geeignet habe, 187, 188. Was bey der Mittheilung, und bey der Annahme des christlichen Unterrichtes besonders zu bemerken sey, 188, 189. Nähere Beleuchtung dessen, was das Christenthum zum Vereinigungsmittel so verschiedener Völker machte, 190; besonders in Hinsicht auf das Erlösungsbedürfniß, 191; in Hinsicht auf den bey Griechen und Römern noch vorgefundenen Freyheitssinn, 192, in Hinsicht auf das, was für Gelehrte, und Ungelehrte gleich gut paßt, 193. Zusammenfassung dessen, womit sich die Christenthumslehre so weit umher als die Gottgeziemendste und dem Bedürfnisse des Menschen angemessenste empfahl, 194, 195. Hinsicht auf das Verhältniß, in welches die Christen mit abgöttischen Regierungen kamen, 195, 196; auf Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, 197, 198; auf die Geisterwelt, in wie fern auch sie an diesem Kampfe Theil nahm, 199. Daß gerade jener Zeitraum für die Verbreitung der Gottes- und Messiaslehre der passendste gewesen, 200—203.

Rückblick auf die Messiasgemeine, in wie fern sie aus Juden gesammelt war, 204. Ihre Vereinigung mit der aus Heiden gesammelten fiel als ein Werk Gottes, im-

Gegensatze gegen das Werk und Reich des Verführers, auf, 205, 206.

Mit alle dem, war die Hauptabsicht der ganzen göttlichen Veranstaltung noch nicht erreicht, 207. Da das Christenthum nicht aufgedrungen werden durfte, so blieb ein großer Theil des Menschengeschlechtes abgöttisch, 208, 209; nur war es unmöglich, daß das Heidenthum wieder so, wie vorher, sich behaupten konnte, 209, 210. Praktische Wichtigkeit der Siege des Christenthums über die Götter- und Dämonenverehrung, 211—213.

Ueber das Verhältniß des nun so weit verbreiteten Christenthums zu dem ehemaligen Israelitenthum, 213—215.

11.

Ausartungen der Messiasgemeine. Daraus entstandenes Hinderniß ihrer weitern Ausbreitung. Unterschied zwischen innerer und äußerer Kirche. Erzwungene Einheit der äußern.

Unvermeidlichkeit der Ausartung der Christenheit; sie ist von sehr frühem Datum, S. 216. Selbst der Begriff von einer Messiasgemeine artet aus, 217. Was sie nach dem Sinn und Zwecke ihres Stifters habe seyn sollen, 217—219. Auch der Begriff vom Reiche Gottes artet aus, 219. Freylich, ohne darum dem Heidenthum wieder Thür und Thor zu öffnen, 220; aber doch so, daß von der christlichen Kirche mehr nur die Form, als das Wesen blieb, 221, und auch die wahre Ansicht des Reiches Christi sich nach und nach verlor, 221, 222. Verfälschung des Christenthums gab es von mancherley Art, doch blieb immer des guten Samens noch viel übrig, 222, 223. Wichtigkeit dieser, von der Kirchengeschichte meist nicht genug beleuchteten, Ansicht, 223. Was selbst unter den steifsten und geistlosesten Formen oft noch Reingutes durchblickte, 224, 225. Selbst die unselige Mühe, die man sich immer gab, das Christenthum zu verfälschen, zeugt von seiner Aechtheit. Ebendaselbst.

Die Christengemeine fing an, sich in eine äußere und eine innere zu theilen, 226. Zwangsmittel werden ge-

braucht, um eine äußere, hierarchische, Einheit zu behaupten, Ebendaselbst.

Erweiterung der äußern Kirche fand immer noch Statt; doch legte sich ihren Fortschritten ein großes Hinderniß in den Weg, der Muhammedanismus, dessen Natur und Verhältniß zum Christenthum von mehrern Seiten beleuchtet wird, 227—235. Weisheit der Zulassung dieses Gegners der Christenheit.

Was es, in politischer Hinsicht, mit dem Christenthum weiter für einen Gang genommen, 135, 136. Entwicklung der Ursachen besonderer solcher Ausartungen, die auf das Verhältniß der Kirche zum Staate sich bezogen, 237—240. Selbst die steifsten und lästigsten Formen konnten doch den Geist der Wahrheit und Freyheit nie ganz ersticken, 241, 242. Die Anmaßungen der Hierarchie waren zuweilen ein Gegengewicht des politischen Despotismus. Ebendas. Beyden gelang es nie, die Christenheit in einen die ganze Welt beherrschenden Staat zu verwandeln, 243. Blick auf das, was man Secte und Sectirerey nennt, 244. Oft wurde auch Aechtchristliches unter diesem Nahmen gedrückt und verfolgt, 245. Die Uebersicht aller Ausartungen des Christenthums zeugt von der Wahrheit dessen, was unser Herr in der Parabel vom Waizen und Unkraut lehrt, Ebendaselbst. Wünschbarkeit einer dieß alles tiefer beleuchtenden Christenthumsgeschichte, 247.

12.

Trennungen der äußern Kirche. Anbahnung zur Einheit der innern.

Trennung der Griechischen Kirche von der Römischen, S. 249. Trennung der beyden protestantischen Kirchen von eben derselben. Die Protestanten selbst theilen sich in zwo Kirchen, 249, 250.

Selbst aus diesen Trennungen entstanden gewisse Vortheile, 250, 251. Ein Hauptvortheil war, daß anstatt der erzwungnen äußern Kircheneinheit eine geistige Vereinigung sich um so eher bilden konnte, 252, 253. Ein Einwurf wird beantwortet, 254, 255. Selbst auf die Kirche, von der man sich absonderte, flossen von der Trennung einige Vortheile ab, Ebendaselbst. Im Gan-

zen werden die aus ihr entstandenen Nachtheile durch die Vortheile aufgewogen. 256. Nähere Ansicht des Vortheils, der sich besonders in unsern Tagen immer deutlicher zu zeigen anfängt, und sich auf den Unterschied zwischen der innern und äußern Kirche bezieht, 257, 258. Was demselben bisher noch einigermaßen im Wege stand, daß er sich nicht ganz frey entwickeln konnte, obgleich die Reformation selbst schon darauf abzielte, 259. Was ihm nun aber je länger je mehr den Weg bahne, 260; und zwar auf eine selbst die sich noch nicht zum Christenthum bekennenden Völker anlockende Weise, 261. Alles zielt und deutet auf eine sich nähernde große Entwicklung hin, 262, 263.

13.

Rückblick auf den Gang der vorbereitenden sowohl, als der Hauptanstalten, in Hinsicht auf diese neusten Zeiten.

Nochmahls wird auf den Hauptzweck der ganzen göttlichen Veranstaltung zurückgesehen, S. 264 ff. um es anschaulich zu machen, daß, was bisher geschah und was in den neusten Zeiten geschieht, mit jenen ersten Anlagen des großen Werkes zusammenhange. Der Rückblick selbst geht nur soweit, als es nöthig scheint, um den festen Standpunkt zu gewinnen, aus welchem das Vergangene sich in einem auch die Zukunft aufheiternden Lichte zeigt, 272. An diesen Standpunkt schließt zunächst sich der des heutigen Zeitlaufes an, 273, wo nochmahls die Christenheit als Staat (oder Staatenverein) und als Kirche, in's Auge gefaßt, 274, auf Missionsanstalten u. s. w. ein Blick geworfen, 275, ff. das von allen Seiten sich zeigende Reifwerden des Unkrauts und des Waizens bemerkt, 278. und die Wichtigkeit besonders gewisser Phänomene unsers Zeitalters, nahmentlich auch der Revolutionen (besonders jener ersten, die zu allen andern den Ton angab) berücksichtigt, 278, 279, und gezeigt wird, was — unter gegebenen Umständen — aus einem Eroberungssystem, wie wirklich eins sich entwickelte, 280, für Folgen noch hervorgehen könnten, welche die ohnehin durch Unglauben an die Offenbarung, so wie durch Aberglauben geschwächte Christenheit, 281, der schärfsten Prüfung aussetzen würden, 282—284.

C.

Resultat

der vorbereitenden sowohl als der Hauptanstalten.

14.

Aussichten in die nähere und entferntere Zukunft. Das Reich Gottes in seiner Vollkommenheit.

Es wird von dem Hauptbegriffe „Reich Gottes", an den alles bisher Betrachtete sich anschloß, ausgegangen, S. 285, und nach einem letzten Rückblick auf die Bedürfnisse sowohl, als die Bestimmung der Menschheit, 286, auf die vorbereitenden sowohl, als die Hauptanstalten, 287, gezeigt, was noch hinzukommen, und, als Resultat derselben, sich an sie anschließen müsse, um das göttliche Reich in seiner Vollkommenheit darzustellen, 287, 288.

Theils eine immer tiefer eingreifende Läuterung der Christenheit selbst, 289; wozu vorzüglich ein so prüfendes Zeitalter, wie das unsere, sich eignet, 290; theils ein vereinteres und desto segensreicheres Einwirken desselben auf die übrige Welt. Ebendaselbst.

Ausführlicher wird gezeigt, was sich die biblischen Verfasser, vorzüglich die des neuen Bundes, für eine Vorstellung machten von dem Gange, den es in dem letzten Zeitalter nehmen, und was sich aus der dannzumahligen Lage Entscheidend-großes entwickeln werde, 291 u. f.

Jesus und seine Apostel dachten sich den letzten Weltzustand als verwirrungsvoll, in politischer, sittlich-religioser, und zum Theil auch physischer Hinsicht, 292, 293. Dieß streitet nicht mit ihren frohern Vorstellungen von den immer gesegnetern Fortschritten des Wahrheitsreiches. Ebendaselbst.

Sie stellten sich das Böse als concentrirt und seine Kräfte gleichsam auf einen Brennpunkt sammelnd vor, 294; aber auch das Gute, als, zu gleicher Zeit, mit vereinten Kräften wirkend, 294, 295.

Sie vergleichen dieß letzte Zeitalter mit jenem zu Noahs Zeit. Ebendaselbst.

Sie denken sich die letzten entscheidenden Ereignisse als zusammenhangend mit jenen frühern Absonderungen (Gottverehrender Menschen von der übrigen Welt) welche einer letzten tiefer eingreifenden Scheidung den Weg bahnen sollten, 295, 296.

Wie man sich diese denken müsse in Ansehung der jetzt noch nicht zum Christenthum Uebergegangnen, 296.

Es tritt hier, in Beziehung besonders auf die Juden, die Idee von einem Gegenmessias (Antichrist) ein.

An manchen solchen schon haben sie sich angeschlossen, 297.

Diese so irdischsinnliche Erwartung hat etwas Anziehendes nicht bloß für Juden, sondern auch für eben so Ungöttlichgesinnte aus andern Völkern; selbst für den verdorbnern Theil der Christenheit, 298.

Was Egoismus, Selbstvergötterung, unbändiger Eroberungsgeist, von solchen Erwartungen für einen Gebrauch machen könne, erhellet aus einer Stelle des Apostels Paulus, der sich einen vorzüglich furchtbaren Gegenmessias, den das letzte Zeitalter aufstellen werde, denkt, 299.

Daß, und wie diese Vorstellung mit der in der Schrift oft vorkommenden, von einem Urverführer (Satan), harmonire, 300.

Weitere Ausführung dieser Ansicht, 300, 301.

Wie sich besonders der Seher der Offenbarung den Gang der Sache vorstelle. Mit Paulus einstimmig. Auch mit dem ganzen Offenbarungsplane; und mit des jüdischen Volkes Zustand und Lage, 301, 302.

Idee von einer sich neubildenden Israelitengemeine um dieselbe Zeit. Ein durch die dannzumahlige Weltlage begünstigtes Ereigniß, 302—304.

Verhältniß dieses nun zum wahren Messias sich bekennenden Kernes der Nation zu der übrigen Judenschaft, die sich ihrem (falschen) Messias hingiebt, 304.

Weitere Schilderung dieses letztern, mit einigen Bemerkungen über ihre innere Wahrscheinlichkeit, 305, 306.

IV.

Die ächte, durch Prüfungen bewährte, Messiasgemeine des letzten Zeitalters hat von allen diesen Täuschungen nichts zu fürchten; sie sieht dem glücklichsten Entscheid entgegen, S. 307.

Prophetische, darauf sich beziehende, Aussichten, 307, 308.

Des Antimessianischen Reiches Untergang wird die unmittelbare Folge der Wiederkunft des (wahren) Messias seyn. Ebendaselbst.

Dieser ging eine letzte Aufforderung an die Weltvölker zur Rückkehr und Anerkennung des wahren Gottes voran; begleitet mit den letzten Warnungen vor Verführern, und Ermuthigungen gegen die Verfolgungswuth, 308, 309.

Babylons (Roms) letztes Schicksal, nach der Vorstellung des Sehers der Offenbarung, 310.

Die auf das höchste gestiegene Verfolgungswuth des Wahrheitfeindes, unmittelbar vor seinem Falle. (Alles Ansichten des Sehers der Offenbarung), 310 311.

Etwas zur nähern Beleuchtung des Auftrittes der Wiederkunft des Herrn, 312.

Entscheidender Kampf, wo der falsche Messias seine letzten Kräfte aufbietet. Ebendaselbst.

Uebereinstimmung dieser Entscheidungsepoche mit frühern theokratischen Auftritten, 313.

Der Herrn Wiederkunft, das Signal zur Darstellung des göttlichen Reiches in seiner Vollkommenheit, 314.

Schicklichkeit des dazu gewählten Zeitpunktes. Es ist gerade der des dringendsten Bedürfnisses einer göttlichen Dazwischenkunft, 314, 315.

Und zugleich der Zeitpunkt des Zurückwirkens der göttlichen Veranstaltung auch auf Menschen, die in frühern Zeitaltern gelebt haben, Ebendaselbst.

Idee von einer ersten (frühern) Auferstehung. (Der Begriff „Auferstehung" wird beleuchtet). Schicklichkeit ihres Eintreffens in die Zeit der Wiederkunft des Herrn, 316.

Idee von einer „Verwandlung" seiner dannzumahl noch lebenden Verehrer. Ebendaselbst.

Ueber das Mitregieren der Auferstandenen mit

Christo. Was man sich von seiner Regierung, an der sie Theil nehmen sollen, für einen Begriff zu machen habe, 317, 318.

Eben darauf sich beziehende Idee von einem dem Volke Gottes verheißenen Sabbat, oder Ruhefeste, 319.

Was sich die Prophecey von diesem Weltzustand, nach des Herrn Wiederkunft, für eine Vorstellung mache, 319, 320.

Ein „Volk Gottes", ein Gottverehrender Weltbeherrschender Staat, — in wie fern es eine Lieblingsidee der alt- und neutestamentlichen Prophecey ist, 321.

Unter den Weltvölkern herrscht keine Religions-Antipathie mehr; ohne daß es weder einer künstlichen, noch einer zwingenden Einheitsform bedarf. Die Nationalverschiedenheiten bleiben, 322.

Wahre Freyheit und Menschengleichheit, wie Christus sie sich dachte, herrscht nun unter ihm, 323.

Doch auch diese, vergleichungsweise, jetzt schon vollkommene Verfassung wird einer absolut-vollkommnen Platz machen, 325.

Diese wird das höchstmögliche ewige Wohl der Menschheit, in Verbindung mit dem der ganzen übrigen Schöpfung, mit sich bringen. Ebendaselbst.

Die Veranlassung zu dieser vollkommensten Darstellung des göttlichen Reiches, wird ein letzter feindlicher Angriff auf das bisher beschriebene, nur vergleichungsweise vollkommene, Messiasreich seyn, 326.

Diese Ansicht des Sehers der Offenbarung wird vom Nähern beleuchtet. Ebendaselbst.

Große Maßregel der göttlichen Regierung: „Das Böse" bis auf eine gewisse furchtbare Höhe steigen und seine Kräfte zusammensetzen zu lassen, um es dann, wann das Gute sich gänzlich davon gesondert hat, mit Einem Mahle zu vertilgen, 327.

Anwendung dieser Maßregel auf die Zeit und Lage, wann die Erdenwelt, als Schauplatz so vieles mit Gutem vermischten Bösen, das Ziel ihrer Bestimmung erreicht haben wird. Ebendaselbst.

Eröffnung des höhern Schauplatzes, den die Apoka-

lypse, übereinstimmend mit Jesajas, „den neuen Himmel und die neue Erde nennt, — im Gegensatz gegen den zur Zerstörung nun reif gewordenen Erdball, 328.

Allgemeine Auferstehung der Todten, 328, 329.

Allgemeines Gericht, letzte Scheidung, wie der Denk- und Handelnsweisen, so der Schicksale, als Vollendung der in frühere Zeitläufe gefallnen Absonderungen, 329, 330.

Verhältniß des allgemeinen Gerichtes zu den verschiedenen Graden von Kenntnissen und Hilfsmitteln, die den Menschen nach ihren verschiedenen Lagen zu Theil geworden sind, oder gemangelt haben. Ebendaselbst.

Blick auf das, was, in einer Zwischenzeit zwischen Sterben und Auferstehen, ein Ersatz dessen, was so vielen während ihres Lebens auf Erde mangelte, gewesen seyn mag. Des Apostels Petrus Ansicht dieser Sache, 330, 331.

Was von daher für ein Licht auf das Verhältniß der Begnadigungslehre zu der Lehre vom allgemeinen Weltgerichte fällt, 331, 332.

Weitere Ausführung dieser Sache, 332, 333.

Ueber die Schärfe dieser Gerichtshandlung und die Fortdauer der Strafen, 334.

Das letzte Gericht, als wesentlich zum Ganzen mitgehörende Absonderung des Guten vom Bösen, des Heilbaren vom Unheilbaren, betrachtet, 335.

Folgen dieser letzten Absonderung, 336.

Ausführlichere Darstellung der Seligkeiten des zukünftigen Lebens, 337—340.

Rückblick auf den Zusammenhang des Ganzen; besonders in Hinsicht auf den Anschluß dessen, was noch innerhalb des Erdezeitraums fällt, an das was jenseits desselben liegt, 340—346.

Diese ganze Darstellung liegt mit dem Ausspruch unsers Herrn; „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", nicht nur nicht im Widerspruche, sondern ist demselben ganz gemäß, 346—349.

Wichtigkeit der schriftmäßigen Ansicht des stufenweisen Ganges, wie die letzten entscheidenden Ereignisse sich entwickeln, 349.

Dieser Stufengang ist dem der frühern göttlichen Führungen ganz conform. Ebendaselbst.

Es ergiebt sich aus demselben die Beantwortung eines nicht unerheblichen Einwurfes, 350.

Der Offenbarungsplan ist ganz auf das Verhältniß der Gegenwart zur Zukunft, der Zeit zur Ewigkeit, berechnet, 351, 352.

Wichtigkeit des Glaubens an das Göttliche der ehmaligen theokratischen Führungen, 352—353.

Drey Maßregeln der göttlichen Regierung, 354.

Unter die Regel der Duldung des Bösen bis zur Zeit der letzten Scheidung, fällt jene ganze lange Fortdauer des Heidenthums, 354, 355.

Diese Duldung, die für einseitige Beurtheiler viel Irremachendes hat, hatte ihre weisen Ursachen. Ebend.

Auch in den spätesten Zeitaltern der Welt hat diese Duldung noch ihren Fortgang, 356.

Unverbesserlich-böses wird dadurch der verdienten Strafe nicht entzogen. Verbesserliches gewinnt desto mehr Zeit. Ebendaselbst.

Erst das letzte Weltzeitalter setzt dieser Duldung des Bösen ein Endeziel, 357.

Unter die Regel der Absonderungen des Ungleichartigen, und der Vereinigung des Gleichartigen fällt vieles, das zu den vorbereitenden, noch mehreres, das zu den Hauptanstalten gehörte, und darauf abzweckte, eine Gränzlinie zu ziehen zwischen wahrer und falscher Religion; was denn schon von weitem her auf eine letzte, alles entscheidende, Absonderung hindeutete; zugleich aber auch auf eine letzte Vereinigung aller ächten Gottesverehrer, 357—359.

Bestimmteres über die verschiedenen Absonderungsstufen, 360.

Zusammen genommen, machen die beyden ersten das aus, was man die Gnadenzeit nennt, 361.

Unter die Regel der Ausgleichung und Wiedervergeltung, fallen die letzten, entscheidenden, auf der Menschen zukünftiges Schicksal sich beziehenden Auftritte, 361—363.

Die göttliche Gnade sowohl, als die göttliche Gerechtigkeit wird sich in ihrer höchsten Wirksamkeit, und im schönsten Einklang darstellen, 363, 364.

Darauf waren von jeher die vorbereitenden Anstalten sowohl, als die Hauptanstalten berechnet. Was sie selbst nicht schon zur Vollendung brachten, das blieb als Resultat alles frühern, den Zeiten der Ausgleichung und Wiedervergeltung aufbehalten, 364, 365.

Einige Fälle, wo nach Gerechtigkeit, und nach Gnade zugleich, ausgeglichen wird, 365, 366.

Wirkungskreis der Gnade, absönderlich betrachtet. Er ist ungleich größer, als man es sich oft vorstellt. Was sich aus dem Zweck und Gange der ganzen Veranstaltung ergiebt, 366.

Dieß wird besonders in Ansehung der Erlösungswohlthat gezeigt, aus deren Größe und Umfang erhellen wird, warum auf Glauben an Christum ein so hoher Werth gesetzt wurde, 367.

Ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, kann die Gnade selbst auf solche sich erstrecken, die die Erlösungswohlthat ganz zu kennen noch nie im Falle gewesen, 368.

Ein in dieser Hinsicht auf die Heiden gerichteter Blick. Auch bey ihnen giebt es einen Grad von Wahrheitsglauben und Wahrheitsliebe, wodurch sie der Erlösung empfänglich werden, 369.

Entfernung der zu beschränkten Begriffe vom Umfang der Erlösungswohlthat, 370.

Dieß alles tritt doch aber dem, was die Gerechtigkeit zu fordern und zu entscheiden hat, nicht zu nahe. Es verengert nicht ihren Wirkungskreis in Bestimmung des Wiedervergeltungsmaßes, 370, 371.

In wie fern sich dieß auf das hier schon durch Aussöhnung, Abbitte u. s. w. in's Gleichgewicht Gebrachte und bereits Beseitigte, beziehe, 372.

Verhältniß des Wiedervergeltungsmaßes zum Maße der Gnade, 372, 373.

Fälle, wo nach der eigentlichsten Gerechtigkeitsregel wird vergolten werden, 373.

Ob, und wie ins Unabsehbare fortdauernde Folgen der Sünde mit der göttlichen Gerechtigkeit vereinbar sind, 374.

Ueber die Sünde, welche vom Herrn selbst für unverzeihlich erklärt wird. Unterschied zwischen Heilbarem und Unheilbarem, 374, 375.

Aus allem ergiebt sich, daß nichts von dem, was zur Erreichung des Hauptzweckes der Veranstaltung erforderlich war, zurückbleiben, sondern alles dann zur Wirklichkeit gekommen seyn wird, 375.

Für immer nun entschiedenes Uebergewicht des Guten über das Böse, 376.

Keine Verführung und kein Verführer mehr. Aufgewogen und vergütet ist aller aus der so langen Duldung des Bösen entstandene Schaden. Rückerinnerung an frühere über das Böse erhaltene Siege wird die Seligkeit jenes Zustandes erhöhen helfen. Auf immer gezogene Gränzlinie; so daß das Böse sich nie wieder mit dem Guten vermischen, dieses von jenem nie wieder angegriffen, geschweige denn besiegt werden kann, 376, 377.

In welch einem neuen und göttlich-schönen Lichte nun, aus jenem höhern Standpunkte betrachtet, der Messias, sein Verdienst, seine Gemeine, sein Reich sich darstellen werde; zur Ehre Gottes und der nach seinem Bilde wiederhergestellten Menschheit, die nun erst ihre ganze Bestimmung erreicht hat. Aus der vollendeten Absonderung des Guten vom Bösen, des Unheilbaren vom Heilbaren, geht ein für immer entschiedenes Uebergewicht des Guten hervor, welches in Kraft seines Zurückwirkens auf frühere Geschlechte zugleich einen Ersatz alles aus der so langen Duldung des Bösen entstandenen Schadens mit sich bringt. 377 u. s. w.

Das Reich des Messias löst sich in das allgemeine Reich Gottes auf, 382 u. s. w.

Gott, alles in allen, 384.

Druckfehler.

Seite 167 Linie 1 von unten, anstatt zwisch n, lesetz wischen.

" 208 Linie 19, anstatt Hälfen, leset Hülfen.

" 275 Linie 16, anstatt die es, leset dieses.

Gott ist der Eigenthumsherr seiner ganzen Schöpfung.

Gott hatte beschlossen, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Seiner, das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen.

Dies sollte mittelst einer Veranstaltung geschehen, welche, durch alle Zeitalter fortwirkend, den Fähigkeiten sowohl als den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen angemessen, der Willensfreyheit nicht zu nahe träte, sondern den Verirrungen, selbst den Verführungen, einstweilen freyen Spielraum ließe, um, wann erst alles angebahnt und zubereitet seyn würde, desto vollkommner den Zweck zu erreichen.

Daß eine solche Veranstaltung Bedürfniß der Menschheit sey, hatte sich schon aus der frühesten Geschichte gezeigt.

Gott hatte den Menschen gut erschaffen, und ihm, als einem ihm ähnlichen, mit Vernunft und Willensfreyheit begabten Wesen, die sämmtlichen Erdengeschöpfe untergeordnet. Er hatte sich ihm auf eine seiner sittlichen Natur sowohl als seiner Sinnlichkeit angemessene Weise vergegenwärtigt.

Der Begriff von etwas die Gottheit Vergegenwärtigendem gehört zu den ersten biblischen Hauptbegriffen. Er kommt häufig vor unter dem Nahmen „Gottes Wort" (das, wodurch Er, der ein Geist und über alles Sinnliche unendlich erhaben ist, sich ausspricht, offenbart, mittheilt.)

So hatte der Mensch von seiner Entstehung an einen seinem Bedürfnisse angemessenen Unterricht. „Gottes Wort" war sein Führer.

Da aber ohne Uebung geistiger Kräfte kein sittliches Wachsthum, ohne Freyheit zwischen gut und böse zu wählen, keine Tugend, ohne folgsames Vertrauen auf weise Leitung keine Festigkeit im Guten statt findet; so wurde schon das erste Menschenpaar einer Prüfung unterworfen. Es wurde zugelassen daß ein Verführer sich ihm nähere, der gegen den göttlichen Führer Mißtrauen einzuflößen suchte. Hieraus entstand ein erster Kampf zwischen Lüsternheit und Besonnenheit, zwischen Glauben an Wahrheit, und Glauben an Lüge; ein erster Kampf des Bösen mit dem Guten.

Die Zulassung von etwas die Menschen auf mancherley Weise Versuchendem (vom Glauben an „Gottes Wort" Abführendem) war fortdauernd. Die ganze Menschheitsgeschichte stellt einen Zustand der Prüfung dar.

Die ersten Menschen hielten die Prüfung nicht aus; sie ließen sich zu etwas verleiten, wovor sie als vor etwas Tödtlichem waren gewarnt worden.

Die nächste Folge dieser Verirrung war, daß auf

ihren anfangs in Unschuld glücklichen Zustand ein oft unsittliches, zuletzt lasterhaftes, müh- und kummervolles Leben, und auf dieses der Tod folgte.

Sünde und Tod begreifen alles in sich, was wir physisches und moralisches Elend nennen. Beydes hatte jetzt Eingang in die Welt gefunden.

Doch wurde ein weithin zielender Wink gegeben, der eine Vergütung des Schadens, einen Ueberwinder des Verführers, erwarten ließ.*)

Gewarnt durch die Folgen jenes Mißtrittes, blieben gleichwohl die Nachkommen des ersten Menschenpaares nur zum Theil — nach und nach weit der kleinere Theil — endlich nur Einer noch, der göttlichen Leitung folgsam. So entstand ein entschiedenes Uebergewicht des Bösen über das Gute; was eine Dazwischenkunft der Gottheit erforderlich machte.

Ueber jenes grundverdorbene Geschlecht war verhängt, daß es, mit Ausnahme jenes Einzigen und seiner zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes bestimmten Familie, in den Wassern zu Grunde gehe.

Die Rettung jenes Einzelnen und seiner Familie erfolgte unter Umständen, die von augenscheinlich-göttlicher Dazwischenkunft zeugten.

So frühe schon hat es sich gezeigt, daß, obgleich einer göttlichen Leitung gewürdigt, der Mensch verführbar sey; daß das Sittenverderben, als Folge der Lüsternheit und der Verführung, sich fortpflanze und auf einen furchtbar-hohen Grad steigen könne; daß

*) 1. Mose III, 15.

also, um nicht ähnliche Auftritte, wie jenes verhängnißvolle Schicksal der Vorwelt, von Zeit zu Zeit wiederholen zu müssen, eine Anstalt erforderlich sey, welche, bey einstweiliger Duldung des Bösen, seine Verbreitung wenigstens insoweit hemme, daß am Ende die Hauptabsicht erreicht, d. h. auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß uud würdiger Verehrung Gottes das Wohl des Menschengeschlechtes für Zeit und Ewigkeit gegründet werden könne; — eine Veranstaltung also, welche, bis auf einen gewissen Grad, die Vermischung des Guten und des Bösen gestatten, zuletzt aber, wann beydes reif geworden, eine Sonderung bewirken, und allen aus der so langen Duldung des Bösen entstandenen Schaden durch das entschiedenste Uebergewicht des Guten aufwägen sollte.

Auch sollte diese einstweilige Duldung des Bösen keineswegs hindern, daß nicht in besondern Fällen, wo das dringendste Bedürfniß es forderte (die Schrift erzählt einige solche Fälle) eine Art frühern Gerichtes schon vor dem letzten großen Entscheid statt finde, damit nicht zu frühe das Böse auf den furchtbarhohen Grad wieder steige, der eine entscheidende Dazwischenkunft des Richters erforderlich mache.

Diese göttliche Veranstaltung, da sie alle Zeitalter umfassen sollte, setzte ein Vorhersehen des ganzen Ganges der Weltangelegenheiten voraus, um alle zweckgemäßen Ereignisse zur schicklichsten Zeit eintreten zu lassen.

Auch war zur Erreichung des Zweckes dieser Veranstaltung erforderlich, daß das Größte und

Beste, was sie mit sich bringen sollte (was es sey, wird der Verfolg lehren) auf die schon abgetretenen Geschlechtsfolgen zurückwirken, mithin auch denen, die während ihres Lebens auf Erde noch keinen Genuß davon gehabt, zu Gute kommen könne.

Diese göttliche Veranstaltung wäre demzufolge anzusehen als eine auf alle Zeitalter und Geschlechtsfolgen zum voraus berechnete Einrichtung, kraft welcher das Böse in der Welt zwar lange Zeit geduldet, und nur der höchste Grad, nur das Allgemeinwerden desselben verhindert, inzwischen aber ein Entschädigungsmittel zur Vergütung alles aus der so langen Duldung des Bösen entstandenen Schadens zubereitet, und zur schicklichsten Zeit in Wirksamkeit gesetzt werden sollte, um zuletzt, nach gänzlicher Sonderung des Unheilbarbösen vom Guten, letzterem für immer das entschiedenste Uebergewicht zu geben.

Wenn es sich nun aus näherer Ansicht des Inhalts der heiligen Schriften zeigen wird,

Daß, erstens, dem Bösen in der Welt, ungeachtet der einstweiligen Duldung desselben, etwas Kraftvolles frühe entgegengesetzt worden sey, um zu verhindern, daß es nicht allgemein werde;

Daß, zweytens, ein während dieser einstweiligen Duldung des Bösen zubereitetes noch weit kräftigeres Gegenmittel, zur schicklichsten Zeit in Wirksamkeit gesetzt worden sey, und wirklich schon weitumher gewirkt habe;

Daß, drittens, alles bereits so eingeleitet sey, daß, in Kraft jenes Gegenmittels, zuletzt nach gänzlicher Absonderung des Bösen vom Guten, letzteres für immer das Uebergewicht bekomme, und zugleich der aus so langer Duldung des Bösen entstandene Schaden unendlich vergütet werde;

so wird es keines weitern Beweises bedürfen, diese göttliche Veranstaltung sey gänzlich so beschaffen, wie ihr Zweck es fordert, sie sey der Bestimmung und dem Bedürfnisse der Menschheit durchaus angemessen.

Ein Werk von so weitaussehendem Zweck und von so allweitem Umfang erforderte eine lange und zusammenhangende Reihe göttlicher Führungen. Diese theilen sich schicklich in vorbereitende Anstalten; in Hauptanstalten; in das Resultat von beyden.

Was die Schrift von diesen göttlichen Führungen, die, zusammengenommen, ein Ganzes ausmachen, lehrt, das nennen wir

Die Lehre vom Reiche Gottes;

denn es beziehet sich gänzlich auf die göttliche Weltregierung, inwiefern sie die Bedürfnisse, die Bestimmung, und das Verhältniß der Menschen zu ihrem und der ganzen Schöpfung Eigenthumsherrn zum Augenmerk hat.

Wir werden das Reich Gottes eingeleitet sehen durch die vorbereitenden Anstalten.

Wir werden es angefangen und fortgeführt sehen durch die Hauptanstalten.

Wir werden es vollendet sehen durch das Resultat der vorbereitenden sowohl als der Hauptanstalten.

Vorbereitende Anstalten.

Die mit jenem Gottesverehrer und seiner Familie in die nun wieder zu bevölkernde Welt hinübergerettete Verehrung Gottes hatte sich nach wenigen Geschlechtsfolgen verfälscht. Man hielt sich nicht mehr an „Gottes Wort", und wollte gleichwohl etwas die Gottheit sinnlich Vergegenwärtigendes haben. Daraus entstanden die verschiedenen Arten von Creaturendienst, oder Abgötterey. Allen lag der ursprünglich historische Begriff von etwas die Gottheit Vergegenwärtigendem zum Grunde; aber so, daß Verführung und Phantasie tausendfach einwirken konnte. Der Lügengeist hatte den freysten Spielraum.

Im Gefolge der Abgötterey giug ein eben so schnell als weit sich verbreitendes Sittenverderben unaufhaltbar fort.

Das Uebel droh.te wieder eben so allgemein zu werden, wie vor der Wasserfluth. Nur blieben noch hier und dort Ueberreste von ächter Religiosität, die sich aber wohl auch nach uud nach würden verloren haben, wenn nicht eine „göttliche Veranstaltung" dazwischen gekommen wäre, die dieß verhindert und erst in engerm, hernach in immer weiterm Kreise, Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes erhalten hat.

I.

Beruf Abrahams.

Ein Mann, von Gott bestimmt, der Vater eines ihn verehrenden Volkes zu werden, wird aufgefordert, aus seinem bereits großentheils der Abgötterey ergebenen Vaterland, in ein anderes, jetzt noch weniger davon angestecktes Land auszuwandern.

Er traut und gehorcht dem göttlichen Rufe.

Mit diesem einfachen stillen Ereignisse, welches an den Fortschritten des Götterdienstes nicht das Mindeste ändern zu können schien, eröffnet sich eine lange Reihe von Führungen, welche sich alle auf den Unterschied zwischen wahrer Gottesverehrung und Abgötterey bezogen.

Daß es nicht etwa nur um das zu thun war, den einzelnen Mann der Verführungsgefahr zu entreißen, ergab sich schon aus dem, daß ihm bey der Aufforderung zum Auswandern eine zahlreiche Nachkommenschaft (er hatte noch kein Kind) und zugleich versprochen wurde, daß von ihm her ein Segen für alle Weltvölker entspringen werde.*) Eine Zusage, die ihm nachher**) wiederholt wurde. Das

*) 1 Mose XII., 3.

**) 1 Mose XVIII., 18. XXII., 18. „Zu dem von dir Abstammenden .... werden alle Völker der Erde sich Glück wünschen"; sich seiner als ihres Beglückers freuen.

dritte Mal so: daß von seinem Abstamm (Saamen) her dieser Segen auf alle Völker sich verbreiten werde.

Bey seiner Ankunft in dem ihm angewiesenen Lande wurde jener Verheißung beygefügt, dieß Land — einstweilen sein Pilgrimsaufenthalt — werde seinen Nachkommen, als einem Gottverehrenden Volke, zum Eigenthum gegeben werden. Diese Zusage gründete sich auf Gottes Eigenthumsrecht über alle Länder der Erde. (Ein in der Bibel stets herrschender Begriff).

Durch ein eignes Absonderungszeichen, die Beschneidung, sollten Abraham und seine Nachkommen von andern Völkern sich unterscheiden.

Er verläßt sich auf jene Zusage, ob es gleich zur Erfüllung derselben noch nicht den mindesten Anschein hat. „Dies wird ihm zum Verdienst angerechnet.“

Nach mehrern Prüfungen seines Vertrauens auf göttliche Leitung und Zusage, erfüllt sich für Einmal nur erst das, daß seine bisher unfruchtbare Ehe, in seinem und seiner Gattin hohem Alter, mit einem Sohne gesegnet wird.

Bald aber kommt noch eine schwerere Prüfung. Diesen einzigen Sohn, von welchem ihm die zahlreichste Nachkommenschaft versprochen war, soll er dem Gotte, der dies versprach, aufopfern. — Ueberzeugt, Gott sey mächtig auch Todte neuzubeleben, ist er im Begriff, den prüfenden Auftrag zu vollziehen. Dieser seiner edel-frommen Gesinnung entspricht der Gottgeziemende Ausgang. An der Vollziehung des Opfers wird er verhindert; um des großherzigen

Entschlusses willen aber, der Gottheit auch das ihm Theuerste nicht zu versagen, erklärt sie ihn für ihren Freund; und wiederholt jene Zusage, daß von seinem Abstamm her Segen auf alle andern Völker abfließen werde.

Alles vereint sich bey Abraham, was ihn zum würdigsten Gegenstand weithin-zielender göttlicher Fürsorge eignet: Anerkennung seiner Abhängigkeit nur von diesem Gott; unbedingtes Vertrauen auf ihn; kindliche Folgsamkeit.

Was für ein Segen, auch für andere Völker, von ihm oder seinem Abstamm zu erwarten sey, darüber gaben die bisherigen Führungen noch keine bestimmte Auskunft. Doch mußte ihm selbst schon das höchstmerkwürdig vorkommen, daß diese Verheißung nun zum drittenmal, und zwar gerade bey Anlaß jenes Opfers wiederholt wurde. Der Gedanke lag sehr nahe, dieß deute auf einen Segen hin, der die Folge einer unbedingten Hingebung oder Aufopferung an Gott seyn werde.

Daß Abraham ein ausgezeichneter Gegenstand göttlicher Leitung und Fürsorge sey, leuchtete auch schon mehrern seiner Zeitgenossen, die in Berührung mit ihm kamen, ein; sie gaben ihm desto unzweydeutigere Proben ihrer hohen Achtung.

Von Abraham stammten mehrere Nationen ab; aber bey den göttlichen Zusagen, die an ihn gelangten, wurde besondere Hinsicht auf Isaks Nachkommenschaft genommen, weil dieser der einzige ihm und der Sara verheißene Sohn war. Diesem wurde

nach Abrahams Tode die Zusage eines auf alle Völker abfließen-sollenden Segens wiederholt; mit nochmaliger bestimmter Rücksichtnehmung auf Abrahams Gottergebenheit und Gehorsam.*)

Auch von Isak stammte noch eine andere Nation ab; aber auch bey ihm wird besondere Hinsicht auf Jakobs Nachkommenschaft genommen. Diesem wird dann auch wieder, ausschließend, die Zusage eines auf alle andern Völker abfließenden Segens wiederholt**).

Jakob, Abrahams Enkel (auch Israel genannt; ein Nahme, der „einen selbst über Gott Vielvermögenden" bezeichnet) ist nun der eigentliche Stammvater des abzusondernden Volkes. Auf Jakobs Nachkommen erbt sich die Zusage vom Besitze des Landes Canaan und vom Segen für alle Völker ausschließend fort.

„Das Maß der Sünden der Einwohner Kanaans war noch nicht voll." Dieser schon dem Abraham gegebene Wink deutete auf das, daß, anstatt dieser immer lasterhaftern und abgöttischen Einwohner ein den wahren Gott verehrendes Volk das Land für eigen einbekommen sollte. Wie rasch und stark von derselben Zeit an die Fortschritte des Götterdienstes

*) 1 Mose XXVI., 4. 5.

**) 1 Mose XXVIII., 14. Also schon zum fünften Mahle finden wir diese Verheißung. Daß sie weithinzielend und von äußerster Wichtigkeit sey, würde sich schon aus einer so oft wiederholten Anführung geben, wenn auch nicht Petrus und Paulus sich so entscheidend darüber geäußert hätten; jener, Apostelgesch. III., 25, dieser, Gal. III., 8.

und Sittenverderbens daselbst gewesen, wird sich aus dem Verfolg zeigen. Zu Abrahams Zeit gab es dort noch einen Priester des wahren Gottes; aber auch schon ein Sodom, und andere gleichlasterhafte Städte.

Abraham und Isak sind nun abgetreten. Jakob (Israel) wandert, unter göttlicher Leitung, bey Anlaß einer Theurung, mit seiner ganzen Familie, die aus zwölf Söhnen und ihren Kindern bestand, nach Aegypten aus, wo das vorsehungsvolle Schicksal eines seiner Söhne, des von seinen Brüdern verworfenen Joseph, ihnen die günstigste Aufnahme bereitet hatte.

Hier waren Israels Nachkommen weniger der Verführung zur Abgötterey ausgesetzt, und konnten sich eher zu einer abgesonderten Nation (wie ihre Bestimmung es mitgab), bilden, weil die Aegypter alle Befreundung mit ihnen, als Viehhirten, eher vermieden als suchten.

Desto mehr aber waren sie Bedrückungen hier ausgesetzt (nicht um der Religion, sondern um Argwohns und politischer Besorgnisse willen*). Dieß war Abraham vorhergesagt worden; auch wie lange diese Bedrückungen währen sollten, und daß Gott denselben ein erwünschtes und ehrenvolles Ende machen werde.

Von jenen dem Abraham geschehenen Zusagen hatte sich denn bereits Eine, die, die eine zahlreiche Nachkommenschaft ihm zusagte, erfüllt. Was aber dieser ihre Bestimmung seyn werde, und worauf eigent-

*) 2 Mose I., 10.

lich das, was in Hinsicht auf andere Völker verheißen war, zielte, das mußte sich erst aus dem Verfolg ergeben.

Immer liegt in dem Bisherigen schon der Keim, die Anlage zu etwas Aeußerstwichtigem und Folgenreichem. Schon aus Abrahams Familiengeschichte sieht man, daß es sich nicht etwa nur um das handelte, Einen oder einige Lehrer zu bilden, welche damals, oder bald hernach, in die Welt hätten ausgehen und Versuche machen sollen, abgöttische Völker zu bekehren. Ein solcher Lehrer war weder Abraham, noch sein Sohn, noch sein Enkel. Und noch viel weniger eigneten sich Jakobs Söhne dazu. Alle blieben auf ihrem häuslichen Standpunkt, bey sehr beschränktem Wirkungskreise. Selbst Josephs höherer Standpunkt und ehrenvoller Wirkungskreis war nicht von der Art, daß er sich zum Religionslehrer für andere Völker geeignet haben könnte. Nur als Gegenstand besonderer göttlicher Leitung und Fürsorge zeichnen sich diese Patriarchen so merkwürdig aus, daß, wer sie vom Nähern beobachtete, etwas zu sehen bekam, was sich sonst nirgend fand: Eine von den abgöttischen Völkern abgesonderte, aber unter Versprechungen, die sich auch auf diese andern Völker bezogen, ausgezeichnete Familie, die in kurzem zur Nation wurde.

Wer nicht schon hierin den ersten Schritt zu einer auf die Grundlage wahrer Gottesverehrung das Wohl des Menschengeschlechtes bauenden Veranstaltung wahrnimmt, der halte wenigstens sein Urtheil noch zurück. Wem hingegen schon das bemerkenswerth ist,

daß bey der Absonderung der Einen Familie, wiederholt, auf etwas Hinsicht genommen wird, wozu (unbestimmt noch, wann und wie) auch andere Völker Ursache haben würden, sich glückzuwünschen, der wird mit desto größern Erwartungen den weitern Gang der Sache sich zeigen lassen.

II.

Auszug aus Aegypten. Gesetzgebung.

Unterdrückt, zu Sklavendiensten mißbraucht, selbst an der Fortpflanzung verhindert, sehnte sich die nun zur Nation gewordene Familie nach göttlicher Befreyung. Ein vorläufiges Pfand derselbeu ist ihr des neugebornen Moses vorsehungsvolle Rettung, seine Erziehung am ägyptischen Hofe, und die erste Probe welche er von hohem Muth und edelm Eifer seinen bedrängten Brüdern zu helfen, ablegt.

Ein Werkzeug der Gottheit zu ihrer völligen Befreyung wird er aber erst viele Jahre hernach.

Dieß Rettungswerk fällt in eine Zeit, wo bald überall die Abgötterey sich festgesetzt hatte. In Aegypten selbst, wo Joseph seinen Gottesglauben nie verhehlt hatte, will man jetzt nichts mehr von einem Gott der Hebräer wissen. Auch in andern Ländern haben sich die Götterdienste vervielfältigt, und sind Staatsreligionen geworden. Kleinere und größere Staaten haben ihre Schutzgötter, deren Verehrung zum Theil Grundlage ihrer bürgerlichen Verfassung wird, und deren Gunst sie gegen feindliche Mächte schützen soll. Viele dieser Götterdienste halfen der

Lasterhaftigkeit um so mehr auf, da man den Göttern selbst Laster andichtete, und sie durch Opfer von der schändlichsten Art zu ehren glaubte.

Beym Volke Israel hatte sich noch nicht alle Kenntniß von dem, dieses Nahmens einzig würdigen, Gotte seiner Väter verloren. Sie war aber bey weitem nicht lebendig genug, um bey der zum Sklavendienste herabgewürdigten Nachkommenschaft jene Hoffnungen zu unterhalten, zu welchen die dem Stammvater geschehene Zusage berechtigte.

Diese Lage der Sache forderte eine göttliche Dazwischenkunft, wenn sie nicht nur von ihren Unterdrückern befreyt, sondern, durch das Göttliche dieser Befreyung selbst, als des Einen Gottes Schutzvolk, vor andern Völkern ausgezeichnet werden sollten.

Vor allem war erforderlich, daß sie selbst erst wieder den Gott ihrer Väter, als den Einzigen, kennen, verehren, und sich ihm anvertrauen lernten. Ohne dieß konnten sie sich nie auf einen ihrer Bestimmung würdigen Standpunkt erheben.

Als der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs, giebt er sich zunächst dem Moses, unter dem Nahmen Jehova, zu erkennen. Dieser Nahme bezeichnet ein sich immer gleiches Seyn.

Eine treffendere Benennung gab es wohl nicht, um die wahre Gottheit von jeder andern zu unterscheiden.

In dieser Gottheit Nahmen wendet sich Moses zunächst an die Israeliten selbst; dann an ihren Beherrscher, den ägyptischen König. Diesen fordert er

auf, die diesen Gott verehrende Nation aus dem Lande zu entlassen, um in einer von ihm dazu bestimmten einsamen Gegend ein Fest zu feyern.

Hier fängt sich der Gegensatz zwischen dem Einen Wahren, und zwischen Abgöttern, in stärkerm Licht, als noch nie, durch Thatsachen zu zeigen an. Zur Grundlage großer göttlicher Veranstaltungen eigneten sich nie bloße Belehrungen, sondern mit Belehrung verbundene Thatsachen. Pharao's Stolz und Unglaube selbst muß mitwirken, jenen Gegensatz auf das höchste zu treiben. Schnell auf einander folgende Landplagen, die ihn seine und seiner Götter Ohnmacht fühlen lassen, sind für Israel Ermuthigungen, sind göttliche Pfänder einer Befreyung, wie noch keine Nation erfahren hatte.

Läßt sich wohl für jene Lage der Sachen etwas Gottgeziemenderes denken, als daß der verkannte Einzigwahre, indem er für ein von Götterdienern tyrannisirtes Volk so auffallend Parthey nimmt und die Menschenfreyheit schützt, sich zugleich als den Herrn der Welt, als den Regierer der Natur offenbart?

Und als eben so zweckmäßig fällt auf, daß es die Nachkommenschaft Abrahams, von Israel, betrifft. Sie wird gewählt, ein Gegenstand beyspielloser Rettung zu seyn. So ließen es jene Verheißungen erwarten. Sie muß erst das widrigste Schicksal erfahren, um dann das Glück und die Ehre sich vom Gott ihrer Väter bewundernswürdig gerettet zu sehen, desto höher zu schätzen, und an ihn sich desto vertrauensvoller anzuschließen.

Die auffallendste Probe seiner Dazwischenkunft ist der augenscheinlich unter seiner Leitung erfolgte Auszug aus Aegypten; diese Hauptepoche, von welcher sich alles, was auf ihre weitere Schicksale Beziehung hat, herdatirt. Das Uebergangsfest (Passah) sollte das Denkmahl dieser beyspiellosen Rettung bleiben für Kinder und Kindeskinder bis auf die spätsten Zeiten.

Im Andenken an diese Rettung soll dieß Volk sich hinfort im besondersten Sinn als dieses Gottes Eigenthum und Schutzvolk betrachten. Aegyptens König selbst, und dessen ganzes zu Grunde gehendes Heer soll von dieses Gottes Uebermacht beydes ein Zeuge und ein Denkmahl werden.

Was für einen tieferschütternden Eindruck dieß weitumher auf abgöttische Völker, insonderheit auf die Kananiten, gemacht habe, wird in der Geschichte deutlich bemerkt*). So ein Ereigniß kündigte sich als das erste und größte in seiner Art an. Ein von jeder Gottheit, wie es schien, verlassener Sklavenhaufe tritt mit Einem Mahl als eine von dem Mächtigsten aller Götter gerettete Nation auf!

Er übernimmt nun auch gänzlich ihre Leitung und Pflege; er wird ihr Ernährer in der Wüste, ihr Heerführer, ihr Gesetzgeber; er begründet ihr gemeines Wesen; er regiert es.

Nur eine äußerstschwache Aehnlichkeit mit diesen Führungen hatte das, was etwa auch abgöttische Völ-

---

*) 2 Mose XV., 15. Vergl. Josua II., 9, 10.

ker an ihren Göttern zu haben sich rühmten. Der Unterschied war unendlich größer, als die Aehnlichkeit.

Die Gesetzgebung selbst war so beschaffen, daß — in religioser, sittlicher, und bürgerlicher Hinsicht — sie sich zur Grundlage einer Nationalverfassung eignete, dergleichen man vorher und nachher keine gesehen hat.

Schon das Grundgesetz *) geht von dem Verhältniß aus, in welches Gott mit dieser Nation, als ihr Befreyer, jetzt tritt; ein Verhältniß, welches das Pfand der Fortdauer in seiner Macht, Heiligkeit und Treue hat, aber hinwieder Ergebenheit und Gehorsam unnachläßlich fordert. Allen Götterdienst, allen Bilderdienst, selbst wenn er auf Jehova sich bezöge, schließt dieß Grundgesetz aus. Es will den Sabbat einzig zur Ehre dieses Gottes, der der Schöpfer des Weltalls und zugleich der Schutzgott Israels sey, gefeyert wissen. Es widersetzt sich aller vom Götterdienste theils geduldeten, theils begünstigten Lasterhaftigkeit; und zwar nicht nur den Thatsünden, sondern selbst der Lüsternheit. Es stellt dieß als die höchste Nationalwürde vor, einem solchen Gott anzugehören, und macht eben darum dieß ehrenvolle Verhältniß um so mehr für's Sittliche und Bürgerliche geltend.

Von religioser Seite betrachtet, ist das Gesetz Mose das einzige in seiner Art; das einzige, welches die ausschließende Verehrung des Einen Wahren zur Grundlage der Staatsverfassung macht.

---

*) 2 Mose XX., 1—17.

Von Seite der Sittlichkeit betrachtet, fordert es vor allem aus Achtung der Kinder gegen die Eltern; Unverletzbarkeit des Eigenthums, Gewissenhaftigkeit in Ablegung des Zeugnisses; es sichert die Rechte des Ehebettes; es schränkt die Blutrache ein; es will auch die Ausländer nach Regeln der Billigkeit und Menschenliebe behandelt wissen. In sittlicher, wie in religioser Hinsicht, wird oft wiederholt: „Seyd heilig, denn ich bin heilig." *)

Von bürgerlicher Seite betrachtet, eignet es sich ganz dazu, einen Staat zu bilden, der in Hinsicht auf Gleichheit der Rechte, und eine nur durch diese Gleichheit selbst beschränkte Freyheit, gegen Willkühr und Tyranney sichert, und selbst den Knechtesstand durchaus nicht in eine die Menschheit entehrende Sklaverey verwandelt wissen will.

In religioser, sittlicher und bürgerlicher Hinsicht begründet es eine Verfassung, bey welcher ein Volk, das sie zu schätzen und zu benützen gewußt hätte, das glücklichste und achtungswürdigste Volk geworden seyn könnte.

Ein Thatbeweis war dieses Gesetz, daß es zwischen religioser, sittlicher und bürgerlicher Wohlfahrt eine untrennbare Verbindung giebt, welche aber, wenn sie Bestand haben soll, Lenksamkeit und folgsames Vertrauen auf den göttlichen Führer voraussetzt.

Gemäß der sittlichen und religiosen Tendenz dieses Gesetzes, hatte auch die Art und Weise, wie es öffent-

*) 3 Mose XI., 44, 45. XIX., 2. XX., 26.

lich bekannt gemacht wurde, etwas Großes und Majestätisches, was sich ganz dazu eignete, den Glauben, daß es von der einzig dieses Nahmens würdigen Gottheit herkomme, unaustilgbar-tief einzuprägen. Die am Berge versammelte Nation hört die Gottheit selbst mit sich sprechen.

Auch die Sanktion des Gesetzes hatte das Gepräge von etwas Eigentlich-Göttlichem; sie drohete im Uebertretungsfalle Strafen, welche kein bloß menschlicher Gesetzgeber hätte auflegen können; Naturplagen, Krankheiten, Kriegsunfälle; sie verhieß im Ausübungsfalle Belohnungen, welche kein solcher so zuversichtlich hätte versprechen können: Unüberwindlichkeit, Glücksgüter, gesunde und fruchtbare Zeiten.

Auch war es keineswegs nur ein etwelcher Grad von National-Glück oder Unglück, welches in dem einen Falle zugesagt, in dem andern angedroht wurde, sondern beydes, Verheißung und Drohung, umfaßte alles, was man Glück oder Unglück zu nennen pflegt; einzig mit Ausnahme des gänzlichen Unterganges der Nation *). Dazu sollte es ihr nie kommen. Selbst von den größten Erdenmächten sollte sie nie können verschlungen werden. Unter dem Bedingniß der Reue und Umkehr zum Gott ihrer Väter sollte ihr stets der Rückweg offen bleiben **).

Mit dieser Gesetzgebung war ein Priesterthum und eine Opferanstalt verbunden, welche sich eben

---

*) Jerem. XXXI., 35—37.

**) 5 Mose XXX., 1—5.

so ausschließend auf das Verhältniß zwischen diesem Gott und diesem Volke bezog. Die Priesterschaft, an einen eignen Stamm gebunden, war Dienerinn eines Heiligthums, dessen Innerstes kein Gottheitsbild, sondern einzig die vom göttlichen Gesetzgeber geschriebenen Fundamentalgesetze enthielt. Das Hütten-Zelt und dessen Umgebungen, der Altar und dessen Bedienung, der Priester tägliches, des Oberpriesters festtägliches Amt — — alles bezog sich auf eine sinnlich-würdige Vergegenwärtigung der Gottheit. Alles deutete auf die von ihr ausschließend geforderte Verehrung.

Allerdings fand hier nicht mehr jene einfache und liberale Verehrungsweise der Patriarchenfamilie statt, welche noch gar nicht so an Zeit und Ort und Form gebunden war. Der gesetzliche Gottesdienst hatte mit jenem nur das gemein, daß er eben so ausschließend auf den Einen Wahren sich bezog. Die Anordnungen aber waren weit bindender und pünktlicher. Der Grund lag offenbar in dem: Die zur Nation gewordene Nachkommenschaft Israels konnte, als Nation, und um ihres schwer zu lenkenden Charakters willen, nicht mehr als eine unter väterlicher Leitung stehende Familie, — sie mußte als ein unter göttlichköniglicher Autorität stehendes Volk regiert werden.

Hauptsächlich aber kommt hier folgendes in Betrachtung: Zufolge eines spätern Aufschlusses zielten Gesetz und Priesterthum weiterhin; sie waren auf etwas zukünftiges Größeres berechnet, waren eine

Zwischenanstalt*), welche wegfallen konnte und sollte, sobald das beabsichtigte Größere, zu welchem sie sich wie ein Schattenriß**) verhielten, zur Reife kam***). Nicht einmal für alle Bedürfnisse der Nation reichte diese Zwischenanstalt hin; geschweige, daß sie das schon mitgebracht haben könnte, was dem Vater der Gläubigen für alle Weltvölker verheißen war.

Bey so häufigen Uebertretungen selbst des Hauptverbotes (der Abgötterey); bey dem so feyerlich vom Gesetzgeber ausgesprochenen Grundsatz, daß einzig unter dem Beding der Befolgung des Gesetzes die Nation unter ihrem Schutzgott sicher und glücklich seyn könne; wie hätte jene Priester- und Opferanstalt das alles wieder gut machen können, was man sich fortdauernd zu Schuld kommen ließ? — Vielmehr unterhielt diese Zwischenanstalt selbst nur das Andenken an diese Verschuldungen†); sie war ein Eingeständniß derselben; sie zeugte von fortdauernder Unfähigkeit, bloß mittelst einer solchen Anstalt das Ziel der Gottwohlgefälligkeit zu erreichen††); sie selbst also machte auf ein Bedürfniß aufmerksam, zu dessen Befriedigung etwas ungleich Größeres erforderlich sey.

Für Einmal war zwar schon das ein nicht un-

*) Röm. V., 20. Gal. III., 19, 24.

**) Hebr. X., 1.

***) Weiter läßt sich dieser Gedanke hier nicht ausführen. Der Folgegang der göttlichen Führungen wird die Sache aufhellen.

†) Hebr. X., 3.

††) Ebend. V. 1, 2, 3, 4.

wichtiger Vortheil dieser Zwischenanstalt, daß mittelst derselben die Vermischung mit abgöttischen Völkern immer noch besser verhütet wurde. Kam nun aber noch das fortdauernde Eingeständniß des Bedürfnisses von etwas Geistigerm hinzu, so war damit um so mehr gewonnen. Und von dieser höhern Ansicht der Sache finden sich deutliche Spuren schon in Schriften des alten Bundes; besonders in den Psalmen*), und bey den Propheten**).

* * *

In dem bisherigen Umrisse der israelitischen Religions- und Staatsverfassung fängt sich der nachher so umfassend-wichtig gewordene Begriff von einem „Gottesreiche" näher zu bestimmen und zu entwickeln an.

Ein zu so ganz eigenen Zwecken abgesondertes, nach einem in seiner Art einzigen Plane geformtes gemeines Wesen konnte und sollte nie einen Königsstaat von gewohnter Weise bilden; es eignete sich vielmehr ganz dazu, diese zwölf Stämme unter ein göttliches Oberhaupt zu vereinen; unter eben das, welches bey jenen Rettungswundern und bey dem Auszuge aus Aegypten sich als Schutzgott der Nachkommen Abrahams offenbart hatte. Es übernahm nun auch ihre Regierung; und zwar auf eine Weise, daß

*) Z. B. Psalm 40, v. 7, 8, 9.
**) Z. B. Jerem. XXXI., 31—33.

der Gegensatz gegen das, was bey abgöttischen Nationen nur einen Schein von Theokratie hatte, allenthalben hervorsticht. Die Gesetzesurkunde, als Grundlage einer wahrhaftgöttlichen Reichsverfassung, machte den Götterdienst zum Staatsverbrechen; sie gestattete durchaus keine Verehrung jener Götter, die als höchste Beschützer und Regierer anderer Nationen betrachtet wurden. Sie stellte ausschließend den Schöpfer des Himmels und der Erde als Gegenstand der Verehrung auf; betrachtete aber denselben immer zugleich als Schutz- und Eigenthumsherrn dieser Nation. In ersterer Rücksicht beschränkte sich freylich seine Herrschaft keineswegs auf sie; er hatte über anderer Völker Schicksal nicht minder frey, als über das ihre, zu disponiren. In letzterer Rücksicht aber, als Gott und König Israels, war diese Nation (immer doch auch mit Hinsicht auf das übrige Menschengeschlecht) seiner Fürsorge besonderes Augenmerk. Nach diesem gedoppelten Verhältnisse sind alle göttlichen Führungen, die wir in der Israelitengeschichte erzählt finden, zu betrachten. Keine andere Nation kannte einen solchen Gott; keine andere hatte einen solchen König, der zugleich Schöpfer und Herr des Ganzen war.

In wie weit nun diese so ganz originelle Verfassung das Wohl der Israeliten absönderlich bezweckte (was aber nur der untergeordnete Zweck war), kam es darauf an; ob sie für den, seinesgleichen nicht habenden Vorzug, unter einem solchen Gottkönige zu stehen, Sinn hätten. Es zeigte sich gleich von Anfang

das Gegentheil. Schon jenes Ereigniß mit dem „goldenen Kalbe", und ihr ganzes Benehmen während des Reisezuges, zeugte davon. Allein eben auf dieß ihr störrisches und oft abgöttisches Benehmen selbst war der Verfassungsentwurf, war die Sanktion des Gesetzes, und die ganze Leitung ihrer Schicksale berechnet; so daß, wenn selbst wegen Uebertretung des Grundgesetzes die widrigsten Schicksale sie trafen, die Hauptabsicht im Ganzen nie verfehlt werden konnte. Vielmehr mußten zur Erreichung derselben selbst ihre verkehrtesten Handlungen, und die traurigsten Folgen, welche sie sich dadurch zuzogen, mitwirken. Dieß lag eben so festbestimmt im göttlichen Plane, wie das, daß selbst im Falle, wann die Nation, ihre Bestimmung gänzlich vergessend, sogar die Strafe der Deportation und der Zerstreuung unter alle Nationen sich zuziehen würde, sie gleichwohl nie aufhören sollte, in weiterhin zielender, auf andere Völker, nicht minder als auf sie selbst, sich beziehender Hinsicht, ein abgesondertes Volk zu bleiben.

Auch mußte es jedem, der jene göttliche Rettung aus Aegypten und die an sie sich anschließende Gesetzgebung würdig ins Auge faßte, auffallen, daß der Gott, der bey jenem Rettungswerke sich so entscheidend gegen leibliche Tyranney ihrer angenommen hatte, ein eben so abgesagter Feind aller geistigen sey; d. h. alles dessen, was unter die Herrschaft eines Gottentehrenden und die Menschheit selbst herabwürdigenden Aberglaubens gefangen nahm. Die ganze israelitische Verfassung eignete sich dazu, beyde, die bürgerliche

Freyheit, und die von eitelm Irrwahn entfesselte Religiosität, in harmonischen Einklang zu bringen. Wer das eine Gottgeziemend findet, wird auch das andere dafür ansehen müssen.

Selbst jene mit den schärfsten Drohungen begleitete Sanktion dieses Gesetzes hatte denselben wohlthätigen Zweck. Indem sie die Nation ausschließend vom wahren Gott, als ihrem Könige, abhängig machte, sicherte sie ihr die Unabhängigkeit von jeder willkührlich regierenden, oder vielmehr tyrannisirenden Weltmacht zu.

Und immer wurde dann doch auch auf des Volkes Sinnlichkeitsschwäche und Verführbarkeit so viel schonende Rücksicht genommen, als es die Natur einer solchen Verfassung gestattete. Bey Uebertretungen, welche nur nicht geradehin gegen das Grundgesetz anstießen, fand in manchem Falle Milderung oder Nachlassung der Strafe mittelst der Opferanstalt statt; obgleich durch sie allein das Bedürfniß göttlicher Begnadigung und wirklicher Reinigung von Sünden nie befriedigt werden konnte.

Bey solcher Einrichtung des israelitischen Staates konnten und mußten nach und nach gewisse Hauptideen geläufig werden, auf welche hernach, bey immer deutlicherer Enthüllung des göttliches Planes, beständig Rücksicht genommen wurde. Vorherrschend war der Begriff vom Gott Israels, als einem durchaus heiligen Wesen; als einem Eiferer für seine Ehre*),

*) 2 Mose XX., 5.

der in jedem Falle wie gegen Ausländer so gegen Einheimische sein göttliches Ansehen zu behaupten wisse. Ferner, der Begriff von einer würdig-sinnlich sich vergegenwärtigenden, aber keiner Abbildung fähigen Gottheit. Der Begriff von einem sein Gesetz scharfhandhabenden, zugleich aber versöhnlichen Wesen, welches sich gerne wieder gnädig erzeige dem Reuevollen, der fürbittenden Vermittelung den Zutritt gestatte, auch um der Frömmigkeit der Väter willen den Kindern gnädig sey; doch unbeschadet der Heiligkeit seines Gesetzes. Der Begriff von einem alles vor sein Gericht ziehenden, aber aus Langmuth die Strafe verzögernden, alle Völker nach Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit behandelnden Gotte.

Von diesen und dergleichen, eben so unabgöttischen, als sittlichwürdigen Begriffen, fiel indessen noch kein ganz helles Licht auf den weiterhin zielenden Hauptzweck dieser Verfassung; dieser bedurfte eines Aufschlusses, den erst die spätere Zukunft geben konnte. Immer führten doch aber jene Begriffe selbst schon den Nachdenkenden weiter; sie ließen ihn von den bisherigen, durch so viel Göttliches schon sich auszeichnenden Führungen immer Größeres erwarten; sie setzten (um was es für Einmahl hauptsächlich zu thun war) den Unterschied zwischen dieses Gottes Anbetungswürdigkeit, und der Ohnmacht jedes andern in's hellste Licht.

An den Religions- und Staatsverfassungen der abgöttischen Völker hätte diese israelitische Anordnung bisher nichts geändert. Indessen war es für diese

Völker keinesweges gleichgültig, daß nun in ihrer Mitte ein solcher Gottesstaat sich gebildet hatte. Schon der Eindruck, den jene wundervolle Rettung des Volkes Israel aus Aegypten auf sie gemacht hatte, war erschütternd. Sie war ein sinnlichstarker Beweis, was für eine morsche Stütze sie an ihren Göttern, was für eine kraftvolle die Israeliten an ihrem Bundesgott hätten. Der himmelweite Unterschied zwischen jenem oft sehr unsittlichen Natur- oder Dämonendienst, und zwischen sittlichwürdiger Gottesverehrung — zwischen Scheinwundern und ächtgöttlichen Machtthaten — zwischen einer Volksverfassung, die an des Einen Verehrung sich anschloß, und jeder auf die Grundlage des Götterdienstes gebauten, — der Unterschied zwischen einer das Bürgerliche, das Sittliche, und das Religiose würdig zusammenfassenden Anstalt, und zwischen jeder, die, das Sittliche vom Religiosen trennend, selbst den Menschheitsrechten zu nahe trat, mußte je länger je stärker auffallen.

Immer war es denn doch einzig diese neuaufgetretene israelitische Verfassung, was dem Heidenthum die Verbreitung seiner Herrschaft über den ganzen bewohnten Erdboden, — welche sonst unvermeidlich, ja beynahe schon zu Stande gekommen war, — unmöglich machte. Es konnten weder einzelne abgöttische Staaten die Welt unter sich theilen, noch Eine aus solchen zusammengesetzte, alles unter sich vereinende, Weltmonarchie emporkommen, so lang Ein Staat in der Welt sich behauptete, dessen Grundlage die einzig wahre Religion war, und dessen Schutzgott sich auch

den abgöttischen Völkern ehrwürdig zu machen, und seinen Verehrern Achtung zu verschaffen wußte, ob sie gleich weder eines der ältesten noch eins der mächtigsten Völker waren. Ja, eben dieß, daß in Vergleichung mit andern dieß abgesonderte Volk jetzt noch so neu, so klein*), und zu großen Unternehmungen an sich unvermögend war, setzte die Größe dessen, der sich so kraftvoll seiner annahm, in ein desto helleres Licht.

Ueberschauen wir nochmals diesen kurzen Zeitraum, vom Auszug aus Aegypten an bis zur Eroberung Kanaans, so fängt sich nun schon deutlicher die Bestimmung dieser so ganz eignen Nation zu zeigen an. Es sollte sich ein Volk auf Erde bilden, welches, in Kraft der in ihrer Art einzigen Grundlage und Beschaffenheit seiner Verfassung, sich, so zu sagen, zur Oppositionsparthey gegen das ganze Heidenthum eignete; doch so, daß einst etwas diese Trennung selbst wieder in einen religiosen Verein Verwandelndes aus eben diesem Volke hervorgehen sollte; ein Segen, woran dann mit demselben auch jedes andere Volk Theil nehmen könnte. (Einstweilige Trennung des Ungleichartigen, um dann am Ende eine desto wohlthätigere Harmonie des von beyden Seiten Vereinbaren zu Stande zu bringen, ist eine Maßregel der göttlichen Weisheit, davon sich nicht minder in der geistigen und sittlichen, als in der physischen Welt Spuren finden).

---

*) 5 Mose VII., 7.

Bloß durch das Eigene der israelitischen Verfassung allein konnte der ganze Zweck der Absonderung dieses Volkes nie erreicht werden. Indessen lag doch auch schon in dem, was ihr eigen war, etwas für alle andern Völker sehr Wichtiges; denn für's religiose und sittliche Wohl des Menschengeschlechtes konnte es nicht gleichgültig seyn, ob die Abgötterey allgemein werde, oder ob wenigstens Eine Nation sich noch als eine Verehrerinn des wahren Gottes behaupte.

Genug für Einmahl, daß einem gottverehrenden Volke der Eingang in die Welt geöffnet war; und zwar so, daß es damals schon, und nachher, manch anderes Volk auf den weiten Abstand zwischen seinen Göttern, und dem Gotte dieses abgesonderten Volkes aufmerksam machen mußte.

Worauf beruhete denn aber eigentlich dieser so weite Abstand? — Zuvorderst auf dieses Gottes unvergleichbaren Vorzügen. Hienächst auf der Unvereinbarkeit der von ihm geforderten Verehrung mit jeder fremdartigen. Die Religionen des Heidenthums waren, ihrer Verschiedenheit ungeachtet, mehr oder weniger vereinbar. Man konnte verschiedenen Gottheiten zugleich dienen. In der israelitischen Verfassung fand dieß durchaus nicht statt. Hauptsächlich aber beruhete dieser Abstand theils auf dem, daß der Israeliten Schutzgott zugleich als Schöpfer des Weltalls, als Eigenthumsherr aller Nationen und ihrer Länder sich geltend machte; theils auf dem, daß Er sich geradehin für unabbildlich erklärte, und keinerley

Art von Bilderdienst duldete; ob er gleich auch selbst sich sinnlich vergegenwärtigte, sich mit Opfern und andern Aeußerlichkeiten bedienen ließ; was auf der einen Seite dieser Verehrungsweise zwar eine gewisse Aehnlichkeit mit den Weltgötterdiensten gab, aber sie doch auf der andern Seite von ihnen allen auffallend unterschied. Der Götterdienst war vom Bilderdienste unabtrennbar: Die Verehrung des wahren Gottes mit dem Bilderdienste unvereinbar.

Wer in allem Bisherigen noch keinen nähern Anschritt zu einer auf die Grundlage wahrer Gottesverehrung das Wohl des Menschengeschlechtes bauenwollenden Veranstaltung sieht, der halte sein Urtheil über das Ganze einstweilen zurück, bis er sich den weitern Gang der Sache hat zeigen lassen.

Wer hingegen einiges Licht schon in dem bisherigen Gang und Zusammenhang göttlicher Führungen wahrnimmt, der halte sich daran, wenn nun etwas folgen sollte, das ihn irre machen könnte. Er begnüge sich einstweilen mit diesem dem Götterdienste nun doch wirklich in den Weg gelegten kräftigen Hindernisse, durch welches verhütet ward, daß er nicht allgemein werden*) konnte. Ein schon an sich höchstwichtiger Vorschritt.

*) Vergl. oben, S. 5.

III.

Eroberung des Landes Kanaan, und ihre nächsten Folgen.

Aber wie, wenn dieß abgesonderte Volk nun nicht wohl das Ziel seiner Bestimmung erreichen, oder auch nur die Würde eines vom wahren Gott auszeichnend begünstigten Volkes behaupten kann, ohne irgend ein abgöttisches Volk zu verdrängen, ja sogar auszureuten?

Aus sich selbst wird es dieß wohl nicht thun. Es war schon über der ersten Nachricht von der Kananiten Macht und wehrhaftem Zustand so sehr erschrocken, daß es sich lieber in Aegypten zurückgewünscht, als zu einem Kampfe gerüstet hätte, welchen zu bestehen es sich aus Mißtrauen selbst gegen seinen göttlichen Führer viel zu schwach fühlte.*)

Wär' es nun bloß um das zu thun, diesem Volke ein eigenes Land anzuweisen, und hätten nicht bey der ganzen bisherigen Leitung seiner Schicksale weitaussehendere Absichten gewaltet; so dürfte sich wohl etwa noch ein unbewohntes Land finden, wo es sich ansetzen könnte, ohne daß es ein anderes Volk verdrängen müßte.

---

*) 4 Mose XIV. 1 – 4.

Wenn aber selbst seine Bestimmung es mitgab, in einen auffallenden Gegenstoß gegen alles Abgöttische gesetzt zu werden; wenn es zu dem Ende mitten unter die Weltvölker sich eindringen, sich unter ihnen als ein Schutzvolk des wahren Gottes und Zeuge seines Herrschaftsrechtes über alle Länder behaupten, wenn es so nicht nur das Allgemeinwerden der Abgötterey verhindern, sondern einen Standpunkt einnehmen mußte, wodurch der Verehrung des Einen Wahren ein dauerhafter Sitz auf Erde gesichert war; so eignete sich dafür kaum ein Land so gut, wie das ehemals schon zum Theil von Gottesverehrern bewohnte, seither aber zum Sitze des schändlichsten Götterdienstes gewordene Land Kanaan, dessen isolirte, und gleichwohl zu weiterer Verbreitung wahrer Religion sich vorzüglich schickende Lage aller Aufmerksamkeit würdig ist.

Ein göttlicher Auftrag an die Israeliten berechtigt, ja verpflichtet sie sogar, in dieß Land einzudringen, und dessen Einwohner ohne Schonung zu vertilgen. — Ein Ereigniß, auf dessen richtige Ansicht und Würdigung ungemein viel ankommt. Hat man es doch so oft schon aus dem verkehrtesten Gesichtspunkt angesehen, und für das ungerechteste Unternehmen erklärt.

Wenn freylich das Urtheil über die Gerechtigkeit dieses Verhängnisses von der Frage abhinge: Kann ein Volk berechtigt seyn, ein anderes, von welchem es nie angefeindet ward, mit Krieg zu überziehen, auszureuten, und sich seines Landes zu bemächtigen?

so wäre die Unrechtmäßigkeit des Unternehmens schon zum voraus entschieden.

Allein die ganze Geschichte der bisherigen göttlichen Führungen leitet auf einen andern Standpunkt. Es kommt auf folgende drey Fragen an: Hatten die Kananiten dieß Schicksal verdient? — Wem kam es zu, zu bestimmen, daß, und wie, und von wem, was über sie verhängt war, vollzogen werden sollte? — Geschah es auf eine Weise, daß an der Göttlichkeit des Auftrags unmöglich gezweifelt werden kann? —

Die erste Frage beantwortet sich aus der Geschichte, welche versichert, die Lasterhaftigkeit jener Einwohner Kanaans sey auf den höchsten Grad gestiegen. *)

Die zweyte Frage wird eben so leicht zu beantworten seyn, wenn vorausgesetzt werden darf und muß, Gott sey der Eigenthumsherr der Welt, und der Richter aller Völker. Wem, als ihm, stand es zu, zu entscheiden, ob jenes Volk verdiene, um seiner Lasterhaftigkeit willen aus der Reihe der Weltvölker herausgerissen zu werden, und durch wen dieß Strafgericht müsse vollzogen werden?

(Wollte man erst noch in die Frage bringen, ob irgend ein Volk so unheilbar verdorben seyn könne, daß es ausgereutet zu werden verdiene, so wäre, wenn auch die Weltgeschichte kein anderes Beyspiel dieser Art aufzuweisen hätte, jene Vertilgung der laster-

*) Man lese, und vergleiche die sich hierauf beziehende Stellen, 3 Mose XVIII. ganz; besonders v. 24—30. 5 Mose VII. 4. XI. 5. XII. 29—31. XVIII. 9—14. XX. 16, 17, 18.

haften Vorwelt durch die Wasserfluth das auffallendste Beyspiel.)

Ist an der Ausreutungswürdigkeit der Kananiten nicht zu zweifeln; so konnte das Strafgericht durch ein ähnliches Naturereigniß, wie jene Wasserfluth, oder wie die Entzündung jener lasterhaften Städte war, vollzogen werden; — es konnte aber auch durch ein Volk geschehen, wenn Gründe, deren Wichtigkeit sich aus dem Zusammenhang mit andern göttlichen Führungen ergiebt, es forderten.

Nach dem Gange der allgemeinen göttlichen Weltregierung bediente sie sich zuweilen selbst eines Attila als ihrer Geißel gegen Völker, die wohl in keinem so hohen Grade strafbar waren. Warum sollte es ihrer unwürdig seyn, durch einen religiosen Krieger, wie Josua, so etwas zu veranstalten?

Und was in dem einen Falle durch göttliche Zulassung geschieht, warum sollte es nicht in dem andern weit dringendern Falle eben so schicklich und würdig durch eigentlich-göttlichen Auftrag geschehen können? Durch Auftrag an ein Volk, dessen bisherige Führungen und Schicksale so augenscheinlich von göttlicher Dazwischenkunft zeugten? — Von diesem Standpunkt dürfen wir uns nie entfernen. — Was hindert es, daß ein solches Volk nicht, in einem so besondern Falle, das schicklichste Werkzeug zur Vollziehung eines, an sich höchstgerechten, und bey vorausgesehener*) Unverbesserlichkeit der Kananiten längstverhängten Strafgerichtes sollte seyn können?

---

*) 1 Mose XV. 16.

Die dritte Frage ist nun zum Theil schon beantwortet. Der ganze Zusammenhang der Geschichte bejahet sie. Man wendet vergebens das Aeußerst-harte des Auftrages ein. Wie manche höchstverdiente Bestrafung würde man aus gleichem Grunde grausam nennen können! Hier ist es aber nicht die Strafwürdigkeit jenes Volkes allein, woraus sich die Göttlichkeit des Auftrages ergiebt. Sie liegt schon in der (anerkannten) Göttlichkeit alles Frühern, wovon dieser besondere Auftrag ein Theil nur ist. Der ganze so offenbar von höherer Hand geleitete Gang der Schicksale Israels führte auf ein solches Ereigniß; er machte den nur zu wohl verdienten Untergang der Kananiten durch die Waffen der Israeliten, als etwas zur Bestimmung dieser letztern Mitgehörendes, unvermeidlich. Dieser neue Gottverehrende Staat sollte auf den Umsturz eines abgöttischen, der dieß Schicksal im eigentlichsten Sinne verdient hatte, gebaut werden, um sich auch dadurch als eine mit lasterhafter Abgötterey durchaus unvereinbare, und zum Damm gegen sie bestimmte Verfassung, und als das Werk einer heiligen, lasterverabscheuenden Gottheit auszuzeichnen, die das Recht habe, ein grundverdorbenes Volk, nicht sowohl nur um seiner Götterdienste, als um der sie begleitenden Laster willen, ausreuten zu lassen.

Noch kam das vorsehungsvolle Zusammentreffen einiger besondern Umstände mit hinzu. Es traf sich, „daß das Maß der Sünden der Kananiten gerade zu der Zeit voll war", da das israelitische Volk eben

seine vierzigjährige Wanderung vollendet hatte, und nun eines bleibenden Wohnsitzes bedurfte. Es traf sich, daß eben dieß das ihm längstverheißene Land war, dessen Einwohner während der langen ihnen vergönnten Besserungszeit sich immer noch mehr verschlimmert hatten; ungeachtet der Warnung, die sie ehemals selbst an jenen lasterhaften Städten gehabt. Es traf sich, daß es das Land war, dessen Einwohner sich eben dadurch des früher genossenen Vorzugs, einen Gottesverehrer, wie Abraham, wie Melchisedek, einen Freund und Priester des wahren Gottes, in ihrer Mitte zu haben, für immer unwürdig gemacht hatten.

Nach diesem allem wird man wohl nicht erst noch eine besondere Rechtfertigung der Israeliten erwarten, für das, daß sie den so gerechten göttlichen Auftrag vollzogen haben.

* * *

Bey alle dem, war bloß mit dem, daß sie nun dieß Land von seinen lasterhaften Einwohnern gereinigt und an ihrer Statt es in Besitz genommen hatten, das Ziel ihrer Bestimmung noch lange nicht erreicht.

Nicht einmal ihre selbsteigne Wohlfahrt stand schon fest genug auf dem Fundamente wahrer Gottesverehrung; geschweige daß das, was zum Besten anderer Völker von ihnen herkommen sollte, die nächste Folge dieser Besitznahme vom Lande Kanaan hätte seyn können. Mußten gleich nun die umliegenden Völker dieß unter so augenscheinlich-göttlicher Leitung mitten

unter ihnen eingesessene Volk anerkennen, und so lang es selbst keiner Abgötterey sich schuldig machte, unangefochten lassen; so machte darum die Verehrung des wahren Gottes noch keine weitere Fortschritte. Für Einmal mußte es sich nur erst zeigen, ob Israel selbst sich auf dem religiosen Standpunkte, auf welchem es bey, und gleich nach der Eroberung dieses Landes stand, behaupten werde. Dieß war das unnachläßliche Bedingniß der Fortdauer seines zeitlichen Glückes, seiner Unabhängigkeit von den Weltvölkern.

Dieß Bedingniß blieb unerfüllt. Und so tritt nun eine lange Reihe von Ereignissen ein, an deren Ende sie noch eben so weit vom Ziele ihrer Bestimmung entfernt sind, wie vorher. Jahrhunderte hindurch sieht man nichts, als einen steten Wechsel von Glück und Unglück, nach Maßgabe ihrer eben so abwechselnden Treue oder Untreue gegen den Bundesgott.

Wen dieser langsame Gang, dieß anscheinende Stillstehn eines bisher so planmäßig fortgeschrittenen Werkes befremdet, weil er nach einem so mächtigen Vorschritte, wie die Eroberung von Kanaan war, einer schnellern Entwicklung des Ganzen entgegen sah, der denke sich nur erst wieder deutlich das wahre Verhältniß zwischen diesem abgesonderten Volke, und zwischen den Weltvölkern.

Dieß Verhältniß schloß nichts in sich, das für Einmal einen die Lage der Sachen wesentlich ändernden Gang der Dinge erfordert hätte. Wär' es um Unterjochung mehrerer abgöttischer Völker, oder des ganzen Heidenthums zu thun gewesen; so müßten

freylich nach Eroberung Kanaans die zerstörenden Kriege auch außerhalb dieses Landes fortgesetzt worden seyn. Allein davon war nicht die Rede. Die Israeliten mußten andere Nationen unangefochten lassen. Nicht einmal gegen die nächstangränzenden Völkerstämme war ihnen erlaubt Feindseligkeiten auszuüben; „zumal Gott, als Eigenthumsherr der Welt, „denselben die Länder, in deren Besitze sie waren, „selbst eingeräumt habe*), und sie also nicht daraus „verdrängt wissen wolle."

Und so sollten doch weder sie selbst noch andere Völker aus diesem Gange der Sache den Schluß machen dürfen, das Schicksal dieser letztern hange nicht von dieses Gottes Willen ab. Vielmehr das Gegentheil. Ward es doch schon jenem ägyptischen Könige bestimmt angezeigt, eben nur darum hab' ihn der Gott Israels einstweilen aufrecht stehn lassen, um an ihm, zu seiner Verherrlichung, seine Obermacht zu offenbaren.**). (Späterhin wurde eben dieß andern Nationen — und zwar gerade den mächtigsten und angesehensten — einleuchtend gemacht).

Es war indessen keineswegs darauf abgesehen, damals oder in Zukunft die möglichstweite Verehrung des wahren Gottes mit Gewalt zu betreiben. Das Reingöttliche der israelitischen Verfassung erlaubte und forderte dieß durchaus nicht. Und der Willensfreyheit, zwischen Gut und Böse zu wählen, sollte nicht

---

*) 5 Mose II. 9. 19.

**) 2 Mose IX. 16.

vorgegriffen werden. Die Eroberung von Kanaan hatte auch im geringsten nicht darauf abgezweckt. Die Religion Israels, wie sie durch die Gesetzgebung und das Priesterthum bestimmt war, sollte nur für dieß Volk sich eignen. Sie hatte etwas, das andere Völker eher von ihr entfernt halten, als zu ihr hinlocken, oder sie ihnen sogar aufdringen konnte.

Alles war — und dieß kommt hier vornehmlich in Betrachtung — auf eine noch sehr lange Fortdauer des Heidenthums berechnet. „Der Gott Israels" hatte sich für seine Verehrer ein, in Vergleichung mit der übrigen Welt, sehr kleines Ländchen vorbehalten; es war eben so wenig schon um Bekehrung, als um Verdrängung der abgöttischen Völker zu thun. Die Zeiten der Duldung aller Art von Götterdienst sollten ungehindert ablaufen, bis etwas eingeleitet und zur Reife gekommen seyn würde, das dann auch der übrigen Welt sich mittheilen, und den Schaden des so lange geduldeten Uebels mehr als vergüten könnte.

„Duldung der Abgötterey" — möchte man vielleicht einwenden — „wie hangt sie denn mit etwas „so Höchstunduldsamem, wie jene Vertilgung der Kananiten war, zusammen"? — Antwort: Daß dieß Verhängniß keineswegs Folge von „religioser Unduldsamkeit", sondern aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten sey, ist bereits gezeigt. In so weit fällt also der Einwurf weg. Aber auch die ganze Staats- und Religionsverfassung der Israeliten hatte so gar nicht das Gepräge von Unduldsamkeit gegen

anderer Völker Irrwahn, daß sie vielmehr eben durch Absonderung des Israelitenthums vom Heidenthume diesem seinen eignen, immer noch äußerst weiten, freyen Wirkungskreis gestattete; nur nicht einen solchen, der alle wahre Religion aus der Welt verdrängt haben würde.

Die israelitische Verfassung, weit entfernt, das Heidenthum überhaupt als etwas nun nicht länger zu Duldendes zu behandeln, beschränkte sich einzig auf möglichste Sicherung des abgesonderten Volkes vor der Theilnahme am Heidenthum. Sie sahe dieses freylich als ein Uebel, aber als ein solches Uebel an, dessen längere Duldung der gewaltsamen Ausreutung weit vorzuziehen sey; weil durch letztere immer doch mit dem Unkraut auch nicht wenig gute Saat ausgereutet würde.

„War denn aber wirklich", wird man vielleicht fragen, „auch im Heidenthume noch so viel Gutes, „daß es auf eine so lange Duldung Anspruch machen konnte"? — Man bedenke folgendes:

Ueberreste von ächter Religiosität und Sittlichkeit waren auch in denen Ländern nicht ganz verschwunden, wo die Mehrheit sich förmlich zu den Götterdiensten bekannte. Und diese selbst waren nicht alle in gleichem Grade verdorben und lasterhaft. Es hatten sich freylich alle abgöttischen Völker, mehr oder weniger, der Leitung jenes „göttlichen Führers" entzogen, in wie fern das Andenken an seine schon dem ersten Menschenpaare und der Noachischen Familie sich vergegenwärtigende Führung sich theils verloren, theils

verfälscht hatte. Aber „das Wort Gottes" hatte sich darum nie so gänzlich zurückgezogen, daß bey überhandnehmendem Götzendienste alles sittlichreligiose Gefühl und aller Sinn für höhere Belehrung, für Naturoffenbarung, sich mitverloren hätte. Dasselbe „Wort Gottes", welches schon den ersten Menschen so sinnlich-würdig sich vergegenwärtigt, und sie die Gottheit auch aus den Werken der Natur kennen gelehrt hatte*), machte eben darauf Manchen noch aufmerksam, der von jener frühern göttlichen Belehrung nichts mehr weder aus sicherer Tradition, noch aus eigner Erfahrung wußte. Weckungen des Nachdenkens über die Natur, als Gottes Werk, hörten nie so gänzlich auf, daß sich nicht hier und dort ein, wenn auch noch so schwaches, Licht von wahrer Gotteserkenntniß in der Heidenwelt erhalten hätte. Eben so verhielt es sich mit der Sittlichkeit.

Bey dieser Ansicht der Sache wird es denn um so begreiflicher, warum, nachdem die abgesonderte Nation bereits so kraftvoll aufgetreten war, eine fortdauernde Duldung des Heidenthums statt fand. „Gott „hat sich den Heiden nie unbezeugt gelassen**)". Die Naturoffenbarung, der auch sie gewürdigt wurden, ging der für Israel insbesondere bestimmten stets zur Seite. Keine sollte und konnte die andere verdrängen. Sie harmonirten auf das beßte. Die Israeliten selbst wurden, bey alle dem Eignen und Wundervollen

*) 1 Mose I. 28, 29. II. 19.

**) Apostelgeschichte XIV. 17.

ihrer Religionsverfassung, immer ja doch auch auf die Natur, als auf Gottes Ordnung gewiesen; immer auch auf diese Offenbarung aufmerksam gemacht*).

Auch wurde die Heidenschaft im Ganzen nie so behandelt, als ob sich ganz und gar nichts Gutes mehr bey ihr vorfände. Vielmehr finden sich, selbst im alten Testamente, mehr als nur Winke, daß der wahre Gott viele Verehrer auch außer dem Land Israel habe**); — und Beyspiele von Einzelnen, bey denen weit mehr Sinn noch für wahre Gottesverehrung sich gefunden hat, als bey den Israeliten selbst; — Beyspiele, welche selbst unser Herr***) für anführenswürdig hielt.

Im Allgemeinen aber schon auf die Heidenwelt zu wirken, und sie schaarenweise zur Verehrung des wahren Gottes anzuführen, dazu fehlte es damals gänzlich noch an einem für so viele und verschiedene Völker passenden Einigungsbande, (im Verfolg wird sich ein solches finden). Das Volk Israel, bey seinem selbsteignen so starken Hange zum Götterdienst, eignete sich nicht dazu. Es konnte auch nicht des Levitischen Priesterstandes Zweck seyn, da dieser sich so gänzlich den religiosen Bedürfnissen der Nation zu wiedmen hatte.

---

*) Z. B. Psalm 104. (Man vergleiche mit dieser Ansicht der Sache die Abhandlung: „Naturlehre der heil. Schrift von Gott, im zweyten Bande der „Bibliothek der heiligen Geschichte." Seite 111 u. s. w.

**) Z. B. Maleachi I. 11. Und schon 1 Kön. VIII. 41 u. f.

***) Lukas IV. 25—27.

Und so läßt sich denn wohl nicht erwarten, daß schon bald nach Eroberung des Landes Kanaan weitere Fortschritte geschehn seyn sollten, die zu einem entscheidenden Resultate geführt hätten. Einzelne Religionsmänner traten wohl von Zeit zu Zeit auf, dem unterdrückten Volke wieder aufzuhelfen, wenn es, von den im Lande zurückgebliebenen Kananiten selbst, oder von benachbarten Götterdienern verführt, seine Freyheit und Unabhängigkeit einbüßte, diesen Mißtritt aber bereute, und zum Gotte seiner Väter sich umwandte; aber solche Retter eigneten sich darum nicht dazu, auch auf andere Völker belehrend einzuwirken. Jene auffallenden Proben göttlicher Dazwischenkunft unter den sogenannten Richtern dienten, in Hinsicht auf andere Völker, einzig dazu, daß sich auch bey ihnen das Ansehen des Gottes Israels, als eines vorzüglich mächtigen Gottes, behauptete, was denn allerdings auch den Israeliten selbst ihre Verfassung wieder desto ehrwürdiger machte, wenn sie andere Nationen zum Eingeständnisse der Ohnmacht ihrer Götter genöthigt sahen.

Nimmt man dies alles zusammen, so trug im Ganzen dieser lange unruhvolle Zeitraum wohl eben so viel, ja noch mehr, zu des wahren Gottes Ehre bey, als wenn, nach Besiegung der Kananiten, ein immer gleich ruhiger, durch keine Niederlagen und keine Siege unterbrochener Zustand gefolgt wäre. Eine so anhaltende Ruhe würde keinen Anlaß gegeben haben zu solchen Auftritten, wie jene unter Debora, Barak, Gideon u. s. w. Auftritte, die sich so treffend

dazu eigneten, die Macht und Größe des wahren Gottes in ein immer helleres Licht zu setzen.

Und so war denn mit diesem so langen Wechsel von Glück und Unglück immer doch so viel gewonnen, daß das Recht-Göttliche fortdauernd gegen das Schein-Göttliche sein Ansehn behauptete. Es war etwas vorhanden, das es dem Heidenthum für immer unmöglich machte, alle Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes aus der Welt zu verdrängen; etwas, das wie ein Fels gegen die oft so furchtbaren Anfälle einzelner oder vereinter abgöttischer Mächte stand. Ließ sich gleich dieß so oft gerettete Israel immer neue Treulosigkeit zu Schulden kommen; so war doch allemal das gleich hernach erfolgte Unglück selbst wieder das, was sie zur Anerkennung ihres ehmaligen ehrenvollen Verhältnisses gegen andere Völker zurücknöthigte; und die hierauf erfolgte Rettung stopfte diesen sogleich den Mund, wenn sie ihre einstweilen erhaltenen Vortheile der Uebermacht ihrer Götter zuschreiben wollten.

Es war übrigens schon von Josua und seinen Zeitgenossen, unter welchen ein Kaleb, ein Pinehas, sich auszeichneten, auch dafür gesorgt, daß der Israeliten Kleinod, die Lade mit den Gesetztafeln, das Versammlungszelt, das Priesterthum, sich forterhielt; was denn selbst in den unglücklichsten Zeiten sie nie ganz vergessen ließ, was sie ehmals gewesen, und was sie wieder werden könnten. Auch war zur Forterhaltung des Ansehens der göttlichen Gesetze jenes Denkmahl auf Ebal-Garizim errichtet worden; und nachher ein

anderes von den Stämmen jenseits des Jordans, zu Verhütung des Abfalls ihrer Nachkommen von der gemeinsamen Gottesverehrung. Was denn doch alles mitwirkte, daß nie so gänzlich alle wahre Gottesverehrung sich verlieren konnte. Bey tausend Einzelnen konnte sie sich forterhalten, wenn gleich der große Haufe abgöttisch dachte.

Auch findet sich noch keine Spur, daß solche Edlergesinnten zu jenen Zeiten um ihrer beharrlichen Frömmigkeit willen irgend einer Verfolgung ausgesetzt gewesen, weder von Seite ihrer Mitisraeliten, noch der Völker, unter deren Herrschaft sie zuweilen gekommen sind. Sie selbst, ob sie gleich weit den kleinern Theil ausmachten, waren der Kern und Segen der Nation.

Unvermeidlich aber war es, daß auch solche Edlergesinnten von den Unglücksfällen, welche sich ihre Landsleute oft zugezogen, mitgetroffen wurden. Diesem Mangel der israelitischen Verfassung konnte durch sie selbst, so zweckmäßig sie sonst war, nie abgeholfen werden. Die der Nation unter'm Bedinge der folgsamen Treue gegen ihren Schutzgott verheißenen Belohnungen konnte an den wenigen Getreuen nie erfüllt werden, so lange weit die mehrern treulos waren. Und manche Strafe traf auch die Bestgesinnten mit. Eine Lage der Sachen, welche deutlich zeigte, daß, um den Hauptzweck der göttlichen Veranstaltung zu erreichen, etwas erforderlich sey, das eine endliche Scheidung, wie der Denk- und Handelnsweisen, so der Schicksale dieser so ganz Ungleichgesinnten mit

sich bringe. So etwas lag aber wirklich in dem Plane. Schon in den Schriften des alten Bundes wird häufig darauf hingedeutet. Die „Prophezey" enthält besonders Vieles darüber.

Für Einmal zeichnete sich denn doch auch schon so manches dem unwürdigern Theile der Nation abgenöthigtes Eingeständniß ihrer Verschuldungen, und so manche auf dieß Eingeständniß hin erfolgte göttliche Rettung aus. Dadurch wurde dieser Zeitraum ein fortdauernder Thatbeweis, daß Gott Jehova „sich immer gleich bleibe"; daß an der Verbindung, in welche er mit seines Verehrers Abrahams Nachkommen sich eingelassen, an der Verfassung, welche er ihnen gegeben, und an dem Verhältnisse, in welches er sie gegen abgöttische Völker gesetzt hatte, jener oftmalige Wechsel von Glück und Unglück, von Siegen und Niederlagen, von Rettungen und neuen Bedrängnissen, nicht nur nichts ändere; sondern vielmehr auf die Verfassung selbst ein immer neues Siegel der Göttlichkeit drücke. Selbst abgöttischen Völkern fiel dieß zuweilen eben so stark, wo nicht noch stärker, als den Israeliten auf.

Zeigt sich denn bey alle dem noch kein erheblicher Fortschritt des vorsehungsvollen Werkes im Ganzen; so sieht man doch überzeugend, wie unerschütterlich-fest die Grundlage war, auf welche nun weiter fortgebaut werden sollte.

IV.

Prophecey. Königthum. Tempelbau.

Der hohe religiose Sinn und Glaube, der einen Moses, Josua, Pinchas.. belebt hatte, war beynahe ausgestorben. Erschlaffung, Geist- und Kraftlosigkeit herrschte weitumher. Immer loserer, und beynahe aufgelös't schien das Band, welches die Nation an ihren Schutzgott binden sollte. Unter Priestern, wie Eli, und Eli's Söhne, hätte selbst die Idee von einem israelitischen Gottesreiche nach und nach erlöschen können.

Hatte sich gleich nach jeder Bereuung der so oft wiederholten Rückfälle in die Abgötterey ein rettender Held wieder gefunden; so zeichneten sich doch diese Retter meistens mehr durch kriegerische Tapferkeit oder Leibesstärke, als durch geistige Vorzüge aus. Und so wäre, solcher Rettungen ungeachtet, die Nation immer tiefer gesunken, wenn nicht etwas, das den ächt-religiosen Sinn neubeleben konnte, etwas in Moses Geist und Kraft Wirksames, sich wieder gefunden hätte.

Um nur erst die bisherigen göttlichen Führungen alle würdig überschauen, sie der Nation von neuem wichtig machen, und mit Warnungen, Bestrafungen,

Aufmunterungen, Aussichten in die Zukunft, den religiosen Sinn neubeleben zu können, bedurfte es nicht etwa nur eines vorübergehenden Enthusiasmus, auch nicht bloß eines in gewissen Fällen durch des Oberpriesters Brustschmuck („Urim und Thummim") Antwort gebenden Orakels; es bedurfte etwas Geist- und Herzerhebendes, das bey jedem wichtigern Anlaß sich kraftvoll äußerte zur Rettung der Ehre des Gottes Israels, zur Beschämung seiner Verächter, zur Erhöhung des Vertrauens auf ihn.

Und seht! Gerade zur Zeit des dringendsten Bedürfnisses theilt sich eine solche Begeisterungskraft und Weihe mit.

Mit Samuel eröffnet sich diese Geistesepoche. Der Anfang seines Prophetenamtes fällt in die Zeit jener tiefen Herabwürdigung des Priesterthums durch die Lasterhaftigkeit der Söhne Eli.

Oeffentlich tritt er das erstemal auf bey Anlaß eines feindlichen Angriffes, der die Unterjochung der Nation zur Absicht hatte. Kurz vorher hatte sie durch Wegführung ihrer Bundeslade in's Land der Philister die tiefste Demüthigung gelitten, aber auch auf eine den Feind beschämende Weise dieß Heiligthum zurückerhalten.

Mit Einem Male hört nun Israel wieder einen von Moses Geiste beseelten Mann Gottes mit sich sprechen. Seiner kraftvollen Anrede sagt der Erfolg gänzlich zu. Durch augenscheinlich-göttliche Dazwischenkunft erhält Israel über einen mächtigen Feind den Sieg.

An Samuel hat man nun wieder einen religiosen

Führer, wie man seit Moses keinen gehabt. Sein Sprechen und Wirken eignet sich ganz dazu, dem Glauben an des Einen Gottes Regierung von neuem aufzuhelfen. Das Bedürfniß einer Neubelebung dieses Glaubens zeigte sich besonders bey folgendem Anlasse:

Das Volk beging die Thorheit, den Wunsch zu äußern, daß die Regierungsform möchte geändert und der israelitische Staat in ein Königreich, ganz nach Art der Weltreiche, verwandelt werden.

Seiner Anlage nach, war dieser Staat wirklich ein Königreich; aber in höherm Sinne des Wortes; inwiefern der Schutz- und Bundesgott zugleich der eigentliche Souverain war. Dieß Reich hatte insoweit einen überirdischen Ursprung und Charakter. Dafür aber hatte der niedrigdenkende Israelite keinen Sinn. Ihm mangelte immer etwas, so lange kein sichtbarer Monarch das Scepter führte. Nie kam dieß so laut zur Sprache, wie in Samuels spätern Jahren, da seine Söhne nicht mit ihres Vaters Uneigennützigkeit das Richteramt verwalteten, und um dieselbe Zeit ein Krieg auszubrechen drohete. Eine Lage der Sachen, wo man sich nicht besser helfen zu können meinte, als mittelst Einführung der irdischköniglichen Regierungsform.

So wenig Sinn hatte man für das Glück und die Ehre ein freyes Volk Gottes zu seyn! — Aus höhern Ursachen aber, die sich bald enthüllen werden, wird Samuel beauftragt, dem Begehren der Nation zu entsprechen; doch so, daß Jehova sich vorbehält,

nicht nur diesen irdischen König selbst zu ernennen, sondern, wenn er dieses Vorzuges sich unwürdig mache, wieder zu entsetzen*).

Dieser Gang der Sache machte für jetzt und künftig eine Prophetenwürde erforderlich, zur Beschränkung der so leicht sonst ihr Befugniß überschreitenden Königswürde, und zur Unterhaltung des Glaubens an eine höhere Regierung. Unumgänglich nöthig war es, die Israeliten und ihre Könige stets an das, daß Gott ihr Eigenthumsherr und König sey, zu erinnern.

Dieß blieb denn fortdauernd das Hauptaugenmerk der „Prophecey"; besonders unter Königen, die ihre Macht mißbrauchten, und wohl gar selbst das Volk zur Abgötterey verleiteten. Dem Glauben an Gottes Monarchie (im Gegensatz gegen die ihre) mußten immer neue Stützen unterlegt, und die Erwartung einer einst noch weit herrlichern Darstellung dieses Gottesreiches immer fester gegründet werden.

An dem reingöttlichen Geist und Amte der Propheten sollte das Königthum, so lang es selbst sich der göttlichen Ordnung fügte, Rath und Beystand, aber so oft es seine Abhängigkeit von Gott aus den Augen setzte, Widerstand finden. Im Nahmen des Gottes Israels sollte der Prophet mit dem Könige sprechen dürfen, wie sonst niemand es durfte.

Wie nöthig ein solches Gegengewicht gegen die menschlich-königliche Herrschaft sey, zeigte sich schon

---

*) 1 Sam. XII. 15. 25.

bey Saul. Hätte nicht ein Samuel das höhere Ansehn so kraftvoll gegen ihn geltend gemacht, so würde schon Sauls Regierung mit der göttlichen in auffallenden Gegenstoß gekommen seyn.

Auch dem Verfalle des Priesterthums mußte der Prophet entgegenwirken. Der Priesterstand bedurfte etwas, das den ächtreligiosen Sinn bey ihm selbst wieder anfachen, und, ohne an der Form des Gottesdienstes etwas zu ändern, Geist und Leben darein bringen konnte. Vom Priesterstand sollte der Prophet nicht minder, als vom Könige, respektirt werden. „Gesetz" und „Prophecey" sollten wesentlich zusammengehören. Den Geist, nicht bloß den Buchstaben des Gesetzes sollte die Prophecey geltend machen.

Einen höhern Schwung nahm denn nun die Religiosität bey Vielen wieder. Nicht wenig trug zur Belebung derselben bey, daß Samuel, wie zu seiner eignen, so zu seiner Schüler Begeisterung, sich der Musik bediente.

So lang indessen Saul regierte, standen noch weder Königthum, noch Prophecey, noch Priesterthum im rechten Verhältnisse zu einander. Der Priesterstand hatte, wegen seiner geglaubten Anhänglichkeit an David, an dem immer argwöhnischern Könige einen Feind. Der Prophet wurde zwar mit Achtung von ihm behandelt, aber meist nur aus Furcht vor seinem bey Volke vielgeltenden Ansehen.

Dieß Mißverhältniß hörte auf, so bald an Sauls Stelle ein Mann den Thron bestieg, dessen ganze Denkart sich dazu eignete, die Königswürde mit dem

Propheten-Ansehen und mit dem Priesteramte in den schönsten Einklang zu bringen. Dieß war Davids Verdienst.

Auf diesem Könige selbst ruhete der „Geist der Eingebung.“ Sein reiner und hoher Sinn für's Religiose ließ seine Regierung nie in Gegenstoß gegen die göttliche kommen; sich dieser ganz zu fügen, machte er sich zur Pflicht und zur Freude. In diesen Gesinnungen hatte ihn der vorsehungsvolle Gang seiner eignen Schicksale gestärkt.

Mit dem Geiste der israelitischen Staats- und Religionsverfassung konnte kaum eines Menschen Regierung besser harmoniren, als die seine. Daß es nicht etwa nur Politik (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) war, ergiebt sich aus der in seinen Psalmen so unverkennbaren Herzenssprache. Noch an keinem ihrer Heerführer oder Richter hatte die Nation das gefunden, was an David. Selbst dem erschlafften Priesterthum gab er wieder Geist und Leben. Ohne in das Priesteramt selbst einzugreifen, half er dem Feyerlichen der Fest- und Opfergebräuche durch sein Theilnehmen an demselben, durch manche geist- und leben-fördernde Einrichtung, besonders durch sein Talent für religiose Musik auf.

Noch kommt etwas hinzu, das eine eigne hohe und weitaussehende Wichtigkeit hat:

Da bisher nur der Priester, vorzüglich der Oberpriester, als „Gesalbter des Herrn“ betrachtet wurde, so gab die Weihung zur Königswürde nun auch auf diesen Ehrennahmen Anspruch. Nicht nur

die von Samuel empfangene Salbung, sondern auch sein eigenes, eines religiosen Monarchen so würdiges Benehmen, machte David des Beynahmens eines „Gesalbeten Gottes" (eines Messias) würdig. Seltener wurde hinfort dieser Nahme vom Oberpriester, desto häufiger hingegen vom Könige gebraucht; dessen Würde man sich um so höher dachte, je mehr man auf den Unterschied zwischen einem aufgedrungenen oder sich eigenmächtig die Herrschaft anmaßenden, und einem von Gott ernannten Oberhaupte der Nation Rücksicht nahm.

Hier fängt sich die, nachher so äußerst wichtig gewordene, Idee vom „Messias" bestimmter zu bilden, und zu entwickeln an.

Es verband sich nämlich mit dem allgemeinern Begriffe eines Geweiheten Jehova's, was auch der Priester war, der dem Priester, als solchem, nicht zukommende Begriff von einem „Repräsentanten der Gottheit." Als einen solchen sollte man den von Jehova ernannten König respektiren. Er war sein Bevollmächtigter, sein Stellvertreter.

Schloß sich an diese Idee dann auch noch die eines mit „Geist der Eingebung" selbstbegabten an (was auf David vorzüglich paßte), so zeichnete sich die Würde eines „Gesalbeten Jehova's" um so stärker aus.

So hatte sich die göttliche Regierung mit der menschlichen (wie sie unter David war) in Harmonie gesetzt. Und so lange „Gottes Wort", wie es durch Propheten redete, bey dem Könige

nicht minder, als bey dem Priester galt, hatte diese Harmonie Bestand; von welcher die wichtigsten Vortheile auf die Nation abflossen, so lang' ein David das Scepter führte. Daß er es lange Zeit führe, und daß sein Reich auf gleichgesinnte Nachfolger sich forterbe, war der Wunsch und die Hoffnung aller ächten Gottesverehrer.

Diese Hoffnung schien zur Gewißheit zu werden durch einen göttlichen Ausspruch, dessen Veranlassung wichtig, dessen Inhalt aber noch weit wichtiger war *). Es verhielt sich damit so:

Ueberzeugt, daß er, als König, nur ein Vasall des höchsten Königes, des Gottes Israels, sey, hatte David den Wunsch geäußert, zur Ehre desselben in der Hauptstadt einen Tempel bauen zu dürfen. Ein seiner würdiges Unternehmen; obgleich (was der Prophet Nathan ihm anzuzeigen beauftragt war) eine Gottheit, wie diese, keines Tempelhauses bedürfe, und keines je verlangt habe. Vielmehr wolle sie selbst, aus Wohlgefallen an seinen religiosen Gesinnungen, „ihm ein Haus bauen" **), d. h. eine Nachkommenschaft geben, auf welche die Königswürde sich forterben werde. Den Tempelbau auszuführen, sey seinem Sohne aufbehalten, den Jehova als seinen Liebling auszeichnen, ihn seinen Sohn nennen, und sich als Vater gegen ihn erzeigen werde.

Allerdings eine schon auf Davids nächsten Thron-

*) 2 Sam. VII.

**) 2 Sam. VII. 11.

folger sich beziehende Zusage, deren ganzer Zweck sich aber darum nicht so auf Salomo beschränken läßt, daß an nichts Größeres zu denken wäre; zumal wenn spätere Aussprüche hinzukämen, welche (was wirklich der Fall ist) nicht nur die Zusage wegen der Thronfolge bestätigten, sondern einen „Sohn Davids" erwarten hießen, der selbst immerfort regieren, mithin keines Thronfolgers bedürfen werde. Obgleich in dem göttlichen Ausspruch an David dieß noch nicht ausdrücklich gesagt war, so enthielt derselbe doch schon etwas, das auf eine unbedingt-gränzenlose Regierung zielte, und also nicht wohl nur von einer langen Reihe sterblicher Könige verstanden werden kann. Winke auf etwas über das irdische Lebensziel hinaus Reichendes lagen ohnedieß schon in frühern göttlichen Aussprüchen; es lagen solche (nach unsers Herrn selbsteigner Ansicht) schon in dem: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs." —

Ein so weithinzielender Wink lag denn wohl eben auch in dem Ausspruch an David, wo von seinem Nachkömmling (unbestimmt, von welchem vorzüglich) gesagt wird: „ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn"*).

Was oben vom Begriffe „Messias", (wie er sich zu bilden und näher zu bestimmen angefangen habe), gesagt ist, erhält hier noch einen wichtigen Zusatz. Dieser Begriff knüpft sich nämlich nun bestimmter an die Benennung „Sohn Davids",

*) Hebr. I. 5, vergl. mit 2 Sam. VII. 14.

und an die noch viel wichtigere: „Sohn Gottes", an.

Wenn wir auch für Einmal noch nicht weiter forschen, auf was für einen Größern, und dieses Nahmens Würdigern, dieß zielen möchte; so kann uns doch schon die Idee, wie sie sich in der dem David geschehenen Zusage ausspricht, nicht unwichtig seyn. Sie ist groß und weitaussehend.

Es gehört zu dem Eignen des göttlichen Unterrichtes und dieser ganzen Reihe göttlicher Führungen, daß immer zuerst die Idee geweckt wurde, ehe das, was derselben am Ende ganz entsprechen und sie erschöpfen sollte, zum Vorschein kam. Und meistens wird die Idee, wie weithinzielend sie ist, an etwas nächst an der Hand liegendes (bildliches, oder historisches) angeknüpft, um sie für Einmal anschaulich zu machen. So wie sie sich dann im Verfolg immer näher bestimmt, entwickelt, erweitert; so wie der Hauptgegenstand immer näher gerückt wird, hellt sich auch die Sache immer klärer auf. So verhält es sich mit dem großen Hauptbegriffe vom „Reiche Gottes." Die heiligen Bücher legen denselben nicht sogleich ganz und entwickelt dar; sie bereiten ihn erst vor, sie leiten ihn ein; die volle Enthüllung kommt dann erst mit dem Gegenstand selbst, wann dieser sich in der Wirklichkeit darstellt. Eben diesen Gang nahm es mit dem Begriffe vom „Messias", oder „göttlichen Könige."

Jenes Orakel an David ist und bleibt durch seinen großen und umfassenden Inhalt äußerst wichtig. Denn ob es gleich einen nähern „Davidssohn" in's Auge

faßt, so legt es doch in die Benennung selbst einen höhern Sinn, indem es den Davidssohn zugleich als „Gottes Sohn" bezeichnet. Wirklich finden wir von dieser Zeit an den Begriff vom Sohne Davids (oder Messias) immer mehr veredelt und immer enger verwoben mit den schönsten Aussichten in die Zukunft.

Mittelst dieser Idee schloß sich denn die neueingeführte menschlich-königliche Regierungsform immer näher an die göttlich-königliche an; so daß es gewissermaßen eine und dieselbe Regierung war. Dieser höhern Ansicht half der Geist der Prophecey immer mehr auf und machte sie geltend. Samuels und Nathans Prophetenwürde auf der einen, Davids und „seines Sohnes" Königswürde auf der andern Seite halfen einander, das Verhältniß zwischen Gott-Jehova und dessen Schutzvolke immer fester knüpfen. Freylich regierte nun ein Mensch, ein sterblicher König: aber als des Gottköniges Repräsentant. So lang ein David, oder ein ihm Gleichgesinnter, herrschte, hatte die Gottesverehrung ungehinderten Fortgang; Abgötterey konnte nicht emporkommen. Selbst das Priesterthum hätte ihr nie so kraftvoll entgegengewirkt, wie das Königthum. Kurz, es gab, um die Nation an ihren Bundesgott anzuschließen, kein festeres Band, als ein Königthum wie Davids; eine „Messiaswürde", wie seine, und „seines Sohnes."

Dadurch wurde indessen das Priesterthum keineswegs entbehrlich. Priesterverrichtungen, Opferanstalten, Feste.. gehörten untrennbar zur National-

verfassung; die Regierungsform mochte seyn, wie sie wollte. Der König durfte seine Gewalt nur zur Handhabung des Gesetzes, folglich zum Schutze auch des Priesteramtes gebrauchen: Dieses half aber hinwieder seine Autorität befestigen. Das schicklichste Zusammenwirken beyder Würden beförderte David theils dadurch, daß er die Bundeslade zu sich auf die Burg Zion nahm, theils durch bestimmtere Reglirung der Priesterklassen und ihrer abwechselnden Verrichtungen. Seine Psalmen, großentheils zur Belebung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt, gaben einen geistreichern Ton an; denselben, den schon Samuels Prophetenschule eingeleitet hatte. Asaph, Heman, Ethan . . halfen mit, der Gottesverehrung einen höhern, sinnlich-geistigen, Schwung zu geben.

Insonderheit dienten zu diesem Zwecke solche Psalmen, in welchen das Göttliche der Israelitischen Verfassung und Geschichte besungen wird. Ein göttliches Königreich, einen göttlichen König vergegenwärtigt sich der Sänger stets; und nicht etwa nur so, daß es auf sein eignes, oder ein nächstfolgendes Zeitalter, sondern weiterhin zielt*). Geist und Herz versetzt sich in eine ungleich bessere Zukunft; kämpft sich aber oft erst durch viel Trauriges hindurch. Ein Psalm, der im Leidensdrang, im Schmerzenstone beginnt**), wo Bilder von schrecklicher Mißhandlung eines Gerechten — von Kreuzigung sogar***) — vor-

*) Psalm 93, 95–99.

) Psalm 22. *) Ebend. V. 17.

kommen, endet mit frohestem Lob und Dank, mit Aussichten auf eine Reichsverfassung, woran nicht nur Israeliten, sondern auch andere Völker Theil nehmen sollten*). Ein anderer Psalm äußert sich in der Person eines Gottvertrauenden**), der zwar sterben, aber nicht verwesen, sondern sogleich wieder zum Leben, voll der seligsten Freude, den Rückweg finden werde***). — Auch findet sich ein Psalm, der einen „Sohn Davids" besingt, „zu welchem alle Geschlechter der Erde sich Glück wünschen werden"†). Gerade das, was dem „Abraham und seinem Samen" verheißen war. — Man lasse es immerhin für Einmal unentschieden, auf wen dieß alles hinziele. Es wird sich im Verfolg etwas finden, das darüber Aufschluß giebt. Mag doch wohl der Seher selbst schon ahnend geforscht haben, auf was für Zeiten und Ereignisse „der Geist des Messias, der in ihm war, hindeute††).



Ganz noch in Davids Sinn und Geist unternimmt nun sein Sohn und Thronfolger den Tempelbau und die Tempelsweihe. Salomons Einweihungsgebet ist wohl das Schönste, was je bey Feyerlichkeiten dieser Art gesprochen ward. Vorzüglich zeichnet sich ein Ge-

*) Psalm XXII. 28, 29.

) Psalm XVI. *) Ebend. V. 10, 11.

†) Psalm LXXII. 17., nach der griechischen Leseart und Uebersetzung.

††) 1 Petri I. 10. 11.

danke aus, der bey dieser ganzen Reihe göttlicher Führungen nie aus der Acht gelassen werden darf: daß, so geistig-erhaben und allgegenwärtig man sich die Gottheit denken müsse, eine Vergegenwärtigung oder Herablassung derselben zu des Menschen sinnlichem Fassungskreise gleichwohl statt finde. An den Gedanken: „Sollte Gott wirklich auf Erde wohnen? Siehe, „der Himmel, und aller Himmel Himmel mögen dich „nicht fassen — wie viel weniger dieß Haus"! — schließt sogleich der Gedanke sich an, daß eben dieser Gott in diesem Heiligthum sich offenbare, sich bedienen lasse, als Erhörer des Gebetes seiner Verehrer sich vergegenwärtige. Des Himmels wird immer als seiner Wohnung, des Tempels auf Erde aber als des Ortes, wo er Proben seiner huldreichen Fürsorge gebe, gleichwürdig gedacht.

Und so wird auch die Bestimmung der Nation, als einer Gottverehrenden Gemeine, so würdig in's Auge gefaßt, daß man sich nichts dem Geist und Zwecke dieser Verfassung Angemesseneres denken kann. Fortgesetzte solche Gottesverehrungen müßten das Verhältniß dieses Volkes zu seinem Schutzgott, das Verhältniß des Königes zu ebendemselben, und somit zum Volke und zur Priesterschaft, immer fester geknüpft haben. Jerusalem müßte so ein Sammelplatz aller Stämme zur gemeinschaftlichen frohen Gottesverehrung an den hohen Festtagen, fortdauernd geblieben seyn.

Nicht nur dieß. — Der „Sohn Davids" faßte eben so würdig das Verhältniß zwischen Israel, als

dem Gottverehrenden Volke, und zwischen anderen Völkern in's Auge. Er betrachtet den in seiner Hauptstadt erbauten Tempel als ein Heiligthum, welches auch dem Ausländer offen stehen, und manchen solchen anlocken werde, an des wahren Gottes öffentlicher Verehrung Theil zu nehmen. Er bittet um Genehmigung der auch von Ausländern ihm hier zu erzeigenden Ehre; um Erhöhrung auch ihrer Gebete*). So eigentliche Fürbitten für Ausländer mögen hier wohl manchem Leser unerwartet seyn; sie sind aber ganz im Geiste der israelitischen Verfassung. Und daß es nicht etwa nur eine schöne Idee, sondern Herzensergießung, und historisch-richtige Ansicht war, sieht man aus der Achtung, die wirklich unter Salomons Regierung von einer ausländischen Königinn der Religion Israels bezeigt wurde. Ueberhaupt kommt in diesem Einweihungsgebete nichts vor, das von Verachtung der Ausländer, oder von Unduldsamkeit gegen sie zeugte. Ihrer Götter wird in der einzigen Stelle gedacht, wo der Gott Israels, als über sie alle unendlich erhababen, angeredet wird.

Auch auf solche Fälle wird Hinsicht genommen, wo die Nation selbst am Gott ihrer Väter sich wieder versündigen, und darüber in Feindesgewalt gerathen, ja sogar deportirt werden — aber bey erfolgter Reue doch wieder einen gnädigen Gott finden werde. Alles im Geiste der ächtmosaischen, ächtdavidischen Religiosität!

*) 1 Kön. VIII. 41—43.

Es zeugte aber auch das Benehmen der Priester und des Volkes bey jenem Einweihungsfeste von einer Stimmung, welche dauerhaftgute Folgen von diesem Tempelbaue erwarten ließ.

In keinem schönern Lichte hätte der „Sohn Davids", der „Gesalbte Jehova's" (man denke wieder an jenen würdigen Begriff vom Messias) sich zeigen können, als es bey dieser Gelegenheit geschah. Und noch eine geraume Zeit hernach sagte sein eben so religioses als weises Benehmen, so wie das Glück und der Glanz seiner Regierung und die ihm von Ausländern bezeigte hohe Achtung, den Hoffnungen zu, auf welche diese Tempelweihe gleichsam das Siegel drückte. Man hat von diesem Davidssohne selbst einen Psalm, der einen ungleich Größern, als er selbst war, besingt *).

*) Psalm 72. Nach der Hebräischen Aufschrift: „Ein Psalm Salomons."

V.

Theilung des Reiches. Weitere Schicksale des Hauses Davids. Fortdauer der Prophecey. Zerstörung des Tempels. Deportation.

Auf eine solche Höhe des Glücks und Ruhmes war die Nation noch nie gestiegen, wie unter Salomon. Nun kam es darauf an, ob sie auf dieser Höhe sich behaupten, oder zurücksinken, und so die bey dem Tempelbau so hochgestiegene Hoffnung der Gottesverehrer unerfüllt bleiben werde.

Im erstern Falle würde doch immer noch bey weitem nicht das, was dem Stammvater als ein Segen für alle Weltvölker versprochen war, zu Stande gekommen seyn. Die Religion Israels hätte ihr Eignes und Ausschließendes beybehalten. Und an dem Tempeldienste, ob er gleich auch Ausländern offen gestanden wäre, würden diese nie so haben Theil nehmen können, wie das Volk, für welches er eigentlich bestimmt war. Zum Vereinigungsband für Alle hätte sich diese Anstalt nie geeignet. Nicht einmal an den Israeliten selbst konnte sie ihren Zweck erreichen, wenn der Sinn und Geist sich nicht forterhielt, der sich bey der Einweihung des Tempels so feyerlich ausgesprochen hatte.

Nicht einmal bey Salomon selbst erhielt sich dieser ächtreligiose Sinn. Jene große Idee von einem dieses Nahmens in jeder Rücksicht würdigen „Davids- und Gottessohne" blieb an ihm unerfüllt. In seinen spätern Regierungsjahren wird er das Gegentheil von dem, was er früher war!

Wer nun nicht aus der ältern Geschichte dieses Volkes sich erinnert, daß selbst auf solche Rückfälle der göttliche Plan zum voraus berechnet war, den wird dieser Umschlag irre machen. Denn gerade da, wo das Ziel der Bestimmung dieser Nation beynahe erreicht schien, sieht man sie wieder weit davon entfernt. Wer hingegen den Geist der frühern Geschichte sowohl, als den der Prophecey, rein aufgefaßt hat, der wird sich, durch diesen Rückgang, im Glauben an eine sich immergleiche Leitung des Ganzen eher befestigt sehen. Geschichte sowohl, als Prophecey, werden ihm sagen, daß es auf etwas ungleich Größeres, als was bey jenem Tempelbau zu Stande kam, abgesehen war; sie werden ihn erinnern, daß schon mehr als Einmal selbst Rückfälle in die Abgötterey — Folgen gehabt, welche den weisen Zweck ihrer Zulassung vollkommen rechtfertigten. Um so leichter wird er sich also zu der Ansicht erheben, daß auch jener Tempelbau, jene Tempelweihe, und das nun auf die höchste Stufe des Ruhms gestiegene davidisch-salomonische Reich nur ein Glied in der Kette, und noch bey weitem nicht der Schlußring war.

In der That, wenn je aus eines Monarchen Geschichte, so war es aus Salomons zu lernen, daß

weder von irdischer Hoheit und Macht, noch selbst von einer Weisheit oder Frömmigkeit, die so leicht der Versuchung unterlag, das zu erwarten sey, was der göttlichen Führungen eigentliches Ziel war. Mit Salomons Regierungsantritt hatten sich die schönsten Aussichten geöffnet — und sie sind verschwunden, schon eh' er vom Schauplatze abtritt!

Auch auf diesen bedauernswürdigen Fall war der Gang, den es nun weiter nehmen sollte, zum voraus berechnet. Es lag nicht im göttlichen Plane, sogleich auf diesen Rückfall hin irgend einer abgöttischen Macht zu gestatten, daß sie Salomons Tempel zerstöre, Davids Haus und Reich umstürze — Beydes wäre dem, was diesem Gottverehrenden Könige, selbst auf den Fall eines großen Mißtrittes seines Thronfolgers*), auf die fernste Zukunft hin verheißen war, zuwider gewesen.

Eben so wenig aber konnte zugelassen werden, daß der Glückszustand, zu welchem dieß Haus und Reich emporgestiegen war, bey so ganz geänderter Denk- und Handelnsweise, sich forterhalte. Das Reich sollte sich durch sich selbst schwächen; nicht durch abgöttische Mächte geschwächt werden: was eine bedeutende Schonung für's Ganze war. Ein Abfall der meisten Stämme vom Hause Davids wurde verhängt. Diesem aber blieb die Hauptstadt und der Tempel; auch der angesehenste aller Stämme, Juda; sammt Benjamin. Die übrigen Stämme unterwarfen sich dem Ephrai-

*) 2 Sam. VII. 14, 15.

wilten Jeroboam, und vereinten sich nie wieder mit Juda.

Für die Religion hatte dieß höchstbedenkliche Folgen. Die vom Hause Davids Abgefallenen entzogen sich dem Tempelbesuche, und behalfen sich eines Bilderdienstes, der sich das Ansehn einer israelitischen Religionsanstalt gab. — So getrennt, stellte die Nation, welche sich vor kurzem noch im Tempel zu Einer Gemeine Jehova's von Neuem geweihet hatte, weder ein religioses, noch ein politisches Ganzes mehr dar. Nicht das Priesterthum, nicht die Regierung, nur ihr gemeinschaftliches Herkommen von Israel vereinte die zwölf Stämme noch. (Auch war durch den Bilderdienst das religiose Band nicht so gänzlich zerrissen, wie es würde gewesen seyn, wenn diese Stämme in eigentliche Abgötterey zurückgefallen wären; wozu es freylich unter Ahabs Regierung auch gekommen wäre, wenn nicht ein so starker Widerstand von Seite Elias und Elisa den gänzlichen Rückfall in den Götzendienst noch verhütet hätte).

Dieß alles geschah denn doch auch unter höherer Leitung. Schon dem Salomon ward es als ein von ihm verschuldetes Ereigniß angekündigt*).

So bald, so gänzlich sahe sich die Hoffnung getäuscht, daß durch einen Davidssohn, wie Salomon, alles zu Stande kommen werde, was in jenem göttlichen Ausspruche lag!

Fiel aber darum auch die Hoffnung selbst nun

---

*) 1 Könige XI. 9—13.

weg, daß am Ende doch noch aus diesem jetzt so gedemüthigten Königshause etwas der göttlichen Zusage Entsprechendes hervorgehn werde? — Nein! Diese Hoffnung erhielt sich, nach dem Abfall der Stämme, wie vorher. Sie erhielt sich nicht nur, sie erhöhete, sie veredelte sich. In dem Gange, den es nun weiter nahm, zeigte sich die höhere Leitung schon darin, daß, ungeachtet jener so auffallenden Schwächung des Hauses Davids, es sich gegen das ungleich mächtigere Reich der zehn Stämme fortdauernd behauptete, ja dieses weit überlebte. Schon Jeroboam, der es ganz zu unterdrücken hoffte, sah sich genöthigt, es nicht nur unangefochten zu lassen, sondern zu respektiren*). Und schon sein erster Versuch, durch Einführung des Bilderdienstes seine Unterthanen noch schärfer vom Hause Davids abzusondern, zog ihm eine auffallende Beschämung und Demüthigung zu**).

Ueber die Gründe selbst, warum jene Trennung der Stämme zugelassen, ja sogar eingeleitet und sancirt ward, dürfte folgende Bemerkung einiges Licht geben:

Gerade aus dieser Trennung sind Folgen entstanden, welche des Gottes Israels Größe nicht nur diesem Volke selbst, sondern auch abgöttischen Völkern, in einem Lichte zeigten, in welchem sie selbst in den glücklichsten Zeiten eines Salomon sich nie gezeigt haben könnte. So verderblich das Beyspiel gewesen

*) 2 Chron. XIII. 1—20.
**) 1 Kön. XIII. 1—10.

war, welches dieser König in seinen letzten Regierungsjahren gegeben hatte, so brachte nun doch die nach seinem Tode erfolgte Trennung der Stämme in beyden Reichen vieles mit sich, was dem ärgernden Eindruck dieses Beyspiels entgegenwirkte; indem es zur Beschämung des Götterdienstes immer neue Thatbeweise der ihre Rechte behauptenden göttlichen Regierung aufstellte. Unter den Königen Abija, Assa, Josaphat, Usia, Ezechia, erfolgte manches, das von Gottes Fürsorge für seine in Davids Fußstapfen tretenden Verehrer handgreiflich zeugte. Und selbst was unter seinen unwürdigsten Nachfolgern, Joram, Ahas, Manasse, geschah, war voll von eben so unverkennbaren Spuren einer die Schicksale der Nation und ihrer Führer gänzlich in Uebereinstimmung mit jener Sanktion des Gesetzes leitenden höhern Regierung.

Auf diesen, sich immer gleichen, Alles einem höhern Ziele entgegenführenden Gang der Dinge machten, unter den eben genannten Königen, die Propheten stets aufmerksam.

Wer dieß bedenkt, wird schwerlich glauben können, daß, wenn jene für's zeitliche Glück nur allzu günstige Lage Salomons länger fortgedauert hätte, so ein göldenes Zeitalter zur Weckung und Belebung eines Gott verehrenden Sinnes beförderlich gewesen wäre. Vielmehr würde, höchst-wahrscheinlich, eine noch längere Dauer jenes glänzenden Wohlstandes und beyspiellosen Reichthums eine desto durchgängigere Geisteserschlaffung und Verweichlichung, wie des Hofes,

so der Nation, zur Folge gehabt haben: was sich nur allzudeutlich aus dem sittenverderblichen Einfluß zeigt, den jener Zusammenfluß alles irdischen Glücks und sinnlichen Vergnügens auf den sonst weisen König selbst hatte. Eines fortdauernden Wohlstandes, ohne Sittenverschlimmerung, waren die Israeliten, so wenig als andere Menschen, fähig. Meistens machte Noth und Leiden einen bessernden, anhaltendes Glück einen verschlimmernden Eindruck auf sie.

Dieß macht es denn sehr begreiflich, warum es die höchste Weisheit zuließ, daß das Davidische Reich von der glänzendsten Glückshöhe so bald und so tief herunterfiel. Diese Weisheit, größer als Salomons, hatte sich etwas unendlich Höheres, als was ihn und sein Zeitalter auszeichnete, zum Ziele vorgesetzt.

Selbst die Einheit der zwölf Stämme unter seiner Regierung könnte, nachdem er einmahl zur Abgötterey sich hingeneigt hatte, das Glück der Nation nicht gesichert, und noch viel weniger das mitgebracht haben, was für „alle Geschlechte der Erde" verheißen war. Und dieß um so weniger, je mehrere, wenn eben so glückliche, doch auch eben so verführbare Könige auf Salomon gefolgt wären. Bey solchen Regierungen würde das Ansehn der göttlichen Regierung immer mehr verloren, als gewonnen haben. Ungleich weniger konnte es schaden, wenn die Stämme politisch getrennt wurden, als wenn sie alle unter Einem abgöttischen Könige, aus dem Hause Davids oder irgend einem andern, vereint geblieben wären.

„Sollte es denn aber", möchten vielleicht einige Leser denken, „der Allmacht nicht möglich gewesen „seyn, zu veranstalten, daß eine ganze lange Reihe „eben so unabgöttischer Könige, wie David (oder „Salomon selbst in seinen ersten Regierungsjahren) „auf einander gefolgt hätte, wo die Stämme dann „zugleich ein politisches und ein religiöses Ganzes „geblieben wären?" Daß es der Allmacht möglich gewesen wäre, liegt wohl außer Zweifel. Allein nie schlug sich die Allmacht in's Mittel, um das zu verhindern, was die Weisheit um ihrer tiefergehenden Zwecke willen zuzulassen gut fand. Sie fand aber gut, dem freyen Willen, der Leidenschaft, der Verführbarkeit, eben so freyen Spielraum zu lassen, wie der Vernunft und der Wahrheitsliebe. Nach dieser Maßregel richtete sich immer der Gang, den es mit den Schicksalen der Israeliten nahm. Er war auf alle ihre Verirrungen berechnet. Vor den traurigen Folgen derselben wurde gewarnt; aber den Verirrungen selbst kein Zwang entgegengesetzt; eben so wenig als denen der heidnischen Völker.

Und so wurden denn auch die unglücklichen Folgen jener Trennung der beyden Reiche durch nichts verhindert, was den freyen Gang so vieler sich kreuzenden Denkarten und Interessen gehemmt hätte. Es wurde zugelassen, daß in dem größern Reiche Regierungen auf einander folgten, von welchen keine sich ganz der theokratischen Verfassung fügte; indessen daß in dem kleinern bald Gottverehrende, bald abgöttische Fürsten das Scepter führten. Was unter diesen Re-

gierungen allen Gutes und Böses geschah, war vorhergesehen; oft vorhergesagt; stand immer unter höherer Leitung; was selbst abgöttische Könige fühlen, und oft eingestehen mußten. Es fanden sich Propheten in beyden Reichen, die oft und mit Feuereifer an die Abhängigkeit vom Gotte der Väter erinnerten. Der Geist der Prophecey, wie er aus Elias und Elisa Munde sprach, ersetzte im Zehnstämmereiche gewissermaßen den sonst mangelnden Priesterunterricht. Auch im Stamme Juda, wo die Priesterverrichtungen ihren Fortgang hatten, machte meist doch das noch tiefern Eindruck, was ein Jesajas, Jeremias, und andere im Nahmen der Gottheit an die Nation und ihre Vorsteher gelangen ließen.

Dieß unterhielt in den sämmtlichen Stämmen immer doch einigermaßen noch das Verhältniß zwischen der Nation und ihrem Gott, obgleich kein gemeinschaftlicher Gottesdienst mehr im Tempel statt fand.

Sehr oft waren auch dieser Propheten Aussprüche mit Thatbeweisen ihrer höhern Vollmacht begleitet, gegen welche kein Widerspruch statt fand. Durch wundervolle göttliche Dazwischenkünfte zeichnete dieser ganze lange Zeitraum sich aus, was um so nöthiger war, da nun nicht mehr nur der Bilderdienst zu Bethel, sondern der noch weit schändlichere Baalsdienst von Sidon her bald alle Gottesverehrung zu verdrängen drohete. Der Verfolgungswuth der abgöttischen Isabel konnte nichts als der Feuereifer eines Elias Einhalt thun.

Diese Lage der Sachen gab Anlaß zu Auftritten,

wie man noch keine gesehen hatte. Wer eines Elias und Elisa Thaten mit Hinsicht auf die Bestimmung der Nation beachtete, der konnte an dem Gange der göttlichen Führungen unmöglich irre werden, oder auch nur noch fragen, warum jene Trennung der Stämme und so manche traurige Folge derselben zugelassen worden sey. Es mußte ihm einleuchten, daß — selbst zu Ahabs und seiner Söhne, und zu Jehu's Zeiten — kaum eine Lage der Sachen sich denken ließ, die zur Ehrenrettung des selbst in Israel damals verkannten Gottes Jehova entscheidendere Proben seiner Macht und Größe hätte fordern oder geben können, als eben diese.

Gegen das Ende dieses Zeitraums kommt etwas zum Vorschein, das denselben noch merkwürdiger auszeichnet, und das Bedürfniß entscheidender göttlicher Dazwischenkunft in immer stärkerm Lichte zeigt:

Zu Josua's, und selbst noch zu Davids Zeiten waren es meist noch kleine einzelne Erdenmächte, von denen sich Israel bedrohet sahe; z. B. Philister, Ammoniten, Moabiten, — kriegerische zwar, aber doch nicht so mächtige Völkerschaften, daß sie so leicht den israelitischen Staat hätten verschlingen können. Späterhin aber traten abgöttische Monarchieen auf, welche auf Eroberung ganzer Welttheile Anspruch machten. Hätte sich Israel an den Gott seiner Väter gehalten, so würden ihm auch diese furchtbar-großen Mächte nichts angewonnen haben. So aber — konnten sich die so lange schon dem Bilderdienst und oft auch der Abgötterey ergebenen zehn Stämme gegen die Mo-

narchie, deren Hauptstadt die große Ninive war, nicht behaupten. Ihr Reich nahm ein Ende. Sie selbst wurden deportirt.

Schon früher hatte auch im Reiche Juda der Glaube an die göttliche Regierung so zu wanken angefangen, daß selbst ein Jesajas vergebens sich bemühete, durch prophetische Vergegenwärtigung eines noch ungebornen „Immanuels" die Hoffnung neu zu beleben, daß dem Hause Davids etwas ungleich Größeres und Wundervolleres, als alles bisher zu seiner Rettung Erfolgte, aufbehalten sey. Da des Königes Ahas niedrige Seele solcher Winke, solcher Aussichten in die Zukunft nicht empfänglich war, so hatte freylich für ihn jenes Orakel nicht den hohen Sinn, den es für jeden würdigern Nachfolger Davids gehabt haben würde; ein Sinn, den erst die Zukunft ganz enthüllen konnte.

Unter Ezechia, einem der würdigsten Könige aus Davids Hause, war es bereits so weit gekommen, daß der Assyrer, um dessen Gunst ein Ahas niederträchtig gebuhlt hatte, nachdem das Zehnstämmereich bereits aufgelös't war, nun auch dem Reiche Juda ein Ende zu machen drohete. In diesem Reiche gab es von Zeit zu Zeit noch Könige, die in Davids Fußstapfen traten. Es war auch von der Zeit jener Trennung der Stämme an ein besonderes Augenmerk der göttlichen Fürsorge geblieben. Selbst durch die Auflösung des Reiches der zehn Stämme war das Haus Davids nicht geschwächt; denn es hatte von jenem Reiche selten, oder nie, eigentliche Hilfe gehabt;

nur war die Folge des Unterganges von jenem, daß dieß Haus und sein Stamm eine desto verächtlichere Figur jetzt in den Augen der Weltvölker machte, weil es nur einen Ueberrest noch der Nation vorstellte, die bisher immer doch das Ansehn eines zwölfstämmigen Ganzen behauptet hatte.

Es konnte in dieser Lage der Sachen scheinen, sogar die Hauptabsicht der bisherigen Leitung dieses Volkes sey verfehlt, zumal sich weit der größte Theil desselben unter den Weltvölkern verloren zu haben schien. Wer sich vom Göttlichen des bisherigen Ganges und Zusammenhanges nicht schon fest überzeugt hat, der wird an einem Abgrunde zu stehen glauben, wo jede Hoffnung einer bessern, alles enthüllenden, Zukunft aufzugeben sey. Nur der vom höhern Lichte geleitete Forscher wird sich nicht irre machen lassen. Er sieht freylich wohl, daß, wenn ein stetes Beysammenbleiben der Stämme in diesem nun Jahrhunderte schon besessenen Lande ein unnachläßliches Bedingniß der Erreichung des Hauptzweckes ihrer Bestimmung wäre, dieser Zweck nun als vereitelt angesehn werden müßte. Er erinnert sich aber, daß eben dieß, was jetzt alle weitere Hoffnung zu vereiteln schien, bestimmt vorhergesagt, folglich mit in die Rechnung gebracht war. Deutliche Angaben, die diesen Gang der Sache erwarten hießen, finden sich schon in den Reden Moses. (Im 28, 29 und 30sten Kapitel des 5ten Buches).

Dieß dient uns denn insoweit zum Leitstern, in wie weit es deutlich zeigt, daß man jene Auswanderung und Zerstreuung der zehn Stämme keineswegs

für den Anfang des Unterganges der Nation anzusehen habe; wohl aber für den Anfang einer zu gewissen Zwecken, die sich später enthüllen werden, zugelassenen und eingeleiteten Zerstreuung derselben unter die Weltvölker.

Für Einmahl richte man sein Auge wieder auf den im Lande zurückgebliebenen Stamm Juda. Wie wichtig wird ihm gerade hier sein Davidisches Königshaus! Auch diesem drohete, wenige Jahre nach der Deportation der zehn Stämme, das allgefürchtete Assyrische Kriegsheer den Untergang. Es spricht dem Könige Ezechia, es spricht dem Gott Israels selbst Hohn. — („Sollte wohl dieser Gott Jerusalem aus „meiner Hand erretten können?"*) — Es führte dieselbe Sprache, die wir vorlängst jenen ägyptischen König hatten sprechen hören. Und so bedarf es denn wohl auch hier einer rettenden göttlichen Dazwischenkunft. Jesajas kündigt eine solche an; sie erfolgt. Durch eine unsichtbare Hand verliert der Assyrer in Einer Nacht ein Heer von ungeheurer Größe.

So stehen wir denn wieder fest auf dem theokratischen Standpunkt, von welchem uns jenes Schicksal der zehn Stämme beynahe verdrängt zu haben schien. Die göttliche Regierung behauptet sich. Das kleine Reich, wo der Sohn Davids herrscht, steht noch unerschüttert. Aber freylich nicht, um, wenn nun ein Manasse, ein Amon, oder ein anderer eben so Unwürdiger das nochmals umstößt, was ein

*) 2 Kön. XVIII. 33—35.

Ezechia, ein Josia, so ganz in Davids Geiste wieder aufgebaut hatten, gesichert zu bleiben vor feindlichem Ueberfall und wirklicher Deportation. Selbst dem Hause Davids war dieß nie versprochen. Und die Sanktion des Gesetzes gestattete es nicht. Daß aber, selbst in diesem äußersten Falle, für's Haus Davids immer noch etwas Großes zu hoffen sey, darüber gab der geistreiche Jesajas, sein Zeitgenosse Micha, und später Jeremias, weithinzielende Aufschlüsse.

Jesajas hält sich ganz an den Geist und Zweck der Verfassung. Immer nimmt er Rücksicht auf den Unterschied zwischen „Israel", der Nation (Gutes und Schlechtes zusammengenommen), und „Israel", dem Kerne der Nation, der aus lauter ächten Gottesverehrern bestand. Nur diese sind's, an welchen die Bundesverheißungen einst alle sich erfüllen sollen. Dieser Israel nur heißt und ist ihm der „Knecht", der „Liebling" Jehova's. Schon in den Psalmen finden sich Unterscheidungen zwischen einem dieses Nahmens würdigen, und einem unwürdigen Israel. Bey Jesajas ist dieß eine so herrschende Ansicht, daß alle seine Aussichten in die Zukunft sich darauf beziehen. Mit dieser Ansicht stimmte auch schon die ganze bisherige Geschichte überein; immer zeigte sie uns auf der einen Seite einen sich nur so nennenden, auf der andern einen dieses Nahmens würdigen Israel; einen unverdorbenen Kern der Nation. Ein solcher fand sich auch im Zehnstämmereich; selbst in dessen verdorbenstem Zeitalter. Ein solcher fand sich im Reiche Juda. Unter den Gottverehrenden Königen

schloß er sich sogleich an jenen würdigen Thronfolger Davids an. Unter den Abgöttischen mußte er Vieles über sich ergehen lassen, und bedurfte fortdauernd göttlicher Aufmunterung. Diese bestand darin, daß der Prophet sich mit solchen in eine glücklichere Zukunft versetzt, und diese so anschaulich macht, wie wenn sie bereits vorhanden wäre. Er verhehlt ihnen nicht, was von Seite einer Monarchie, die nächst auf die Assyrische folgen, und noch mächtiger, als diese, seyn werde, zu erwarten stehe; faßt aber immer auch in's Auge, daß diese Monarchie (die chaldäisch-babylonische) nur eine Dienerinn, ein Werkzeug, des Gottes aller Länder und Völker sey. Er nimmt noch auf andere abgöttische Staaten Rücksicht, und sagt den Gang, den es mit ihnen nehmen werde, vorher. Die Monarchie der Perser sogar sieht er schon vorher. Er nennt sogar den Persischen König, der von Gott bestimmt sey, den Israeliten die freye Rückkehr in ihr Vaterland und die Wiederaufbauung des Tempels zu gestatten.

Des Gottes Israels Alleinherrschaft bleibt also auch da noch herrschender Gedanke, wo dem Anschein nach Hoffnung besserer Zeiten nur kaum mehr Statt fand. An diesen Hauptgedanken schließt sich auch der an: Das Ziel der Bestimmung der Nation ist so bald noch nicht erreicht; und eben so wenig des Hauses Davids. Es wird für einmal zu erlöschen scheinen; aber sein Fortbestehn bleibt gesichert. Aus seiner Wurzel treibt einst noch ein Schoß hervor, das seinesgleichen nie gehabt.

Eben der Prophet, der gerade da, wo man dieses Hauses gänzlichen Untergang fürchtete, auf einen „Immanuel" hingedeutet hatte, kommt auf diese frohere Ansicht oft zurück; und nicht etwa nur so, daß er einen zweyten Ezechia erwarten hieß; nur etwa wieder ein Reich, wie jenes Davidische oder Salomonische. Vielmehr schwebt ihm eine alles weit vollkommner darstellende Zukunft vor Augen; in einem nicht nur sinnlich-schönen, sondern höchstsittlichen und religiosen Lichte.

Es füllt sich eine Lücke hier aus, die jedem über die bisherigen Führungen Nachdenkenden je länger je mehr auffallen mußte, wie denn wohl aus diesem Davidshause, das selbst so manches Rückfalls in die Abgötterey sich schuldig machte, je noch etwas der Bestimmung dieser Nation, und den Bedürfnissen, so wie den Hoffnungen der Gottesverehrer für immer Entsprechendes, ein Segen sogar auch für alle andere Weltvölker, hervorgehen könne.

Dieß Räthsel wird vom Geiste der Weissagung schon gewissermaßen gelös't; und zwar so:

Es schwebt dem begeisterten Seher ein aus diesem Königsstamme einst noch hervorsprossender Zweig von ganz eigner und edlerer Würde vor*); ein Mann, auf dem, wie noch auf Keinem, der Geist Jehova's in überschwenglichem Maße ruhen werde; ein Gerechter, der nicht, wie andere, nur gleich seine Ansprüche auf Thron und Krone geltend machen, sondern vor allem

*) Jesaj. XI. 1–5. Vergl. mit IX. 6. 7.

aus das leisten werde, was um die sittlichreligiosen Bedürfnisse zu befriedigen, und die schweren Verschuldungen, die man durch so lange Uebertretungen des Gesetzes sich zugezogen, zu tilgen, erforderlich sey. Dieser werde sich verkennen, verachten, als einen Verbrecher mißhandeln lassen; selbst sündefrey, werde er ein Opfer für Anderer Vergehungen werden *).

Wie kommt denn wohl dieß in des Propheten Seele? — Es könnte allerdings befremden, solche Ansichten — und so treffend dargestellt — bey Jesajas zu finden, wenn sich nicht in den Psalmen schon ähnliche Schilderungen fänden **); wenn nicht schon die frühere Geschichte mehrere Beyspiele von verfolgten Gerechten, von mißhandelten Gottesmännern, aufwiese; mitunter eins von einem selbst von seinen Brüdern verkannten, verworfenen und nachher doch ihr Retter gewordenen Sohne Israels; ja von dem bereits zum Könige gesalbten, aber vor seiner Thronbesteigung bis auf den Tod verfolgten David selbst. — —

Daß aber Jesajas nicht etwa nur wieder einen solchen sich gedacht, daß er das ungleich höhere Verdienst, für andere zum Opfer sich hinzugeben, hauptsächlich ins Auge gefaßt habe, das sagen uns seine eigensten Worte.

Und so fängt sich denn hier ein Begriff zu entwickeln und an anderes sich anzureihen an, den wir noch nirgends mit solcher Kraft dargestellt fanden. Es sind neue Ansichten: Ein Opferer, der zugleich

*) Jesai. LIII. **) Oben, Seite 61, 62.

das Opfer selbst ist, — ein durch Leiden und Tod zur höchsten Herrschaft Gelangender — —

Wohl fand sich in einem der Psalmen schon die Idee von einem „Priesterkönige, nach Melchisedecks Weise"; — und zwar so, daß eine Person, die diese beyden Würden in sich vereinen werde, als Gegenstand des achtungsvollsten Zutrauens vorgestellt wird. Etwas diesem Aehnliches schwebte auch dem Propheten vor.

Und einem Jesajas um so eher, da er (was freylich, mehr oder weniger, auch andere Propheten thun), die sittlichen und religiosen Bedürfnisse, die Verschuldungen der Nation, gleich von Anfang seiner Prophecey so rührend in's Auge faßt; was ihr so lange schon Gottes Mißfallen zugezogen und die Wiederaussöhnung mit ihm zum Hauptbedürfnisse gemacht habe. Eine Aussöhnung, zu welcher Opfer von gewohnter Art durchaus nicht hinreichten.

Dieß Bedürfniß jedem an's Herz zu legen, das Verlangen nach einer so reellen Versöhnung zu wecken, auf etwas hinzuweisen, das sich zu jenem Opferdienste wie das Wesen zum Schatten, wie das Original zum todten Bilde verhalte, war ein Hauptaugenmerk der Prophecey; war um so nöthiger, weil das levitische Priesterthum zwar selbst auch das Bedürfniß von so etwas angedeutet, aber mit alle seinen Opfern und Weihungen nie befriedigt hatte.

Jesajas und Jeremias machen keine Hoffnung, daß bey dem, was über die Nation, und selbst über das Königshaus verhängt sey, der Tempel und die

Opferanstalt verschont bleiben werde; vielmehr kündigt Jeremias beyden das traurigste Schicksal an; bestimmt doch aber auch schon die Zeit des Deportations-Zustandes, — siebenzig Jahre. Aber auch in denen Stellen, wo nach Verfluß derselben zur völligen Wiederherstellung des israelitischen Gottesdienstes Hoffnung gemacht wird, wird nie so davon geredet, als wenn dann ohne weiteres alle Verschuldung getilgt seyn, und es sich mit dem von selbst geben werde, was erforderlich sey, um sich für immer der Huld und Gnade des Bundesgottes zu versichern.

Mit dem sittlich-religiosen Bedürfnisse der Nation faßten denn aber die geistreichen Seher doch auch die anderweitige Bestimmung derselben, ihr theokratisches Verhältniß zu den Weltvölkern, mit in's Auge. Es enthüllte sich ihnen manches, was schon in jener ältesten Zusage, betreffend einen Segen für alle Weltvölker, und in jener dem Hause Davids geschehenen Zusage, noch unentwickelt, gelegen hatte. Es vergegenwärtigte sich ihnen eine nach langen widrigen Schicksalen zu erwartende letzte Zurückberufung und Sammlung des zerstreuten Ueberrestes der Nation; ähnlich jener ersten Einführung in das verheißene Land; nicht um nur wieder so eine Rolle, wie unter Josua und den Heerführern, zu spielen; sondern um ein Glück zu genießen, an welchem dann auch anderen Völkern Theil zu nehmen vergönnt seyn werde. Auch dieß stellte sich ihnen als ein durch den größern Davidssohn, den würdigsten Gesalbten Jehova's, auszuführendes Werk

dar; durch eben den, der jene Mißhandlungen über sich habe ergehen lassen.

Solche Aussichten in die Zukunft öffnen — zu einer Zeit, da die große abgöttische Weltmacht eben damit umging, das kleine Reich Juda, und mit ihm das bereits so tief herabgewürdigte Haus Davids vollends zu verschlingen — konnte wohl auch die kühnste menschliche Vermuthung nicht; nur der Geist der Weissagung konnte es.

Nur wer an diesen, und an den Geist der Geschichte sich hält, wird diese Aussichten, troß des äußerst-widrigen Anscheins, den es um diese Zeit hatte, wahrscheinlich finden; er wird nicht zweifeln, es müsse irgend etwas über das Bisherige Aufschluß Gebendes noch hinter dem Vorhang liegen.

Wie dachten sich denn aber eigentlich diese Propheten die glücklichern Zeiten, von denen sie so zuversichtlich sprechen? Wie dachten sie sich das neue große Messiasreich?

Nicht stellten sie es sich als ein Reich vor, wo auf einen Gottverehrenden König ein abgöttischer wieder folgen könnte; und überall nicht als eine Herrschaft, die von einem auf den andern übergehe; sie dachten sich Einen und denselben Monarchen als immerherrschend*); ohne immer deutlich zu bestimmen, ob er sterben und wiederaufleben**), oder (wie es späterhin verstanden wurde***) niemals sterben werde.

*) Jesaj. IX. 7.

**) Worauf eine Stelle des 16ten Psalms hindeutet.

***) Joh. XII. 34.

Sie dachten sich das unter ihm nun wieder vereinte Israel als herrschende Nation, an welche sich aber auch alle andern Gottesverehrer anschließen werden; deren Feinde sich alle ihr werden unterwerfen müssen; jedoch als eine nicht sowohl durch Welteroberung, als durch Gottes Machtwort*) aufzurichtende Universalmonarchie.

Sie stellten sich dieß Reich als einen ganz auf Gottesverehrung, Gerechtigkeit und Billigkeit, gebauten Staat voll der glücklichsten Unterthanen vor; als ein mit dem Priesterthume vereintes Königthum**), wo ein unmittelbarerer Zutritt zur Gottheit Statt finden, und in Kraft jener Selbstaufopferung des „gerechten Dieners Gottes"***) die Verschuldungen für immer getilgt seyn werden; so daß dieser Verdienstvolle nun in der ihm zugedachten, seine Verehrer alle beseligenden Herrschaft den Lohn seiner Großmuth finden, und durch ihn das Wohl der Menschen für immer auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung des Einen Wahren gebaut, mithin die Hauptabsicht der ganzen göttlichen Veranstaltung erreicht seyn werde.

Mit solchen Aussichten in die Zukunft begleiteten die Propheten den noch unverdorbenern trostesbedürftigen Theil der Nation in das Dunkel hinein, welchem sie nun unvermeidlich entgegen ging, da ihr

---

*) „Er wird die Welt mit dem Stabe seines Mundes schla„gen." Jesaj. XI. 4.

**) Psalm CX. 4.

***) Jesaj. LIII. 11.

für Einmahl nichts als Niederlage, Zerstörung der Stadt und des Tempels, Auswanderung aus dem Vaterland und Zerstreuung in und um Babylon herum zu erwarten stand. Sie warfen so zum voraus auf dieß Dunkel wenigstens so viel Licht, daß wer an ihre Aussprüche sich hielt, in dem beyspiellosen Ereignisse, welches beyde Reiche, Juda und Israel, mithin den ganzen Stämmeverein, aufgelös't hatte, nur einen, wenn auch dunkeln, doch sichern Uebergang zu neuen herrlichen Entwicklungen zu sehen bekam.

Aus diesem Standpunkt angesehn, war denn jene abgöttische Weltmonarchie, wie furchtbar sie sich unter einem Nebukadnezar machte, doch nur ein vorübergehendes Phänomen; sie kam in keine Betrachtung, wenn man sie mit der, dem beynahe erloschenen Hause Davids verheißenen, Macht und Größe verglich.

Von der Glaubwürdigkeit der Zusage hatte man auch bereits ein Pfand an dem, was früher dem Heer und Reiche Sennacheribs widerfahren war, dessen Schicksal so gänzlich jenen Weissagungen Nahums, und anderer, die große Ninive betreffend, zugesagt hatte. Von dieser assyrischen Monarchie fand sich jetzt schon kaum eine Spur mehr. — So hatten denn die Gottesverehrer immer doch einen Leitstern mitten in der traurigsten Lage, worein sie sich durch die einstweilige Auflösung ihres gemeinen Wesens, und selbst der öffentlichen Religionsanstalt gesetzt sahen. Zuversichtlich durften sie einer der großen Zusage würdigen Entwicklung entgegen sehen.

Wer, in jene Zeit sich versetzend, den Gang der Sachen vom Auszuge aus Aegypten an bis zur ersten Zerstörung Jerusalems unter dem Könige Zedekia nochmals überschaut, der wird sich zwar noch weit entfernt von einem Zeitpunkte finden, wo er die Bestimmung der Nation für erfüllt halten könnte; aber doch manchen unverkennbaren Fortschritt göttlicher Führungen, und auf diese sich beziehender Aussprüche deutlich wahrnehmen; einige Annäherung auch schon zu etwas, das für die übrigen Weltvölker nicht minder vortheilhaft als für Israel selbst werden dürfte.

VI.

Folgen der Deportation. Ihr Ende. Fortsetzung der Prophecey.

Man würde sehr irren, wenn man sich die nun nach Babylon ausgewanderte Nation schon als ein tüchtiges Werkzeug zur Bekehrung abgöttischer Völker dächte. Dazu eignete sie sich weder durch diese ihre Lage, noch durch ihre eigene, vor Kurzem noch so abgöttisch gewesene, Denk- und Handelnsweise.

Hätte sich aber auch unter ihnen selbst noch ächte Religiosität genug vorgefunden, um durch ihr Beyspiel auf andere zu wirken, so würden doch ihre Absonderungsgesetze dieß kaum gestattet haben, da diese ihnen keinen hinreichend-freyen Umgang mit Abgöttischen erlaubten. Und einen Vereinpunkt*) gab es noch nicht, der die Sammlung einer Gemeine von wahren Gottesverehrern unter so mancherley Völkern möglich gemacht hätte.

Indessen walteten doch, bey dieser, und schon bey jener frühern Auswanderung der Stämme, weithinzielende Absichten. Sie bahnte von weitem her den

*) Was unter einem solchen eigentlich zu verstehen sey, wird der zehnte Abschnitt lehren.

Weg zu der nachher um so schnellern und weitern Verbreitung des Christenthums.

Für einmahl ist schon das bemerkenswerth, daß in diesem Zustand der Zerstreuung dieß Volk so abgesondert, wie vorher, und ein fortdauernd ausgezeichneter Gegenstand göttlicher Fürsorge geblieben ist. Selbst aus ihrer jetzt so gedrückten, und, wie es schien, hoffnungslosen Lage blickte nicht selten, gleich einem aus der Dunkelheit nur desto heller glänzenden Lichte, etwas neue Hoffnungen Weckendes, etwas dem Gott ihrer Väter selbst bey den abgöttischen Mächten Ehre Machendes hervor.

Der Geist der Prophezey, der diesen Gang ihrer Schicksale durch Jesajas und Jeremias so deutlich geweissagt hatte, lebte nun auch im Ausland in Hesekiel und Daniel wieder auf. Mit dem erstern versetzte sich gleichsam das Heiligthum der Bundeslade*) selbst in's Ausland hin; es vergegenwärtigte sich dadurch dem Propheten dieselbe Gottheit, die nun nicht mehr im Tempel verehrt werden konnte**). Sie offenbarte sich ihm als eine an kein besonderes Land und an keinen Tempel gebundene Gottheit. Wo die gegenwärtige Lage so viel Drückendes, der Rückblick auf das Vergangene so viel Beschämendes und Demüthigendes hatte, da öffneten sich doch schon wieder Aussichten auf den weitern Gang, den es

*) Wo diese bey der Auswanderung und Tempelszerstörung hingekommen sey; weiß man nicht.

**) Hesek. Kap. I.

mit Israel selbst sowohl, als mit andern Völkern nehmen sollte, bis in die fernsten Zeiten *).

Wie Hesekiels Prophecey zur Neubelebung des Glaubens an die in glücklichern Zeiten so sehr verkannte göttliche Regierung diente, so hatten Daniels Aussichten in die Zukunft noch weiterhin zielende Zwecke. Was er, bestimmter als kein früherer Prophet, vom Messias weissagt, behalten wir dem folgenden Abschnitt auf. Sein persönliches Verhältniß mit dem Babylonischen Monarchen, an dessen Hof er lebte, setzte ihn in eine Lage, wo er nicht selten Gelegenheit fand, die Größe des Gottes Israels, im Gegensatz selbst gegen die verehrtesten Götter der Heiden, in's stärkste Licht zu setzen: Was jenen König selbst, welchem er den Gang der göttlichen Führungen mit ihm und seinem Reiche, bis auf die fernsten Zeiten hinaus enthüllte, zum förmlichsten Geständnisse bewog, daß die von Daniel verehrte Gottheit ihresgleichen nicht habe.

Den ersten Anlaß dazu hatte jener Traum gegeben, der diesem Könige unter Bildern anschaulich machte, wie eine Dynastie die andere (jede ist mit treffenden Merkmalen bezeichnet) so lang ablösen und verdrängen werde, bis einst durch höhere Dazwischenkunft jede Weltmonarchie der göttlichen werde weichen müssen. Den historisch-prophetischen Aufschluß hat die Geschichte der folgenden Zeiten zum Erstaunen gerechtfertigt, und sie rechtfertigt ihn jetzt noch.

---

*) Es wird dieser Aussichten im letzten Abschnitt Erwähnung geschehen.

Die zweyte Veranlassung war der auf dieses Monarchen selbsteignes Schicksal sich beziehende, vom Propheten eben so treffend gedeutete Traum, welcher durch des Königs selbstverschuldeten Wahnsinn und endlich erfolgte Wiederherstellung, sich als Wahrheit erwies, und ihm das Geständniß abnöthigte, der Gott, der ihn so gedemüthigt und hernach wieder begnadigt habe, sey kein anderer, als der Gott Israels.

Auch jener Vorfall mit einem Abkömmling und Thronfolger dieses Königes, der sich der schändlichsten Entehrung israelitischer Heiligthümer*) schuldig gemacht hatte, eignete sich ganz dazu, die Ehre dieser Gottheit auf eine den Stolz des Monarchen demüthigende, und zugleich seiner Herrschaft ein Ende machende Weise, öffentlich zu retten.

Eben so ehrenvoll zeichnete sich der Gott Israels als das ehrfurcht- und zutrauenswürdigste Wesen aus durch Daniels und seiner Freunde selbsteignes Schicksal. Ihnen, und späterhin ihm selbst, wurde zugemuthet, was sie als Verehrer des wahren Gottes nicht thun konnten. Jene sollten ein Gottheitsbild anbeten; sie schlagen es aus, werden zur Feuersstrafe verurtheilt, gehen aber unversehrt aus den Flammen hervor. Ihm selbst wird zum Verbrechen angerechnet, daß er den Befehl, eine Zeitlang an Niemand, als den König, sein Gebet richten zu dürfen, übertreten habe; er wird den Löwen vorge-

---

*) Dan. Kap. V. v. 2, 3.

worfen, und bleibt unbeschädigt. In beyden Fällen zwingt dem Monarchen der unbesiegte Muth dieser Gottesverehrer und ihre wundervolle Rettung das Geständniß ab, eine so mächtige, so hülfreiche Gottheit, wie die von den Israeliten verehrte, gebe es nicht.

Aus theokratischem Gesichtspunkt betrachtet, sind diese beyden Fälle um so wichtiger, weil die Abgötterey sich da gewissermaßen concentrirt, d. h. Einen Abgott, den jeder ohne Ausnahme anbeten müsse, aufgestellt hatte; und zwar so, daß die Weigerung es zu thun für eine Entehrung des Monarchen selbst (ein crimen laesae majestatis) angesehen wurde. Von dieser gefährlichsten Art des Gewissenszwanges fanden wir früher keine Beyspiele. Es nahm aber auch in beyden Fällen die gottgeziemendste Wendung. Des wahren Gottes Ehre wurde durch eben das, wodurch man sie ihm hatte entziehen wollen, nur desto auffallender befördert. Beyde, die Tyranney des Gewissenszwanges, und die Thorheit des Götterdienstes wurden gleichbeschämend in's Licht gesetzt.

Der Untergang der chaldäisch-babylonischen Monarchie prägte, wie früher schon das Schicksal der Assyrischen, der israelitischen Prophecey das Siegel auf. Eben so das Entstehn der medisch-persischen Dynastie, welche schon von Jesajas, mit Nennung sogar des großen Cyrus, angekündigt worden war.

Was diesen ganzen Zeitraum auf eine für den Gott Israels und seine Verehrer ehrenvollste Weise auszeichnete, war das Edikt dieses Königes, worin

er dem Gotte dieses Volkes, der des Himmels und der Erde Beherrscher sey, seine Erhöhung auf den Thron dankt, und dem Volke die freye Rückkehr in's Vaterland zur Wiedererbauung des Tempels nicht bloß erlaubt, sondern empfiehlt, einleitet, begünstigt.

In der ganzen bisherigen Geschichte fand sich noch kein so unzweydeutiges Zeugniß dieser Art, wie das des größten Monarchen seines — und manches andern — Zeitalters; noch kein so auffallender Huldigungsakt (wie man es nennen möchte), der die Abhängigkeit vom Gotte eines sonst bald überall verachteten und von jeder Gottheit, wie es schien, vernachläßigten Volkes, so förmlich anerkannt hätte.

Sehen wir also gleich in diesem ganzen Zeitraum noch keine, durch der Israeliten selbsteignes Beyspiel oder Unterricht beförderte Verbreitung wahrer Gotteserkenntniß; so setzt doch das Benehmen des Königes Cyrus offenbar eine Bekanntschaft mit ihrer Religion voraus, welche sich nicht wohl anders, als aus einer ihm von Daniel beygebrachten nähern Kenntniß derselben erklären läßt. Was um so wahrscheinlicher ist, weil dieser am medisch-persischen Hofe in größter Achtung stand.

Nimmt es uns bey alle dem Wunder, warum nicht solche Anerkennungen dieser Gottheit, selbst von einem Cyrus, eine allgemeinere Verbreitung wahrer Religion zur Folge gehabt haben; so löst sich dieser Skrupel schon dadurch, daß es diesem Monarchen so wenig als jedem andern, gegen Israel mehr oder weniger günstig gesinnten, in den Sinn kommen

konnte, die Religion dieses Volkes zur herrschenden in der Welt, oder auch nur in seinen eignen Staaten, zu machen. Nicht nur eignete sich, wie schon oben bemerkt wurde, der israelitische Cultus, schon seiner Form nach, nicht dazu; sondern auch politische Gründe hätten es nicht gestattet. Die ganze damalige Lage der Weltangelegenheiten war noch nicht reif zu so etwas.

Nehmen wir alles zusammen, was dieser Zeitraum Denkwürdiges in theokratischer Hinsicht enthält; so findet es sich, daß jenes so demüthigende Ereigniß der Auswanderung der Stämme, weit entfernt ihres höhern Zweckes zu verfehlen, zur Verherrlichung des Gottes ihrer Väter, und wirklich auch zu ihrer selbsteignen Heilung vom Hange zum Götterdienst, sehr viel beygetragen habe. Unverkennbar ist denn wohl auch da die höhere Leitung des Ganges ihrer Schicksale.

VII.

Rückkehr von Babylon. Des Hauses Davids weitere Schicksale, in Beziehung auf die Prophecey vom Messias. Bis zu dessen Ankunft.

Die Rückkehr des Volkes unter Cyrus war nicht eine Wiederherstellung ihres ehemaligen Zustandes; nicht eine Wiedereinsetzung in die alten Rechte. Es war nicht einmal eine Heimkehr der ganzen Nation. Weit die Mehrern blieben in den Ländern, wohin sie hatten auswandern müssen, freywillig zurück.

Nicht einmahl der ganze Stamm Juda kehrte nach Hause; nur so viele, daß ein religioses Ganzes, ein bürgerliches gemeines Wesen, sich wieder bilden konnte. Eigentlich hatte Cyrus nur die Wiederaufbauung des Tempels und den öffentlichen Gottesdienst bewilligt.

Aus dem ehemaligen Zehnstämme-reich war beynahe Alles zurückgeblieben, weil sie dort eher ihr Glück machen konnten, als in ihrem, theils verödeten, theils von Fremden jetzt bewohnten Vaterlande.

Die nach Hause Kehrenden waren gereinigter vom Hange zur Abgötterey, als vorher. Die über sie ergangene scharfe Läuterung hatte die Folge, daß

von derselben Zeit an nichts so Grob-abgöttisches mehr emporkam. Die hohe Achtung, welche selbst ein Cyrus gegen ihre Religion bezeigt hatte, konnte beytragen, ihnen selbst sie wieder desto ehrwürdiger zu machen.

Uebrigens war ihre Lage nun keineswegs so, daß sich von daher eine nahe Erfüllung jener Zusage, betreffend einen Segen für alle Weltvölker, hätte erwarten lassen. Nicht einmal sie selbst stellten eine dem Gott ihrer Väter Ehre machende Nation vor. Um sich nur einigermaßen wieder im Lande zu behaupten, mußten sie sich, besonders nach ihres Gönners Cyrus Tode, durch viele Schwierigkeiten hindurchkämpfen, und konnten, nachdem der Tempel schon lange wieder da stand, die zur Wiederaufbauung der Stadt erforderliche Begünstigung und Hilfe erst unter Artaxerxes, dem Langhändigten, erhalten.

Auch hatten ihre Religionsübungen weniger noch, als in ältern Zeiten, etwas für andere Völker anziehendes; zumal der von Cyrus befohlene Tempelbau, der erst unter Darius Hystaspes völlig zu Stande kam, bey weitem nicht mehr den Glanz und das Ansehn jenes Salomonischen Tempels hatte.

Indessen gab es für ächte Gottesverehrer gerade damals wieder Aussichten in die Zukunft, welche an jene von Jesajas, und früher schon von David selbst geöffneten, sich anschlossen. Während des Aufenthalts im Auslande hatten sich diese Hoffnungen nie verloren. Hesekiel, und vorzüglich Daniel hatten sie nicht nur unterhalten, sondern neu belebt. Bey letz-

tern finden sich sogar Jahrangaben der Zeit, wann der göttliche König auftreten werde, und Manches, das sich auf Ereignisse der Zwischenzeit bezog. Späterhin unterhielten Zacharias, Haggai, Maleachi, diese Erwartung, und bestimmten noch näher einige Umstände der neuen großen Epoche.

Serubabel und Nehemia, als Fürsten, Jehoschua und Esra, als Priester, eigneten sich ganz dazu, jene aufmunternde Ansichten zu benutzen; und selbst der Eifer, womit anfangs der Tempelbau, und die Wiederaufbauung und Befestigung der Hauptstadt betrieben wurde, zeugte von Hoffnungen auf etwas Größeres, von dessen Annäherung ihnen die, so ganz nach Jeremias Zeitangabe, erfolgte Rückkehr in's Vaterland ein Pfand seyn konnte.

In Daniels Aussichten lag bestimmt, daß „vom Zeitpunkt der bewilligten Wiedererbauung der Stadt an"*), 490 Jahre bis zu „des gesalbten Fürsten" Ankunft verfließen werden.

Zu Wiedererbauung und Befestigung der Stadt, und zur Wiederherstellung des gemeinen Wesens, wurde die Bewilligung nicht früher, als unter Artaxerxes, dem Langhändigten, ertheilt, in dessen siebentem Regierungsjahre Esra, so wie im zwanzigsten Nehemia, die Bevollmächtigung dazu erhielt. Berechnet man von jenem siebenten Jahre her den An-

*) Nicht schon von Bewilligung des Tempelbaues an. In dem Ausspruche Dan. IX. 24, 25, geschieht des Tempels keine, der Stadt hingegen bestimmte Meldung.

fang der 490 Jahre, oder siebenzig Jahrwochen, so trifft der Anfang der siebenzigsten mit dem Berufsantritt unsers Herrn zusammen *).

Die Lage der Sachen selbst, zu Esra und Nehemia, und selbst noch in spätern Zeiten, enthielt noch nichts so Hoffnungweckendes, daß, wenn nicht bestimmte Weissagungen vorhanden gewesen wären, von einem sich nähernden großen König aus Davids Hause nur die Rede hätte seyn können. Es sahe um den neuwiederhergestellten Staat gar zu ärmlich aus. Stand gleich der Tempel wieder an der Stelle des ehemaligen, so hatte er doch vom alten Glanze wenig oder nichts mehr. Und während des Baues hatte selbst die Gunst des Persischen Landesherrn gegen die Neckereyen der Samariter und anderer umliegenden Stämme nur kaum die erforderliche Sicherheit gewährt. Dem Tempel mangelte auch gerade das, was ihn ehmals am meisten ausgezeichnet hatte, die heilige Lade mit den Gesetztafeln.

Ungefähr eben so verhielt es sich mit dem Hause Davids. Auch von dessen ehemaligem Glanze fand sich kaum ein Schatten mehr. Selbst den Königsnahmen durfte Serubabel, dieser Hauptabkömmling Davids, nicht führen; er war und hieß nur Fürst. Unter den Persischen, Syrischen, Aegyptischen Königen mußte selbst der Schein des Strebens nach ehemaliger Unabhängigkeit und Selbstherrschaft ver-

*) Die Gründe dieser nun von mehrern guten Chronologen angenommenen Berechnung lassen sich hier nicht ausführen.

mieden werden. Nach Serubabel wird nun keines Fürsten oder Prinzen mehr aus Davids Hause gedacht. Auch wo der jüdische Staat sich etwa wieder der gänzlichen Abhängigkeit von Syriens und Aegyptens Königen entziehen konnte, mußte er sich damit begnügen, und durfte — erst nach Judas Makkabeus — auf etwas Größeres wieder Anspruch machen; doch auch jetzt nicht so, daß sich Davids Haus dessen zu erfreuen gehabt hätte. Dieses blieb in der Dunkelheit, in die es einmal gesunken war.

So gab auch dem so tiefgesunkenen jüdischen Staate weder das beybehaltene Mosaische Gesetz, noch der nie ganz erloschene Priesteradel seine ehemalige Würde wieder. Anderen Völkern fielen jetzt mehr nur die seltsamen Eigenheiten dieses abgesonderten Volkes, als seine theokratischen Vorzüge auf.

Einzig war es also noch der „Geist der Prophecey", der eine beträchtlich lange Zeit über die Rückkehr aus Babylon hinaus sich forterhielt, und wie schon oben bemerkt wurde, jene großen Erwartungen zu unterhalten fortfuhr.

Allein auch dieß Geistigste, was seit Samuel, und während der ganzen Regierung des Davidischen Hauses, auch noch im Exilio, und bis nach Wiederherstellung des Tempels, beynahe in Einem fort in Wort und That sich geäußert hatte, verlor sich — ungefähr um dieselbe Zeit, da, nach Serubabels Abtritt, das Haus Davids so ganz in's Dunkle fiel, daß seiner nur kaum mehr Erwähnung geschieht.

Ein bemerkenswerther Umstand ist es, daß die Epoche der Prophecey, und die des königlichen Hauses, ungefähr zu gleicher Zeit anfing und zu gleicher Zeit endete. Der Grund hievon liegt wohl hauptsächlich in dem, daß Prophecey und Königthum Beziehung auf einander hatten; und zwar eine Beziehung, die mit der Bestimmung der theokratischen Anstalt überhaupt, und mit der des Davidischen Hauses insbesondere, wesentlich zusammenhing.

Von dieser Beziehung war schon oben die Rede. Hier ist nur wieder, als Hauptpunkt, in's Auge zu fassen, daß die Tendenz der Prophecey beständig war, die menschlich-königliche Regierung in der Abhängigkeit von der göttlich-königlichen zu erhalten; sie in ein solches Verhältniß mit einander zu bringen, daß es (dem Geist und Wesen nach) Eine Regierung wäre. Diese Absicht konnte freylich durch Regierungen, wie die auch der bessern Könige aus dem Hause Davids waren, nie gänzlich erreicht werden. Nur konnte (was immer doch von Wichtigkeit war) durch den Geist der Prophecey verhindert werden, daß es selbst den abgöttischgesinntesten Königen nie gelang, ihr Königthum von den Befehlen und Führungen der göttlichen Regierung unabhängig zu machen. Wollte man dieß versuchen, und konnte oder wollte selbst der Priester es nicht verhindern; so stand immer doch der Prophet im Wege. Und selbst, wenn falsche Propheten des abgöttischgesinnten Königes Entwürfe begünstigten, so zeigte sich, in Kraft des Gegensatzes, das Aechtprophetische zu

Gottes und seines Reiches Ehre nur in desto stärkerm Lichte.

Wie nun die Davidische Königs- und Fürstenwürde sich ganz in's Dunkle zurückzog, so bedurfte es eines solchen Bandes zur Festknüpfung derselben an die göttliche Regierung nicht mehr. Der Zweck der Prophecey, in wie weit er auf die menschlich-königliche Regierung sich bezog, war dadurch erreicht, daß der letzte Fürst aus diesem Hause (Serubabel), in wie weit es sein Wirkungskreis gestattete, gänzlich noch in Davids Fußstapfen trat, und so für Einmal diese Regentenreihe würdig genug beschloß, um vom Gott Jehova selbst als ein würdiger Nachkömmling jenes Königes durch einen eignen weithin zielenden Ausspruch ausgezeichnet zu werden*).

Diese Schlußepoche des Königthums war es denn in so weit auch für die Prophecey, in wie weit sich diese auf die menschlich-königliche Regierung bezog. Sie hatte aber auch, in Hinsicht auf die göttliche, für Einmal ihren Zweck erreicht; sie hatte über das, was von der, in Einer Person einst zu vereinenden, göttlichen und menschlichen Regierung zu erwarten sey, so viel Aufschluß gegeben, und besonders den Charakter und die Schicksale des zu dieser höchsten Würde Bestimmten in ein solches Licht gesetzt, daß, wer nicht gänzlich den Geist und Sinn der Prophecey verkannte, unmöglich an seiner Person, wenn er selbst nun auftrat, irre werden konnte. Die

*) Haggai II. 21—23.

würdigsten Ideen von ihm finden sich durch jene prophetischen Schriften durchgeführt. Noch bey Haggai und Zacharia, besonders diesem letztern, kommen treffende Züge vor. Der Prophet sieht ihn als einen bis zur Demuth Bescheidenen, gleichwohl aber zur unumschränktesten Herrschaft bestimmten König auf einer Eselin in die Hauptstadt einziehen. Den verdientesten Hirten der Schafe sieht er mit dem verächtlichsten Lohne, mit dreyßig Silberstücken ausbezahlt, welche aber nicht angenommen, sondern dem Töpfer hingeworfen werden. Er sieht diesen Hirten geschlagen werden, so daß die Schafe sich zerstreuen. Er sieht ihn dann aber auch wieder von denen, die ihn mißkannt hatten, beweint; sie merken nun erst, wer der gewesen sey, „in den sie gestochen hatten." Besonders anerkennt das Haus David selbst nun wieder in ihm den größten, den würdigsten aller Davidssöhne*). Ihm dankt es einen nun immer offenen Brunnen zur Reinigung von befleckender Sünde**).

Wie das Haus Davids, bey diesen letzten Propheten, in einem für Einmahl abschiednehmenden Glanz erscheint (doch so, daß es einst wieder***) aus seinen Ruinen sich erheben soll), so schien auch die Priesterswürde in der Person des Oberpriesters Joschua, Serubabels Zeitgenossen, ihre letzten Strahlen noch leuchten zu lassen, um in einem ungleich Größern einst wieder aufzuleben; so daß dann die

---

*) Zachar. XII. 10—14. **) Kap. XIII. 1.

***) Amos IX. 11.

Priesters- und die Königswürde*) hinfort vereint bleiben sollte. Dem einen Seher**) schwebt ein neuer zweyter Tempel vor, der diesen unter Cyrus wieder aufgebauten, und selbst den Salomonischen, weit übertreffen werde. Dem andern***) schwebt ein Mann vor, dessen Nahme „Zweig" heiße; ein neuer Sprößling, in welchem für's Priesterthum sowohl als für's Königthum, was verwelkt und unfruchtbar für die Zukunft schien, wieder aufblühen werde. — Immer also noch dieselbe Idee, welche schon dem Geiste Jesajas, unter eben diesem Bilde „eines Sprößlings am Stamme Isai, eines aus seiner Wurzel hervortreibenden Schosses", vorgeschwebt hatte.

Mit so weithinzielenden Winken und Aussichten in die Zukunft nimmt „die Propheceÿ für Einmahl Abschied. Maleachi, der die Prophetenreihe schließt, sagt nichts mehr von einem „Hause Davids"; allein unter dem Nahmen „des Herrschers, den man suche", und „der bald in seinem Tempel sich einfinden werde", bezeichnet er deutlich genug den Messias. Er betrachtet ihn als den Läuterer der Nation, der das Aechte vom Unächten, das Gold von den Schlacken absondern werde; besonders auch im Priesterstande. Er läßt ihn feyerlich einführen durch einen Mann, der, an Eifer dem Elias gleichend, den Sinn der Gottverehrenden Väter bey den Nachkommen zu

---

*) Zachar. VI. 13. **) Haggai II. 1—3, 9.
***) Zachar. VI. 12.

wecken den kräftigsten Versuch machen werde *). Mit dieser Aussicht in die Zukunft endet die Propheceÿ des alten Bundes.

Wer von Maleachi Standpunkt bis auf Samuel rückwärts sieht, der wird den Geist und Zweck der Propheceÿ, beÿ aller Verschiedenheit so viel besonderer Aufträge und Veranlassungen, sich immer gleich finden. Immer faßt sie den Gang und Plan der göttlichen Regierung in's Auge. Immer leitet sie die Erwartungen der Gottesverehrer nach einem letzten großen Ziele hin. Und dieses findet sie in dem, was der große „Sohn Davids" leisten werde. Der Gang und Ausgang seiner Schicksale, der Umfang seines Reiches, das Verhältniß desselben zu den Reichen dieser Welt, welche sich endlich alle ihm unterwerfen müssen, das auf alle ächten Gottesverehrer, auch aus andern Nationen, davon abfließende Glück, das auf alle Unverbesserlichen, auch aus dem Volke Israel selbst, davon abfließende Unglück .. sind der Hauptgedanke, auf den sich alles zurückführen läßt.

* * *

So wie die Propheceÿ nun lange Zeit schwieg, so wie das Haus David vom Schauplatze für Einmahl ganz abtrat, schien sich die Theokratie selbst gewissermaßen zurückzuziehen. Die Nation nur ist noch da; aber, den Stamm Juda ausgenommen, weit-

*) Maleachi III. 1—4. IV. 5, 6.

umher zerstreut. Die ehemalige Königsstadt steht wieder da; aber ohne König. Der Tempel steht an seinem Orte; aber ohne die Bundeslade. Das Priesterthum ist, der Form nach, wieder hergestellt; die Opferanstalt wieder eingeführt; aber Geist und Leben mangeln.

In dieser Zwischenzeit zwischen dem Aufhören der Prophecey und der Ankunft des Messias, schien denn wenig, oder nichts mehr vorhanden zu seyn, worauf man sich als auf etwas Positiv-göttliches hätte berufen können. Nur wer tiefer sah, wer vom Lichte der ältern Geschichte und aus den Schriften der Propheten sich belehren ließ, welche den Mangel ihres lebendigen Unterrichtes nun einstweilen ersetzen mußten, der hatte einen Leitstern. Für die Sammlung und Aufbewahrung dieser Schriften war gesorgt.

Inmittelst nahm es auch mit der abgöttischen Welt einen Gang, der bey weiterer Entwicklung der göttlichen Führungen nie aus der Acht gelassen werden darf.

Aufklärung von gewisser Art hatte da schon seit geraumer Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht; obgleich nicht solche, von denen sich etwas die sittlich-religiosen Bedürfnisse der Menschheit Befriedigendes hätte erwarten lassen. Das Heidenthum hatte hier und dort jene so ganz rohen, vernunftwidrigen und schändlichen Gestalten abgelegt. Schon unter der persischen Regierung war es nicht mehr der bald durch Wollüstigkeit, bald durch Grausamkeit, bald durch beydes zugleich sich auszeichnende Natur- und

Dämonendienst. Die Religion hatte sich nach der Philosophie Zerduschts gebildet; ein verfeinerter Natur- und Geisterdienst war an die Stelle jenes rohern Götzendienstes getreten.

In der griechischen (und hernach römischen) Welt hatte die geschmackvollste Poesie dem Götterdienst ein ästhetisch-schönes Ansehn gegeben.

Unter diesen schönern und liberalern Gestalten eignete sich das Heidenthum zwar keineswegs, das wahre innere Religiositätsbedürfniß der Menschheit zu befriedigen; doch war immer so viel gewonnen, daß die gröbsten und häßlichsten Arten des Aberglaubens ihr Ansehn weit umher verloren hatten, zum Theil verbannt waren, zum Theil nur noch im Finstern schlichen. Das gebildetere Heidenthum stand mit der Weltweisheit (wenn auch nicht eben mit der Sokratischen) mit der Staatskunst, mit der feinern Sinnlichkeit und dem geschmackvollen Luxus, besonders in Städten und an Höfen, im Verhältnisse. Die Götter wurden beybehalten; aber so, daß ihre Verehrung selten mehr etwas die Menschlichkeit geradehin Empörendes hatte.

Wir dürfen uns denn doch diese Vortheile bey weitem nicht so groß denken, als wenn durch sie auch nur in Einem Lande dem Hauptbedürfniß hätte abgeholfen werden können.

Vielmehr deckte sich dieses Hauptbedürfniß nur immer tiefer auf. Das Menschenherz suchte etwas — und fand es eben so wenig in dem verfeinerten, als in dem gröbern Götterdienste. Eingeständnisse

hievon finden sich selbst in Schriften der Weisen Griechenlands und Roms.

Gerade das, was von mehrern solchen für das höchste Gut anerkannt war, Sittlichkeit und Freyheit, stand nie so sehr in Gefahr verloren zu gehen, wie zu der Zeit, da unter Roms Alleinherrschaft sich bald Alles schmiegen und biegen mußte. Es hätten nur wenige Despoten noch, wie Nero, wie Caligula, auftreten dürfen, so hätte die mit der Tyranney verbundene Abgötterey, und mit dieser die Lasterhaftigkeit, ihr Werk auf Erde vollendet gehabt.

Was zur Zeit der Republik, und selbst noch unter August, wie früher in Griechenland, dem guten Geschmack und feinern Schönheitssinne aufgeholfen hatte, das half darum gar nicht immer der reinern Sittlichkeit auf; es gab eher oft dem Sittlichschlechten Nahrung.

So mußte denn wohl anderswoher etwas kommen, wenn das Hauptbedürfniß der Menschheit befriedigt, d. h. wenn das durch Abgöttereyen so lange zerrissene Verhältniß der Menschen mit Gott wieder angeknüpft, und ein Vereinpunkt gefunden werden sollte, um endlich einmal die, außer allem ächtreligiosen Verein, jeder Verführung um so eher preisgegebene Menschheit, in Eine Gemeine wahrer Gottesverehrer umzubilden.

Dazu bedurfte es freylich nicht etwa wieder einer nur etwas anders geformten Götterlehre, oder eines Gottheitbildes, denen ähnlich, die bald in allen Tem-

peln zu sehen waren; es bedurfte eines Gegenstandes der Verehrung, der das verkannte seinesgleichen nicht habende Wesen, geistiger, sittlicher, nicht nur von Seite seiner Allmacht und Erhabenheit, sondern vornehmlich von seiner liebenswürdigen Seite als Vater, Fürsorger, Retter — vergegenwärtigte.

Es bedurfte nicht etwa nur wieder einer Theokratie, wie jene altisraelitische gewesen war; wohl aber eines Bevollmächtigten der Gottheit, der sich als einen solchen, auch denen Nationen, die vom wahren Gotte noch nichts gehört, durch Thatbeweise höherer Sendung beglaubigen konnte.

Es bedurfte nicht etwa wieder solcher Orakel, wie jene heidnischen, die, indem sie durch ihre Zweydeutigkeit täuschten, zugleich den Glauben an etwas Scheingöttliches unterhielten; wohl aber eines solchen, das sich als „Gottes Wort", als Ausspruch des Mundes der Wahrheit in jedem Falle rechtfertigte.

Es bedurfte nicht wieder solcher Opfer- oder Weihungsanstalten, wie die bisherigen, wohl aber einer würdig-kräftigen Vermittelung, wodurch, unter keinem andern Bedingniß, als dem der aufrichtigen Reue und des Zutrauens zur göttlichen Gnade, die Vergebung der Sünden jedem sich darnach Sehnenden zugesichert wurde; eines Opfers von unendlich-höherm und wahrerm Werthe, als keins, das jemals dargebracht worden war.

Es bedurfte auch nicht etwa wieder solcher Aussichten in eine vergeltende Zukunft, wie sich in der Fabellehre finden, wo des Täuschenden so viel ist,

daß die wahrern Begriffe nur kaum durchblicken; es bedurfte solcher Oeffnungen des Vorhanges, wodurch der wahre Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft, in Hinsicht auf Belohnungen sowohl als Strafen, in einem der sittlichen Natur des Menschen eben so angemessenen, als Gottgeziemenden Lichte gezeigt wurde.

Wo fand sich nun aber dieß Alles? Wo fand es sich schon von ältern Zeiten her so eingeleitet, daß es jetzt nur an's Licht treten, und aus dem engern Kreise, wo es zubereitet ward, hervorgehn durfte, um jene Bedürfnisse alle, so weit umher wie möglich, zu befriedigen?

Wir müssen unsern Blick auf die abgesonderte Nation wieder richten. Sie war dieser engere Kreis, wo etwas so Höchst-gemeinwichtiges von lange her eingeleitet und zubereitet ward.

Für Einmahl hatte sich zwar bey ihr selbst, wie schon oben bemerkt wurde, das, was sie früher so theokratisch ausgezeichnet hatte, gleichsam zurückgezogen. Es bedurfte nämlich eines Zwischenzeitraumes zwischen jenem frühern, das abgetreten war (Prophecey und Königthum), und zwischen dem, was Größeres neueingeführt werden sollte. Letzteres konnte mit dem Erstern nicht wohl unmittelbar zusammenhangen; denn es war von ganz eigner Natur. Es setzte voraus, daß das Alte zwar, als Einleitung dessen, was kommen sollte, sich im Andenken erhalten, aber doch aufgehört habe, Hauptaugenmerk des Glaubens und der Hoffnung zu seyn. Man

sollte nicht wieder eine Rückkehr des Ehemaligen, sondern etwas ungleich Größeres erwarten; nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen. Ein solcher Zwischenraum der Zeit, und manches Ereigniß, das gerade in diesen Zeitraum fiel, eignete sich treffend dazu, das Gefühl des Bedürfnisses von etwas Höherm und Ueberirdischem bey denen, die zum Kerne der Nation gehörten, immer mehr zu wecken und zu unterhalten. Ein Bedürfniß, welches, da es durch alles Ehemalige nie hatte befriedigt werden können, nun noch viel weniger durch die zurückgebliebene leere Form es konnte.

Die Nation war während dieses Zeitraums, so zu sagen, sich selbst überlassen; ohne Prophet*), nur hatte sie die Schriften noch, welche alles enthielten, was ihr bis zur Ankunft des Verheißenen zu wissen nöthig war. Sie hatte „Moses und die Propheten"**). Dieses Belehrungsmittel konnte und sollte ihr für einmal genügen. Gesetz und Prophecey konnten wenigstens vor Rückfällen in Abgötterey verwahren, und die Erwartung eines göttlichen Reiches unterhalten. Es kam aber alles auf einen zweckmäßigen Gebrauch dieser Schriften an. Wurde ihr Ansehen durch das der Tradition verdrängt, so ging der wichtigste Vortheil, der sich von dem nun eingeführten öffentlichen Vorlesen derselben in den Synagogen hätte erwarten lassen, verloren.

*) 1 Mack. XIV. 41.
**) Lukas XVI. 29.

Der schwierigste Zeitraum, selbst für den Kern der Nation, der immer das Hauptaugenmerk der göttlichen Führungen blieb, war die Regierungszeit des Syrischen Königes, Antiochus Epiphanes. Es traf da so viel Gefahr- und Prüfungsvolles zusammen, daß wer nicht ganz an's Licht der Prophecey sich hielt, kaum einen Ausweg finden konnte. Der Hang und Uebergang selbst einiger von den angesehensten Priestern zum Götterdienste; die Religionsverfolgung des ebengenannten Königes, der das Heidenthum der ganzen Nation aufdringen wollte; der zwar tapfere und siegreiche Widerstand des mackabäischen Priesterhauses, der aber doch ein anderes Unglück nach sich zog, die Eingriffe der Römer in die Angelegenheiten der Nation; die von jenem Priesterhause auf Herodes übergegangene Königswürde; dieses Königes, eines Vasalls der Römer, unruhevolle Regierung selbst. Alles Auftritte, welche der ehemaligen Theokratie beynahe konnten vergessen machen, wenn man nicht immer vom Lichte der Prophecey und der ältern Geschichte sich leiten ließ.

Des Antiochus Unternehmen war eine Läuterung und Prüfung für die Nation, wie sie noch keine erfahren hatte. Sie kam aber doch nicht unangekündigt. Daniel hatte diesen furchtbaren Angriff auf der Juden Religions- und Staatswesen deutlich geweissagt*). Die Veranlassung dazu lag in jenem unzweydeutig geäußerten Hange einiger von den Angesehensten zum

*) Daniel XI 31, 32.

gänzlichen Abfall von der Religion Israels, wodurch sie bey jenem Könige sich beliebt machten, zugleich aber ihn zu dem Versuche reitzten, selbst den Tempel zu Jerusalem in einen Götzentempel zu verwandeln.

Es befremdet allerdings, so nahe vor der Ankunft des Messias ein solches Ereigniß noch vorzufinden. Die Zulassung dieses Verfolgungszwanges hatte wohl hauptsächlich eine schärfere Sonderung des Kerns der Nation von der Spreu zur Absicht. Von Seite des Tyrannen war es ein Versuch, nun vollends auch die Form einer ihm verhaßten Religionsverfassung zu zerbrechen. So gänzlich war aber doch noch nicht alles Edlere und Geistige verschwunden, daß es nicht gegen ein Unternehmen, welches auf nichts Geringeres, als auf den Umsturz der Verfassung abzielte, sich empört haben sollte.

Was der bedrängten Nation aushalf, und den Entwurf des Verfolgers gänzlich scheitern machte, war nicht eine so auffallend-göttliche Dazwischenkunft, wie etwa jene bey der Rettung aus Aegypten gewesen. Es war ein noch vorhandener Ueberrest des israelitischen Heldenmuthes, von der Vorsehung augenscheinlich begünstigt.

Wäre denn aber nicht, möchte man vielleicht fragen, gerade dieß der schicklichste Zeitpunkt gewesen zur Dazwischenkunft des verheißenen göttlichen Retters, des Messias?

Ja, wenn es nur wieder um eine solche Rettung, wie jene unter Moses, oder den Richtern, wäre zu thun gewesen. War es aber um etwas ungleich

Größeres, das nicht nur auf die Bedürfnisse der Nation (und zwar zunächst auf die sittlichen), sondern des Menschengeschlechtes sich beziehen sollte, zu thun, so fällt jene Frage weg.

Merkwürdig ist es indessen, in theokratischer Hinsicht, daß nicht lange nach diesem Versuche, das Israelitenthum gänzlich zu unterdrücken, gerade die Monarchie selbst, die dieß versucht hatte, sich von der Römischen zerdrückt und verschlungen sah. Auch diesen Monarchieenwechsel hatte die Prophecey vorhergesagt*).

Religionsverfolgungen hatten schon oft die Folge, daß — auch bey einer sehr erschlafften Nation — ein edlerer Sinn wieder erwachte, ein ächterer Kern sich bildete, oder, wo bereits ein solcher vorhanden war, sich noch mehr veredelte. Wären keine solche vorbereitende Läuterungen vorangegangen, so dürfte bald nur kein Ueberrest mehr von solchen sich gefunden haben, die für „den, der kommen sollte", Sinn gehabt hätten. Jene Religionsverfolgung selbst reichte zwar nicht bis zu des Messias Ankunft; sie hörte merklich früher auf; hatte aber Folgen, die beynahe eben so viel Prüfendes, nur von anderer Art hatten, und nicht wenig dazu beytrugen, wenigstens einen kleinen Theil der Nation so zu stimmen, daß er des göttlichen Retters um so begieriger und eben darum auch empfänglicher war.

Jener Versuch, die Nation abgöttisch zu machen,

---

*) Dan. II. 39, 40. VII. 7.

und ihre (damals schon) uralte Religionsverfassung zu zerstören, war so grausam, daß er eher die entgegengesetzte Wirkung thun, und eine entschiedene Antipathie gegen das Heidenthum zur Folge haben mußte. Und so durfte freylich, wenn nun bald der Vorläufer des Messias auftrat, nicht erst wieder Bestreitung des Hanges zur Abgötterey sein Geschäft seyn.

Um gegen den Rückfall in dieselbe hinfort desto besser zu verwahren, bediente man sich aber eines Mittels, welches selbst auf Abwege führen konnte, und wirklich führte. Man zog um das Mosaische Gesetz her einen Zaun; jede Lücke, durch welche etwas Ausländisches sich einschleichen zu können schien, wurde mit etwas Traditionellem ausgefüllt. Was aus weisen Ursachen das göttliche Gesetz unbestimmt und frey gelassen hatte, das wagte man gesetzlich zu bestimmen. Dieß gab dem engherzig-skrupulösen und scheinheiligen Pharisäismus Nahrung.

Diesem gegenüber bildete sich der in gewisser Hinsicht liberalere, aber vom Geist und Zwecke der Religion Israels nicht minder weit abweichende Sadducäismus. Diesem schienen die göttlichen Anstalten und Führungen alle (wenn er sie je noch für göttlich hielt) nur auf zeitlichen Wohlstand abzuzielen. Von einer höhern Bestimmung der Nation, von einer über die Schranken des irdischen Lebens hinausreichenden Glückseligkeit, von einer Beziehung der Menschenwelt auf die Geisterwelt ahnete der Sadducäer nichts.

Edlergesinnte, die den Kern der Nation ausmachten, blieben von dem einen wie von dem andern

Abwege gleich weit entfernt. Doch war auch unter ihnen ein Unterschied. Aus Vorliebe für religiose Absonderung entzogen sich die einen beynahe ganz den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und bildeten eine in sich selbst verschlossene Gesellschaft. Die anderen, ohne so ängstlich sich abzusondern, blieben den israelitischen Grundsätzen getreu, und sahen mit immer sehnlicherm Verlangen dem, was verheißen war, entgegen; doch meistens ohne sich schon ganz bestimmte und ganz würdige Begriffe davon zu machen.

Diese verschiedenen Denk- und Handelnsweisen, von welchen sich zwar auch schon ältere Spuren vorfanden, hatten sich vornehmlich unter der Mackabäer Herrschaft so ausgebildet. Diese zwischeneingeführte, nicht verfassungsmäßige, Regierungsform vereinte die Priesterswürde mit dem Königthum. Ihr Augenmerk war nicht ein göttliches Königreich, im Sinne der Propheceyʼ, sondern ein sich in die Königswürde kleidendes Priesterreich.

Unter Herodes, der dieß Priesterreich verdrängte, durfte des Hauses Davids, und was von diesem her zu erwarten sey, nur nicht mehr öffentlich gedacht werden; obgleich das Verlangen nach so etwas, das an die Theokratie sich wieder anschlösse, bis zur Ungeduld stieg unter Herodes tyrannischer Regierung, und bey der Römer immer tiefern Eingriffen in die Rechte und Freyheiten der Nation.

Kaum ein Schatten von Selbstständigkeit blieb ihr noch übrig. Herodes war des Römischen Kaisers

Client. Und bald hernach wurde Judäa unmittelbar-römisch.

So vieles traf zusammen, das selbst manchen Gottesverehrer, der nicht schon tiefer sah, in seinen Ansichten und Erwartungen irre machen konnte. Nur wer vom Lichte der Prophecey sich leiten ließ, hatte noch einen festen Standpunkt; jene Zeitbestimmung der siebenzig Jahrwochen, und den eben so deutlich geweissagten Folgegang der Monarchieen. Hier gab der Prophecey die Geschichte Zeugniß. Genau übereinstimmend mit jener, war auf die Persische Monarchie die Griechische, auf diese die Römische gefolgt.

Dieser ganze Zeitraum also, von der Religionsverfolgung Antiochus an, hatte viel Prüfendes; Vieles aber auch, das den Kern der Nation in seinen begründeten Erwartungen nicht nur nicht irre machen, sondern vielmehr befestigen konnte.

Indessen daß Niedriggesinnte nach einem Messias sich umsahen, der als Welteroberer auftreten, sie dem Joche der Römer entreißen, und ein Reich, wie jenes Salomonische, wieder aufrichten werde, richteten Edelgesinnte ihren Blick immer höher. Obgleich auch sie nicht gänzlich auf irdische Erwartungen Verzicht thaten, hofften sie doch etwas, das auch dem sittlich-religiosen Bedürfniß, in Hinsicht auf Zeit und Ewigkeit, entsprechen werde.

Bey Niedrigerdenkenden kam ein fanatischer Nationalstolz, verbunden mit steifer Anhänglichkeit an die Form der alten Religionsverfassung hinzu. Die-

ser Form von neuem Bestand und Glanz zu geben, war der Priester, und insonderheit der Pharisäer Augenmerk. Auf Geist und Wesen thaten sie gerne Verzicht, wenn nur dem Aeußern noch ein imponirendes Ansehen konnte gegeben werden. Und dazu half ihnen nicht wenig der von dem, sonst eben gar nicht religiosen, Könige Herodes prachtvoll neugebaute Tempel.

Die Form der Religiosität war kaum jemals schöner, Geist und Wesen kaum jemals vernachlässigter, als gerade zu dieser Zeit.

Im Ganzen war es denn doch eben eine Zeit und Lage, die sich ganz dazu eignete, daß das, um was es zu thun war, auf eine eben so würdige als schickliche Weise nun einmal auftreten, erst der Nation selbst sich anbieten, dann aber auch auf andere Völker wirken konnte.

Es war um das zu thun, was unter dem Nahmen eines „Segens für alle Weltvölker" verheißen war.

Um dieß von lange her Eingeleitete nun endlich einmal zu Stande zu bringen, war vor allem aus erforderlich, vorläufig von dem, was nur noch leere Form war, das was ächten Gehaltes war, abzusondern, damit an Letzteres dann auch das sich anschließen könnte, was in der abgöttischen Welt rettungsfähig und ächter Religiosität empfänglich war.

Zu keiner Zeit und in keinerley Lage konnte so etwas Geistig-läuterndes schicklicher eintreten, als in einer solchen, wo nicht nur in der jüdischen, sondern auch in der heidnischen Welt von Wahrheitsfreunden

das Bedürfniß einer göttlichen Dazwischenkunft immer tiefer gefühlt und eingestanden war; wo für Einmahl selbst von Seite der Weltmonarchie kein zu starker Widerstand dieß hinderte; zumal dieser ihr eignes Interesse eine Duldung verschiedener Denkarten, in Hinsicht auf Religion, gestattete; wo überdieß Erleuchtungsfähige unter allen Völkern sich willig finden ließen, an etwas sich anzuschließen, oder unter etwas sich zu vereinen, dem das Siegel des Acht-göttlichen aufgedrückt war.

Und so kam es denn nur darauf an, ob gerade zu dieser Zeit etwas sich einfinde, das sich dazu eigne, erst bey dem abgesonderten Volke selbst den Kern von der Spreu schärfer abzusondern, und dann zwischen diesen, und den wahrheitempfänglichen Heiden, eine Annäherung und Vereinung einzuleiten.

Hindernisse werden sich freylich, wenn so etwas nun eintritt, in der jüdischen sowohl als heidnischen Welt, in den Weg legen. Aber selbst diese Hindernisse werden zu desto vollkommnerer Erreichung des großen Zweckes mitwirken. Anders läßt es sich nicht erwarten von einer Veranstaltung, die nicht nur in ihren Anlagen das Gepräge der höchsten Weisheit trug, sondern auch in ihren Fortschritten sich als ein zusammenhangendes, auf Einen großen Zweck hinzielendes Ganzes darstellte.

* * *

Wir sind am Ende der Voranstalten. Sehen wir von hier nochmals auf jenen Beruf Abrahams

zurück, was erblicken wir durch diese ganze Geschichte hin? Einen oft bedroheten, oft für Einmahl geschwächten, aber nie durchgebrochenen Damm, der dem Allgemein-werden der Abgötterey selbst in denen Jahrhunderten entgegenstand, da Völkermächte, die beynahe auf eine Universalmonarchie schon Anspruch machen zu können schienen, sich förmlich zur Abgötterey bekannten. Wahrlich, eine Lage, von der sich's nur nicht denken läßt, wie noch wahre Religiosität nur bey Einem Volke sich hätte behaupten können, wenn nicht unter höherer Leitung so vielem Scheingöttlichen und Irdisch-mächtigen etwas Aechtgöttliches stets das Gegengewicht gehalten hätte.

Dieser ganze Zeitraum, um alles möglichst-kurz zusammen zu fassen, zeichnete sich durch folgende unverkennbare theokratische Vorschritte aus:

Durch die Ziehung einer ersten Gränzlinie zwischen Verehrern des wahren Gottes, und Götterdienern, mittelst Absonderung Abrahams und eines von Abraham herstammenden Volkes; unter bestimmter und wiederholter Anzeige, es sey bey dieser Absonderung um etwas für alle Völker Segensreiches zu thun *).

Durch eine solche Rettung, Erziehung und Leitung dieses abgesonderten Volkes, wodurch dasselbe in den auffallendsten Gegensatz gegen alle abgöttischen Völker, und häufig in Lagen kam, welche die

*) Oben, S. 9 u. 12.

unvergleichbaren Vorzüge seines Gottes in's hellste Licht zu setzen dienten*).

Durch Festsetzung gewisser Hauptbegriffe und eines sich darauf beziehenden Gesetzes, zur Grundlage einer Verfassung, welche die Grundlinien einer unter dem Nahmen „Reich Gottes" auf höhere und allgemeinwichtige Zwecke berechneten Veranstaltung enthielt**).

Durch Bestimmung eines bleibenden Sitzes der Gottesverehrung für das abgesonderte Volk, und Gründung seiner politischen Existenz auf den Umsturz eines abgöttischen Staates, der sich des höchsten Grades der Lasterhaftigkeit schuldig gemacht hatte***).

Durch Verbindung der Theokratie mit der menschlichköniglichen Regierung, wodurch der Begriff vom „Messias" sich zu bilden anfängt, der durch die Zusagen, welche dem Hause Davids geschehen, immer wichtiger, und ein eigentlicher Gegenstand prophetischer Aussichten in die Zukunft wird†).

Durch den unter David und Salomon, besonders bey dessen Tempelbau, auf den höchsten Grad gestiegenen politischreligiosen Glanz des königlichen Hauses und der Nation, welcher sich aber so bald wieder zu verdunkeln begann, daß an diesem Davidssohne die auf jene göttliche Zusage sich gründende weitaussehende Hoffnung noch ganz unerfüllt blieb††).

*) Seite 16 u. f.

**) S. 20, 22, 23, besonders S. 25 u. f.

***) S. 9, 12, 34 u. f.

†) S. 56 u. f. ††) S. 63 u. f.

Durch die Theilung des Salomonischen Reiches und ihre Folgen; unter sehr vielen Winken, Voranzeigen, Weissagungen, welche, dieses Unfalls ungeachtet, die Idee von einem Gottesreich und „göttlichen König oder Messias" nicht nur festhielten, sondern immer noch mehr veredelten; mit Hinsicht auch auf anderer Völker Zurückführung zur wahren Gotteserkenntniß, und insonderheit auf das Bedürfniß einer, durch keine andere Priester- oder Opferanstalt zu erlangenden, Sündentilgung und Begnadigung *).

Durch den Verfall und Umsturz erst des Zehenstämmereiches, dann auch des Davidischen; — durch Zerstörung sogar des Tempels, und Deportation; — mitunter fortgesetzten, bestimmten, zuversichtlichen Aeußerungen des Geistes der Weissagung, daß das jetzt auszulöschen scheinende Licht sich wieder anzünden, in Zukunft heller als noch nie leuchten, und die ganze Welt erleuchten werde **).

Durch ein der Nation allmählig wieder aufgehendes Licht der Hoffnung, bey der ihr vergönnten Rückkehr in's Vaterland, zu Wiedererbauung des Tempels; unter fortgesetzter Zusicherung, daß etwas ungleich Größeres, und dem Hauptbedürfnisse der Nation sowohl, als ihrer Bestimmung in Hinsicht auf andere Völker Zusagendes, noch hinter dem Vorhang liege ***).

---

*) S. 66, 79 u. f. w.

) S. 80, 81 u. f. *) S. 96 u. f.

Durch eine, während der noch übrigen Zwischenzeit, abwechselnde Reihe von glücklichen und unglücklichen Ereignissen, welche die Voranstalten von den Hauptanstalten absonderten; so daß letztere sich als etwas Neues, obgleich dem Aeltern planmäßig Angemessenes und zu derselben großen Veranstaltung Mitgehörendes, eröffnen konnte*).

Durch einen, während des ganzen Zeitraumes der Voranstalten, den Verirrungen des Heidenthums (wie den Ausartungen des Judenthums) gestatteten freyen Spielraum; nur daß die Duldung der Abgötterey nie so weit ging, ihr eine ohne Ausnahme allgemeine Herrschaft einzuräumen; die Duldung des Bösen nie so weit, daß es alles Gute verdrängen, oder auf den Grad steigen konnte, der eine für immer entscheidende Dazwischenkunft schon erfordert hätte**).

Bey dieser Uebersicht der vorbereitenden Ereignisse, kann nun freylich leicht der Gedanke aufsteigen: „Wozu so viele Umwege, nur um etwas anzubahnen, das nicht mehr nur ein Damm gegen das Umsichgreifen des Heidenthums seyn, sondern die möglichst weite Verbreitung wahrer Gotteserkenntniß und würdiger Gottesverehrung bewirken sollte?"

Wir nennen oft Umweg, was nur nicht ganz in unsern nach Zeit und Raum so sehr beengten Gesichtskreis fällt.

Wem jene lange Reihe von Voranstalten ein Umweg zu seyn scheint, weil er meint, der ganze Gang

*) S. 110 und 111. **) S. 5, 30, 31.

der Sachen hätte abgekürzt, das Letzte, das Entscheidendgroße, hätte früher herbeygeführt werden können, der bedenke, daß, da das göttliche Werk auf Jahrtausende, auf lange Reihen von Geschlechtsfolgen berechnet war, der Gang der Ereignisse nie dem, jeder Geschlechtsfolge bestimmten, Zeitraum voreilen durfte. Manch beträchtlicher Zwischenraum, schon zwischen den vorbereitenden Ereignissen, war unvermeidlich, war sogar erforderlich zur Erreichung des Hauptwerkes. Wir dürfen nie das Ganze der göttlichen Veranstaltung, bey ihrem so weitaussehenden, Zeit und Ewigkeit umfassenden*) Zwecke, nach dem kleinen Maßstab unserer Verbesserungsanstalten messen, wo oft innerhalb weniger Jahre der Hauptzweck sich erreichen läßt. Dem ungleich langsamern Entwicklungsgange der Menschheit überhaupt, der Denkarten sowohl als der Leidenschaften, der keines Zwanges empfänglichen Willensfreyheit, konnte und sollte der göttlichweise Plan nicht vorgreifen; nicht, um nur so schnell wie möglich das Heidenthum zu verdrängen, irgend einem frühern Zeitalter schon etwas aufdringen, dessen erst ein späteres empfänglich war. Alles war nach den Regeln sowohl der langmüthigen Duldung des Fehlerhaften**) als der möglichsten Förderung des Guten vorherbestimmt. Warum sollte von diesem Duldungsplane das Heidenthum ausgeschlossen gewesen seyn? — Wir sehen dasselbe zu

---

*) Oben, Seite 1, 5, 6.

**) Apostelgesch. XVII. 30. XIII. 46.

einseitig an, wenn wir glauben, es hätte auch nicht einmal so lange geduldet werden sollen. Dieß hieße die Weisheit des höchsten Weltregierers meistern, der es mit seinen höhern Zwecken vereinbar fand, dem Heidenthum, unter seinen verschiedensten Gestalten, Jahrhunderte hindurch freyen Spielraum zu lassen. Wer sich in dieß Duldungssystem nicht finden kann, wird nie weder jenen Gang der Voranstalten, noch den der Hauptanstalten, im wahren Lichte zu sehen bekommen; er wird an der Langsamkeit ihres Ganges und den oft so langen Zwischenräumen von einem Hauptereignisse zum andern, um so eher irre werden, wenn er zu voreilig annimmt, es sey für die Geschlechtsfolgen vor Christus Zeiten ein unersetzlicher Verlust gewesen, daß dieser Retter des Menschengeschlechtes nicht früher gekommen sey. Eine Ansicht, deren Falschheit sich aus dem Verfolg ergeben wird. Es wird sich zeigen, die Anstalt sey ganz darauf berechnet gewesen, am Ende auch rückwärts zu wirken. Auch sollte man nie vergessen, daß ungeachtet alles dessen, was sich vom Heidenthum Böses mit Grund sagen läßt, es doch immer noch unter Einwirkung jenes „Gotteswortes", welches schon den ersten Menschen sich offenbarte, viel Gutes und Wahrheitsempfängliches in sich schloß; daß es ein der göttlichen Duldung gewiß eben so würdiger Gegenstand, wie das, auch in so hohem Grade verdorbene, Judenthum war.

Eine Ansicht, welche gerade bey diesem Uebergang von den Voranstalten zur Hauptanstalt um so wichtiger

wird, weil wir das Judenthum, ungeachtet aller der Vortheile, die es so viele Jahrhunderte schon vor dem Heidenthum aus genossen hatte, auf einem Grade der Verdorbenheit sehen, wo ihm anders nicht mehr, als mittelst eben des Rettungsmittels, dessen auch die Weltvölker bedurften, geholfen werden konnte.

Jene lange Duldung des Heidenthums sowohl, als des ausgearteten Judenthums, ist, noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, höchst wichtig. Sie führte vieles mit sich, das zur Uebung, Läuterung und Prüfung der Bessergesinnten diente; in der jüdischen sowohl als heidnischen Welt. In der jüdischen gewann der Kern der Nation nicht wenig dabey, daß er so vielen Prüfungen ausgesetzt war. So unvermeidlich oft die Verführungsgefahr sowohl als die Gefahr, in manches Nationalunglück mitverwickelt zu werden, war; so lag doch ein reicher Ersatz dafür in so mancher sich anbietenden Gelegenheit, der Religion Israels Ehre zu machen durch ein ihrer würdiges Betragen. In der heidnischen Welt war für den, auch da nie ganz ausgestorbenen, Kern der Bessergesinnten, die Lage zwar sehr schwierig; allein, da doch auch unter den Heiden manche Tugend noch freyen Spielraum hatte, manche sogar in vorzüglicher Achtung stand, so mochten sich wohl bey Tausenden noch finden, deren religioser Tugendsinn sich unter solchen Umständen entwickeln, und wo nicht öffentlich, doch in stillern Kreisen, sich äußern konute. Selbst die Schriften des alten Bundes stellen uns ein Beyspiel

der geprüftesten Frömmigkeit in der Person eines Ausländers vor Augen. Sollte Hiob der einzige Verehrer des wahren Gottes außer dem Lande Israel gewesen seyn? — Wie viele Beyspiele achtungswürdiger Menschen weiset nicht auch das persische, griechische, römische Alterthum auf! . . Sie sind es alle in Lagen geworden, die sehr viel Schwieriges und Prüfendes hatten. In minderschwierigen hätten sie, wahrscheinlich, diesen Grad von Tugend und Frömmigkeit nie erreicht.

Es ist denn wohl eben selbst dieser so langen göttlichen Duldung des Heidenthums zuzuschreiben, daß manches Gute um so eher Gelegenheit fand, unter mehr oder weniger günstigen Umständen sich zu entwickeln; daß also auch da stets ein Kern sich bilden konnte von Menschen, die für Religiosität und Tugend Sinn hatten, und oft mit Wort und That es äußerten.

Von Ausnahmen dieser Duldung fanden sich freylich auch Beyspiele; aber seltene. Jene Zerstörung einiger lasterhaften Städte zu Abrahams Zeit, jene Ausreutung der Cananiten . . rechtfertigte sich als göttliches Verhängniß durch das, daß ihre Lasterhaftigkeit bis zum Unnatürlichen gestiegen war: was eine frühere Dazwischenkunft der Gottheit forderte, weil es die Menschheit in ihrer Wurzel verderbt. Anderweitigem Bösen, das nicht so unheilbar, und mit Gutem noch vermengt war, konnte ein längerer Spielraum, eine längere Duldung gestattet werden.

Man denke sich das Heidenthum sowohl, als das

ausgeartete Judenthum, als ein Gemisch von Gutem und Bösem, dessen gänzliche Scheidung noch nicht der Zweck der (ersten) Ankunft des Messias seyn konnte; obgleich schon diese eine Absonderung zur Folge hatte, die ungleich tiefer ging und weiter wirkte, als jene Absonderung des von Abraham abstammenden Volkes von der übrigen Welt.

Auf eine sehr lange Duldung des mit Gutem vermischten Bösen war der Plan der göttlichen Veranstaltung von jeher berechnet, wie könnte er sonst für eine Welt, wie diese, gepaßt haben? Eine letzte und gänzliche Scheidung lag freylich von jeher mit in diesem Plane; aber keineswegs eine solche Beschleunigung derselben, wodurch der natürliche Folgegang moralischer Entwicklung gehemmt, und das allmählige Reifwerden des Guten und des Bösen wäre verhindert worden: was doch nothwendig der Erndte vorangehen mußte. So vielem Bösen einstweilen freyen Lauf zu lassen, so vielem Guten einstweilen nur einen beschränkten Wirkungskreis, unter beständigem Kampfe gegen das Böse, zu gestatten, war der göttlichen Weisheit um so würdiger, weil sie allein am Ende für dieß lang geduldete Böse einen weit überwiegenden Ersatz hatte, und weil die letzte große Scheidung nie zu spät kommen konnte, wenn auch manches Zeitalter, wenn eine ganze Weltdauer darüber hinging.

Diesen letzten großen Entscheid sahen wir von weitem her eingeleitet. Ein erster anbahnender Schritt dazu war schon jene Absonderung des gottverehrenden

Volkes von den Weltvölkern. Einen zweyten, ungleich weiter führenden Schritt werden wir in der Absonderung finden, welche eine Folge der (ersten) Ankunft des Messias war, da seine Verehrer, aus Juden und Heiden, sich in eine Gemeine sammelten, mithin von der übrigen, noch abgöttischbleibenden, Welt (so wie von dem unheilbargebliebenen Judenthum) sich absonderten. (Eine dritte, vollkommne, Absonderung wird die Folge seiner Wiederkunft seyn).

Durch die vorbereitenden Anstalten also, von welchen bisher einzig die Rede war, sahen wir das Reich Gottes eingeleitet*). — Wir werden es nun eröffnet und fortgeführt sehen mittelst der Hauptanstalten.

*) Vergl. Oben, S. 7.

Hauptanstalten.

VIII.

Der Messias.

Wie schon die Schöpfungsgeschichte, und die Geschichte der Voranstalten, so eröffnet sich auch diese neue Reihe von Ereignissen mit der großen Idee vom Urwort*), oder Machtwort des Schöpfers.

Auf dieses, als etwas stets Lebendes und Belebendes, führt der geistreichste Evangelist sein ganzes Zeugniß von der Ankunft, Bestimmung und Geschichte des großen Verheißenen zurück.

An sich ist die Idee hier nicht mehr neu. Wir fanden sie in der ganzen bisherigen Reihe göttlicher Veranstaltungen. Immer äußerte sich etwas im Nahmen der Gottheit Sprechendes und Handelndes; nur daß es sich noch nie so innig an die Menschheit ange-

*) Logos, Joh. I. 1. Dieß ist dem Evangelisten nicht ein metaphysischer, abstrakter, sondern ein historischer Begriff. Er denkt sich das in der Schöpfungsgeschichte wiederholt vorkommende: Es werde —

schlossen, noch nie sich selbst ihr einverleibt hatte; wie dieß jetzt geschah*).

Von diesem höhern Gesichtspunkt ausgehend, erwarte man nun aber nicht, sogleich dieß Göttlich-menschliche in seiner ganzen Größe zu sehen. Man fange beym Kleinen an, um desto sicherer zum Großen fortzuschreiten. Man bescheide sich, erst nur ein Kind zu erblicken; doch so, daß seiner Geburt Anzeigen vorangehn, die von seiner höhern Abkunft zeugen, und von seiner Bestimmung das Höchste erwarten heißen.

Man halte sich ganz an den Geist der Geschichte dieses nun zur bestimmten Zeit an die Welt Gebornen. Schon in seinen ersten Lebensauftritten findet sich Göttliches und Menschliches zu Einem Zwecke bewundernswürdig verbunden. Ein zweyter Urmensch (Adam war es für des Menschengeschlechtes irdische Fortpflanzung); hat er keinen Menschen zum Vater. Als „Sohn des Höchsten", schließt er sich an die Reihe der Sterblichen an; unter Umständen, die durch nichts äußerlich Glänzendes, aber durch Vieles, was von göttlicher Dazwischenkunft zeugt, sich auszeichnen; durch Vieles, was diesen Sohn der Jungfrau**), als den, auf welchen alle frühern Anstalten und Aussprüche sich bezogen, und von ihm nun ihre Erfüllung erwarten, kenntlich macht.

Spuren von höherer Bestimmung sind schon an

*) „Das Wort ist Fleisch geworden."

**) Oben, Seite 76.

dem Knaben und Jüngling bemerkbar; aber erst die Auszeichnung bey seiner Taufe setzt mit Einem Mahle die Gränzlinie zwischen seinem Privatleben, und seinem öffentlichen Leben. Mit der Wassertaufe, der er sich aus Demuth unterziehet, verbindet sich die Geistesweihe, etwas, das ihm selbst, und dem, der ihn bey der Nation einführen soll, seine hohe Bestimmung auf das Feyerlichste ankündigt; eine Ansprache der Gottheit an ihn: „Du bist mein Sohn; mein Geliebter! Auf Dir ruhet mein Wohlgefallen!"

Was sich am Schatten des Privatlebens so gottgeziemend gebildet hatte, war der Nation ein Geheimniß geblieben. Nun wird mit Einem Mahle ihre Aufmerksamkeit rege gemacht, Hoffnungen und Besorgnisse werden aufgeweckt durch des Täufers ernste Aufforderung zu ungesäumter Sinnesänderung, „weil das göttliche Königreich nahe sey." Kräftig erinnerte dieß an jene vielversprechende alte Zusagen; führte aber gänzlich von der Erwartung ab, als ob nur wieder ein „Sohn Davids", wie etwa die Bessern aus jenem Königshause, auftreten werde. Alles, was der Vorgänger des Verheißenen redet und thut, zielt höherhin; es beziehet sich auf jenen schon in der Mosaischen Anstalt so ernst sich aussprechenden Begriff von Gottes Heiligkeit, und des Volkes Sündhaftigkeit; es deckt die Größe des herrschenden Religions- und Sittenverfalles auf; es weckt das Gefühl eines Bedürfnisses, an welches die, die nur wieder eine politische Rettung erwarteten, am wenigsten dachten. Dieß Bedürfniß dem Volke so

nahe, wie möglich, an's Herz zu legen, und dadurch jede Furcht oder Hoffnung, die nur auf Staatsveränderungen sich bezog, zurückzudrängen; war des Vorgängers Hauptaugenmerk; war die würdigste Einleitung zu dem, was „der ungleich Stärkere, der nach ihm kam", leisten sollte; war eine vorläufige Sonderung derer, die eines solchen Retters bereits empfänglich waren, von denen, die es noch nicht waren.

Ihm selbst begegnet gleich nach der Taufe etwas, das auf seine nun zu betretende neue Laufbahn die wichtigste Beziehung hat. Ein höherer Antrieb entzieht ihn für mehrere Tage allem Menschenumgang; allem Verhältnisse mit den Seinen zu Nazareth; selbst allem Umgang mit seinem Herolde, dem Täufer; nicht daß er, gleich diesem, ein Eremite werden, wohl aber, daß er Versuchungen kennen lernen soll, deren Besiegung einen über alle Selbstsucht erhabenen Sinn voraussetzte; Versuchungen, welche auf das berechnet waren, daß das bey seiner Taufe so stark in ihm geweckte Gefühl seiner höhern Bestimmung, als Gottes Sohn, nicht so ganz rein von Egoismus seyn dürfte (was nur allzuoft der Fall ist bey solchen, die sich zu etwas Uebermenschlichgroßem bestimmt glauben).

Ein Versucher nähert sich diesem „Gottessohne", da ihn eben nach langem Fasten der Hunger anwandelt; ein Fasten, das man sich eben nicht als eine Selbstpeinigung, die er sich zum Verdienst angerechnet hätte, ansehn darf; es war eine Folge der Lage, in die er sich auf göttlichen Antrieb versetzt fand.

Scheinbar genug, spricht der Versucher ihn an: „Du „bist Gottes Sohn! Dir steht die Natur zu Gebote! „Was kann dir's verwehren, diesen Stein in Brot „zu verwandeln?" — Er aber sieht, dieß sey nicht Eingebung des Geistes, von welchem er sich leiten lassen soll. Er erwiedert: „Gottes Willen" reiche, auch ohne Brot, zu des Menschen Ernährung hin; es sey hier also nicht der Fall, wo er sich durch ein Wunder aus der Noth helfen müßte.

Der Versucher hofft ihm, in einer geänderten Lage (jetzt im Tempel) von einer andern Seite her beyzukommen: „Du bist Gottes Sohn! — Aber daß du „es bist, wirst du dem Volke durch ein Wunder beweisen müssen, Gott ist seiner Verheißung eingedenk. Gleich hier findet sich ein Anlaß dazu, — „Wirf dich von dieser Tempelhöhe herunter. Der „Engel steht dir zur Seite, daß dir nicht das mindeste „Leid begegnen kann." Einen, der Gottes Sohn zu seyn sich eingebildet hätte, könnte dieß getäuscht haben, Jesus weiset es mit dem zurück: „Es heißt: Du sollst deinen Gott nicht versuchen."

Durch etwas Scheingöttliches hofft der Versucher doch noch Eingang zu finden. Er spiegelt ihm, von einer Berghöhe herab, die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vor, verspricht sie ihm, unter dem Bedingniß der Anbetung. — Versuchung zur Abgötterey! — Wer hätte dieß hier erwartet? — Sie kommt doch aber nicht so ganz unvorbereitet. Jener Begriff von höhern Engeln, als bevollmächtigten Weltbeherrschern, und vom Messias als einem

Weltkönige, waren so tief eingesessen, daß ein zur Messiaswürde sich bestimmt Glaubender von keiner Seite her so täuschend, wie von dieser, versucht werden zu können schien. Diese Versuchung hangt mit der in die Geschichte des abgesonderten Volkes so enge verwobenen Geschichte der Abgötterey zusammen. So manchmahl war dieß Volk der Versuchung zum Götterdienst unterlegen. So mancher seiner Könige hatte sich dazu verleiten lassen, und dadurch sich und das Volk unglücklich gemacht. Sollte an den, der auf das längstverheißene Reich als auf ein Weltreich Anspruch machen zu wollen schien, keine Vorspiegelung dieser Art gelangt seyn?

Dieß war denn aber auch der Fall, wo der Versucher entlarvt werden mußte, der Jahrhunderte hindurch so täuschend eingewirkt, und nicht nur die Heidenwelt, sondern oft die Israeliten selbst „an den Abgott glauben" gemacht hatte. Dem Sohne des wahren Gottes war es aufbehalten, seiner war es würdig, den Götterdienst als Satanswerk gerade bey diesem Anlaß aufzudecken. Dadurch, daß er dem Verführer das Gebot, welches nur „den Einen Wahren" anzubeten besiehlt, entgegensetzt, stellt er ihn als den Apostaten dar, der die Menschen vom wahren Gott abtrünnig, und für immer unglücklich zu machen suche.

Wer den hernach so weit umher erfolgten Umsturz der Götterdienste durch das Christenthum, für eine Folge (was er wirklich ist) der Ankunft und Verdienste des Messias ansieht, der muß es um so merkwürdiger

finden, schon vor Eröffnung seines Lehrberufes den Verführer zur Abgötterey so beschämend von ihm entlarvt zu sehen. Wie kann man anders, als hier schon in diesem Gottes- und Menschensohne den künftigen Zerstörer der Abgötterey, den Stifter des göttlichen Reiches erblicken? Man vergesse nur nie den durch die ganze theokratische Geschichte hin durchgeführten Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes, und dem Reiche des Abgottes*). — Für Einmahl hören die Versuchungen auf.

Wie der Vorgänger, so gab sich nun auch der aus dem Privatleben hervortretende Messias selbst zunächst einzig mit der Nation ab. Was von ihm her anderen Völkern zu gut kommen sollte, davon wurden für Einmahl nur erst Winke gegeben, welche aber deutlich genug auf jene frühern, die wir bey den Propheten vorgefunden haben, sich bezogen.

Etwas eben so eigentlich Göttliches, als Menschliches bot sich in Jesu Reden, Charakter und ganzem Benehmen dem Volke an, dessen Glaube an's Göttliche sich bey den einen verloren**), bey den andern mit sehr viel Unächtem vermengt***) hatte. Was denn auch der Grund war, warum weder die einen, noch die andern das unter dieser stillen, simpeln Form sich wieder anbietende Aechtgöttliche anerkannten.

---

*) Oben, S. 25 u. f.

**) Bey den Sadducäern.

***) Bey den Pharisäern.

Man bekam weder einen Moses, noch einen Josua, noch einen David oder Davidssohn, wie Salomon, oder Ezechia, zu sehen. Ein Mann tritt auf, aus einem Städtchen kommend, von da man nie etwas Vorzügliches erwartet hatte. Aber desto auffallender zeichnet das ihn aus, daß er spricht als ein Göttlichbevollmächtigter, und Thaten verrichtet, die kein anderer je verrichtet hat.

Er kündigt sich auch noch nicht geradehin als Gottes Sohn an; er nennt sich meist nur „Menschensohn"; ein Nahme, unter welchem freylich schon einer der Propheten deutlich genug den Messias bezeichnet hatte*).

Er läßt es Nachdenkendere für Einmahl eher nur ahnen und aus seinen Handlungen schließen, wer und wessen Sohn er sey. Selbst von seinen Vertrautesten läßt er sich noch eben so wenig Gottessohn, als Sohn Davids, Messias, oder König Israels nennen; nur spricht er von seinem Geschäft' und seiner Bestimmung so, daß es Nachdenkenden deutlich genug war. Oeffentlich redet er vom „nahen göttlichen Königreiche"; aber nie, ohne zugleich, wie Johannes, zur Sinnesänderung aufzufordern; und nie so, daß jene niedrigen Erwartungen sich befriedigt sehen konnten. Im Gegentheil, er schildert „das verheißene Königreich" von so ganz neuen, jüdischer Ansicht entgegenstehenden (obgleich dem Geiste der Prophecey entsprechenden) Seiten, daß wer nur wie-

*) Daniel VII. 13. 14.

der an eine Monarchie von gewohnter Art dachte, sich getäuscht, und nur wer einer edlern Ansicht fähig war, sich auf einen Standpunkt gehoben sah, von wo sich alles in hellerm und Gottgeziemenderm Lichte zeigte. Seinen Vorstellungen von diesem Reiche liegt nichts als Wahrheit zum Grunde; der Phantasie wird nichts vorgespiegelt; aber unter den passendsten Bildern wird das Sittliche und Religiose dieser, durch ihn nur zur Wirklichkeit zubringenden, Verfassung gezeigt; und was für einen Gang es nun nehmen werde, je nachdem die Ankündigung derselben, gleich dem ausgestreuten Samen, auf fruchtbaren oder unfruchtbaren Boden falle. Trennen werde man sich, wie schon über der Ankündigung, so über der Sache selbst. Aergernisse, Zwietrachten, Verfolgungen, seyen unvermeidlich; solchen werde er, solchen werden seine Anhänger ausgesetzt seyn. „Dieß Reich komme nicht mit Aufsehn-machendem Gepränge." Es sey (in seiner Person) wirklich vorhanden; aber wer, auf die Abstammung von Abraham stolz, sich dieses unschätzbaren Glücks schon für würdig halte, der irre sehr. Wer den göttlichen König nicht erst in seiner Niedrigkeit (als der nicht gekommen sey, um sich bedienen zu lassen) anerkenne, oder wer, wo es um ausharrende Treue zu thun sey, die Hand an den Pflug lege, aber wieder zurückziehe, oder wer an dem geringen Aeußerlichen sich stoße, ohne auf die Thatbeweise höherer Bevollmächtigung zu sehen, der sey noch ferne vom Reiche Gottes."

„Sein Diener und Mitarbeiter an dem nun aus-

zuführenden großen Werke könne niemand werden ohne Selbstverläugnung."

„Um durch Frömmigkeit, wie das Gesetz sie fordere, des göttlichen Reiches theilhaft zu werden, müßte man den Geist des Gesetzes erst würdig verstehen, und ungleich besser es ausüben lernen, als es selbst von denen nicht geschehe, die sich ihrer gesetzlichen Frömmigkeit rühmen."

Dieß gehörte alles noch mit zu dem vorbereitenden Unterricht. Auf diesen folgte der weiterleitende. Auf diesen, der, so vollends zum Ziele führte. Jeder dieser Belehrungsgrade hellte den Hauptbegriff von diesem Reiche noch besser auf; indessen daß selbst der Gang seiner Schicksale, verglichen mit der Prophecey, seine Bestimmung in ein immer helleres Licht setzte.

Als eine Zeit und Ewigkeit umfassende Veranstaltung ließ sich das göttliche Reich erst nach des Herrn Auferstehung im vollkommen-hellen Lichte darstellen. Als eine mit dem Volk Israel auch die Weltvölker zusammenfassende Veranstaltung, bekam es den vollen Aufschluß erst, da das Volk, auf dessen Bedürfnisse seine Sendung sich zunächst bezog, ihn verworfen hatte.

Man darf sich daher nicht vorstellen, den Jüngern hätte sich diese Lehre gleich von Anfang in ihrem vollen Lichte darstellen lassen. Nicht einmal eines ganzen Aufschlusses über den Gang seiner Schicksale, verglichen mit den Weissagungen, waren sie eher empfänglich, als nach seiner Auferstehung. Und auch damals ließ sich ihnen noch nicht alles sogleich begreif-

lich machen; erst nach seiner Erhöhung in den Himmel gab der Geist der Wahrheit den vollständigern Aufschluß.

Am hellsten ließ sich für Einmahl der Gegensatz seiner Religions- und Sittenlehre gegen die pharisäische dem Wahrheitssinne darstellen. Denn dazu bedurfte es nicht erst einer aus der Propheceyen und aus dem Gange seiner Schicksale herzuleitenden Aufklärung. Wir finden daher die Bergrede unter seinen frühesten Lehrvorträgen.

Mit dieser antipharisäischen Religions- und Sittenlehre ließ sich um so eher jetzt der Anfang machen, weil zu der (schon von Johannes begonnenen) Sonderung der Denkarten nichts so viel beytrug, wie die scharfgezogene Gränzlinie zwischen seiner, und zwischen der pharisäischen Lehrer Ansicht und Behandlungsweise des Religionswesens. Immer doch zog Jesus diese Gränzlinie so, daß in seiner Art die Sache zu behandeln der, an Johannes noch bey weitem nicht so bemerkbare, Geist der Freyheit sich auszeichnete.

Wie sich's nun immer deutlicher zeigte, was für Gesinnungen mit den seinen unvereinbar seyen, so gab es sich auch immer deutlicher, was für Denkarten sich an die seine anzuschließen und so den Grundstoff seiner Gemeine zu bilden geeignet seyen. Jeder befand sich in diesem Falle, auf den seine Lehre den Eindruck machte, daß er anfing in sich selbst zu gehen und das Bedürfniß göttlicher Begnadigung zu empfinden. Diese Classe, meist aus „Zöllnern

und Sündern" bestehend, ging jener selbstzufriedenen in richtiger Schätzung des Göttlichen in den Reden und Handlungen unsers Herrn weit vor*).

Mit dem, daß nun einmal diese erste Gränzlinie gezogen war, und die Denkarten sich aus einander setzten, war auch schon der Gang, den es mit seinen Schicksalen nehmen sollte, eingeleitet. Ehe wir diesen vom Nähern betrachten, laßt uns auf sein ganzes öffentliches Benehmen, und dann auf die Thaten insbesondere, die den Eindruck seiner Lehre verstärken halfen, einen Blick werfen:

Der politischen Lage nahm sich Jesus nicht an. Es gehörte nicht zu seinem Berufe, an den Staatsangelegenheiten, wie er sie vorfand, das mindeste zu ändern. Eben so wenig am Aeußerlichen der Religionsverfassung. Am israelitischen Gottesdienste nahm er selbst Theil. Die alten religiosen Formen, und selbst viele Mißbräuche, ließ er stehen. Nur die Entweihungen des Tempelvorhofes, wodurch derselbe seiner eigentlichen Bestimmung, für Ausländer, entrissen ward, ahndete er scharf. Ein Zeichen, wie sehr ihm auch der Ausländer geistiges Wohl am Herzen lag, ob es gleich zu seinem Berufe nicht mitgehörte, sich ihnen in Person mitzutheilen.

Den das Kleine und das Große, das Nahe und das Ferne, die Gegenwart und die Zukunft, die Geisterwelt und die Sinnenwelt umfassenden Sinn vermißt man nie in seinen Aeußerungen. Gegen die

---

*) Matth. XXI. 31.

Vorsteher, wie gegen das Volk, wußte er die Würde eines Bevollmächtigten der Gottheit zu behaupten.

Von seiner auf andere Völker sich beziehenden Bestimmung sprach er noch selten; aber die deutlichsten Winke gab er, daß wenn sein Volk ihn ausstoße, es dadurch wohl sich selbst schaden, aber nicht verhindern werde, daß Andere das von jenem verscherzte Glück um so begieriger annehmen. Er ließ deutlich merken, daß schon die alte Prophecey auf einen solchen Gang der Sachen hindeute, daß die ganze große Veranstaltung darauf berechnet sey.

Mit wahrer Vaterlandsliebe ließ er es an nichts ermangeln, was dienen konnte, „die verlornen Schafe vom Hause Israel" zurückzuführen, und, da sein öffentliches Leben auf so kurze Zeit sich beschränkte, es einzuleiten, daß nach seinem Hinschied desto mehrere an die Gemeine seiner Verehrer sich anschließen. In dieser Hinsicht insbesondere hatte sein Benehmen etwas so Einladendes, daß es ihm den Vorwurf zuzog: „Dieser nimmt Sünder an, und speis't mit ihnen!" Mit einem Benehmen, das ihn den Scheinheiligen furchtbar machte, verband er etwas Zutrauen Einflößendes; so daß selbst die Gesunkensten, wenn sie nur noch rettungsfähig waren, sich ihm nähern durften, indessen daß jene andern manch demüthigendes Wort von ihm hörten.

Jedem Nachdenkenden mußte es auffallen, daß schon dieß ihn eben so würdig auszeichne, wie das eigentliche Wunderthun. — Aber auch seine Wun-

derthaten waren so beschaffen, daß sie nicht nur Erstaunen, sondern Zutrauen einflößten. In dieser Hinsicht hatten sie etwas, das sie von den Wunderwerken eines Moses auffallend unterschied. Meist waren es Heilungen, Befreyungen von den fürchterlichsten Uebeln, Wiederherstellung des gesunden Verstandes, Todtenerweckung in Fällen, die etwas vorzüglich Empfindsames für Wittwen, Eltern, Geschwister hatten.

Für sein Wunderthun wählte er sich nicht Gegenstände, deren öffentliche Behandlung etwas für die Phantasie und Wundersucht Anziehenderes gehabt haben würde; sondern lieber solche, die sich mit stiller Würde behandeln ließen.

Wo ihm, was mehr als Einmahl geschah, das Bedürfniß und Zutrauen der Ausländer entgegenkam, da belohnte er es auf eine den Unglauben seiner Landsleute beschämende Weise.

Seine Wunder zeugten nicht nur von seiner Macht über die sichtbare Natur, über körperliches Uebel, sondern selbst über die Geisterwelt. Aus diesem Gesichtspunkt werden seine Rettungen der Dämonischen nicht nur von den Erzählern seiner Geschichte, sondern von ihm selbst dargestellt*). Von dieser Seite betrachtet, hangen sie mit dem zusammen, was ihn schon am Eintritt seines Lehrberufes**) als einen Zerstörer des Reiches der Finsterniß auszeichnete.

In was für einem Verhältnisse mit seiner Lehre

---

*) Luk. XI. 20. **) Oben, S. 135. 136.

seine Wunderwerke gestanden, wie anschaulich durch sie gerade das geworden, was er von der Kraft des Zutrauens zu ihm, als einem Bedingnisse göttlicher Rettung, lehrte, fällt dem Nachdenkenden auf. Lehrend und handelnd bot er sich zum Gegenstand eines Zutrauens an, welches in solchem Grade kein anderer Prophet hätte fordern dürfen. Keineswegs sollte es sich nur auf seine wunderthätige Macht überhaupt, sondern vorzüglich auf das beziehen, daß er von jenen beyden Hauptübeln, Sünde und Tod*), zu befreyen im Stande sey, daß er nicht nur: „hebe dein Bett' auf, und wandle", — sondern auch: „Dir sind deine Sünden vergeben" — zu sprechen bevollmächtigt sey.

Ein Auftritt von ganz eigner Art war seine „Verklärung"; etwas Sinnlichgeistiges, das den Jüngern, die davon Zeugen waren, vorläufig den Zusammenhang zwischen seiner Menschheits- und seiner Göttlichkeitswürde, das Verhältniß Seiner zu den größten Propheten des alten Bundes, das Verhältniß seiner zukünftigen Glorie zu seinem jetzigen Niedrigkeitsstande aufschloß.

Mit seiner Bestimmung als Lehrer, als Sündentilger, stand seine Bestimmung zur „göttlichen Königswürde" nicht nur in keinem Mißverhältniß, sondern vielmehr in schönster Uebereinstimmung. Beyde bezogen sich auf einander. In seiner Lehre, bey seinen Thaten, und in der Leitung des Ganges seiner Schick-

---

*) Oben, S. 3.

sale ward auf Beydes Rücksicht genommen. Es lohnt sich der Mühe, dieß kürzlich bestimmter zu zeigen.

Bildung, Erziehung, Beglückung Aller unter Ein göttliches Oberhaupt zu vereinender, war von jeher das Hauptaugenmerk der Theokratie. Schon der Beruf Abrahams hatte darauf abgezielt. Die Absonderung des von diesem Stammvater entsprungenen Volkes zielte eben dahin, ob es gleich für Einmahl schien, es wäre nur um dieß Eine Volk zu thun. Selbst die Gesetzesanstalt, so sehr sie diesem besondern Volke sich anpaßte, verlor darum jenen weiter gehenden Zweck nie aus dem Gesichte. Späterhin äußerte sich darüber die Prophecey so oft und so deutlich, daß wer nicht von niedrigem Nationalstolze sich leiten ließ, in dem Messias unmöglich nur wieder einen Monarch, im gewohnten Sinne, erwarten konnte. Wie nun der Längstgeweissagte auftrat, so hatte allerdings das jüdische Volk den nächsten Anspruch auf ihn; nicht als ein seiner würdiges und empfängliches Volk; sondern nur um der Verheißungen willen. Es zeigte sich gleich von Anfang dieses Segens unwürdig: was schon vom Vorgänger des Messias scharf gerügt, und worauf eben die Forderung gegründet wurde, sie müßten erst wieder in das rechte Verhältniß mit dem Gott ihrer Väter zurücktreten; er, der Messias, müßte mit reuevollem Geständniß ihrer Unwürdigkeit angenommen werden, eh' er zu ihrer Beglückung als „göttlicher König“ auftreten könnte. Werde er von der Nation verworfen, so könne er einzig für diejenigen noch, die ihn dessen

ungeachtet annehmen, ein Gegenstand des beseligenden Zutrauens werden.

Wie hätte man ihn aber dafür noch annehmen können, wenn nicht sogleich auf das an ihm begangene Verbrechen etwas gefolgt wäre, das — entscheidender als alles andere — von seiner Bestimmung zur höchsten Würde, zur Mitherrschaft mit Gott zeugte?

Das Verbrechen war von der Art, daß, indem man sich die schrecklichste und schimpflichste Mißhandlung des Heiligen und Gerechten, des selbst vom heidnischen Richter Losgesprochenen, seine Hinrichtung am Schandpfahle, zu Schulden kommen ließ, man zugleich der Sache den Schein gab, eben dieß sein Schicksal selbst sey der stärkste Beweis, er könne nicht der seyn, für den er sich ausgegeben, weil, wenn er es wäre, Gott ihn nicht so würde haben beschimpfen und mißhandeln lassen.

Nichts, als eine augenscheinlich-göttliche Dazwischenkunft, konnte der in's falscheste Licht gesetzten gerechten Sache wieder zum Siege helfen.

Unmittelbar an das, was ihn am tiefsten erniedrigt hatte, gränzte etwas, das ihn mit Einem Mahle als den der höchsten Ehre würdig erklärten Liebling der Gottheit darstellte; etwas, das den so eben noch sterblich gewesenen, und wirklich gestorbenen „Menschensohn", als den nun nicht mehr sterblichen „Gottessohn" darstellte; seine Auferstehung.

Schon aus diesem (immer noch nationalen) Gesichtspunkte betrachtet, zeigt sich auch seine sittliche

Größe (als unschuldig, und doch freywillig Leidender) im wahrsten Licht, im schönsten Zusammenhang mit seiner Bestimmung zur Würde eines göttlichen Königs. Sichtbar nahm es mit seinen Schicksalen den Gang, daß unmittelbar an das, was ihn schon um seiner Selbsterniedrigung, seiner Hingebung an Gott willen, der reinsten Hochachtung würdig machte, etwas sich anschloß, das seine Bestimmung zur Herrschaft über Alles außer Zweifel setzte.

Das Niedrigste und das Höchste gränzen hier nächst an einander. Er opfert sich auf, er thut auf irdische Macht und Hoheit, auf Ehre, die von Menschen kommt, auf das Leben selbst, Verzicht — und gleich hernach wird er durch sein Wiederaufleben als Gottessohn erwiesen. — Daß, und wie beydes zusammengehöre, ergiebt sich schon aus dem Zweck und Gange jener frühern Anstalten und Führungen; sie hatten auf beydes abgezielt; auf etwas, das um seiner sittlichen Verdienste willen ein Gegenstand des achtungsvollsten Vertrauens, und auf etwas, das um seiner Machtvollkommenheit willen, ein Gegenstand der tiefsten Verehrung und des willigsten Gehorsams zu seyn verdiente; sie wiesen auf ein Opfer hin, das um seines innern Werthes willen wirklich entsündigen, auf einen Priester, der wirklich mit der Gottheit aussöhnen, — zugleich aber auch auf einen König, der immer mit und unter Gott herrschen sollte. Eine und dieselbe Person sollte Repräsentant des Volkes bey der Gottheit (als Priester), und Repräsentant der Gottheit beym Volke (als König) seyn. Erst sich selbst

aufopfern für's Volk; dann aber auch es als Herr über Alles beglücken. Beyde diese Würden konnten sich in Keinem vereinen, als in dem, der, nachdem er freywillig litt und starb, in's Leben zurückkehrte, und feyerlich sich für den erklärte, „dem alle Gewalt über Himmel und Erde gegeben sey."

Die Vereinbarkeit dieser seiner beyden Bestimmungen, ja ihr wirkliches Zusammengehören, war freylich für einen jeden, der nicht rein den Sinn und Geist der frühern Anstalten aufgefaßt hatte, ein unauflösbares Räthsel.

Wir stehen an der Gränzlinie seines irdischen, und seines überirdischen Lebens. In der Folgenreihe der göttlichen Führungen macht der Tod des Messias keinen Unterbruch; vielmehr ist er der Schlußring, der das Nachfolgende mit dem Vorhergegangenen genau so verbindet, wie eine auf Zeiten und Ewigkeiten hinaus berechnete Veranstaltung es forderte.

Das Verhältniß nur, worin er mit dem jüdischen Volke bisher gestanden, war durch seinen Tod zerrissen. Dadurch, daß es ihn ausgestoßen hatte, machte es sich jedes besondern Segens, der ihm weiter noch von diesem „Sohne Abrahams und Davids" hätte zufließen können, unempfänglich. Aber gerade dieß erweiterte ihm seinen Wirkenskreis; es setzte ihn in neue Verhältnisse, welche, wie der Verfolg es lehren wird, über jene nationalen unendlich weit hinausreichten.

Selbst die Scheidewand, welche bisher dieß Volk in Hinsicht auf Religion von jedem andern

abgesondert hatte, war zerbrochen. In demselben Augenblick, da es seinen Retter förmlich verwarf, hörte es (mit Ausnahme derer, die ihn angenommen hatten) auf, das „Volk Gottes" zu seyn, und konnte es nie wieder werden, so lang' es den ungeheuern Irrthum nicht einsah und ablegte. Was konnte ihm ein, wenn gleich in seinem Ursprung göttliches, Nationalgesetz weiter helfen, nachdem es den, auf welchen jene ganze theokratische Verfassung hinwies, verworfen hatte? — Mit ihm war das Gesetz selbst mitgetödet*).

Nichts hatte er unversucht gelassen, um die Nation auf jede schickliche, d. i. seiner würdige Weise an sich zu ziehen. In diesem „Menschensohne" hätte sie den „Gottessohn" unmöglich verkennen können, wenn sie seinen Charakter und sein ganzes Benehmen aus dem Gesichtspunkt angesehn hätte, auf welchen vorlängst die Prophecey hinwies. Diese hatte den sittlichen Charakter, und das Thun und Lassen dessen, „der kommen sollte", unzweydeutig angegeben. Sie hatte ihn einen „Stein des Anstoßes", genannt, an welchem Viele sich verletzen würden. Sie hatte über das Verhältniß, worin er, als Mensch mit den Menschen, als Gottessohn mit der Gottheit, als Retter mit den Rettungsbedürftigen stehen würde, vieles gesagt, das zu richtiger Beurtheilung seiner Person und seines ganzen Geschäftes hätte führen können, schon ehe seine letzten Schicksale den entscheidenden

*) Eine Paulinische Vorstellungsart.

Aufschluß gaben. Allein, da es seine eigensten Jünger so schwer ankam, den Verheißenen in ihm anzuerkennen, wie kann es uns befremden, daß nicht etwa nur Wahrheitsfeinde, sondern auch viele von den Bessergesinnten sich lange nicht überzeugen konnten, daß er wirklich der Verheißene sey und wirklich das leiste, was von dem Messias zu erwarten war? Vor seiner Auferstehung sich davon zu überzeugen, war ohne höhere Erleuchtung*) nicht möglich. Denn wirklich lag über seiner eigentlichen Bestimmung noch etwas Räthselvolles. Das größte Räthsel war sein Leiden und Tod selbst. Daß er diesen als ein für andere sich selbst Aufopfernder erdulde, war eine weit den meisten noch fremde Idee; ob sie gleich längst eingeleitet, und in Schriften der Propheten deutlich genug ausgesprochen war. Selbst die Jünger haben sich erst nach seiner Erhöhung mit ihr vertraut gemacht. Andern ließ sich diese seine Bestimmung noch schwerer begreiflich machen. Nur etwa ein Simeon**) dachte sich, früher schon, so etwas; und, nach ihm, besonders der Täufer Johannes. Dieser sah' in diesem zu seiner Taufe gekommenen Israeliten „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden hinnimmt"; aber Andern scheint Johannes dieß Räthsel weiter nicht gelös't zu haben; er, der in den Gang, den es mit dem Geschäfte und den Schicksalen Jesu nahm, selbst sich nicht recht zu finden wußte.

So war auch die Vereinbarkeit der Begriffe

---

*) Matth. XVI. 17. **) Lukas II. 34, 35.

„Gottessohn, und Menschensohn", vor seiner Auferstehung, noch für Niemand in ein ganz helles Licht gesetzt. Vielen klang es immer noch lästerlich, wenn Jesus, (selten, aber mit Nachdruck und Würde) sich den Sohn Gottes nannte. Der eigentliche Beweis für diese Behauptung lag nämlich erst in seiner Auferstehung*). Alles Frühere, wie groß und bewundernswürdig es war, schien jene Benennung, nach dem hohen Sinne, den er selbst ihr beylegte, noch nicht ganz zu rechtfertigen.

Eben diese Bewandtniß hatte es mit den, sich zu widersprechen scheinenden, Begriffen von „Gehorsam bis zum Tode, ja zum Kreuzestode", und — Erhöhung zur göttlichsten Ehre und Herrlichkeit. Uns kommt dieß längst nicht mehr unvereinbar vor. Den Zeitgenossen unsers Herrn schien es einen Widerspruch in sich zu schließen.

In der That! Hätten nicht bey jener ganzen Reihe göttlicher Führungen, von Abrahams Berufe an, höhere Absichten gewaltet; wäre es bloß um zeitliche Beglückung seiner Nachkommen, und nicht um etwas für sie und für andere Völker weit über die Schranken der Zeitlichkeit Hinausreichendes zu thun gewesen, so müßte es mit den Schicksalen des Messias, des Sohnes Davids, einen ganz andern Gang genommen haben. Leiden, Sterben, Auferstehen, könnten nicht in einen Zusammenhang von Ereignissen mitgehört haben, deren nationaler Zweck nur auf die-

*) Röm. I. 4.

ses Einen Volkes zeitliches Wohl sich bezogen hätte. War es hingegen um einen Vereinpunkt auch für die bisher abgöttischen Völker, und um etwas die Bestimmung des Menschengeschlechtes für Zeit und Ewigkeit Umfassendes zu thun, das aber aus jenen frühern nationalen Führungen hervorgehn und sich entwickeln sollte; so bedurfte es eines solchen Ganges der Schicksale Jesu, wodurch er selbst, aus jenen nationalen Verhältnissen durch den Tod herausgehoben, nach seiner Rückkehr in's Leben ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und eines für Menschen aus allen Völkern gleich beseligenden Zutrauens werden sollte.

Auf einen Standpunkt mußte er erhoben werden, von da er ungleich ausgedehnter, geistiger, kraftvoller wirken konnte, als es während seines Aufenthaltes auf Erde nicht möglich war.

Dieser höhere Standpunkt, dieser überirdische Wirkungskreis sollte indessen nichts ändern an dem engern Verhältnisse, in welchem er mit denen stand, die sich schon während seines Erdenlebens an ihn angeschlossen hatten. Für diese sowohl, als für die, die nun weiter an ihn und sie sich anschließen würden, konnte er darum, weil die ungläubige Judenschaft ihn verworfen hatte, nicht aufhören, das zu seyn, was er, in Kraft jener schon dem Abraham geschehenen Zusage, seyn und leisten sollte; nur daß es jetzt mit dem, was zur Erfüllung dieser Zusagen weiter erforderlich war, einen dieser so ganz geänderten Lage der Sachen angemessenen Gang nahm. Für Einmahl

mußte er der Erde seine persönliche Gegenwart entziehen; aber unter wiederholtem Versprechen theils seiner Wiederkunft nach Verfluß einer unbestimmbaren*) Zeit, theils eines fortdauernd-geschäftigen Mitwirkens**) zum Beßten seiner nun unter Juden und Heiden aufzurichtenden Gemeine.

„Allein, wo bleibt denn so das verheißene Königreich"? —

Den wahren Begriff von einem solchen hatte er von mancher Seite einleuchtend dargestellt. Und diesem Begriffe entsprach auch gänzlich der Gang, den es bey und nach seiner Auferstehung nahm. Seine Erhöhung in den Himmel setzte ihn wirklich in den Besitz eines Reiches, dessen Umfang und Dauer unendlich weit über die Gränzen jener Davidisch-Salomonischen Monarchie und aller Weltreiche hinaus reicht. Und gleichwohl gehörte der Erdkreis, selbst das kleine Judäa, mit zu diesem allesumfassenden Gebiete.

Begreiflich machen ließ sich freylich irdisch-sinnlichen Menschen eine so ganz unerwartete Wendung des Ganges seiner Schicksale nicht. Selbst den Jüngern gab es sich nur nach und nach aus ihren Wirkungen zu erkennen. Für Einmal dadurch, daß sein Verhältniß mit ihnen, welches durch seinen Hingang in's Ueberirdische nicht nur unterbrochen, sondern aufgelöſ't schien, mittelst der Geistesgemeinschaft, welche er gleich hernach mit ihnen unterhielt, von neuem

*) Apostelgesch. I. 7. **) Matth. XXVIII. 20.

angeknüpft und unauflösbar wurde. So wie dieß geschah, machten jene niedrigen Begriffe von ihm und seiner Bestimmung, welche sie während seines sichtbaren Umganges nie ganz hatten ablegen können, würdigern und erhabnern Ansichten Platz. Hatten sie sich gleich auch früher schon zuweilen über die niedrige Ansicht ein wenig erhoben; so konnte sich diese doch eher nicht ganz veredeln, als bis er, unsichtbar nun, aber desto kraftvoller, durch Aeußerungen seines geistigen Daseyns sich vergegenwärtigte; durch Mittheilung höherer Kräfte, durch Gebetserhörungen, durch seinen nie fehlenden Beystand zu Allem, was ihnen nun zu thun oblag.

Nun erst ging ihnen über das Ganze seiner Lebensführungen ein Licht auf. Die Zwischenzeit zwischen seiner Auferstehung und seiner Erhöhung in den Himmel ward eben dazu benutzt, ihnen die vollkommne Uebereinstimmung des Ganges seiner Schicksale mit den Weissagungen in's Licht zu setzen. Und so konnte ihnen auch erst seine Bestimmung als Messias, was er, als solcher, habe leisten und dulden müssen, ganz einleuchten. Darüber war bisher ein Vorhang gezogen, den erst seine Erhöhung in's Ueberirdische ganz wegrücken konnte. Alles zeigte sich nun mit Einem Mahle in einem Lichte, worin es früher sich nicht hatte zeigen lassen, weil immer noch die Erwartung eines nahen Davidischen Königreiches im Wege stand.

Verglich man nun aber mit den Angaben der Prophecey den vollendeten Gang seiner Schicksale, so war das Räthsel aufgelös't. Es lag am Tage, daß

es mit seinen Lebensführungen gerade diesen Gang habe nehmen müssen; daß Sterben und Wiederaufleben das unnachläßliche Bedingniß der Erreichung des Hauptzweckes war. Denn da dieser einen Segen für alle Weltvölker, und zwar einen über die Schranken des Erdenlebens hinausreichenden, beabsichtete, so war dazu erforderlich, daß der „Messias" von dem irdischen Standpunkt und Wirkungskreise, der eigentlich nur auf das Volk Israel sich bezog, auf einen überirdischen erhoben werde, ohne darum für diese Welt außer Wirksamkeit gesetzt zu seyn; vielmehr um auf dieselbe zum Vortheil seiner hier zurückgelassenen Verehrer nur desto geistiger und kraftvoller wirken zu können.

Diese Erhöhung unsers Herrn ist denn nun der eigentliche Anfang seiner göttlich-königlichen Regierung; sie setzte ihn in den Besitz der ihm vom Vater verliehenen unumschränkten Vollmacht, von der er beym Abschied sagte: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben."

Es wird um so nöthiger seyn, bey der weitern Ansicht des Ganges, den es von diesem Zeitpunkt an genommen hat, immer auf diese seine selbsteigne Darstellung der Höhe, auf welche er erhoben ward, zurückzusehen, weil jede niedrigere Ansicht der Sache uns auch über die Folgen seiner Erhöhung vom einzigwahren Gesichtspunkt abführen würde. Wie sich die Juden immer nur ein irdisches Messiasreich gedacht, immer nur ein solches erwartet hatten, und wie dieß auch nachher in ihr ganzes Benehmen gegen

die Apostel und gegen ihre Lehre von Jesus Einfluß hatte; so kam auch bey den Bekennern des Christenthums selbst ungemein viel darauf an, ob der Begriff von seinem Himmel und Erde umfassenden Reiche sich rein erhalte, oder nicht. Es hatte auch Einfluß auf den Begriff von seiner Kirche. Eigentlich ist zwischen seinem Reiche, und seiner Kirche ein Unterschied. Jenes beziehet sich auf seinen Herrlichkeitszustand selbst, auf seine höchste göttlichkönigliche Würde, auf den ganzen Umfang dessen, worüber ihm ein unbeschränktes Herrschaftsrecht zu Theil ward: Diese, die Kirche, beziehet sich auf das Verhältniß, worin seine Verehrer, als solche, mit Ihm, und mit einander, und mit denen, die nicht zu seiner Gemeine mitgehören, stehen. Beyde Begriffe konnten ausarten; und im Verfolge werden wir sehen, daß wirklich beyde ausgeartet haben. Oft nannte man Reich Christi, was eher ein Weltreich zu heißen verdient hätte. Oft nannte man Kirche Christi, was es nur der Form nach, nicht aber dem Geist und Wesen nach war. Wenn man daher nicht den Unterschied zwischen dem, was ihm Reich Gottes, was ihm Kirche hieß, und dem, was oft in einem ganz andern Sinne so genannt wurde, stets vor Augen hat, so steht man in Gefahr, die richtige Ansicht des ganzen Ganges der Welt- und der Kirchenangelegenheiten, den es seit seiner Erhöhung bis jetzt genommen hat, zu verfehlen; auch kann man sich dann nicht mehr für das, was in Zukunft noch, dem Plane der göttlichen

Veranstaltung gemäß, erfolgen soll, richtig orientiren.

Das Reich des Messias war denn jetzt in seinen Anfängen wirklich da; denn er hatte von der ihm längst zugedachten höchsten Vollmacht Besitz genommen. Eine Gemeine sollte sich nur erst bilden; zunächst unter den Juden, dann auch unter den Heiden. Wir werden sehen, daß die Art, wie sie sich bildete, so geistig, so übereinstimmend mit dem würdigsten Begriffe von ihm und von seinem Reiche war, daß schon dadurch die Ausartung des Begriffes und der Sache für immer könnte vermieden worden seyn, wenn es nicht (was aus den weisesten Ursachen zugelassen wurde) „dem Feinde" frühe schon gelungen wäre, „Unkraut unter den Waizen zu säen."

In Rücksicht auf das Vergangene ist die Erhöhung unsers Herrn in's Ueberirdische für das wirklich erreichte Ziel seiner Laufbahn, — in Hinsicht aber auf das, was, der göttlichen Veranstaltung gemäß, weiter erfolgen sollte, nur erst für die Eröffnung einer neuen, weitaussehenden, Zeit und Ewigkeit umfassenden Reihe von Ereignissen anzusehen.

Ueber den Gang, den es gleich nach seiner Auferstehung genommen hat, nur noch Folgendes:

Man könnte sich vorstellen, ein persönliches Auftreten des nun wieder Lebenden vor der ganzen Nation, oder wenigstens vor Priester und Rath, hätte allem Widerspruch, welchem seine Messiaswürde ausgesetzt war, Ein für alle Mahle ein Ende gemacht. Was hätte aber so ein abgenöthigtes Anerkennen seiner

Würde für einen sittlichen und religiosen Werth gehabt? Es hätte dem freyen Willen des Menschen, es hätte dem unendlich weisern Gang der göttlichen Belehrung selbst, vorgegriffen, zu Folge dessen nur wer dem göttlichbekräftigten Zeugnisse von seiner Auferstehung glaubte, des nun nicht mehr nur den Juden, sondern allen Völkern anzubietenden Segens empfänglich war. Glaube war hier, auch für die Juden, ein um so wesentlicheres Erforderniß, weil es ein freywilliges Wiederanerkennen des Verworfenen, mithin Bereuung dieser Unthat und wirkliche Rückkehr zu bessern Gesinnungen in sich schloß.

So sind wir denn nun da, wo alles sichtbare Wirken unsers Herrn für Einmahl aufhört, sein unsichtbares Wirken aber sogleich von seinem höhern Leben und göttlichen Regieren zeugen wird. Sein „Sitzen zur Rechten Gottes" bezeichnet eben dieß. Es stellt ihn als das in diese höchste Würde nun wirklich eingesetzte Oberhaupt des Menschengeschlechtes und der ganzen Schöpfung dar.

Konnte nun gleich eine — mit dem, was die Juden erwartet hatten, in so auffallendem Contrast stehende Erhöhung ihres Messias nicht schon alles, was auf die fernste Zukunft hin verheißen war, mit sich bringen, so sicherte sie doch seinen Verehrern die unausbleibliche Erfüllung von Allem zu, ohne die Erwartung zu sehr zu spannen, oder auf einen bestimmten Zeitpunkt zu fixiren. Für Einmal hatten sie nun doch etwas Festes, woran sie sich halten konnten: den Gedanken, daß, nachdem ihr Herr und Lehrer zur

wirklichen Oberherrschaft mit und unter Gott gelangt sey, er Mittel und Wege genug finden werde, den ganzen Weltzustand nach und nach so zu ändern, daß lebendige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes die Grundlage allgemeiner Glückseligkeit werde. Alles, was der Geist der Weissagung davon hatte erwarten heißen, war nun nicht mehr bloß Idee. Es fing sich in der Wirklichkeit zu zeigen an. Ein Gottessohn, der als ein solcher durch den Gang und Ausgang seiner Schicksale erwiesen war, war von jetzt an Gegenstand eigentlicher Verehrung*) und eines Zutrauens, welches durch nichts mehr geschwächt, durch vieles aber stets noch erhöhet und befestigt werden konnte. Wird er gleich, konnten seine auf Erde zurückgelassene Verehrer denken, nicht so bald sichtbar wieder auftreten, (was ihnen noch, in dem Augenblicke seiner Erhöhung selbst**), feyerlich, aber ohne Angabe der Zeit, versprochen war), so wird er uns gleichwohl von seinem höhern Standpunkt fortdauernde Proben seiner fürsorgenden Regierung geben, bis eine Zeit kommt, die seine sichtbare Dazwischenkunft wieder fordert, und ihn der Welt als ihren Herrn und Richter darstellen wird.

---

*) Luk. XXIV. 52. **) Apostelgesch. I. 10, 11.

IX.

Bildung der Messiasgemeine unter den Juden.

Der Geist war, mehr als jemals, entwichen, die Form war noch da. Eine religiose Nationalverfassung, ein Priesterthum, ein Tempel — — aber alle diesem Apparat war gänzliche Zerstörung innerhalb eines Menschenalters, und der Nation selbst gänzliche Zerstreuung geweissagt.

Als Nation, konnte sie nun unmöglich zur Ausbreitung des von ihr selbst verkannten Messiasreiches das Werkzeug seyn. Einzig der Kern der Nation konnte es, die kleine Zahl derer, die den Messias anerkannt hatten. Diese eigneten sich ganz dazu, den nun erst sich enthüllenden Hauptzweck der göttlichen Veranstaltung dadurch befördern zu helfen, daß sie selbst erst unter sich eine Gemeine bildeten, an welche nachher auch Ausländer sich anschließen könnten. Der Messias war so für Einmal nur für die Bessergesinnten und Rettungsfähigen aus seinem eignen Volke ein Vereinpunkt.

Aufhören sollte darum gleichwohl die Nation nicht, ein abgesondertes Volk zu seyn. Dieß konnte und sollte sie auch nach des Tempels Zerstörung

bleiben; nicht nur als ein Denkmahl der Wahrheit ihrer eignen ältern Religionsgeschichte, sondern auch um zukünftiger entscheidender Auftritte willen, welche vor und bey der so bestimmt verheißenen Wiederkunft unsers Herrn erfolgen sollten.

Was seine Jünger wenige Tage nach seiner Erhöhung in die kraftvollste Thätigkeit setzte, war jene Geistesmittheilung, die ihren Mund zu Lobpreisungen Gottes, in den verschiedensten Sprachen, öffnete.

Wer für's Göttliche der ehemaligen Führungen, und der Geschichte des Herrn selbst, Sinn hatte, der konnte unmöglich anders, als auch in diesem neuen Ereignisse etwas der Bestimmung des nun zu Gott Erhöheten Höchstangemessenes finden. Auf das Würdigste sprach sich da zum ersten Mahle die Wahrheit aus, dieser am Kreuze hingerichtete Mann sey wirklich der längstverheißene Messias; er sey, im höchsten und würdigsten Sinne des Wortes, Gottes Sohn.

Zugleich sprach sich also auch der wahrste Begriff vom Messias nun erst in seinem ganzen reichhaltigen Umfang aus: Daß er nämlich nicht nur ein mit höhern Geisteskräften selbstbegabtes, sondern auch zur Mittheilung solcher an Andere bevollmächtigtes Wesen, ein zu Gott erhöhetes, mit Gott in innigster Verbindung stehendes, und darum geist- und kraftvoll wirkendes Oberhaupt über Alles sey.

Begriff und Nahme paßten so auf das genauste zusammen. Nur wer heiligen Geist in solchem Maße hatte, daß er aus seinem Ueberflusse Ande-

ren nach Maßgabe ihrer Empfänglichkeit mittheilen konnte, verdiente im höchsten Sinne des Wortes „der Geweihete Gottes" zu heißen.

Eben dieser war denn aber auch des ihm schon um seines Herkommens willen (als der keinen Menschen zum Vater, und alles, was die Gottheit Mittheilbares hat, von ihr empfangen hatte), gebührenden Nahmens „Gottes Sohn" um so würdiger, weil alles Göttlichgroße und alles Menschlichliebenswürdige sich in ihm vereinte.

Was ihn selbst so Gottgeziemend auszeichnete, das gab nun auch seinen Gesandten eine desto geistigere Würde; sie sprechen, sie handeln in seinem Geiste, in seinem Nahmen, aus seiner Kraft. Ihren Reden, ihren Thaten ist dasselbe Siegel göttlicher Vollmacht, wie den seinen, aufgedrückt.

Dieß setzt sie in den Stand, erst wieder unter dem Volke selbst, welches ihn verworfen hat, als unwiderlegbare Zeugen seiner Auferstehung aufzutreten, und alle noch Belehrungsfähige ihres ihm zugefügten Unrechtes zu überführen, und, wo sie es eingestanden, aus solchen eine erste Messiasgemeine zu bilden.

Klein in Vergleichung mit dem übrigen Volke, aber darum nicht unbedeutend war die Zahl derer, die nun selbst noch Verehrer und Bekenner dessen wurden, zu dessen Verwerfung sie wenige Tage vorher miteingestimmt hatten.

Jesus hatte selbst noch zwo Weihungen angeordnet für diejenigen, die in diesen Verein seiner Anhänger sich würden aufnehmen lassen; eine Absonde-

rungsweihe, welche sie von den Ungläubig-geblie- benen unterscheiden sollte; und eine Vereinungs- weihe, welche sie mit ihm, und unter einander, stets noch enger verbinden sollte. Jene heißt die Taufe, diese das Abendmahl.

Beyde bezogen sich auf seine Messiaswürde; aber in verschiedener Rücksicht. Die Absonderungsweihe bezeichnete diejenigen, die sich zum würdigsten Be- griffe vom Messias, zum Glauben nämlich an den mit dem Vater in Geistes-Einheit verbundenen Sohn bekannten. Die Vereinigungsweihe bezog sich auf das, daß dieser Gottessohn durch Hingebung seines irdischen Lebens mit den Seinen in ein Ver- hältniß trat, wodurch Er selbst (alles was er ist und hat) geistiges Nahrungsmittel (Speise und Trank) für sie werden, mithin auch sie selbst unter einander, als desselben geistigen Nahrungsmittels theilhaft, vereinen sollte.

(Jesus hatte mehr als Einmahl gerade seine geistigsten Begriffe mit den sinnlichsten Aus- drücken bezeichnet. Die Firma seiner Jüngergesell- schaft oder Gemeine mußte etwas Geistigsinnliches haben, gegenüber dem Geistlossinnlichen so manches andern Cultus).

So mit ihm und mit einander vereint, hatten seine Jünger, und wer an sie sich anschloß, gleich von Anfang eine starke Gegenpartey. Allein wie hätte sie dieß jetzt noch können irre machen, da sie in dem Gange seiner Schicksale die schönste Ueberein- stimmung mit dem, was geweissagt war, fanden? Ihr Begriff vom göttlichen König' und Königreiche

war nun schon so veredelt, daß sie an dem Schmachevollen seines Todes keinen Anstoß mehr nehmen konnten, ob sie gleich über den weitern Gang der Sache (besonders was die Aufnahme der Heiden in seine Gemeine betraf) noch keinen Aufschluß hatten. Schon das, daß sie sich nun gewöhnten, seinen Tod, sein Wiederaufleben, seine Erhöhung zu Gott, als ein Ganzes, als zu seiner Bestimmung wesentlich mitgehörend, als übereinstimmend mit der Prophecey, zusammen zu denken, machte jede kleinere Ansicht verschwinden.

Die bestimmte, oft wiederholte, Verheißung seines Wiederkommens (was sie sich freylich als nicht so gar weit entfernt vorstellten) beruhigte sie auch über das, daß an dem Weltzustand, an den Angelegenheiten anderer Völker, für Einmahl nichts sich änderte, sondern alles im alten Gange fortging.

Und je tiefer sie, vom Herrn selbst darüber belehrt, das Bedürfniß einer sittlichen Erlösung und göttlichen Begnadigung einsahen, je mehr sie den Tod des Herrn als das große Sühnopfer oder Begnadigungsmittel betrachteten, desto seliger fühlten sie sich bey alle dem Gefahr- und Kummervollen des Zustandes, in welchem er sie auf der Erde zurückließ. Es ward ihr Lieblingsgedanke: „Wir sind durch ihn „der Vergebung unserer Sünden sicher; das strafedräuende Gesetz hat keine weitere Ansprache an „uns; es hat seine Kraft verloren, weil mit dem „Tode des Messias selbst die Sanction des Gesetzes „aufgehoben ist für diejenigen, die, als Anhänger „des Gekreuzigten und Gestorbenen, „mit ihm ge-

„„storben", d. h. aus den Verhältnissen herausge=
„treten sind, die an jene ältere Verfassung, jenes
„Nationalgesetz banden, so lang es noch als eine
„Zwischen= oder Vorbereitungsanstalt in Kraft war.
„Eines solchen, bisher nöthig gewesenen, Vorberei=
„tungsmittels bedarf es nun weiter nicht, seitdem
„das Beabsichtigte zur Wirklichkeit gekommen ist;
„seitdem Er, der selbst sündefrey und Ausüber des
„Gesetzes im vollkommensten Sinne war, sich gleich=
„wohl als den strafewürdigsten Uebertreter desselben
„verurtheilen und tödten ließ. Mit ihm ist die Mo=
„saische Verfassung selbst so viel als mitgetödtet. Sie
„fällt dadurch weg, daß ein Gerechter, der, was das
„Gesetz forderte, lebend und sterbend, vollkommen
„geleistet hat, eben dadurch für uns ein Gegenstand
„des beseligendsten Zutrauens wird, und bereits von
„Gott dafür anerkannt und beglaubigt ist durch seine
„Auferstehung. Wozu denn nun länger noch eine
„Opferanstalt? Wozu weiter noch ein levitisches Prie=
„sterthum, nachdem das Verhältniß selbst, in wel=
„chem die Nation mit ihrem Gottkönige gestanden
„war, durch ihre gänzliche Verkennung und Aus=
„stoßung desselben zerrissen ist? — Förmlich hat sie
„sich von ihrem Messias losgesagt, indem sie, um
„das Todesurtheil gegen ihn auszuwirken, sich erklärt
„hat, „keinen König, als den Kaiser", anzuerken=
„nen. So fällt ja durch ihre eigne Schuld das Ge=
„bäude jener mosaischreligiosen Verfassung zusammen.
„Es kann nun keiner Partey weitere Dienste leisten,
„weder der, die den Messias verworfen, noch der,

„die ihn angenommen hat. Letztere hat nun aber „unendlich mehr an ihm, als sie durch jenes Natio„nalgesetz nie hätte erlangen können. Erstere hat sich „selbst ausgeschlossen von allem, was das Gesetz „seinen Ausübern verheißen hatte" *).

Wie sich da alles so harmonisch zusammenfügt! Die Gesetzesanstalt, obgleich selbst göttlichen Ursprungs, hatte sich längst schon als unzureichend erwiesen, das zu leisten, was jene frühere (Abrahamitische) Veranstaltung beabsichtigt und versprochen hatte. Nie hätte das Gesetz Mose an der Nation seinen Zweck, sie zu beglücken, ganz erreichen können. Ihre Verdorbenheit stand im Wege. Wenn nun aber, dessen ungeachtet, an ihr der höhere allesumfassende Zweck der (Abrahamischen) Verfassung doch noch erreicht werden sollte, so war etwas erforderlich, das nicht nur ihre Verdorbenheit aufzudecken, (was das Gesetz selbst schon that) sondern zu heilen im Stande war. Das Heilmittel war der Messias selbst, als Gegenstand des auf sein Leiden, Sterben, Auferstehen — — sich gründenden Vertrauens. Ein überwiegend-kräftiges Heilmittel, wodurch alles, was die Gesetzesanstalt und das Levitische Priesterthum nur sinnbildlich, nicht wirklich, darstellte, entbehrlich wurde. Selbst als Religions- und Sittenvorschrift wurde das Gesetz Mose entbehrlich, weil alles We-

*) Kenner des Paulinischen Lehrbegriffes, wie ihn das Schreiben an die Christen zu Rom darstellt, werden ihn in dieser Vorstellung leicht erkennen.

sentliche seines Inhaltes in der Religions- und Sittenlehre unsers Herrn sich wiederfand. Und was die Opferanstalt betrifft, so war diese nun um so entbehrlicher, weil des Herrn Aufopferung seiner selbst jedes andere Opfer an innerm sittlichem Werth unendlich weit übertraf, und ein Begnadigungsmittel von fortdauernder Wirksamkeit blieb für alle, die es dafür anerkannten und annahmen. Eben so entbehrlich wurde das Priesterthum und der Tempel, weil, da nun ein „Priester im höhern Sinne des Wortes", ein wirklicher „Mittler zwischen Gott und Menschen" vorhanden war, es hinfort keines andern Vermittlers der göttlichen Gnade bedürfen konnte; auch keines andern Tempels mehr, weil „der, in dem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt", nach seiner eigensten Aeußerung „größer ist, als der Tempel."

Daß, und wie, Gott, „der ein Geist ist", Gott, „den niemand jemals gesehen hat", Gott „der im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will", sich gleichwohl in Wort und That vergegenwärtige, — das leuchtete nun allen ein, die in und an diesem Christus „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes" anerkannten.

In einer der Schriften des neuen Bundes*) wird die Aehnlichkeit sowohl, als der Unterschied zwischen jenem sinnbildlichen Priesterthum, und zwischen dem reellen, in einem Lichte gezeigt, wel-

*) Brief an die Hebräer.

ches den ganzen Plan der göttlichen Veranstaltung, von dieser Seite her, anschaulich macht.

Für Einmahl war indessen, wie schon bemerkt wurde, Tempel und Priesterthum noch stehen geblieben, um jener Sonderung Zeit zu lassen, welche nun mit jedem Tage merkbarer wurde, zwischen dem Theile der Nation, der den Verworfenen nun doch annahm, und zwischen dem, der ihn fortdauernd verwarf. Letzterer, der sich immer noch an des mosaischen Dienstes Form und Ordnung hielt, trieb den Nationalstolz so weit, daß er eben dadurch dem Tempel und der Hauptstadt all das Unglück, das Jesus vorher gesagt hatte, zuzog.

Kaum hat sich je über eine Stadt, und Nation so viel Unglück und Jammer gehäuft, wie nun über Jerusalem, und über die in ihr gerade damals zur Festfeyer aus dem ganzen Lande versammelte Volksmenge.

Mit dem Tempel und der Tempelstadt fiel nun, bey schon entwichenem Geist und Wesen, selbst die Form der religiosen Verfassung weg.

Daß gleichwohl die Judenschaft darum nicht aufhörte, ein abgesondertes Volk zu seyn, hatte seine wichtigen Gründe. Es lag im großen Plane der Veranstaltung. Darum, weil die mosaische Verfassung gebrochen war, war es die Abrahamische nicht auch. Was für wichtige Beziehung die Fortdauer der Nation auf den weitern Gang der göttlichen Führungen gehabt, wird der Verfolg uns lehren.

Bisher hatte alles den Gang genommen, den es nach dem göttlichen Plane, wie ihn der Geist der

Prophecey enthüllet hat, nehmen mußte. Insonderheit hatten sich Daniels Aussichten in die Zukunft durch den Erfolg gerechtfertigt.

Der Messias war gekommen, er war mißkannt, er war, so weit es von der Menschen Macht und Willkühr abhing, „ausgereutet" worden*). Auch war, zufolge eben dieser Prophecey „ein Volk des Fürsten" gekommen, und hatte „Stadt und Tempel verwüstet." Ihr Fall „war eingebrochen, wie des reißenden Stromes Fluth."**).

Es ist der heutigen Juden Ansicht noch, wie der ehmaligen, das lasse sich nicht einmal als möglich denken, daß die Nation, daß selbst ihre Vorsteherschaft den zu ihrer Rettung Gesandten, wenn Jesus es wirklich gewesen wäre, hätte verwerfen können. Allein, wie oft sie früher schon ihre treuesten Führer verworfen habe, bezeugt ihre ganze Geschichte. Man kann sich den ganzen Gang, den es in dieser Rücksicht bisher genommen hat, kürzlich so vorstellen:

Es gab eine gedoppelte Ansicht der großen göttlichen Veranstaltung (von der mosaischen Gesetzgebung an, bis zur Verwerfung des Messias); eine niedrigsinnliche, und eine geistig-hohe. Jene verfehlte immer den Geist und Zweck der göttlichen Führungen. Diese behielt ihn stets vor Augen. Jene beurtheilte alles nach dem jedesmaligen sinnlichen Bedürfnisse; oder auch nur nach eiteln Wünschen und Hoffnungen. Diese verlor nie das Höhere und Edlere

*) Daniel IX. 26. **) Ebend.

aus dem Gesichte. Jene hielt sich in so weit nur an die einheimische Geschichte, in wiefern sie, was der Nation rühmlich war, erzählt; diese hielt sich an den Geist der Geschichte. Jene dachte sich nichts Höheres, als einen Retter, der irgend einer zeitlichen Noth und Unterdrückung ein Ende mache. Diese, etwas das nicht bloß einem vorübergehenden Bedürfnisse, sondern dem tiefer liegenden sittlichen und geistigen Verfall abhelfen sollte. Jene faßte nicht einmal den Buchstaben des alttestamentlichen Schriftinhaltes rein und unvermengt mit falschen Anhängseln auf. Diese verstand Moses und die Propheten so, wie der sie erklärt hat, der tiefer als kein anderer Lehrer Israels in den Geist der göttlichen Führungen eingedrungen war.

Und so gab es auch eine gedoppelte Ansicht der israelitischen Priester- und Opferanstalt, des Königthums, und dessen was auf andere Völker, und was auf eine nähere oder entferntere Zukunft Beziehung hatte; eine niedrigsinnliche, und eine geistighohe Ansicht. Jene sah in dem Priesterthum ein bloßes Ceremoniell, welches so wenig als die Opferanstalt, einen geistigern Sinn und höhern Zweck habe. Diese, wohl überlegend, wie wenig so etwas für das große sittliche Hauptbedürfniß hinreiche, sah das Priesterthum und den Opferdienst für etwas höherhin Zielendes, für etwas Bildliches, dem das Reelle einst entsprechen werde, an. Jene setzte auf die Aeußerlichkeiten der Opferanstalt einen hohen Werth, ohne daran zu denken, was ein Gott wohlgefälliges Opfer eigentlich

seyn und leisten müßte. Diese dachte sich etwas, das sich zu dem, was das Opferlamm litt, und was es seinem äußern Werthe nach galt, wie das Wesen zum Bilde verhalte; etwas, das, seines innern, sittlichen, Werthes wegen, der Gottheit wirklich angenehm sey. Jene verstand die auf ein Königthum sich beziehende Zusage immer nur von etwas Zeitlichem und Weltlichem, ohne die in der Zusage selbst liegenden Winke auf etwas Ueberirdisches mit in Anschlag zu bringen. Diese verstand die Zusage würdiger, Gottgeziemender, und konnte darum unmöglich das, was diesseits des Grabes liegt, schon für das höchste Ziel der göttlichen Verheißung halten.

Die eine von diesen jetzt beschriebenen Ansichten war die der Propheten, unsers Herrn selbst, und seiner nun vom Geiste der Wahrheit geleiteten Jünger: Die andere war die Ansicht und Denkart seiner Gegner, des ganzen irdischsinnlichen Theiles der Nation.

Zwo so durchaus verschiedene Denkarten führten nothwendig die Anhänger der einen, und der andern, nach ganz entgegengesetzten Richtungen. Die Nahmen, welche sie den Sachen gaben, waren die gleichen; aber die Sachen dachten sie sich ganz verschieden. Von einem göttlichen Königreiche redeten die einen, wie die andern; aber nach ganz verschiedenen Begriffen. Einen Messias wollten die einen, wie die andern; aber desselben Charakter, Bestimmung, Schicksale, dachten sie sich so ungleich wie möglich. Und doch lagen die wahren, d. i. die höhern und geistigen Begriffe schon in der Anlage des göttlich-

grossen Werkes, im Geiste der ältern Geschichte, und in einer Menge von mehr oder weniger deutlichen Winken, ja sogar eigentlichen Aussprüchen des Geistes der Weissagung.

Bey so bewandten Sachen, was für einen andern Gang hätte es mit der Lebensgeschichte unsers Herrn, und mit den auf die Nation sich beziehenden Folgen derselben, nehmen können, als den es wirklich nahm? — Dieß war aber eben der beabsichtete, der geweissagte Gang.

Und so war denn auch die Bestimmung der Nation, in wie weit sie sich auf des Messias erste Ankunft bezog, durch desselben wirkliche Erhöhung zur Herrschaft über alles, und durch die Bildung einer — wenn auch noch so kleinen — Messiasgemeine, die den Kern der Nation ausmachte, erreicht. Der ihn verwerfende weit größere Theil hörte gänzlich auf „Volk Gottes" zu seyn, und konnte es einzig unter dem Bedingniß der Rückkehr zu besserer Gesinnung wieder werden. Daß sie ein abgesondertes Volk zu bleiben fortfuhren, hatte, wie schon oben bemerkt wurde, seine höhern Zwecke, welche sich im Verfolg entwickeln werden. Die Messiasgemeine, die in ihrer Mitte, aus ihrem Kerne, sich gebildet hatte, sie war's nun eigentlich, mittelst deren der, von so vielen aus seinem eignen Volke verworfene, Messias „ein Segen für alle Weltvölker" werden sollte.

Erreicht war, durch den bisherigen Gang der Sache, die Bestimmung der Nation in mehr als Einer Hauptrücksicht: Sie war viele Jahrhunderte hindurch

(ja mehr als ein Jahrtausend) ein Damm geblieben gegen das Allgemeinwerden des Heidenthums *). — Es waren in ihre Verfassung die Grundlinien gelegt zur Bildung eines aus stufenweiser **) Absonderung der Gottesverehrer von den Götterdienern hervorgehn sollenden Gottesreiches. — Es hatte sich endlich aus diesem Volke ein Kern ***) gebildet (der Messias, und seine Gemeine) welcher, wie der Verfolg uns lehren wird, züm Vereinpunkt sich eignete, an den alle Wahrheitsfreunde nach und nach sich anschließen konnten und sollten, damit so der große Hauptzweck, die Bestimmung des Menschengeschlechtes zu lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung des Einen wahren Gottes, und somit zur ewigen Glückseligkeit, im möglichst-weiten Umfang erreicht werden möchte.

---

*) Seite 120, vergl. S. 47.

) Seite 128, 129. *) S. 112, 115, 116.

X.

Bildung der Messiasgemeine unter den Heiden. Vereinung derselben mit der jüdischen.

Mit der Erhöhung des Messias zur Herrschaft über Alles, und mit der nun öffentlich Ihn anerkennenden Gemeine, war die Bestimmung der Nation, in wie weit sie sich auf seine erste Ankunft bezog, erreicht. Sie hätte, als Nation, untergehen und aus der Völker Reihe sich verlieren können, wenn nicht Gründe, die auf seine Wiederkunft Beziehung hatten und im Verfolge sich entwickeln werden, ihre Fortdauer erfordert hätten. Für Einmahl hatte sie, durch Verwerfung des Messias, ihrer eigenen Würde entsagt, und selbst von der Theilnahme an den Segnungen seiner ersten Ankunft sich ausgeschlossen.

Das Segensreichste, was je auf Erde gesehen worden, war der Messias und seine Gemeine, in wiefern sie das war und blieb, was er erzweckt hatte.

So wie sie, gleich nach jener Geistesmittheilung, sich im Schooße der Nation selbst noch, gebildet hatte, eignete sie sich ganz dazu, den auf ihr, als auf dem freylich kleinen — Kerne der Nation, ruhenden „Ge-

gen Abrahams" nun auch auf andere Völker fortzu- pflanzen.

Nie hätte bisher ein solcher Segen durch die jüdische Nation, als Nation, sich auf die Welt- völker verbreiten können, weil nicht nur sie selbst so manches Rückfalles in die Abgötterey sich schuldig ge- macht hatte, sondern auch ihr nationaler Gottesdienst, seiner ganzen Einrichtung nach, nicht geeignet war, sich andern Völkern mitzutheilen.

Was aber durch sie, als Nation, nicht geschehen konnte, — nun um so weniger, da sie selbst ihren Messias so förmlich verworfen hatte, — das gab sich nun wie von selbst, nachdem sich aus ihr ein Kern entwickelt, eine Gemeine gebildet hatte, welche an nichts bloß Nationales mehr so gebunden war, daß es sie hätte abhalten können, Menschen aus jedem Volk' und Lande in ihre Brüderschaft mitaufzuneh- men, ohne erst einen Uebergang zum Judenthum von ihnen zu fordern.

Mittelst der ausländischen Synagogen hatte zwar schon seit langer Zeit einiger Anschluß einzelner Hei- den an das Volk Israel statt gefunden; aber nie hätten sie dadurch zu dem gelangen können, was der Judenschaft selbst noch mangelte, lebendige Er- kenntniß und würdige Verehrung des Gottes, der Vater aller ist.

Eine solche Gotteserkenntniß ließ sich den Welt- völkern eher nicht mittheilen, als bis der gekommen war, der, — selbst dieser Gottheit würdigstes Eben- bild, — im Gegensatze gegen allen geistlosen Bilder-

und Götzendienst, nun erst der „Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit" freyen Eingang in die Welt verschaffen sollte.

Dieser Ausdruck, „Anbetung im Geist und in der Wahrheit", beziehet sich auf all das Bildliche, Sinnliche, oft Geistlos-sinnliche, was der wahren kindlichen Gottesverehrung so lang im Wege gestanden war. All dieß Schattenwesen fiel weg, wo an Gott, der ein Geist ist, als an den Vater, — an Christum, als an den Sohn dieses Vaters — als an den, der „das Bild des unsichtbaren Gottes", im wahrsten und würdigsten Sinne ist, geglaubt wurde.

Ein Bild der Gottheit war Jesus nicht in dem Sinne, wie solches von den Göttersöhnen, deren auch das Heidenthum sich rühmte, geglaubt wurde. Er war es in Kraft seiner wirklichen Aehnlichkeit mit Gott, welche aus seinen Thaten, seinem Charakter und seinen Geisteswirkungen, die den Auferstandenen und über alle Himmel Erhöheten als den Gottessohn ohne seinesgleichen auszeichneten, erkennbar war.

So fand sich denn hier nun einmal ein Vereinpunkt für alle wahrheitsempfänglichen Juden und Heiden, inwiefern mittelst des Glaubens an den dieses Nahmens so einzig-würdigen Gottessohn, die einen sowohl als die andern zu lebendigerer Erkenntniß und würdigerer Verehrung des Einen Wahren gelangen konnten. Den gemeinschaftlichen Vater lernten sie an dem Sohne kennen. — Von diesem Vereinpunkte im Verfolg ein Mehreres.

Diesen Begriffen gemäß, behandelten die Apostel das Geschäft der Heidenbekehrung ganz anders, als wie es bisher so mancher jüdische Proselytenmacher behandelt hatte. Sie bedienten sich zwar auch selbst des Vortheils, den die ausländischen Synagogen verschafften, mittelst derselben sich zunächst an Proselyten, und dann, durch diese, auch an Abgöttische zu wenden; allein ihre Belehrungsweise hatte etwas ganz Eignes. Sie gingen folgendermaßen zu Werke:

Sie behandelten Juden und Heiden als gleichbedürftig eines geistigern Heilmittels. Dem Juden suchten sie von Seite seines Gesetzes beyzukommen, indem sie ihm vorstellten, gerade dieß Gesetz selbst zeuge wider ihn, es verurtheile ihn als einen Uebertreter seiner wesentlichsten Forderungen*). (Schon dieß bahnte den Weg, ihn auch über das zu belehren, was erfordert werde, um sich der göttlichen Gnade oder Sündenvergebung zu versichern). Dem Heiden suchten sie beyzukommen theils von Seite seines, noch nicht abgestumpften, sittlichen Gefühles, theils von Seite des Bedürfnisses einer würdigern Gotteserkenntniß sowohl als eines kräftigern Mittels, sich, nach so vielen Uebertretungen des natürlichen Sittengesetzes, der Huld und Gnade einer über alle vermeinten Götter unendlich-erhabnen Gottheit von Neuem zu versichern.

Und von dieser Gottheit selbst und von ihrer würdigen Verehrung dem Heiden Gottgeziemende Be-

*) Röm. II. 17 u. f.

griffe beyzubringen, beriefen sie sich auf Eingeständnisse einiger Weisen des Heidenthums selbst *). Aus des Menschen selbsteigner sittlichgeistlicher Natur, ließen sie ihn auf das Rein- und Vollkommen-geistige der Gottheit, — aus den Naturwohlthaten auf einen für die Bedürfnisse der Menschheit gütigsorgenden Regierer der Natur schließen **). Sie stellten ihm das ganze Menschengeschlecht als aus Einem Blute gebildet ***), den Erdkreis als eine vom Schöpfer unter uns Alle vertheilte Wohnung †), den Wechselgang der Zeiten und Geschlechtsfolgen als etwas von der höchsten Weisheit Vorherbestimmtes dar.

Den Begriff von Gottes Weltregierung gaben sie ihm nicht nur im Allgemeinen, sondern historisch. Sie redeten von den verflossenen Jahrhunderten, als von einer Zeit der Duldung; mit der es aber nicht so gemeint sey, als wenn es niemals um Scheidung des Irrthums von der Wahrheit, nie um ein entscheidendes Uebergewicht des Guten über das Böse zu thun wäre. Vielmehr sey es um eine solche, zwar nur erst vorläufige Absonderung der Denkarten gerade jetzt zu thun; der Ewige, allein wahre Gott lasse Menschen jedes Volkes und Standes jetzt auffordern zur Aenderung ihres Sinnes und Wandels, und zur Erwartung einer Zukunft, die den letzten Entscheid des Schicksals Aller mit sich bringen werde; eine gerichtliche Handlung, zu der bereits ein durch

---

*) Apostelgesch. XVII. 28. **) Ebend. XIV. 17.
***) XVII. 26. †) Ebend. ††) Ebend.

die Auferweckung vom Tode beglaubigter Mann bestimmt und gewählt sey.

Um das Gefühl sittlicher Verschuldung und Strafwürdigkeit in Anspruch zu nehmen, kam den Aposteln der unter den Heiden nicht minder, als unter den Juden, herrschende Begriff von Söhnopfern zu statten. Dieser bekam durch die Anwendung, welche sie davon auf den Werth des Leidens und Todes des Messias machten, eine ganz eigene Wichtigkeit und Würde. Nicht nur in der jüdischen, sondern auch in der heidnischen Welt hatten die Opferanstalten von lange her den Begriff sowohl, als das Gefühl eines Bedürfnisses, die Gottheit mit sich auszusöhnen, unterhalten. Daher wurden auch alle von „Opfern" hergenommene Redensarten, die in den Reden und Briefen der Apostel vorkommen, von Griechen und Römern, nicht minder als von Juden, sogleich verstanden. Das Neue und Befremdende lag einzig darin, daß dem freywilligen Sterben eines am Kreuze hingerichteten Gerechten ein Werth nun zugeschrieben wurde, welcher den Werth jedes andern Söhnopfers unendlich überwäge. Zu dieser Ansicht war der Israelite vorlängst durch seine Propheten vorbereitet*). Und doch konnte auch er sich nicht so leicht darein finden; denn es waren doch immer nur Thieropfer gewesen, an die sein sinnlicher Jehovadienst ihn von Jahrhunderten her gewöhnt hatte. Lernte er nun aber diesen ganzen levitischen Gottesdienst als

*) Oben, Seite 82, 85.

etwas Sinnbildliches, das auf höhere Begriffe hindeute*), ansehen, so ward ihm dadurch die Ansicht des Todes Jesu, als eines Versöhnungsopfers, sehr erleichtert. Er konnte nun verstehen, was dieser Gerechte damit habe sagen wollen, wenn er die Hingebung seiner selbst ein zur Rettung vieler gültiges „Lösegeld" nannte. Er konnte einsehen, daß die Gültigkeit dieses Lösegeldes oder Opfers einzig in dem innern, sittlichen, unübertrefflichen Werth des Gehorsams liege, womit er, der Heilige und Gerechte, sich dem Willen seines göttlichen Vaters unterzog. Er konnte begreifen, daß um den Werth, das Verdienstliche, dieses „Opfers" sich zuzueignen, ein unbedingtes Vertrauen auf den, der es dargebracht habe, erforderlich sey. Dieß alles lag nun freylich dem Heiden nicht so nahe, wie dem Juden, den schon „Gesetz und Prophecey" von weitem her auf so etwas hingewiesen. Indessen kam es doch auch wahrheitliebende Ausländer nicht so schwer an, sich mit dieser Ansicht vertraut zu machen. Sie empfahl sich ihnen durch die wirklich auch in Reden und Schriften ihrer Weisen oft vorkommende Bemerkung, daß der Gottheit keine Art von Opfern so angenehm sey, wie ein schuldloses und pflichtgetreues Benehmen, und daß um ausharrender Tugend und Rechtschaffenheit willen verfolgt werden, etwas Verdienstliches sey. Der Sokratischen Schule wenigstens war dieser Gedanke gar nicht fremde. An dem Verdienste eines solchen

*) Seite 24.

Gerechten dadurch, daß man sein Jünger werde, Theil nehmen, ließ sich darum auch ihnen als ein ganz schickliches und zweckmäßiges Mittel empfehlen, sich des göttlichen Wohlgefallens zu versichern.

Eben so schicklich und Gottgeziemend mußten sie es finden, wenn der Apostel nun auch alle sittlichen Vorschriften (für diejenigen, die in die neue Gesellschaft sich aufnehmen ließen) an die Lehre vom „Glauben an diesen Gottessohn" anschloß, und jede einzelne Pflicht aus der Hauptpflicht der Liebe, die man ihm, und, um seinetwillen, auch seinen Verehrern schuldig sey, herleitete. „Glauben und Liebe" so mit einander verbunden zu sehen, war selbst dem bisherigen Götterdiener, wenn er nur erst den Einen Gott, „der die Liebe ist", kennen gelernt hatte, ein eben so menschenfreundlicher, als herzerhebender Gedanke. Wie ließe es sich sonst erklären, daß in Kurzem „die Lehre vom Gekreuzigten" selbst unter Gebildetern (Römern und Griechen) so viel Eingang fand? — Sie müssen das Gottgeziemende sowohl, als das Humane einer Religionslehre empfunden haben, welche ihnen die Gottheit auf eine so ganz andere Weise, als wie etwa ihre Dichter es thaten, vergegenwärtigte. Und daß dieser Religionslehre eine eben so menschenfreundliche Sittenlehre zur Seite ging, deren reinstes Modell im Charakter, Thun und Lassen ihres göttlichen Stifters lag, wie innig mußte es diejenigen anziehen, die mit dem ganzen Gang seiner Geschichte, von seiner Geburt an bis zu seiner Erhöhung über alle Himmel, sich bekannt machen ließen, und nun bereits

so bewunderungswürdige Folgen dieser, ihresgleichen nicht habenden, Geschichte vor sich sahen!

Eine so neue, so würdevolle, den Bedürfnissen der Menschheit eben so angemessene, als Gottgeziemende Lehre, wie konnte sie anders, als auf Wahrheitempfängliche aus jedem Volk und Stamme Eindruck machen? — Nur dem Eigendünkel gewisser Schulweisen*), oder dem Eigennutze abgöttischer Priester, oder jener Künstler, die um den Dianatempel viel zu verdienen hatten, konnte sie nie behagen.

Am meisten Widerspruch fand sie anfangs doch eher bey den unter den Heiden wohnenden Juden, denen ein am Kreuze hingerichteter Messias ein Aergerniß, eine Infamie war. Was dieser ihre Antipathie gegen die neue Lehre vergrößerte, war, daß der Apostel (oft selbst vor den Ohren der Römer und Griechen) ihren Nationalstolz beschämte**), indem er ihr Vertrauen auf das Mosaische Gesetz (als ob schon dieses zu ihrer Beseligung hinreiche) geradehin als grundlos verwarf, und sie, als Sünder, mit den Heiden in Eine Linie setzte.

Sogar von den zum Christenthum übergegangenen Juden wurden viele des Apostels hitzige Gegner, weil er ihre Art das Judenthum mit dem Christenthum, auf eine dieß letztere ganz verfälschende Weise, zu vereinigen, verwarf, und der bekehrten Heidenschaft Freyheiten gestattete, die ihrem immer so befangnen und kleingeistigen Sinne höchst anstößig waren.

---

*) Apostelgesch. XVII. 18. **) Apostelgesch. XIII. 46.

Allein dieß Alles gab ihm nur desto mehr Anlaß, die Messiaslehre, als eine dem Bedürfnisse der Heiden nicht minder als der Juden durchaus angemessene, für's ganze Menschengeschlecht bestimmte Lehre, in ein immer helleres Licht zu setzen.

So zeigte sich des Herrn selbsteignes Mitwirken zum Lehrgeschäfte seiner Boten, besonders auch in dem, daß all dieser Widerstand der Juden, und ihre wiederholtesten Versuche, die Heiden gegen diese Lehre einzunehmen, fruchtlos blieben, ja meistens eher noch zu desto weiterer Ausbreitung derselben beytrugen.

* * *

Gottes Rettung des Menschengeschlechtes durch Christum, und Gottes Weltregierung durch Christum war das große Hauptthema alles apostolischen Unterrichtes, unter den Ausländern, wie unter den Juden. Im engsten Zusammenhang mit der Geschichte des Welterlösers wurde alles vorgetragen. Von jenen ältern israelitischen Veranstaltungen hatte Paulus den Heiden für Einmahl nichts anderes nöthig zu sagen, als daß Gottes Einheit und unabbildliche Natur keine neue Lehre sey; daß, wie selbst einige Weisen des Heidenthums, so insbesondere die Lehrer jenes abgesonderten Volkes sich vorlängst bestimmt darüber ausgesprochen; daß, selbst durch Thatsachen, der Götter- und Dämonendienst längst wiederlegt sey; daß von einem göttlichen Weltmonarchen und Richter, der aller Got-

tesentehrung und aller Herrschaft des Bösen ein Ende machen werde, in den heiligen Schriften jenes Volkes Weissagungen sich vorfinden, worin sogar der Gang seiner Schicksale bezeichnet sey*) u. s. w.

Den Götter- und Dämonendienst selbst griffen die Apostel nirgends so stürmisch an, daß man es ihnen als eine Schändung oder Lästerung der althergebrachten Religionen zum Verbrechen hätte annehmen können**). Sie konnten darum auch auf dieselbe Duldung Anspruch machen, wie jene Weltweisen, die selbst so manches lehrten, was gegen den herrschenden Götterglauben nicht wenig anstieß. Was aber den Aposteln bey Wahrheitempfänglichen Griechen und Römern am meisten Eingang verschaffen mußte, war, daß der Gott, den sie predigten, nicht mehr nur als Schutzgott des einzelnen Volkes, sondern als aller Völker Gott und Fürsorger vorgestellt wurde; als der, der „wolle, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Sie konnten, dessen ungeachtet, jener ehemaligen Auszeichnung des jüdischen Volkes auf eine Weise Erwähnung thun, daß es für die Ausländer nicht nur nichts Anstößiges hatte, sondern sich mit der Lehre von eben dieses Gottes allgemeiner Menschenliebe in die schönste

---

*) Daß, auch vor abgöttischgewesenen Zuhörern, der Apostel sich auf die heil. Schriften der Israeliten und auf die darin enthaltenen Weissagungen berufen habe, sieht man aus Apostelgesch. XIII. 32—35.

**) Apostelgesch. XIX. 37.

Harmonie bringen ließ *). Beyde Darstellungen, sowohl der jener Nation ehmals ertheilten Vorzüge, als der das ganze Menschengeschlecht umfassenden göttlichen Liebe, ließen sich schicklich vereinen. Jene hatten selbst für Römer und Griechen um so weniger anstößiges, weil auch ihnen der Begriff von Schutzgöttern geläufig war; diese empfahlen sich von selbst durch ihr eben so Gottgeziemendes, als dem Bedürfnisse der Menschheit Angemessenes.

Selbst der Begriff von einem Gottessohne durfte, da er — freylich in weit niedrigerm Sinne — dem Heidenthume nicht fremde war, nur veredelt, und in einem der Erhabenheit des höchsten Wesens geziemendern Lichte dargestellt werden, so empfahl er sich dem Römer und dem Griechen oft eher, als manchem Juden, den seine allzuniedrige Erwartung eines ganz irdischen Messias über des wahren Gottessohnes höhere Natur und Aehnlichkeit mit dem Vater in undurchdringlichem Nebel ließ.

Aus diesem Allem ergiebt es sich, daß, was die Apostel unter den Heiden von Gott und göttlichen Dingen lehrten, keineswegs nur das war, was man natürliche Religion, oder Vernunftreligion zu nennen pflegt. Man hatte dieß zu voreilig aus jenem Vortrage, den Paulus zu Athen hielt, geschlossen. Gerade dieser Lehrvortrag selbst führt auf etwas Positives; er unterlegt am Ende dem Glauben an Gottes Welt-

*) Apostelgesch. XIII. 17 u. f. vergl. mit v. 38, 39, 42. Auch verschiedene Stellen des, auch für abgöttisch gewesene Christen bestimmten, Briefes an die Römer.

regierung eine historische Stütze. Der Apostel ganze Gotteslehre, auch für die Heiden, beziehet sich offenbar auf jene, von der Welterschaffung her sich datirende göttliche Veranstaltung; auf ein eigentliches — nur nicht niedrigsinnliches — Reich der Glückseligkeit, auf ein die Gottheit vergegenwärtigendes Wesen, durch welches sie sich offenbare, sich eine Gemeine von Verehrern sammle, den Menschen ihre Gnade anbiete; durch welches sie aber auch einst alles Rettungsfähige von dem Unheilbaren absondern und eine Menschen- und Geisterwelt voll der wahrsten und seligsten Gottesverehrer darstellen werde.

Dieß, auf keinen Nationalunterschied mehr Rücksicht nehmende, Positife gehört eben so wesentlich zum Christenthum mit, wie jenes nationale Positife zum Israelitenthum gehört hatte. Beydes beziehet sich auf jene allesumfassende Veranstaltung. Beydes hat seine Wurzel in jener Absonderung der Nachkommenschaft Abrahams, aus welcher ein Segen für alle Geschlechter der Erde hervorgehen sollte. Man muß sich das Positife der Offenbarungsanstalten bis in seine entferntesten Zweige, als etwas aus jener Wurzel Entsprossenes denken. Entfernt man sich von diesem Standpunkte, so verliert man die Einheit des göttlichen Werkes und den Zusammenhang seiner Theile; was dann noch übrig bleibt, sind mehr nur Bruchstücke, als ein Ganzes.

Immer stellt sich im apostolischen Unterrichte ein großes Ganzes dar. Gottes Weltregierung durch Christum, der Glaube an Christum selbst, als an

den, durch den sich Gott eine Gemeine von Verehrern sammle, wie noch keine seit Entstehung der Welt gewesen; durch den er unter dem Bedingnisse der Besserung und des Zutrauens Allen seine Gnade anbiete; durch den er aber einst auch die Welt richten werde — — Dieß wurde, als etwas alle Völker gleich nahe Angehendes, dem Bedürfnisse Aller gleich Angemessenes, weit umher gelehrt.

Und so fand sich denn ein religioser Vereinpunkt für die verschiedensten Menschenklassen. Aus der zerbrochenen Schale des abgesonderten Volkes ging ein für alle Völker gleich passendes Vereinungsmittel hervor; dieß war der von jenem Volke verkannte und verworfene Messias.

„Wie?" — möchte man vielleicht fragen — „Er, „der nicht einmal seine eigene Nation für „sich vereinen und sich ihr annehmenswürdig machen „konnte, soll ein Vereinungspunkt für Wahrheits„freunde aus allen Nationen geworden seyn? Er, „den sein Tod am Kreuze zum Abscheu seines eige„nen Volkes machte, soll sich gleich hernach zum „Gegenstand öffentlicher Verehrung für Menschen „jedes Volkes und Standes geeignet haben?"

Allerdings wäre dieß ein unauflösbares Räthsel, wenn man nicht, auf das Zeugniß der Geschichte hin, (von dessen Wahrheit das noch vorhandene Christenthum zeugt) annimmt, es habe etwas eigentlich Göttliches mitgewirkt, um Wahrheitsfreunden aus allen Nationen jenen Gegenstand der Verachtung seines eigenen Volkes in einem wahrern und würdi-

gern Lichte zu zeigen; um sie mit Hochachtung gegen ihn zu erfüllen; um in ihnen das Gefühl des Bedürfnisses eines solchen Menschenretters, eines solchen Mittlers zwischen Gott und Menschen, zu wecken, und zugleich es zu befriedigen.

Wirklich trifft hier beydes zusammen, etwas Eigentlich-göttliches, wodurch jenes Aergerniß der Kreuzigung getilgt ward; und ein Entgegenkommen der Wahrheitsliebe, die sich über jenes niedrige jüdische Vorurtheil wegsetzte. Beydes trifft zusammen: Von der einen Seite eine göttliche Beglaubigung, die den so schmachevoll Ausgestoßenen als den würdigsten Gegenstand des achtungsvollsten Zutrauens darstellte; von der andern Seite, ein weitumhergewecktes, tiefgefühltes, eingestandenes Bedürfniß.

Die göttliche Beglaubigung bestand in dem mit „Wundern und Zeichen" von der Gottgeziemendsten Art belegten Zeugnisse der Apostel von des Herrn Auferstehung; ein Zeugniß, welches, zusammengenommen mit ihrer, an sich so glaubwürdigen, Nachricht von seinem Leben und Leiden, und mit dem Rückblick auf erfüllte Weissagungen *), ein desto stärkeres Gewicht bekam. (Dieß apostolische Zeugniß stellte den Gang der Schicksale unsers Herrn immer als ein zusammenhangendes Ganzes dar, und es bekam in dieser Zeugen Mund ein desto stärkeres Gewicht, weil in ihnen dieselbe Kraft, die Ihn

---

*) Oben, Seite 184.

vom Tode erweckt hatte, eben so unverkennbar wirkte *).

Ein so kraftvoll beglaubigtes Zeugniß war hinreichend, wahrheitliebenden Griechen und Römern den am Kreuze gestorbenen, dieser Beschimpfung ungeachtet, im höchsten Grade ehrwürdig zu machen. Es bedurfte freylich auch da eines Kampfes der Wahrheitsliebe gegen das Vorurtheil. Letzteres war aber bey den meisten Ausländern leichter zu besiegen, als bey den Juden.

Dem apostolischen Zeugnisse kam (was hier von äußerster Wichtigkeit ist) ein beynahe durchgängiges Gefühl und Eingeständniß des Bedürfnisses einer sittlichen Wiederherstellung und Rettung des Menschengeschlechtes entgegen. Schon lange hatte sich dieß Gefühl und Eingeständniß durch manches Ausländers Mund ausgesprochen. Sokrates und seine ächtern Schüler reden unzweydeutig davon. Wo je das Licht der Vernunft und des Gewissens noch durchzudringen vermochte, da kam dieß sittliche Bedürfniß und dieß sehnliche Verlangen nach desselben Befriedigung zur Sprache. Selbst die durchgehends eingeführten Opfer, wie schon oben bemerkt wurde, zeugten davon, ohne etwas, das die göttliche Begnadigung der Menschheit zusichere, finde keine Beruhigung des Gewissens statt. Wie viel auch immer Abergläubisches da mitunterlief (was eben daher kam, weil man das einzig wahre,

*) Was sie in seinem Nahmen redeten und thaten, das hatte den augenscheinlichsten Erfolg. Ihre Wunderwerke tragen alle dieß Gepräge.

Menschenlebens, d. h. in dem, daß eines so vollkommen-gerechten und heiligen Menschen Verwendung und Hingebung seines Lebens für uns, den Werth eines jeden andern Opfers unendlich aufwog, mithin zum gültigsten Versöhnungsmittel sich eignete für alle; die den Werth dieser seiner Hingebung an Gott anerkennend, mit unbedingtem Zutrauen sich an ihn wenden. Sie selbst werden dadurch Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens; einzig in Kraft seines, nicht ihres eignen, sittlichen Verdienstes.

Bedurfte es — um auch dieß nicht unberührt zu lassen — etwas, das selbst dem angebornen Freyheitssinne des Griechen, des Römers u. s. w. zusagte, zugleich aber diesen edlern Sinn vor jener Ausartung sicherte, die dem jüdischen Nationalstolze die ganze Messiaslehre im falschesten Lichte dargestellt hatte; so fand sich in dieser Lehre, wie sie nun an die Ausländer gelangte, wirklich etwas dem edlern Freyheitssinne Höchstwillkommenes. Es lohnt sich der Mühe, der Sache, im Vorbeygang wenigstens, einen Blick zu gönnen:

Dem Griechen, dem Römer — — lag die Freyheitsliebe noch tief im Herzen (von der Zeit her, da sie unbeschränkt dieß Gut genossen hatten), und mehr oder weniger hatte sich an den bürgerlichen Freyheitssinn auch Sinn für's Geistig- und Sittlichfreye angeschlossen. Von einer höhern, sittlichen Weltregierung, von einem Reiche Gottes, welches einst von aller Tyranney befreyen werde, und jetzt schon Herz und Gewissen frey mache, hörten viele um so lieber

reden, je schwerer sie seit einiger Zeit den Druck der Despotie hatten fühlen müssen. (Man erinnere sich, daß die Christenthumsepoche gerade in die Zeit der Entstehung der römischen Weltmonarchie fiel *). Willkommen mußte solchen eine Lehre seyn, die den Einen wahren Weltbeherrscher, den göttlichen König, als Gegenstand der Verehrung aufstellte, und den Grundsatz: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", — gegen die Anmaßungen einer sich selbst vergötternden, und alles nach Willkühr beherrschen-wollenden Weltmacht geltend machte. — Hievon im Verfolg ein Mehreres.

Bedurfte es (um alles kürzlich zusammen zu fassen) etwas das sich auch dem Ungelehrten, aber Wahrheitsuchenden, als seinem Bedürfniß angemessen, dem Schüler der wahren Weisheit als das weiseste empfahl; etwas, das dem nicht zwar Wundersüchtigen, aber für Thatbeweise göttlicher Allmacht Sinn habenden, diese Allmacht anschaulich, ihre Wirkungen handgreiflich machte (jene Thaten der Apostel, wie die unsers Herrn selbst, waren von dieser Art); — bedurfte es etwas, das dem redlichen Zweifler eine Stütze war, worauf er sich sicher lehnen konnte; etwas, das dem in dieser Welt Unrecht Leidenden einen Ersatz von unschätzbarem Werth in der Zukunft zeigte, das den Gewissensruhe Suchenden mit etwas kraftvoll Beruhigendem, den von Todesfurcht Geplagten mit einem Ueberwinder des Todes, den, der

*) Oben, Seite 114, 116, 117.

vom Zustand nach dem Tode viel Fabelhaftes bisher gehört hatte, mit einer wahrern und würdigern Wiedervergeltungslehre bekannt machte; so fand sich nun gerade das, was diese und dergleichen Bedürfnisse befriedigend, in allen diesen Rücksichten sich zum Vereinpunkt für die verschiedensten Menschenklassen eignete.

Gab es nun aber einen solchen Vereinpunkt, so konnten nicht nur Einzelne bey Tausenden, — es konnten sich ganze Gemeinen an denselben anschließen. Seit Entstehung der Welt hatte sich noch nichts so wirksam zu solchem Vereinungszwecke geeignet, wie der nun unter Gebildetern und Ungebildetern, unter Knechten wie unter Freyen, neu-aufgestellte Gegenstand der Verehrung und des Zutrauens. Und je weniger Formelles der Anschluß an denselben, je mehr Geistigfreyes er hatte, desto mehr gab es sich mit dem großen Vereine wie von selbst. Es fand sich da mit Einem Mahle alles, was jenen verschiedenen Bedürfnissen zusagte. Ein Gott, dessen geistige Natur, keiner sinnlichen Abbildung, keiner irdischen Bedienung fähig, nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gebaut sind, wohnt, — aber desto würdiger sich vergegenwärtigt in dem, der ihr Wort, ihr Bild, ihr Sohn ist und heißt. — Eine Gottesverehrung, die keines irdischen Priesterthums mehr, keiner Opferanstalt mehr, wie jene ehmalige, bedarf, aber eben darum lebendiger, geistiger, herzlicher ist, als jede andere. — Eine Versöhnungsweise, wo die versöhnende Kraft in keinem Thieresopferblute

liegt, sondern einzig in dem, was vor Gott den höchsten Werth hat, in der für der Sünder Wohl sich aufopfernden Großmuth des am Kreuze blutenden Heiligen und Gerechten. — Eine Zukunfts- und Wiedervergeltungslehre, die, indem sie eben diesen Gerechten als den von Gott bestimmten Richter des Menschengeschlechtes darstellt, eine Gränzlinie für immer zieht zwischen denen, welche nach seinem Urtheil einer ewigen Beseligung nach dem Tode empfänglich, und denen, die derselben unempfänglich sind.

Dieß alles empfahl sich Wahrheitsfreunden aus jedem Volke als Gottgeziemend, und dem Bedürfnisse sowohl als der Bestimmung des Menschen höchstangemessen. Indem es so viele bisher getrennte unter Einen Gegenstand des Glaubens und der Liebe vereinte, unterwarf es sie dem Gottesreiche, welches sich mit der Erhöhung unsers Herrn so würdig eröffnet hatte.

Glaube an den Einen Wahren, an Gott und Gottes Sohn, war das Bedingniß der Aufnahme in die nun allenthalben sich bildende Gemeine. Durch den Eintritt in dieselbe trat man in ein eigentliches Pflichtverhältniß ein mit dem, „dem alle Ge„walt im Himmel und auf Erde gegeben war."

Man hörte dadurch freylich nicht auf, Unterthan des Römischen, oder irgend eines andern Weltmonarchen zu seyn, wenn er nur zu nichts Abgöttischem verpflichtete, oder auf göttliche Verehrung selbst Anspruch machte. Wo dieß der Fall war, da konnte

man freylich nicht zweyen Herren dienen. Die von Jesus selbst vorgeschriebene Regel war: „Dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist."

So lang also abgöttische Regierungen das Gewissen frey ließen, d. h. nichts aufdrangen, was unvereinbar mit der dem wahren Gotte gebührenden Verehrung war, so lange konnte die Christusgemeine ungehindert auch in abgöttischen Staaten sich ausbreiten und fortpflanzen.

Dieß war unter mehr als Einem römischen Kaiser der Fall. Der, unter welchem das Christenthum zuerst außer Judäa anfing bekannt zu werden, (Tiberius) drang niemandem diesen oder jenen Gottheitsdienst auf; noch vielweniger wollte er selbst göttlich verehrt seyn. Sein Nachfolger (Cajus) war der erste, der sich dieß beygehen ließ. Er forderte, daß seine Statüe als Gegenstand der Verehrung im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werden sollte. Den Christen, als solchen, zog dieß noch keine Verfolgung zu, weil ihre Religionsübungen schon nicht mehr an den Tempel gebunden waren, folglich die Entweihung desselben sie nicht, wenigstens nicht unmittelbar berührte: Späterhin aber, da den Bekennern des Christenthums selbst zugemuthet wurde, sie sollten dem Bilde des Kaisers opfern, und Christum verläugnen oder lästern, da zugleich immer mehrere Klagen über Vernachlässigung der Götterdienste, als eine Folge der sich ausbreitenden neuen Religion, sich erhoben, so war es unvermeidlich, daß ihre Bekenner je länger

je mehr ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung wurden. Man fing an, die Ausbreitung des Christenthums als etwas auch in politischer Hinsicht Verdächtiges und den Staat Gefährdendes anzusehen. Und in der That, in wiefern die Weltregierung am Götterdienst eine Stütze hatte, oder zu haben glaubte, konnte sie den Fortschritten des Christenthums nicht länger geruhig zusehen. Und es kamen noch andere Gründe der Abneigung, und sogar des Hasses gegen die Bekenner desselben hinzu.

Es lag indessen in der Natur einer so einleuchtend=wahren und durch so vieles dem Bedürfnisse der Menschheit entsprechenden Lehre, daß sie, der anhaltenden, oft wüthendgrausamen, Verfolgung ungeachtet, immer mehr Eingang fand. Es zeigte sich hier ein von lange her eingeleiteter Kampf der göttlichen und der abgöttischen Weltregierung; ein Kampf, der nicht anders als mit dem Umsturz der letztern enden konnte. Allein dieser Sieg schien noch weit entfernt. Es kam für Einmahl, — nach langen Bedrängungen der Christengemeine, — nur erst dazu, daß mit Constantin, dem Großen, eine Reihe von Regenten, welche selbst zum Christenthum sich bekannten, begann, und so mit Einem Mahle ein Haupthinderniß der weitern Ausbreitung desselben wegfiel. Allein auch von dieser Zeit an hatte es noch sehr viele Kämpfe zu bestehen.

Und zwar Kämpfe von zweyerley Art. Fortdauernd war das Christenthum vielem Widerstand von Seite der noch abgöttischen Völker, — es war

aber auch vielfältiger Ausartung und Verfälschung von Seite seiner Bekenner selbst ausgesetzt.

Ehe wir auf Letzteres uns einlassen, laßt uns den Gang, den es mit dem Erstern genommen hat, noch etwas genauer mit Hinsicht auf den Plan der göttlichen Veranstaltung in's Auge fassen:

Mit Einführung der Messiaslehre in die abgöttische Welt war der Anfang gemacht zu dem, was über jene das Volk Israel besonders betreffenden Führungen hinaus, noch weiter in dem göttlichen Entwurfe lag: „Die Wohlfahrt auch anderer Völker „auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und wür„diger Verehrung Gottes zu bauen." Nach dem Gange, den es mit jener Nation genommen hatte, schien an ihr selbst die Absicht verfehlt zu seyn, und um so weniger nun an andern Völkern durch solche Lehrer erreicht werden zu können, die unter ihrer eigenen Nation so großen Widerstand gefunden hatten. Allein dieß war nur ein anscheinender Fehlschlag; denn eben durch das, daß jene Nation den ihr angebotenen Segen verworfen hatte, war alles nun in eine Lage gekommen, welche die schicklichste war, um diesen Segen desto fruchtbarer auf die übrige Welt auszudehnen. Freylich schien auch da der Zweck, den die Gesandten Jesu sich vorsetzten, unerreichbar zu seyn bey so furchtbar-mächtigem Widerstand, den die Gotteslehre bald allenthalben fand; von der Zeit an, da die Weltmonarchen in ihr eine Gegnerinn ihrer unumschränkten Eigenmacht zu fürchten oder wenigstens zu ahnen anfingen. Und diesen

Widerstand von Seite der abgöttischen Weltmacht sahen die ersten Christenlehrer, und die Christen überhaupt, nicht bloß für einen menschlichen, sondern für einen geistigbösen oder dämonischen Widerstand an; sie konnten ihn nicht wohl anders ansehen. Es lag in der Apostel selbsteigner Ansicht, daß hier ein Gegenwirken des Fürsten der Finsterniß walte*). (Unser Herr selbst hatte auf einen solchen Feind hingedeutet**). Sie betrachteten die Theokratie stets im Gegensatze gegen die Dämonokratie; diese aber, als etwas mit der abgöttischen Weltregierung Verbündenes, und mit ihr auf Einen Zweck Wirkendes.

Allen, die die Sache aus diesem Gesichtspunkt ansahen, war und hieß es ein Sieg, ein Triumph der göttlichen Regierung über das Reich des Satans, daß die Messiaslehre so licht- und kraftvoll gegen allen Widerstand sich behaupten, und endlich ihre Verfolger selbst (die heidnischen Kaiser) zu ihren Bekennern hatte machen können. Dieser Vorschritt des Christenthums war von entscheidender Wichtigkeit für alle folgenden Zeiten. Denn daß ein Coloß, wie jener abgöttische Kaiserstaat, nicht zwar gewaltthätig umgestürzt, aber doch untergraben war; daß nun kein Jupiter mehr, kein Gott oder Göttersohn aus der Fabelwelt, sondern der Eine Wahre, vom Oberhaupte des bisher abgöttischen Reiches selbst für seinen Herrn und Obern anerkannt ward, das gab mit Einem Mahle Allem eine andere Wendung; es sicherte dem Christen-

*) Ephes. VI. 12. **) Joh. XII. 31. XIV. 30.

thum die Fortdauer für immer zu. Es hatte zunächst die Folge, daß, wenn auch, bald nach Constantin, ein Julian wieder auftrat, der das so vielen Verfolgungen nicht unterlegene Werk zu untergraben listig und mächtig genug schien, es ihm doch nicht gelang; daß vielmehr sein Versuch, selbst dem Judenthume gegen das Christenthum durch Erbauung des Tempels zu Jerusalem wieder aufzuhelfen, auf eine Weise beschämt wurde, wobey eine göttliche Dazwischenkunft unverkennbar war.

Nimmt man dieß alles zusammen; so wird es je länger je einleuchtender, warum die Verbreitung der wahren Gottes- und Messiaslehre gerade jenem Zeitraum aufbehalten gewesen sey, und nicht irgend einem frühern. Da diese Religion nie der Welt aufgedrungen, sondern freywillig angenommen werden sollte, so mußte eine Zeit erwartet werden, da zur freywilligen Annahme endlich das bisher abgöttische Kaiserreich selbst reif war: Was noch weder die Chaldäisch-Babylonische, noch die Persische, noch die Griechische Monarchie gewesen war; — auch die Römische nicht früher; sie, die vielmehr selbst ihr Aeußerstes versucht hatte, die weitern Fortschritte des Christenthums zu hemmen; sie, deren Beherrscher sogar Selbstvergötterung sich erlaubt und bald alle Welttheile sich unterworfen hatten; sie, unter deren eisernem Scepter Menschenrecht, Menschenfreyheit, Gewissensfreyheit sich bald nirgends auf Erde mehr hätten behaupten können, wenn nicht durch göttliche Dazwischenkunft, d. i. durch eine solche

Einführung des Christenthums wäre geholfen worden, welche, wenn je etwas, das Gepräge der höchsten und reinsten Göttlichkeit hatte.

Das Göttliche in der Sache war nämlich eben das, daß endlich freywillig noch vom Oberhaupte des Reiches selbst eine Religion begünstigt und für die Eine wahre anerkannt wurde, gegen welche bisher, um sie aus der Welt zu verdrängen, alle Verführungslist und alle Verfolgungswuth war aufgeboten worden.

Daß drey volle Jahrhunderte kaum hingereicht hatten, den weltbeherrschenden Hof und Staat von den Vorzügen des Christenthums vor dem Heidenthume zu überzeugen, oder auch nur dem Verfolgungsgeiste Einhalt zu thun, und daß nun doch am Ende die göttliche Wahrheit durchdrang und — einzig durch ihre innere Kraft — den Weltbeherrscher nöthigte, den Einen wahren Gott und dessen Sohn als seinen Herrn anzuerkennen, — das war wohl ein Sieg und Triumph der Wahrheit, der seinesgleichen so lange die Welt stand, noch nie gehabt hatte. Wenn je zu einer Zeit ein entscheidendes Uebergewicht der Lüge über die Wahrheit, des Bösen über das Gute, menschlicher Ansicht nach, unvermeidlich schien, so war dieß unter den Regierungen jener Christenverfolger vor (und, besonders auch, nächst vor) Constantin der Fall gewesen. Das Heidenthum hatte nichts unversucht gelassen, um das Christenthum selbst von da wieder, wo es sich schon festgesetzt zu haben schien, zu verdrängen. Da nun dieses alle Weltmacht wider

sich, und einzig die Kraft der Wahrheit für sich hatte, so hing der große Entscheid in soweit einzig nun von dem Eindruck ab, den das in seiner ihm eignen Kraft gepredigte Evangelium auf den damaligen Weltmonarchen machte.

So bald sich aber dieser zu der göttlichen Lehre nun selbst bekannte, so gab dieß Allem eine andere Wendung. Es setzte dem Mißbrauche einer Weltmacht, die sich nun erst für abhängig von der wahren Gottheit anerkannte, Schranken; es stand der willkührlichen Tyranney, wie sie von abgöttischen Kaisern oft ausgeübt worden war, im Wege; es öffnete der sittlichen und religiosen Freymüthigkeit, nicht etwa nur der Kirchenaufseher und Lehrer, sondern der Christen überhaupt den Mund; es setzte die dem Herrn des Himmels und der Erde gebührende Ehrfurcht über alle niedrige Menschenfurcht hinauf: was denn allerdings auch auf das Regierungswesen heilsamen Einfluß hatte.

So lange die Kaiser noch abgöttisch gewesen, standen zwar die, damals schon, zahlreichen Christengemeinen bereits als ein etwelcher Damm dem Mißbrauch abgöttischer Macht entgegen; aber diesen Damm drohete die Weltmacht jeden Augenblick zu zerreißen, eh' es jene vorsehungsvolle Wendung nahm, wodurch das römische Reich selbst aus einem abgöttischen Staate mit Einem Mahle ein Christenstaat wurde. Ein Veränderung, die den bisher verfolgten Gemeinen sogleich eine selbst für's gemeine Wesen höchst vortheilhafte Selbstständigkeit gab. In Städten, in

Tempeln, wo bisher Götterbilder, selbst von Staatswegen, Gegenstände öffentlicher Verehrung waren, wurde Gott und Christus verehrt. Man kann sich den Abstand zwischen dieser, und jener Verehrungsweise nicht zu groß vorstellen. Wie viel auch immer Abgöttisches theils öffentlich noch geduldet wurde, theils im Finstern schlich; so war nun doch jenem wahren und edlern Verehrungsgegenstand eine Thüre geöffnet, die nicht so leicht wieder konnte verschlossen werden.

Für's Christenthum war dieser Triumph um so ehrenvoller, weil ein so langer Kampf vorangegangen war, dessen Entscheid eine eigentlich-göttliche Dazwischenkunft forderte.

Welch' ein neuer Anblick, dessen so ganz eigne Schönheit und Vollwichtigkeit zu fühlen man sich in jenes Zeitalter zurückversetzen muß! Jener von seinem eignen Volke verworfene göttliche Retter und König wird nun weit umher anerkannt; in Ost und West, in Süden und Norden zählt er bereits unzählige Verehrer; — und nicht etwa nur einzelne zerstreute, sondern zahlreiche Gemeinen von solchen. Die Apostel sind längst abgetreten; ihr göttlich-großes Geschäft aber hat immer noch seinen Fortgang. Weder der ungläubig gebliebenen Judenschaft, noch der abgöttischen Weltmacht ist es gelungen, ihm Schranken zu setzen. Alles, was dagegen unternommen ward, hat eher noch mitwirken müssen zu seiner desto schnellern und mächtigern Verbreitung.

* * *

Eine Folge des Ganges, den es seit der Zerstörung Jerusalems mit der ungläubig gebliebenen Judenschaft, und mit der aus andern Völkern nun gesammelten Gemeine genommen hatte, war, daß die an Christum glaubenden Nachkommen Abrahams sich nun auch äußerlich nicht mehr von den andern Christen unterschieden. Der Nationalunterschied, von welchem sie je länger je weniger Gebrauch machten, verlor sich endlich so, daß nach einigen Geschlechtsfolgen es nur kaum mehr im Andenken blieb oder in die Frage kam, ob man von israelitischen Eltern, oder von andern abstamme. Die aus Juden und Heiden gesammelte Gemeine bekam dadurch Einheit. In Rücksicht jedoch auf das, daß geborne Israeliten zu derselben den Grund gelegt hatten, und daß der Messias selbst aus diesem Volke entsprungen war, konnte man die ganze Christenheit immer noch als eine israelitische Gemeine, in Kraft ihres Verhältnisses zu dem Messias, nicht aber als einen Theil der jüdischen Nation betrachten. Das Nationale des Judenthums fand sich einzig noch bey denen, die den Messias anzunehmen, auch nach Zerstörung der Stadt und des Tempels, sich weigerten. Und dieser ihre Zahl war groß.

Im Gegensatze gegen diese ungläubig gebliebene Judenschaft sowohl, als gegen andere zum Christenthum nicht übergegangene Völker, stellte die Christenheit von derselben Zeit an „eine Gemeine des wahren Gottes und seines Gesalbten" vor. Das Menschengeschlecht hatte sich getheilt in Anhänger der

wahren Gotteslehre, und in Anhänger der falschen. Diese blieben bey ihrem Götter- und Bilderdienste, oder doch (was von den ungläubig gebliebenen Juden gilt) bey ihrer Verwerfung Christi, des einzig-wahren „Bildes der unsichtbaren Gottheit."

Diesen Unterschied hatten schon die Apostel, und unser Herr selbst, unter einen höhern Gesichtspunkt gefaßt. Sie hatten sich ein Reich des Geistes der Lüge, des in „den Kindern des Unglaubens" wirksamen Verführers, im Gegensatze gegen das göttliche Wahrheitsreich gedacht. Die Gränzlinie der beyden Reiche war, Annahme oder Nichtannahme, Bekenntniß oder Verwerfung der Lehre vom Messias, dem Gottessohne. Dieser Ansicht zufolge haben die ersten Christenlehrer jene Verfolgungen, mit welchen die Messiasgemeine so lange zu kämpfen gehabt, als etwas auf Anstiften des Verführers, des Geistes der Lüge und seiner Werkzeuge, gegen sie in Thätigkeit Gesetztes betrachtet. Die von Gott abtrünnige Geisterwelt, stellten sie sich vor, lasse nichts unversucht, um die Ausbreitung des Christenthums mit List oder mit Gewalt zu hintertreiben. Unter dieser Vorstellung entsprach hinwieder der von den Heiden den Christen so oft gemachte Vorwurf, daß seit ihre den Göttern so verhaßte Lehre aufgekommen sey, weit mehr Landplagen und Unglück aller Art als vorher in der Welt sich zeige, was einzig dem durch der Christen „Atheisterey" gereizten Zorne der Götter zuzuschreiben sey. In so weit stimmte der Christen, und der Götzendiener Ansicht jenes Ganges der Welt-

angelegenheiten überein, daß die einen wie die andern sich höhere, dämonische, dem Christenthum aufsätzige Kräfte dachten. Für den Forscher der Theokratie ist dieß von Wichtigkeit, wenn er aus jenem, den Christen und den Heiden gemeinschaftlichen, Gesichtspunkte, die Sache betrachtet, um jenen durch die ganze theokratische Geschichte hin bemerkbaren Gegensatz zwischen dem wahren Gottesreiche und dem Götterreiche nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Nie konnte, nie mußte dieser Gegensatz stärker auffallen, als während jenes furchtbaren Kampfes zwischen der dem Christenthum jeden weitern Vorschritt streitig machenden Abgötterey, und der sich gegen diesen Widerstand behauptenden Gotteslehre. Der Christ sah in den täglichen Fortschritten des Reiches der Wahrheit, in dem, selbst von den Heiden eingestandenen, Verstummen der Orakel, in dem Uebergang selbst mancher Weltweisen und Priester zum Christenthume, ein Mitwirken des Geistes der Wahrheit; auf der andern Seite aber auch, in den so häufigen und schrecklichen Verfolgungen ein Entgegenwirken des Geistes der Lüge; der so weit umher noch als Götter verehrten Dämone und ihres Oberhauptes. Der Heide sah eben diese vermeinten Gottheiten, für ihre so tief gekränkte Ehre eiferund, dem Abbruch, den ihr Dienst bald überall litt, sich widersetzen, und ihre immer noch mächtigen Anhänger zur Rache reitzen gegen die Bekenner dieser allen Götterdienst zerstörenden Lehre.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob wirklich die

Wundergaben über der Apostel Zeiten hinaus fortgedauert haben. Wenn auch nicht zur Bejahung dieser Frage so viel anderes sich anführen ließe, so verdiente schon die Ausharrungskraft der Bekenner des Christenthums bey den Verfolgungen, denen es unter den heidnischen Kaisern, beynahe fortdauernd ausgesetzt war, als etwas Göttliches, als eine Wundergabe, betrachtet zu werden. Es war ein übermenschlicher Muth, der solche Prüfungen aushielt. Ich weiß wohl, wie geneigt man nun ist, sogleich an Schwärmerey zu denken, wenn von diesem Glaubensheroisme die Rede ist. Mag dieß auf Einige anwendbar seyn; das Verdienst der Märtyrer im Großen, das Göttliche ihres Heldenmuthes, bleibt unläugbar. Hätten nicht solche göttlichgestärkte Wahrheitszeugen sich in Menge gefunden, es wäre längst kein Christenthum mehr in der Welt. Unter den so geheißenen Wundergaben war gewiß diese Ausharrungskraft eine der Wichtigsten; sie war des „Glaubens" höchster Sieg. Dafür sah es schon der Apostel an*).

Einen solchen Kampf des Geistes der Wahrheit gegen den der Lüge, einen solchen Sieg und Triumph des erstern, hatte die Welt noch nie gesehen. Eine mitten in der Heidenschaft, mitten im römischen Reiche, an dessen Beherrschern das Heidenthnm eine unumstößliche Stütze zu haben schien, entstehende Christengemeine, an welche sich endlich das Oberhaupt des Reiches selbst anschließt, war etwas in jeder

*) Hebr. XI. 36—38. Vergl. Röm. VIII. 35—39.

Rücksicht Beyspielloses. Nicht war freylich dadurch schon die Hauptabsicht der ganzen göttlichen Veranstaltung erreicht, „auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung des Einen Wahren das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin zu begründen": Aber ein ungleich stärkerer Vorschritt war nun doch zur Erreichung dieses Zweckes gemacht, als durch jene Absonderung des Volkes Israel von der übrigen Welt. Aus jener einstweiligen Absonderung war jetzt eine Vereinung hervorgegangen; aus dem einzelnen Volke eine aus Gottesverehrern aller Nationen sich bildende Gemeine. Dieser Verein hatte zwar auch selbst wieder eine Absonderung zur Folge; zwischen denen nämlich, die an seine Gemeine sich nicht anschlossen, und zwischen ihren Mitgliedern. Allein auch diese Absonderung konnte und sollte, wie jene erstere, Folgen nach sich ziehen, welche erst noch in kommenden Zeitaltern den Hauptzweck vollkommner erreichen hälfen.

Ein Allgemeinwerden der wahren Religion, ein gänzliches Aufhören des Heidenthums, war bey alle dem nach damaliger Weltlage nicht nur nicht zu erwarten; sondern es lag auch nicht im göttlichen Plane, daß dieß schon die Folge der ersten Ankunft des Messias seyn sollte. Seine Lehre hätte aufgedrungen werden müssen, um in der ganzen Welt herrschend zu werden; allein dieß konnte und sollte sie nicht. War sie aber nur zu freywilliger Annahme bekannt gemacht und empfohlen, so mußte dem Widerspruch und Widerstand freyer Spielraum gelassen

werden; vor und nach der Zeit, da die Kaiser selbst zum Christenthum übergingen; denn auch sie sollten Niemandem mit Gewalt das aufdringen, was seiner Natur und Bestimmung nach eine ganz freywillige Annahme fordert.

Ein Heidenthum blieb also in der Welt; und ein immer noch mächtiges und weitverbreitetes. Allein eben der Gegensatz selbst zwischen diesem, und dem nun endlich gegen allen Widerstand emporgekommnen Christenthum, hatte seinen wichtigen Nutzen. Den Christen selbst, wenn sie, ihrer Gemeine gegenüber, ein sich immer noch behauptendes Heidenthum mit allen seinen Verderbnissen sahen, mußte ihre Religion um so schätzbarer werden und bleiben. Den Heiden blieb aber auch immer eine Thüre offen zum Mitanschluß an die Gottverehrende Gemeine. Und selbst die ihrem Schicksal nun überlassene ungläubige Judenschaft trug bey, den Christen in seinem Glauben und Bekenntnisse zu befestigen, weil er in ihrem Zustand eine fortdauernde Erfüllung dessen sah, was Jesus ihr geweissagt hatte.

Dem Verführer blieb zwar, auch so noch, ein weiter Spielraum offen; — nicht nur in der jüdischen und heidnischen, sondern, wie der Verfolg uns lehren wird, selbst in der nun sich christlich nennenden Welt: Doch war sein Reich und Wirkungskreis nun viel beschränkter, sein Einfluß weit umher gehemmter als vorher. Hatte schon jene Absonderung des Volkes Israel der Ausbreitung des Heidenthums Schranken gesetzt, daß es wenigstens nicht allgemein werden

konnte; so war dieß nun vollends unmöglich, nachdem das Christenthum auf eine Weise sich festgesetzt hatte, daß es nach allen Seiten hinaus immer weiter und weiter sich ausbreiten konnte. Das Heidenthum war zurückgedrängt; es war in seinem Mittelpunkt erschüttert, zumal es selbst da sich nicht länger behaupten konnte, wo seine Macht sich am meisten concentrirt und jenen Kaiserstaat gebildet hatte, welchem um eine abgöttische Universalmonarchie zu werden nur sehr wenig mehr zu mangeln schien. Selbst Rom hatte aufgehört, der Herrschaftssitz des Götterdienstes zu seyn!

Auch was sich Sittlichböses an denselben so lange schon angeschlossen hatte, Laster, welche vom (gröbern und feinern) Heidenthume beynahe unabtrennbar waren, fanden am Christenthum Widerstand. Tugenden, welche mit dem Götterdienste, besonders mit gewissen Arten desselben, unvereinbar waren, fanden in der Lehre vom wahren Gotte Aufmunterung. Das durch Christum wiederhergestellte Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, der Glaube an diesen göttlichen Retter, die Liebe zu ihm, blieb nicht unfruchtbar. Der unter seinen Bekennern herrschende Brüdersinn fiel selbst manchem Heiden auf. Ihr Wohlwollen selbst gegen solche, die noch nicht an ihren Verein sich angeschlossen, mit deren Belehrung und Zurechtbringung sie sich aber unaufhörlich beschäftigten, widerlegte den Vorwurf, als ob diese neue Religion eine Feindinn des Menschengeschlechtes wäre; man lernte sie je länger je mehr als dessen beste Freundinn und Wohlthäterinn kennen.

Die Lehre vom Reiche Gottes wurde auch dadurch praktisch-wichtig, weil durch sie die in der abgöttischen Welt herrschend gewesenen Ideen vom Einflusse der „Geisterwelt" auf die Angelegenheiten der Menschen berichtigt, und mit dem Glauben an Gottes Einheit in einen Zusammenhang gebracht wurden, der vielem Sittlichbösen seine bisher aus dem Dämonendienst geschöpfte Nahrung entzog. Es lohnt sich der Mühe, hierauf besonders noch einen Blick zu werfen: Hätte das Christenthum nichts, weder von Engeln, noch von Dämonen, weder von guten noch bösen Geistern zur Berichtigung der vorgefundenen Begriffe gelehrt; so würde ihm wirklich etwas, worüber nähere Belehrung nöthig war, gemangelt haben bey Völkern, die nun einmal an ihre Orakel gewöhnt, einen wirklichen Einfluß der Geisterwelt auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen glaubten. Nur durch etwas Wahres über die Geisterlehre, konnte das, was sich Falsches und Sittenverderbliches aller Art ihr angehängt hatte, verdrängt werden.

Wie benahmen sich da die Apostel? Was griffen sie als lügenhaft, als Gottentehrend und sittenverderblich an? — Nicht den Glauben, daß es Mittelwesen gebe von beyderley Art; gute und böse. Weit entfernt, diesen Glauben zu bestreiten, haben vielmehr Jesus selbst und seine Jünger von demselben häufig Gebrauch gemacht. Nur bekam durch ihre Art diesen Gegenstand zu behandeln, alles eine andere Wendung, welche, weit entfernt in die wahre Gotteslehre

Falsches mit einzumengen, sie vielmehr davon reinigte. Manches, was das Heidenthum für Gottheit hielt, stellten sie als etwas Menschenfeindliches vor, das von jeher darauf bedacht gewesen sey, vom Glauben an den Einen Wahren abzuführen. Allen Götzendienst in der Welt stellten sie als ein Werk jenes Urverführers vor, der aber, seines Einflusses auf die von Gott abtrünnige Welt ungeachtet, nun den an Gott und Gottes Sohn Glaubenden nichts anzugewinnen könne. Sie unterschieden die verführenden Geister von den Gotte getreu gebliebenen, welche die vom Vater dem Sohne verliehene Herrschaft über Alles anerkennen, und sich ihm willig unterwerfen: was jene andern nur gezwungen thun. Auch von dieser Seite zeigte sich so das Christenthum in einem neuen, aber manchem aufgeklärten Heiden selbst um so einleuchtendern Lichte, weil es seine Begriffe von der Geisterwelt nicht geradehin umstieß, sondern nur berichtigte. Er sahe nun ein, was es mit den Orakeln bisher für eine Bewandtniß gehabt habe. Er gewöhnte sich, an ein Gottesreich zu glauben, welches über Geister und Menschen sich erstrecke, beyde unter Ein Oberhaupt vereine. Der Götterdiener hatte sich die Geister- oder Dämonenwelt zwar auch als unter Einem König oder Vater der Götter stehend vorgestellt; aber ohne sich deutlich einen Unterschied zwischen der der wahren Gottheit getreu gebliebenen, und der von ihr abtrünnigen Geisterclasse zu denken. Schon mit jenen würdigern Begriffen von der Gottheit, die man bey einigen Weisen des Hei-

denthums antrifft, kamen die Vorstellungen die ihre Dichter und Priester sich vom Götterstaate und vom Umgang der Götter mit den Menschen machten, häufig in Widerspruch. Nun zeigte sich vollends Alles im wahren Lichte. Die Begriffe von der Geisterwelt, die mit dem Christenthum in Umlauf kamen, schlossen sich an die reinere Gotteslehre schicklich und würdig an. Und dem, was die Apostel von einer Gottgetreuen, und was sie von einer von Gott abtrünnigen Geisterwelt sagten, gab selbst das Verstummen der Orakel Zeugniß; was den heidnischen Philosophen eine schwer zu lösende Aufgabe schien*); indessen, daß die Christen darin Einen neuen Thatbeweis des mächtig wirkenden Geistes der Wahrheit fanden.

Tief und unaufhaltbar hatte, schon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, die unter den Heiden emporgekommene, nun mit dem gläubigen Theile der Judenschaft vereinte, Messiasgemeine eingewurzelt, und sich nach allen Seiten hin ausgebreitet.

Mit dieser Vereinung der Christen von jüdischer, und derer von heidnischer Abkunft gab es sich von selbst. Mit dem Tempeldienste und der Opferanstalt zu Jerusalem, hatte, wie schon oben bemerkt worden, beynahe alles aufgehört, was die Judenchristen von Heidenchristen weiter noch hätte trennen können. Selbst der Unterschied, den die Beschneidung machte, verlor sich nach und nach; da je länger je mehr jene freyere Paulinische Denkart („bey Christo gilt weder Be-

*) Siehe die bekannte Schrift von Plutarch hierüber.

schneidung noch Vorhaut u. s. w.") herrschend wurde, und man das Eifern für's gesetzliche Ceremoniell denen überließ, die sich, im eigentlichsten Sinne, Juden zu bleiben entschlossen hatten. Diese machten freylich immer noch, obgleich weit umher zerstreut, eine Nation aus; ein „Israel nach dem Fleische"*), wie Paulus sie nennt; nicht ein „Israel Gottes"**).

Letzterer Nahme kam nun einzig der Messiasgemeine, die sich aus Juden und Heiden gebildet hatte, zu. Diese hätte sich, in Rücksicht auf ihren Ursprung, fortdauernd eine Israelitengemeine nennen können. Seit sie sich aber von der sich immer noch israelitisch nennenden Nation abgesondert hatte, behielt sie lieber den schon frühe in Uebung gekommnen Christennahmen***) bey; sie konnte so um so weniger (was unter den heidnischen Kaisern häufig geschehen war) mit der Judenschaft verwechselt werden.

Der Christennahme selbst aber wies doch stets auf ihren israelitischen Ursprung zurück. „Christ, Christianer, Messianer" deutet auf etwas ursprünglich ganz Israelitisches; es sind Nahmen, die sich auf jene dem abgesonderten Volke gegebene, und zunächst an ihm erfüllte, Verheißungen, auf jene alt-abrahamische Verfassung, auf die diesem Stammvater für seine, leibliche und geistige†), Nachkommenschaft ertheilte göttliche Zusage beziehen: Was

*) 1 Kor. X. 18. **) Gal. VI. 16.
***) Apostelgeschichte XI. 26. †) Röm. IV. 16.

um des Zusammenhanges der Göttlichen Führungen, und ihrer noch zu erwartenden letzten Entwicklung willen, nie aus der Acht gelassen werden darf.

Allein dieses Verhältnisses mit dem ehemaligen Israelitenthum ungeachtet, konnte die nun so weit umher sich verbreitende Messiasgemeine sich nie wieder in Judenchristen und Heidenchristen theilen. Nach und nach verlor sich selbst die genealogische Rücksichtnehmung auf diesen Unterschied. Man wußte nur nicht mehr, welche Christen jüdischen, und welche heidnischen Herkommens seyen. Unter dem Christus- oder Messiasnahmen hatten sich alle vereint.

XI.

Ausartungen der Messiasgemeine. Daraus entstehendes Hinderniß ihrer weitern Ausbreitung. Unterschied zwischen innerer und äußerer Kirche. Erzwungene Einheit der äußern.

Ausartungen der Messiasgemeine waren unvermeidlich. Deutlich hatte er selbst und seine Gesandten dieß vorausgesagt. Das Reingöttliche des von ihm eingeleiteten Werkes konnte die Ausartung unmöglich verhindern; im Gegentheil, je reiner die Aussaat war, desto mehr mußte „dem, der das Unkraut säet", daran gelegen seyn, es so frühe und so weit umher, wie möglich, mit einzustreuen und fortzupflanzen.

Mischung des Unächten unter das Aechte kam nicht erst nach jenen Bedrängnissen von Seite der Verfolger zum Vorschein, sie zeigte sich schon zu der Apostel Zeiten. Nur hielten die Verfolgungszeiten einstweilen manche Ausartungen zurück, welche nachher aus dem Mißbrauch der nun erlangten Freyheit entstanden sind.

Es kam in kurzem so weit, daß bey vielen selbst der Begriff von einer Christusgemeine ausartete. Er bezeichnete nicht mehr das, was unser Herr sich unter diesem Nahmen gedacht hatte. (Dieß ist von solcher Wichtigkeit, daß, ohne es stets vor Augen zu haben, die ganze Christenthumsgeschichte sich unter keinen ganz sichern und umfassenden Gesichtspunkt bringen läßt).

Unser Herr hatte sich eine Gesellschaft von Menschen aus allen Völkern gedacht, die „den Einen wahren Gott und den, den er gesandt hat", verehren, an ihn, als an ihr einziges Haupt, sich anschließen, und, in Kraft des von ihm empfangenen „Geistes der Wahrheit", ohne künstliche Formung, ohne äußerlichen Zwang, mit einander vereint bleiben sollten.

Er hatte darum keine eigentliche Form dieser Gesellschaft vorgeschrieben. Er hatte keine andern Gebräuche, als die Taufe und das Abendmahl, angeordnet; jene, als einen Aktus der feyerlichen Aufnahme; dieses, als ein Vereinungssymbol. Einen seiner Jünger hatte er als den Grundstein, auf den er seine Kirche bauen wolle, ausgezeichnet; was Petrus als der erste Sammler einer Christengemeine wirklich war. Dieß hatte einzig auf die Festigkeit des auf dieses Jüngers Glauben an Jesus, als an den Messias, aufgeführten Gebäudes, Beziehung; es schloß eben darum eine Succession von „Grundsteinen" aus. Einer solchen bedarf kein schon in seinem Ursprung unzerstörbar-festes Gebäude. Jesus hatte

eben diesem Jünger den Kirchenschlüssel anvertraut (doch so, daß auch die andern Jünger „zu binden und zu lösen" bevollmächtigt seyn sollten*); aber ihn darum nicht zum Herrn des Hauses gemacht; zum Anführer einer Reihe von Kirchenregenten.

Einzig nach jener reingeistigen Idee unsers Herrn wurde das Kirchenwesen von den Aposteln behandelt. Keiner maßte sich an, das Haupt der Kirche zu seyn: Keiner wurde von den übrigen dafür anerkannt.

Wohl aber gab ein jeder den von ihm gestifteten besondern Gemeinen insoweit eine Form, in wie weit es Unordnungen verhüten, Aufsichthaltung fördern, und eingeführte gute Uebungen sichern konnte. Daß dieß nach Hirtenart, nicht nach Herrscherart, geschehen müsse, hat Petrus selbst, als erster Sammler der Christusgemeine, ganz im Sinne seines Meisters gelehrt**).

Nun brachte freylich selbst die Natur sich erweiternder Gesellschaften es mit, daß in mancher Gemeine von Zeit zu Zeit etwas an der Einrichtung mußte geändert werden. Frühe schon wurde unter mehrern Aeltesten, die, ohne eigentlichen Rang, der Gemeine vorstanden, Einer als der eigentliche Aufseher (Bischof) angesehn. Kleinere Landgemeinen konnten an eine Stadtgemeine so sich anschließen, daß sie einen gemeinschaftlichen Bischof hatten. Dieß war mit jener geistigern Idee von der Kirche vereinbar.

---

*) Matth. XVIII. 18.   **) 1 Petri V. 2, 3.

Keine Kirche aber sollte über die andere, kein Kirchenaufseher über die andern sich eine Herrschaft anmaßen.

Geschahe dieses, und nahm es nach und nach den Gang, daß die Kirche eine Reichsform bekam, daß Einer als das Oberhaupt der Christenheit anerkannt werden wollte und mußte, so ging der wahre reingeistige Begriff von der Kirche verloren. Man dachte sie sich nun als eine Gesellschaft, die gleich einer monarchischen Verfassung ein sichtbarregierendes Oberhaupt haben müsse. Da Christus unsichtbar regiert, so gab man ihm einen auf Erde residirenden Statthalter zu.

Und so verlor sich auch die reine Ansicht der Lehre vom Reiche Gottes und Christi. Das wahre Verhältniß dieses Reiches zu den Weltmonarchieen einzusehn, lag weder in der Hierarchen Gesichtskreis, noch in dem der Fürsten und Könige. Die einen sowohl als die andern regierten lieber eigenmächtig, ohne Rücksicht auf ihre Abhängigkeit von dem, „dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben ist." An die höhere, göttliche, Welt- und Kirchenregierung wurde meist nur gedacht, wann entweder die Hierarchie sich von der Weltmacht, oder diese von jener zu stark gedrückt fühlte. Es gab nämlich nun zwo Regierungen, welche sich zwar beyde von der göttlichen abhängig zu seyn bekannten, aber sich doch immer so gegen einander wogen und geltend machten, wie das Interesse einer jeden es forderte. Eine beynahe ununterbrochene Spannung zwischen

beyden, stellte (wenn man das Ganze doch noch ein „Reich Christi" heißen wollte) ein wider sich selbst zertheiltes, oder wenigstens nur darin mit sich selbst übereinstimmendes Ganzes vor, daß es eigentliche Abgötterey ausschloß, weil diese eben so wenig von den zum Christenthum sich bekennenden Weltmächten, als von den Hierarchen geduldet wurde.

Immer reichte dann doch auch dieß schon hin, das Wiederemporkommen des Götzendienstes in Ländern, wo Christus nun gelehrt und geglaubt wurde, zu verhindern. Ungeachtet der immer größern Ausartungen des Christenthums konnte das Heidenthum nie wieder herrschend werden.

Die Ausartungen waren von zweyerley Art: Verfälschung der Lehre, und immer größere Abweichung des Cultus von seiner ersten Simplicität.

Noch weit über Constantins, des Großen, Zeiten hinaus, theilte sich die Christenreligion immer mehreren Völkern, besonders in Europa, mit. Der hohe Muth, der so viele Märtyrer der ersten Jahrhunderte belebt hatte, wirkte auch noch durch jene Missionairs, deren einige selbst auch ihre Laufbahn mit dem Märtyrertode beschlossen. Man kann nicht sagen, daß nach den nun immer seltener gewordenen Wundergaben (welche doch merklich weit über der Apostel Zeiten hinaus fortgewirkt hatten) auch andere „Beweise des Geistes und der Kraft" zu wirken aufgehört haben. Ohne augenscheinlich höheres Mitwirken, ohne eigentliche Gebetserhörungen, wäre gewiß manch großes Unternehmen auch der spätern Heiden-

bekehrer, z. B. des so geheißenen „Apostels der Deutschen", unausführbar gewesen. Man läßt den Verdiensten solcher Männer, denen unsere Voreltern das Christenthum zu danken hatten, oft zu wenig Gerechtigkeit widerfahren. War es gleich nicht eben ein so geläutertes Christenthum, wie das unmittelbar dem Munde der Apostel oder ihrer ersten Schüler entschöpfte; so war es doch, im Gegensatz gegen das Heidenthum, ein wahrer Segen. Um aber den geistigern Eindrücken Bahn zu machen, war immer noch, wie zu den Zeiten der Apostel, etwas Sinnlichkräftiges erforderlich, wenn gegen so viel Scheingöttliches, das sich bey allen heidnischen Völkern fand, der Glaube an das Aechtgöttliche sich behaupten sollte.

Je mehr sich indessen der wahre Begriff von der Kirche Christi, als einer reingeistigen Gesellschaft, nach und nach verlor, desto eher wurde sie zu einem mehr nur der Form als dem Wesen nach religiosen Verein.

Je mehr die wahre Ansicht des Reiches Christi, als einer göttlichköniglichen Verfassung, sich nach und nach verlor, desto mehr erlaubten sich auch Christlichgenannte Regierungen dieselbe Willkühr und Eigenmacht, wie wenn sie keinem Höhern Rechenschaft geben müßten. Unter solchen Regierungen hatten die reinern Grundsätze des Christenthums wenig oder keinen Einfluß auf Staatsangelegenheiten. Die Völker mochten es oft nur kaum merken, daß christliche Regenten an der Spitze stehen. Und was die

äußern Verhältnisse des einen Staates gegen den andern betrifft, so wurden unter Christenvölkern bekanntlich oft Feindseligkeiten ausgeübt, Kriege geführt, Eroberungen gemacht, Bündnisse geschlossen und gebrochen, wie wenn man sich von einem höhern Richter und Könige ganz unabhängig glaubte. Eben so eigenmächtig und willkürlich wurde oft die Kirche von Hierarchen regiert; nicht anders, als wenn der dem unsichtbaren Oberhaupt gebührende Gehorsam, dem, den das nur allzusichtbare Kirchenhaupt forderte, von Rechtswegen weichen müßte.

Wie ehmals von den Verfolgern nichts unversucht gelassen worden war, um das Christenthum von Grund aus zu zerstören; so unterließen nun auch die Verfälscher desselben nichts, es zu verderben und zu entgästen. Oft setzten ihm von entgegengesetzten Seiten her zu gleicher Zeit der Unglaube und der Aberglaube zu. Oft zog sich was hier und dort noch Aechtes und Reines war, so ganz zurück, daß man auf dem Kirchenfelde beynahe nur Unkraut zu sehen bekam. Oft zerstreute sich das Aechte und Gute so, daß es nur kaum mehr gesammelt werden zu können schien; höchstens hier und dort in kleinere Gesellschaften oder Innungen.

Und diese Verfälschungen des Christenthums kamen nun doch nicht mehr weder vom Judenthum, noch vom Heidenthume her; sie bildeten sich im Schooße der Christenheit selbst. Ursprünglich floß freylich manche solche Verfälschung auch selbst noch aus jüdischer oder heidnischer Quelle; man konnte aber doch

eigentlich den Schaden, den sie in der Christengemeine anrichtete, nun nicht mehr weder Juden, noch Heiden, sondern einzig dem verdorbenen Sinne so vieler Bekenner des Christenthums Schuld geben.

Mit alle dem blieb des guten Samens immer noch viel. Und manchmahl öffneten die Verderbnisse selbst den Edlergesinnten die Augen wieder, so, daß sie, wenn auch in noch so engem Kreise, zu reformiren anfingen.

Bey keiner Religionsverfassung ist es so schwer, und doch zur Uebersicht des wahren Ganges der Sache so unumgänglich nöthig, wie bey der christlichen, das Reine und Aechte, was oft unter dem unreinsten verborgen lag, zu entdecken und zu unterscheiden. Wer das Aechtgöttliche, das Reingeistige, nicht auch unter sehr viel Unächtem und Ausgeartetem zu erkennen vermag, dem zeigt die Kirchengeschichte so vieles dieser schlechtern Art, daß er oft zweifeln muß, ob wirklich dem so sehr verfälschten, so schändlich ausgearteten Religions- und Kirchenwesen etwas Aechtgöttliches zum Grunde liege. Wer hingegen für dieß letztere noch Sinn hat, und es um so höher zu schätzen weiß, je mehr es sich durch Unächtes und Verkehrtes durchzukämpfen hatte, je verlassener es zuweilen dastand, und kaum etwas seinesgleichen mehr, woran es sich anschließen konnte, vorfand; — desto mehr wird der sich freuen, selbst in jenen rohern und finstern Zeiten manches noch, das von stetem Fortwirken des Geistes der Wahrheit und der Liebe zeugt, zu entdecken. Ja, man dürfte eben das mit zu den

Beweisen der ursprünglichen Göttlichkeit der Christenthumsanstalt zählen, daß unter dem dichtesten Afterweizen, den „der Feind" ausgestreut hatte, noch so viel einzelnes, zerstreutes, oft auch wieder wie von selbst sich sammelndes, sich an einander anschließendes Gutes zu bemerken war.

Unter keiner von allen verschiedenen Formen, die man nach und nach dem Kirchenwesen gab (Formen, die oft so steif, so bindend, so geist- und herzerstickend waren), hatte sich das Geistige so ganz verloren, daß nicht noch Spuren davon sich erhalten hätten; reine Samenkörner, aus welchen früher oder später etwas Aechtchristliches wieder erwachsen konnte. Selbst der fortdauernde Kampf des übriggebliebenen Aechtchristlichen, mit so viel Unächtem, hatte etwas Vorsehungsvolles; er zeugte von ausharrender Kraft, einen viele Jahrhunderte fortgesetzten Streit, ungeachtet des oft so geringen Anscheins eines guten Erfolges, mit immer neuem Muthe zu bestehen.

Und eben darauf war ja die Christenthumsanstalt von ihrem Stifter selbst berechnet. Nicht sollte sie die ächten Verehrer Gottes und Christi aus der Welt herausnehmen*), sondern sie, bis zum letzten Zeitalter vermischt bleiben lassen mit Gegnern, die auch selbst sich Christen nannten. Gerade dieß konnte und sollte die Aechtheit dessen, was so viele Prüfungen aushielt, am stärksten beweisen, was manchmahl mit so viel Wahrheitsschein als ein Beweis gegen

*) Joh. XVII. 15.

das Christenthum geltend gemacht wird, daß es nämlich so viel Aergerndes aller Art mit aufnahm. So wenig sich dieß läugnen ließ, so falsch war der daraus gezogene Schluß. Wär' es nicht ächtes Gold gewesen, was Christus und seine Apostel dafür gegeben hatten, man würde sich nicht halb so viele Mühe gegeben haben, es zu verfälschen. Bey dem Muhamedanismus, wie wir nun bald sehen werden, bedurfte es solches Verfälschens nicht; denn schon in seiner Anlage war er ein der Herrschsucht, der Wollust — — schonendes, ja sogar Nahrung gebendes System.

Das Große, das Geistige der Lehre vom Reiche Gottes, wie sie aus dem Munde des Herrn und seiner Jünger kam, reizte selbst zu jenen Versuchen der Irdischgesinnten, es zu einem Weltreiche herabzuwürdigen; eben wie dieß ehmals bey den Juden der Fall gewesen war. Das Reine, das Geistige, weil es dem niedrigen Sinne durchaus nicht zusagte, reizte diesen um so mehr zu wiederholtem Versuche, die Christusgemeine nach und nach in einen Hierarchenstaat umzuschaffen. Sind denn also nicht diese unselige Bemühungen selbst ein Beweis, es liege der Christenthumsanstalt etwas Aechtgöttliches zum Grunde, das man eben darum auf jede nur mögliche Weise zu fälschen sich habe beygehn lassen?

Früher oder später mußte aus diesem beständigen Gegenstoße des Aechten mit dem Unächten, ungeachtet der oft so unvermeidlichen Vermischung von Beyden, das Resultat hervorgehen, von welchem schon

in der ältern Kirchengeschichte sich Spuren finden: Daß nämlich die Christengemeine in eine innere und äußere (eine geistige, und eine nur die Form beybehaltende) sich zu theilen anfing. Nicht zwar so, daß sie sich in jeder Hinsicht von einander abgesondert haben könnten. Denn so hätten die Edlergesinnten entweder aus der Welt weggehen, oder irgend ein entferntes Land aufsuchen müssen, um vor der Vermischung mit den übrigen verwahrt zu bleiben. Wohl aber konnte durch einen immer engern, wenn gleich nicht formellen, Anschluß der Aechtchristlichgesinnten an einander etwas sich bilden, das eine innere Christusgemeine genannt zu werden verdiente. Im Verfolg werden wir auf diesen Gegenstand nochmahls zu reden kommen. Ich begnüge mich für Einmahl, auf die Sache aufmerksam gemacht zu haben.

* * *

Schon aus dem Bisherigen ergiebt es sich, daß nachdem nun einmal in der Christenheit menschliche Autorität an die Stelle der göttlichen getreten war, jene, von Kirchenbann und Intoleranz unterstützt, hingereicht habe, eine äußere Kircheneinheit so lange zu erhalten, bis hier und dort Kraft und Muth erwachte, dieß Joch abzuschütteln. Dieser kraftvolle Muth konnte zu dreyerley Zwecken sich äußern, entweder um in politischer Hinsicht den Staat von der Hierarchie unabhängig zu machen; oder um die ächte Denkens- und Gewissensfreyheit gegen jenen Zwang

zu behaupten; oder um beyde Absichten zugleich zu erreichen.

Ehe wir weiter gehen, laßt uns erst wieder auf das, was von aussenher die Christenheit theils erweitert, theils aber auch verengert und gefährdet hat, einen Blick werfen.

Einige Erweiterung fand immer noch Statt; doch nicht mehr in dem Maße, wie diejenigen mochten erwartet haben, die sich vorstellten, wenn nur einmal die Verfolgungszeiten vorbey seyen, so werde das Christenthum in allen Welttheilen sich ungehindert ausbreiten, und in kurzem allgemeinherrschende Religion werden. Dieß lag nicht im göttlichen Plane. Die Vorsehung leitete die Sache so wenig in diesen Gang ein, daß sie vielmehr, da das Heidenthum bereits im ganzen römischen Reiche besiegt war, ein neues Hinderniß der weitern Ausbreitung des Christenthums entstehen ließ. Dieß war der Muhamedanismus.

Ein äußerstmerkwürdiges Phänomen! Ohne diesen neuen Gegner hätte weder das feinere noch das gröbere Heidenthum (der Ueberreste des Judenthums nur nicht zu gedenken) das Christenthum nunmehr zu verdrängen, oder seine weitern Fortschritte zu verhindern vermocht. Nicht das gröbere Heidenthum, weil dieses selbst unter seinen noch übrigen eifrigsten Anhängern je länger je weniger eigentliche Vertheidiger mehr fand. Nicht das feinere, weil auch dieses gegen die immer zahlreichern und zum Theil gelehrten Vertheidiger des Christenthums sich nicht mehr bey

haupten konnte. Allein was jeder andern Macht oder Lehre unmöglich war, Verdrängung des Christenthums, das schien Muhammeds Religion mit augenscheinlich-glücklichem Erfolge zu unternehmen; selbst in denen Ländern, von wo die Wahrheitslehre ausgegangen war, und wo sie ihre ersten und glücklichsten Fortschritte gemacht hatte, in Syrien, in Kleinasien, in Griechenland.

Nach jener Ansicht unsers Herrn und seiner Apostel, gehörte dieß zwar nicht eben zu dem Unkraut mit, von welchem sie vorhergesagt hatten, es werde durch des Verführers List in der Christenheit selbst emporwachsen. Es war aber darum nicht weniger der Verführung Werk; einer Verführung, die sich an früheres Unächtes anschloß. Aus dem Judenthum, und aus dem bereits weitumher verdorbnen Christenthum selbst nahm Muhammed den Stoff, aus welchem er sein Religionssystem zusammensetzte, welches er „die Religion Abrahams" nannte, und unter diesem schönen Nahmen als das älteste und ächteste empfehlen zu können hoffte. Im Grunde war es eben so wenig reine Religion Abrahams, als reinmosaische Lehre. Es war ein Zwitter, Gemisch von Wahrem und Fabelhaftem.

Es widersetzte sich allerdings dem förmlichen Heidenthum; — aber eben so sehr dem Christenthum. Es stellte sich gewissermaßen zwischen beyde in die Mitte, um beyde zugleich zu bekämpfen.

In wiefern es dem Heidenthum Abbruch that, schien es allerdings denselben Zweck, den das Chri-

stenthum sich vorsetzte, zu befördern; allein sowohl die Art und Weise, wie Muhammed in Bestreitung des Heidenthums zu Werke ging, als was er anstatt desselben einführte, war den Fortschritten der Christenreligion verhinderlich.

Wesentlich unterschied es sich von dieser schon in der Anlage und ganzen Tendenz, zumal es ein eigentliches Weltreich errichten wollte; da hingegen Christi Zweck ein Reich Gottes war. Muhammed lehrte zwar auch Glauben an Einen Gott, zugleich aber an die in seinem Nahmen regierenden Engel, und an sich selbst, als „den letzten und größten der Propheten." Eine Weltmonarchie auf diesen Glauben zu gründen, war unverkennbar sein Entwurf.

Seht da etwas dem Plan und Zwecke des Christenthums geradehin Entgegengesetztes, weil es Christum ausschloß. Es setzte ihn zwar auch noch unter die Zahl der frühern Propheten, an deren Stelle jetzt aber Muhammed getreten sey; es sprach Christo die Würde eines Gottessohnes ab; es setzte die Engel weit über ihn hinauf; es schrieb ihm weder eine erlösende, noch eine richterliche und göttlich-königliche Macht zu; es machte das Evangelium ganz entbehrlich, weil der Koran Alles enthalte, was zur Beseligung der Menschen zu glauben und zu thun erforderlich sey.

Daß mit dieser Darstellung der Sache dem Lehrbegriffe Muhammeds kein Unrecht geschehe, davon kann man sich durch eine etwas genauere Durchsicht seines Korans leicht überzeugen. Fast immer hört

man da Engel reden, Einen, oder Mehrere; oft unter'm Nahmen der Gottheit selbst, als ihr untergeordnete Wesen, denen nicht nur die Belehrung des Menschengeschlechtes, sondern auch die Regierung der Welt übergeben sey. Sie sinds, die den Propheten, den sie ihrer vertrautesten Ansprache würdigen, ganz an sich anschliessen, und selbst seiner Sinnlichkeit, seinen Leidenschaften schmeicheln. Sie sind's, die ihn ermuthigen, Kriege zur Ausbreitung der „einzig wahren Religion" zu führen, und über alle, die sie nicht annehmen, das Urtheil der Verdammniß auszusprechen. Gottes und der Engel Verehrung, Anerkennung Muhammeds, als des letzten und größten Propheten, ist Fundamentallehre des Islamismus. Dem Christenglauben bleibt da weiter nichts übrig, als daß Jesus unter die Zahl der ehmaligen Propheten mitgehöre.

In der That, wer das Christenthum nicht gründlich-tief, und den Islamismus nur oberflächlich kennt, der könnte sich bereden, diesem gehöre der Vorzug vor jenem. Ist gleich der Koran, mit der Bibel und besonders mit dem Evangelio verglichen, nichts anderes als ein Gemisch von Legenden und angemaßten Orakelsprüchen, so war er doch auf den Geschmack und die Denkart der Morgenländer, auf den Eindruck, den das Scheingöttliche macht, und selbst auf den Verfall des Christenthums nur allzugut berechnet. Daß sich Muhammed in seinen Erwartungen nicht getäuscht habe, sieht man aus der zum Erstaunen schnellen und weiten Ausbreitung seiner Religion in drey Welttheilen.

Wäre das Christenthum bestimmt gewesen, Staats- oder Weltreligion in dem Sinne des Wortes zu werden, in welchem Muhammeds Religion es wurde; so wäre diese neue scheingöttliche Verfassung ihm, dem Christenthum, hierin in den Wurf gekommen, und hätte es überwältigt. Dieß zu thun, war sie nun nicht im Stande; wohl aber sonst ihm zu schaden. Sie verfolgte zwar nicht geradehin den Christenglauben und dessen Bekenner; sie drang ihnen nicht geradehin die Lehre des neuen Propheten auf; sie verhinderte aber doch weitumher den Fortschritt der Christuslehre; sie setzte die Bekenner derselben der Versuchung aus, sich bey den immer mächtigern Nachfolgern Muhammeds durch Annehmung ihrer Religion, und Verläugnung der christlichen, in Gunst zu setzen.

Es zeigte sich indessen aus dem ganzen Gange dieser Sache nur desto heller, was sich freylich schon aus der frühern Geschichte des Christenthums selbst ergab, daß dasselbe keineswegs bestimmt sey, eine mit Gewalt der Waffen auszubreitende Weltmonarchie zu begründen. Eben um seine ungleich höhere Bestimmung außer Zweifel zu setzen, hat die Vorsehung den Versuchen, es als Universalhierarchie, oder als Weltmonarchie durch Eroberungen herrschend zu machen, gerade solche Hindernisse, wie der Muhammedanismus war, in den Weg gelegt. Dieser Auswuchs eines unter religiösem Vorwand emporgekommenen Eroberungsgeistes konnte leicht durch Lockungen sowohl als durch Drohungen seine Zwecke erreichen;

indessen daß das Christenthum, wo es ungefälscht bleibt, sich eher eignet, tyrannische Monarchieen aufzulösen, der Menschenfreyheit, der Gleichheit der Rechte, den gemäßigtern Regierungsgrundsätzen aufzuhelfen.

Von einer andern Seite betrachtet, hatte für die damalige Christenheit dieß schnelle mächtige Emporkommen des Islamismus etwas wirklich Beschämendes. Unmöglich hätte er solche Fortschritte so ungehindert machen können, wenn er nicht ein in hohem Grade verdorbenes Christenthum vorgefunden hätte. Dieß machte Muhammeds Vorgeben um so scheinbarer, es bedürfe einer ganz neuen Religionsverfassung, die sich zu jeder frühern wie ein nun vollendetes Werk zu etwas bisher Unvollkommnem verhalte.

Obgleich nun die Bekenner des Christenthums selbst es eingestehen mußten, Vorwürfe der Vernachlässigung sowohl als der Verfälschung ihrer Religion verdient zu haben; so lag dennoch in dem anscheinenden Triumphe des Muhammedanismus hinwieder ein Sporn für die Christen, das Aechtgöttliche ihrer Religion, im Gegensatz gegen das neue Scheingöttliche, tiefer zu erforschen und gegen die Scheingründe der Gegner geltend zu machen. Dieß thun zu müssen hatte sich das Christenthum schon oft (mehr als keine andere Religion) im Falle befunden. Der Herrschaft des Reiches der Wahrheit konnte anders nicht der Weg gebahnt werden, als durch ein mit einleuchtenden Gründen begleitetes, aller Sophisterey das Gegengewicht haltendes Bekenntniß. Schon jenes

muthvolle der Märtyrer war nicht bloße Beharrlichkeit auf ihrem Glauben, ohne Anführung der Gründe, sondern (wo man immer für Gründe ein offenes Ohr noch hatte) wirkliche Apologie des Christenthums.

Und so gab denn auch all das Scheinbare, was sich für den Islamismus sagen ließ, nur zu desto tieferer Beleuchtung und lichtvollerer Darlegung der Glaubwürdigkeit des Christenthums Anlaß. Es war das Schicksal dieser ihresgleichen nicht habenden Religion durch alle Zeitalter hinauf, daß sie, verfälscht, sich wieder reinigen, verkannt, verworfen, verfolgt, sich rechtfertigen konnte und mußte, bloß durch ihre Wahrheit und Göttlichkeit selbst. Wir müssen die Sache aber auch noch von einer andern Seite betrachten:

Bey alle dem, was der Islamismus den Fortschritten des Christenthums in den Weg legte, half er ihm denn doch das Heidenthum verdrängen; er verhinderte, daß sich, auch gegen die Christenheit, abgöttische Mächte um so weniger verbinden und vereinen konnten. Muhammeds Religion gehörte insoweit zu den Mitteln, deren die Vorsehung sich von jeher bediente, den Ausbruch des Schlimmsten so lang in Schranken zu halten, bis zu dessen endlicher Besiegung und zur letzten Scheidung des Guten vom Bösen alles reif seyn würde*). Das Christenthum, in seiner ursprünglichen Reinheit, war das Beste, das Göttlichste, was je auf Erde erschienen war.

*) Oben, Seite 4.

Eben darum war es aber auch allen erdenklichen Versuchen, es zu verfälschen, zu verdächtigen, zu verdrängen, zu unterdrücken — — ausgesetzt. Der Feind der Wahrheit hatte viel gewonnen, wenn er den Glauben an die Göttlichkeit selbst des Christenthums wieder konnte wankend machen. Dazu diente ihm das Scheingöttliche, was der Islamismus mit sich führte. Es eignete sich ganz dazu, auf das Christenthum einen Schatten zu werfen, als wenn es wenigstens einen nicht reinern und göttlichern Ursprung, als die Religion Muhammeds, hätte. Und da, von gewissen Seiten, für Juden und Heiden der Glaube an diesen neuen Propheten weniger Anstößiges als das Christenthum selbst hatte, so konnte, ja mußte sich dem Islamismus manche Thüre öffnen, durch welche das Christenthum nie so leicht Eingang würde gefunden haben.

Daß letzteres dabey an Ausdehnung verlor, war unvermeidlich: es nahm doch aber unstreitig dabey weniger Schaden, als wenn das Heidenthum wieder emporgekommen wäre. An diesem hätte es immer doch einen furchtbarern Feind gehabt, als an der Religion Muhammeds, welche, so unrein sie in ihrem Ursprung und Inhalt war, doch Einiges aus dem Christenthume*) mit aufnahm, und dem Prophetenansehn Jesu sogar förmlich Zeugniß gab. Dieß alles hatte die Folge, daß, so unvereinbar das Christenthum und der Islamismus waren, das Heiden-

*) Z. B. die Lehre vom letzten Gerichte.

thum sich nun doch durch diese beyden Gegner beschränkter sah, als vorher, und folglich seine Kräfte nie wieder so, wie zu jener Verfolgungszeit, äußern konnte.

Im ganzen Gange der Anstalten und Führungen, welche einen so umfassenden und auf alle Zeitalter berechneten Zweck hatten, sieht man die Weisheit, die diesen Gang leitete, besonders darin, daß um den Ausbruch des Allerschlimmsten zurückzuhalten, einstweilen Minderböses geduldet, und wo man des Ganzreinen und Guten noch nicht empfänglich war, einstweilen Mindergutes im Gang erhalten wurde.

* * *

Wir kehren zu dem Gange, den es mit der Christenheit selbst nun weiter genommen hat, zurück.

Ein äußerliches kirchliches Ansehen in der Welt behielt sie fortdauernd, selbst nachdem der Muhamedismus sich schon weit ausgebreitet hatte. Die meisten europäischen Staaten, in welche das Römische Reich sich getheilt hatte, einige sogar, welche außer dem Umfang desselben gelegen, bekannten sich nun zu dieser Religion. Und obgleich ein namhafter Theil der Christenheit durch Beschränkung und endlich völlige Zerstörung des griechischen Kaiserthums wegfiel; so blieb doch auch in vielen, nun Muhammedanisch gewordenen, Ländern, das Christenthum nicht zwar herrschende, aber doch geduldete Religion und Kirche.

Die Christenheit im Ganzen stellte denn immer noch ein kirchliches, zum Theil auch politisches, Ganzes dar; ohne darum das zu seyn, was Christus und seine Apostel unter dem Nahmen Reich Gottes oder Reich des Messias, wollten verstanden wissen, und was der eigentliche Zweck jener Einleitungs- und Hauptanstalten war. Die zum Christenthum sich bekennenden Reiche waren und blieben darum nicht weniger Weltreiche; waren allen Zufällen und Erschütterungen anderer Weltreiche gleich unterworfen, führten Kriege u. s. w. Nur hielten sie sich nicht mehr für so ganz unabhängig vom göttlichen Könige, wie da sie noch abgöttisch gewesen waren. Was sie an ihre Abhängigkeit von ihm erinnerte, war die Kirche, von der sie selbst einen Theil ausmachten, und deren religiose Rechte sie zum Theil anerkannten; so wie hinwieder ihre eignen politischen Rechte einigermaßen von der Kirche anerkannt wurden. In wie weit dieß von beyden Seiten, Staat und Kirche, so geschah, daß beyde den göttlichen König für ihr Oberhaupt anerkannten, in so weit waren auch beyde als seinem Reiche angehörend und untergeordnet zu betrachten; in wiefern sie hingegen eigenmächtige Anordnungen und Handlungen sich erlaubten, bey welchen die Abhängigkeit vom göttlichen Könige aus den Augen gesetzt wurde, in so fern gehörten sie mit allen andern, auch abgöttischen, Weltreichen und Hierarchieen in Eine Klasse. Sie hatten in so weit nichts Christliches mehr, als den Nahmen. Sie stellten kein Reich Gottes und Christi mehr, und auch

nichts zu demselben gehörendes und mit ihm verbundenes vor. Wer wollte das Reich Gottes und Christi haben nennen können, wenn selbst christlichgenannte Staaten einander oft unversöhnlich bekriegten, beraubten, mißhandelten, — — oder wenn Kirchenparteyen, die sich alle Christen nannten, um gewisser Ungleichheiten der Lehre und des Kultus willen, einander unduldsam anfeindeten; — oder wenn Eine, allein herrschen wollende Kirche, und ihr Oberhaupt, eine Autorität sich anmaßte, welche keinem andern, als dem göttlichen Oberhaupte zustand?

Wie kam es denn aber, daß die Christenheit sich diese Ausartungen alle in immer höherem Grade zu Schuld kommen ließ?

Die Christenheit, als Staat oder Staatenverein betrachtet, hatte nicht lange mehr über Constantins, des Großen, Zeit hinaus, ein gemeinschaftliches Staatsoberhaupt; denn so wie sich das Reich erst in größere, dann in kleinere Theile zerlegte, bekam es mehrere Oberhäupter, welche nun in so weit auch Häupter der Christenheit waren. Eine Weltmonarchie, wie die Römische, sollte der christliche Staatenverein niemahls werden; nicht Tyranney, sondern Freyheit und Menschenrechte sollten an dem Christenthum eine Stütze finden.

Die Christenheit, als Kirche betrachtet, war weder zu der Apostel Zeiten, noch eine geraume Zeit hernach, ein hierarchisches Reich, wie man später eines aus ihr zu machen versuchte. Dieß lag eben so wenig in dem Plane des Christenthums, als daß es

eine Weltmonarchie, im gewohnten Sinne, beschränken, oder die Errichtung einer solchen begünstigen sollte.

Nun wurde aber, in beyden Rücksichten, je länger je weiter von dem Plane des Urchristenthums abgewichen. Auf der einen Seite äußerte sich je länger je mehr das Bestreben, die Christenheit, als Kirche, in eine absolute Hierarchie zu verwandeln; auf der andern, strebten die Regierungen der sich zum Christenthum bekennenden Staaten nur allzu oft nach willkührlicher Eigenmacht; und die, die sich am mächtigsten fühlten, nach Universalmonarchie. In beyden Rücksichten suchte man sich der Abhängigkeit von dem wahren, dem höchsten Oberhaupte der Christenstaaten und der Christenkirche zu entziehen.

Um eine hierarchische Eigenmacht einzuführen suchte man den Lehrsatz geltend zu machen, die Kirche bedürfe unumgänglich eines sichtbaren Oberhauptes. Eine Meinung, die nicht emporkommen konnte, so lange noch Christensinn genug herrschte, um Christum selbst für das Eine von Gott verordnete Oberhaupt anzuerkennen und zu verehren. In dem Lehrbegriffe der Apostel und ihrer ächtern Schüler war dieß ein Hauptgrundsatz gewesen. Weder Petrus noch Paulus dachten sich ein Kirchenregiment, das eines irdisch-sichtbaren Oberhauptes bedürfe. Fielen etwa zu ihrer Zeit Streitigkeiten oder Mißverständnisse vor, so entschieden, ohne eigentlichen Rangunterschied, sämmtliche Apostel und Kirchenälteste.

(Apostelgeschichte. Kap. XV.)

Nachher glaubte man eines die Kirche, im eigentlichsten Sinne, regierenden sichtbaren Oberhauptes zu bedürfen. Dafür anerkannte man den Bischof, welchem es unter mancherley günstigen Umständen über alle andern sich empor zu schwingen gelungen war. —

Dieß hatte höchstbedenkliche Folgen. Es griff in des Christenthums Geist und Wesen ein. Man unterschob dem wahren Oberhaupt ein anderes, wie wenn das unsichtbare nicht mehr hinreichte, Einheit, Ruhe und Ordnung in der Kirche bloß durch die Kraft seines Wortes und Geistes zu erhalten. Anstatt jener „Einheit des Geistes", zu deren Unterhaltung es weiter nichts als Friedensliebe*) bedurft hätte, führte man eine erzwungene formelle Einheit ein. Da das sichtbare Oberhaupt, zur Festsetzung seines nun errungenen Ansehens, fortdauernd auf Erweiterung seiner Macht und seines Einflusses bedacht war, so ruhete es nicht, bis ein hierarchisches Ganzes sich gebildet hatte; was denn, indem es der Christenheit eine scheinbare Einform gab, nachher zu desto größern Trennungen führte.

Wahr ist's, dem Umsichgreifen dessen, was man Häresie oder Secte nannte, konnte so — auf Unkosten selbst vieles unschuldigen Menschenblutes — einigermaßen Einhalt gethan werden; allein desto mehr eigenmächtige Eingriffe in einzelner Menschen oder ganzer Communen Denkens- und Gewissensfreyheit erlaubte sich die nun herrschende Kirche, oder ihr

*) Epheser IV. 3.

Vorsteher. Sie maßten sich an, dem gesammten Stande der Kirchenlehrer die Ehe zu verbieten, ungeachtet Christus durch seine Apostel sie ihnen empfohlen hatte. Sie maßten sich an, Sündenvergebung um Geld zu verkaufen; ungeachtet Christus und seine Apostel sie für Gottes freye Gnade wollten angesehn wissen. Sie maßten sich an, wirkliche oder vermeinte Häresieen mit Feuer und Schwerdt auszurotten; ungeachtet unser Herr verboten hatte, das Unkraut vor der Zeit auszujäten, weil guter Saame mit ausgewurzelt werden würde. Sie maßten sich an, die unserm Herrn, dem einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen, ausschließend gebührende Ehre auf eine Menge anderer Mittler und Mitlerinnen überzutragen, als wenn sein Verdienst und seine Fürbitte nicht hinreichend wäre. Sie maßten sich an, anstatt des Gottesdienstes in allverständlicher Sprache einen, an dem niemand, als wer Latein verstand, Theil nehmen konnte, einzuführen. Sie maßten sich an, das Lesen des göttlichen Wortes dem Lajen wo nicht geradehin zu untersagen, doch sehr zu erschweren, und die Erlaubniß dazu von der Willkühr des Priesters abhängig zu machen. Sie maßten sich an, Gelübde aufzulegen, welche einen Grad von Selbstverläugnung, für den niemand gut stehen konnte, also etwas Widernatürliches, voraussetzten. Kurz, sie maßten sich an, das Gewissen eigenmächtig binden zu dürfen, in tausend Fällen, wo Christus es freygelassen, und das Beybehalten dieser Freyheit durch seine Apostel eingeschärft hatte.

In dieser Lage des Kirchenwesens konnte denn freylich auch praktische Religiosität nicht wohl gedeihen; Scheinfrömmigkeit mußte um so allgemeiner werden, je gebieterischer und illiberaler das Evangelium der Freyheit und Liebe behandelt wurde. Formalitäten verdrängten oder erstickten bald überall den Sinn für's Geistige und Praktische.

Daß es bey alle dem, selbst unter den steifsten und lästigsten Formen, immer doch noch viele tausend Einzelne, und ganze kleinere Communen gab, auf und durch welche der Geist der Wahrheit und Freyheit fortdauernd wirkte, davon ließen sich aus den finstersten Jahrhunderten Beyspiele anführen. Dieß hatte man den oft mitten aus jenem Dunkel noch hervorgebrochenen Lichtstrahlen des Evangeliums zu danken. Selbst unter Schutt und Wuste arbeitete sich oft der gesunde Menschenverstand und das ächte Religionsgefühl hervor. Auch manchen Ungelehrten sprach, bey alle dem Geist- und Herzlosen, was er um sich her sehen und hören mußte, das was etwa noch Aechtevangelisches mitunterlief, nur desto kräftiger an. Denn mit dem Evangelio Christi verhält es sich so: Man mag ihm noch so Unächtes und Geistloses beymischen, es filtrirt sich gleichsam selbst in einer gesunden Seele. Eine solche weiß, nach Bienenart, den Honig von ungesunderm Stoffe, der ihn umgiebt, abzusondern.

Man möchte dieß eine ganz eigene „Geistesgabe" nennen, welcher man es in jenen finstern Jahrhunderten zu danken hatte, daß bey weitem nicht alles,

was unrein und mit Kleyen vermischt gesäet wurde, fruchtlos blieb, oder nur ungesunde Frucht trug. Erfährt man doch oft jetzt noch, daß eine im Ganzen schlechte Predigt, die aber mitunter eine treffend und würdig ausgesprochne Wahrheit enthält, von guter Wirkung ist; indessen daß vielleicht eine andere weit besser ausgearbeitete ihren Zweck verfehlt. Christi Wahrheitslehre war eben darauf weislich berechnet, daß sie, auch schlecht vorgetragen, sogar mit Menschentand vermischt, mittelst dessen, was noch Reines und Probhältiges zurückblieb, Wahrheitsfreunde anfassen und festhalten könne. Was ja auch bey manchem sehr mittelmäßigen Erbauungsbuche der Fall zu seyn pflegt.

Am Wachsthum die gute Saat zu verhindern, sie beynahe unkenntlich zu machen, sie für Unkraut auszugeben, gelang es dem Verführer nicht selten: nur sie ganz ersticken konnte er niemahls.

* * *

Vom Kirchlichen kehren wir jetzt wieder zu dem, was auf die Weltstaaten und ihr Verhältniß zur Kirche Beziehung hat, zurück.

Zu der Zeit, da die Hierarchie sich weitumher geltend zu machen wußte, sahen sich Fürsten und Könige wirklich oft durch sie in Schranken gehalten, daß sie nicht so ganz willkührlich und eigenmächtig handeln konnten, wie sie sonst wohl gethan haben würden. Sie fanden an der Hierarchie und ihrem

Oberhaupt ein Gegengewicht des Despotismus. Laßt uns dieß zu dem, was die Vorsehung selbst durch das Papstthum Gutes zu bewirken wußte, zählen. Es war für's Ganze ein nicht unbedeutender Vortheil. Mancher sich christlich nennende Monarch hätte wohl noch weit drückendere Fesseln der Menschheit anzulegen versucht, wenn er nicht seine Macht durch die der Hierarchie hätte beschränkt sehen müssen*). Dabey gewann das Christenvolk doch immer das, daß, wenn es von Seite der politischen oder der kirchlichen Obermacht zu stark gedrückt ward, es bey dem, was ihr das Gegengewicht hielt, einigermaßen Schutz fand.

Bemerkenswürdig ist aber auch, daß nachdem einmal der Islamismus jene mächtigen Fortschritte gemacht hatte, es selbst den vereinten, und von der Hierarchie unterstützten christlichen Mächten nie gelang, Muhammeds Weltreich wieder zu zerstören, ihm auch nur das kleine Palästina für immer wieder abzugewinnen. Blieben gleich die Christenmächte gegen achtzig Jahre im Besitze dieses Landes, so verloren sie es doch wieder an die Saracenen. Der ungeheure Aufwand, den die Kreuzzüge erfordert hatten, war am Ende fruchtlos. — Ein abermaliger Beweis, es sey nicht im Plane der Vorsehung gelegen, das Christenthum jemals zur Grundlage einer mit Waffengewalt einzuführenden Weltmonarchie zu

*) Tyge Rothe.

machen. Dazu eignete sich der Muhammedismus ungleich besser.

Um so bemerkenswerther ist dieß, da es dem christlichen Staatenverein sonst keineswegs an Mitteln fehlte, sich den mächtigsten Weltvölkern respectabel zu machen. Mit alle seiner Kriegskunst und Macht gelang es ihm aber nicht, auch nur unsern Welttheil, geschweige denn Asia und Afrika, den Nachfolgern Muhammeds ganz zu entreißen.

Laßt uns auch einen Blick auf jene religiose Nebenparteyen, die man unterm Sectennahmen kannte und verfolgte, richten:

Da man den Zwang einer allein herrschenwollenden Kirche immer stärker fühlte, immer mehr nach Befreyung von ihr sich sehnte, ließen sich auch immer lauter hier und dort Stimmen hören, die ihren Uebermuth scharf rügten, und auf Abwerfung des Joches drangen. Aeltere Secten waren theils unterdrückt, theils vergessen; theils hatten sie sich unter andern Formen und Nahmen verloren. Es keimte aber auch immer ächteres Neues hervor, das der hierarchischen Eigenmacht von weitem her den Umsturz drohete. Keinerley Art von Gewissenszwang und Grausamkeit läßt sich denken, die man sich nicht gegen alles dieser Art erlaubt hätte. Allein dieß hatte meistens eine der Absicht entgegengesetzte Wirkung. Es standen immer mehrere, immer beherztere Wahrheitszeugen auf.

Und der alte Kunstgriff, alles dieser Art sogleich

unter dem Nahmen „Ketzerey" verdächtig und verhaßt zu machen, war beynahe abgenutzt. Gab es gleich mitunter wirklich schädliche Secten (obschon auch oft für die, die als die schädlichsten verfolgt wurden, sich manches zur Rechtfertigung sagen ließ;) so mußte es doch jedem Unbefangenen auffallen, was z. B. zwischen den Waldensern, den Anhängern Wikliffs, und Huß — — und zwischen gewissen der Unsittlichkeit und eigentlicher Laster schuldig befundenen, für ein himmelweiter Unterschied sey. Gleichwohl schonete die Verfolgungswuth den einen so wenig, wie den andern. Was für Goldkörner manchmal gerade da gelegen, wo man nichts als ketzerischen Unrath zu sehen glaubte, das sieht nun doch bald ein jeder nicht ganz Befangener. Dem Forscher der göttlichen Führungen ist dieß mit ein Beweis, daß selbst in den finstersten Zeiten der Herr „die Seinen gehabt und gekannt habe", deren Werth um so höher zu achten, je weniger er von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt wurde. Von der äußern Kirche ausgestoßen, waren sie darum nicht weniger würdige Glieder der innern, von welcher bald ein Mehreres.

Die Uebersicht aller Ausartungen des Christenthums, aller Verfälschungen der Lehre, aller Abweichungen von der ersten einfachen Form des Cultus, aller Eingriffe der Hierarchie in die Rechte des Staates, wie auch aller Hemmungen der weitern Fortschritte dieser Religion, selbst nach den Zeiten

der Verfolgung; — — die Uebersicht, sage ich, von diesem allem zeigt uns am Ende nichts anderes, als was die bestimmtesten Voranzeigen des Herrn selbst sowohl als seiner Jünger erwarten hießen: Daß unter den von ihm gesäeten Waizen Unkraut aller Art sich mengen, daß dieses emporwachsen und sich fortpflanzen werde bis zur Zeit der Erndte. Bestimmt hatte er dieß vorhergesagt, und zugleich den Grund angegeben, warum ein früheres Ausreuten dieses Unkrauts nicht in seinem Plane liege, weil nämlich unter dem Vorwand es auszureuten, auch reine und gute Saat mit ausgewurzelt, und auf der andern Seite Unkraut, das sich für reine Saat könnte geltend machen, nur zu schonend würde behandelt werden.

Wäre dieser Gang der Sache nicht schon vom Herrn vorausgesehen und bestimmt angezeigt worden, man könnte beynahe an dem Plane der göttlichen Führungen — irre werden, wenn man in dem Gange des Kirchenwesens alle diese Jahrhunderte hinauf so viel unreine Machenschaft, so viel nur allzu Menschlich-schwaches und Leidenschaftliches zu sehen bekommt. Das Göttliche der Anlage und der Leitung des Werkes scheint sich da beynahe ganz zu verlieren. Die Kirchengeschichte zeigt uns oft, nicht minder als die Weltgeschichte, einen Tummelplatz der Leidenschaften, der Herrschsucht, der Rangsucht, des Parteygeistes, der Schwärmerey, des Hanges, die christliche Lehre bald nach der aristotelischen, bald nach

irgend einer andern Philosophie, bald nach Concilienschlüssen, bald nach dem jedesmaligen Sinn und Geiste des Zeitalters umzumodeln.

Unverkennbar war denn aber doch bey alle dem ein beständiges Entgegenwirken des „Geistes der Wahrheit und der Liebe“; ein Emporstreben des edlern Wahrheitsinnes, um das so tiefgesunkene Ansehen der göttlichen Schriften wieder geltend zu machen; ein oft kühner und beharrlicher Widerspruch gegen das, was der Hierarch, um seine Herrschaft zu befestigen, durchsetzen wollte. Sie sind nicht zu berechnen, die heilsamen Eindrücke und Wirkungen schon einzelner solcher Gegenversuche, wovon jedes Jahrhundert Beyspiele aufzuweisen hat. Auch wenn sie oft den Zweck verfehlt zu haben schienen, so schloß sich nachher doch anderes, eben so ächtchristliches, an sie an, nahm das früher Geleistete wieder auf, führte es näher zum Ziele. Wir haben wohl Kirchengeschichten, die den äußern Gang, den es mit jenen Ausartungen von den ersten Zeiten an genommen hat, richtig darstellen; wir haben aber kaum Eine tief auf den innern Gang der Sache sich einlassende Christenthumsgeschichte, die aus dem vielen Historischen hauptsächlich das heraushöbe, was selbst in sehr verdorbenen Zeitaltern sich immer noch als reine Wirkung des Geistes der Wahrheit und der Liebe, durch einzelner Lehrer und vieler anderer Christen Mund und Handlungen erprobte. Eine solche Geschichte zu schreiben, hat freylich seine eignen

Schwierigkeiten. An eine vollständige läßt sich, da wir keine Herzenskenner sind, nicht einmahl denken; aber an Stoff dazu dürfte es doch dem tiefer eindringenden Forscher heut zu Tage weniger als jemals fehlen. Und zur Anleitung, solchen Stoff würdig zu bearbeiten, würden die zweckmäßig studirten göttlichen Schriften selbst am sichersten dienen.

XII.

Trennungen der äußern Kirche. Anbahnung zur Einheit der innern.

So viele Ausartungen, Gährungen, Stöße, Gegenstöße, mußten Trennungen zur Folge haben, förmliche Trennungen, welche oft mehr den Cultus und das Kirchenregiment, oft aber auch die Lehre selbst betrafen; nur bekannten sich immer doch auch die Getrennten zu denselben Religionsurkunden und zu dem so geheißenen apostolischen Glaubensbekenntnisse.

Eine erste solche Trennung war die der Griechischen Kirche von der Römischen. Wie sich das Reich, oder Kaiserthum, in's Römische und Griechische getheilt hatte, so nun auch die Kirche. Diese Trennung bezog sich hauptsächlich auf das Kirchenregiment; weniger auf den Cultus und die Lehre; obgleich auch darüber Mißverständnisse obwalteten. Die Veranlassung und Hauptursache dieser Trennung lag in den zuweitgetriebenen Anmaßungen derer, die als Universalbischöfe, als Regierer des ganzen Kirchenwesens betrachtet seyn wollten.

Eine zweyte solche Trennung war die der beyden protestantischen Kirchen von der päpstlichen. Diese bezog sich nicht bloß auf die Kirchenregierung, deren

allzu Monarchische, ja despotische Form man nicht länger dulden wollte; sondern auch auf den Cultus, und selbst auf die Lehre. Jener wurde um vieles simplificirt. Die Lehre, in wie weit sie sich mehr auf Tradition, als auf die heiligen Schriften gründete, wurde auf dieser ihren Sinn und Inhalt zurückgeführt.

Selbst die Concilien und Synoden waren nicht mehr im Stande, solche Trennungen zu verhindern. Verfolgungen von Seite der bisher herrschend gewesenen Kirche trugen eher bey, sie zu befördern.

Minder bedeutend, aber doch folgenreich, war der Unterschied, der die Protestanten selbst von derselben Zeit an in zwo Kirchen theilte.

Diese Trennungen alle waren für's Ganze der Christenheit kein so grosses Unglück, wie man sich's oft vorstellt; sie waren, in Vergleichung mit jener hierarchisch erzwungnen Einheit und ihren geisterstickenden Folgen, das kleinere Uebel; ja sie brachten sogar gewisse Vortheile mit, die sich nun erst in unsern Tagen deutlicher zu zeigen anfangen.

Daß jener hierarchische Zwang, jene erzwungne Vereinung unter ein sichtbares Oberhaupt, nicht in der Anlage der Kirchenverfassung, nicht im Geiste der Urchristenthums liege, sondern ihm vielmehr entgegen sey, dieß mußte allen, die nun wieder aus den Urkunden sich belehren ließen, einleuchten.

Ob mehrere oder wenigere Kirchengemeinen freywillig unter Eine Oberaufsicht sich begäben, war eine an sich gleichgültige Sache: sie ließ sich nach

Erforderniß der Zeitumstände so oder anders einrichten: Aber wenn eine Aufsichtsbehörde sich der Regierung des gesammten Kirchenwesens anmaßte, so mußte dieß früher oder später Widerspruch finden, und, wenn auf der Anmaßung beharret wurde, zur Trennung führen. Schon was die, die dem Joche sich entzogen, an christlicher Freyheit gewannen, war ein um so wichtigerer Gewinn, wenn anstatt der Hierarchie, unter welcher sie gestanden hatten, eine der Natur und dem Zwecke kirchlicher Verfassungen angemessenere liberale Aufsicht sich bildete. Diese konnte zum Theil auch den Regierungen, als weltlichen Gliedern der Kirche, anvertraut werden, wenn nur erst das Verhältniß zwischen Kirche und Staat nach richtigen Grundsätzen ausgemittelt war.

Ein zweyter wichtiger Vortheil solcher Trennung von der allein herrschen wollenden Kirche war, daß man an das wahre allgemeine Oberhaupt nun um so fester sich wieder anschloß, nachdem man von dem Wahne, als ob es eines sichtbaren bedürfe, zurückgekommen war. Nun erst konnte die einzig-wahre Ansicht der Sache, daß das Eine dieses Nahmens würdige Oberhaupt Christus sey, wieder emporkommen, und sich gegen jede Anmaßung geltend machen.

Ein dritter Gewinn war, daß Regierungen, die noch ächten Christensinn und richtige Begriffe vom Verhältnisse des Staates zur Kirche hatten, selbst für die Staatsverwaltung es vortheilhaft finden mußten, mit der Kirche und ihren Lehrern in ein so liberales Verhältniß zu treten, wie das in den pro-

testantischen Kirchen angenommene ist. Es konnten freylich auch so noch die Regierungen hier und dort sich zu viel anmaßen; allein um sie in Schranken zu halten, lag doch immer noch Kraft im Protestantismus selbst; von welchem die Erfahrung lehrt, daß er einer gemäßigten, die Menschheitsrechte respectirenden Regierungsweise vorzüglich angemessen sey.

Der letzte und wichtigste Vortheil der Abwerfung jenes Joches war, daß anstatt einer erzwungnen, bloß durch äußere Bande zusammengehaltenen Kircheneinheit, eine wahre geistige Vereinigung sich um so eher wieder bilden konnte. Für Einmahl regten freylich jene Trennungen viel gegenseitige Antipathie auf; oder brachten vielmehr die, die vorher schon in den Gemüthern lag, zum Ausbruche: allein früher oder später mußte nun doch an die Stelle des abgelegten irrigen Begriffes von Kircheneinheit, die wahre Ansicht der von unserm Herrn selbst bezweckten Einheit treten. Nüchterne Ueberlegungen führen am Ende dahin, daß die Getrennten, von beyden Seiten, das was nun doch, auch nach der Trennung, Gemeingut Aller bleibt, um so richtiger in's Auge fassen und nach seinem wahren Werthe zu schätzen wissen. Angewöhnung, Neigung, auch diejenigen wieder für Mitchristen, für Brüder und Schwestern anzusehen, die man eine Zeitlang nur als Gegner betrachtete, geht nach und nach von selbst aus der Bemerkung hervor, daß ungeachtet dessen, worüber man ungleicher Meinung ist, die Grundlehren des Christenthums ungeschwächt bleiben, und daß über diese sich zu ver-

einen, ungleich mehr auf sich habe, als die pünktlichste Ausgleichung streitiger Punkte, die doch nur wieder eine formelle, mechanische Uebereinstimmung zur Folge haben würde.

Eine Beherzigung, die bey Wahrheitliebenden um so tiefer wirken muß, wenn, was wirklich seit der vorerwähnten Scheidung der Fall war, anderswoher Angriffe selbst auf das geschehen, was den Wahrheitsfreunden von der einen, wie denen von der andern Kirche, gleich heilig ist. Bekanntlich hat sich, nicht nur in protestantischen, sondern auch in katholischen Ländern, seit mehr als Einem Jahrhundert, ein Geist der Zweifelsucht, des Unglaubens, des bald ernsten, bald spottenden Widerspruchs gegen das Göttlichste und Heiligste, gegen das aus den Urkunden Geschöpfte, gegen die Urkunden selbst erhoben. Daß dieser Widerspruch nicht gewaltsam verhindert wurde, war recht und gut; denn wenn die Wahrheit frey in ihrer vollen Kraft sich behaupten soll, so muß man auch ihre Gegner frey reden und schreiben lassen. Die gute Sache des Urchristenthums kommt dadurch nie in Gefahr. Wollte man aus jenen Angriffen, denen dasselbe so oft schon von sich so nennenden Christen selbst ausgesetzt war, den Schluß machen, es sey denn wohl auf jenen Fall am sichersten, sich wieder unter Eine Fahne, unter jene des sichtbaren Kirchen-Oberhauptes und seiner „Unfehlbarkeit" zurückzuziehen; um diese Autorität wieder desto kräftiger gegen jene Angriffe geltend zu machen; so wäre dieß gerade so, wie wenn man mehrern Freystaaten, die von

einem gemeinschaftlichen Feinde bedrohet würden, rathen wollte, sie sollten, auf ihre Rechte und Freyheiten Verzicht thuend, erst wieder Einem Herrn aus ihrer Mitte sich unbedingt unterwerfen, um unter seiner Anführung mit vereinterer Macht sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen. (Für getrennte Staaten könnte dieser Rath eher noch befolgenswürdig seyn, als für getrennte Christenkirchen, die doch immer noch den zum gemeinschaftlichen Vorsteher haben, der versichert hat, daß „die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht zu überwältigen im Stande seyn werden").

„Es war ja doch aber", möchte man vielleicht einwenden, „eine Folge jener Trennung, daß, „nachdem man sich einmal von der großen Kirche „abgesondert hatte, des Mißbrauchs der Freyheit „immer mehr wurde, der Hang zum Unglauben, zur „Schwärmerey u. s. w. sich bey vielen unaufhaltbar äußerte." Darauf läßt sich antworten: Dieß war nur da die Folge jener Trennung, wo man unterließ, anstatt der menschlichen Autorität, der man sich entzogen hatte, die göttliche wieder desto mehr bey sich selbst und andern geltend zu machen. Dieß unterließen aber nicht etwa nur mehrere sich so nennende Protestanten; selbst aus römischkatholischem Schooße, selbst aus dem Reiche des „allerchristlichsten Königes" sind entschiedene Gegner des Christenthums, sind eigentliche Religionsspötter hervorgegangen. Und jene Aufklärer, die zur Revolutionszeit keine Gottheit mehr, als ihre sogenannte „Vernunft",

anbeteten, konnten eben so wenig von der großen Kirche eines Bessern belehrt oder sonst im Zaume gehalten werden, als die etwa aus protestantischen Ländern hervorgegangnen Naturalisten und Atheisten.

Ueberdieß: Käme gleich ein solcher äußerlicher Verein, wie jener ehmalige, unter Ein kirchliches Oberhaupt, jemals wieder zu Stand; was wäre damit zur Vertheidigung des Christenthums gegen Gegner, wie jene, (wenn früher oder später solche sich wieder geltend machen wollten) gewonnen? — Höchstens das, daß eine Inquisition wieder errichtet (oder die jetzt noch vorhandene bevollmächtigt) würde, alles Unkraut obiger Art entweder im Keime zu ersticken, oder es sogleich auszureuten. Gesetzt, dieß wäre möglich, so würde es immer doch gegen unsers Herrn ausdrücklichste Verordnung streiten.

Es ist ein höchst-merkwürdiger Gang, daß seit jener Trennung von der Römischen Kirche keinerley Versuche, weder künstliche noch gewaltsame, das Getrennte wieder zusammen zu schmelzen, bis auf diesen Tag haben gelingen müssen.

Eben so merkwürdig ist es aber auch, daß von jener Trennung einige Vortheile selbst auf die Kirche, die sich dadurch beeinträchtigt fühlte, und noch größere Vortheile auf die gesammte Christenheit, ja selbst auf die Heidenwelt abgeflossen sind. Die Abschaffung gewisser Mißbräuche, welche man seit der Reformation in der römischen Kirche selbst vornahm, wäre wohl noch lange nicht, vielleicht nie, ohne die von den Reformatoren gemachten Vorschritte zu Stande ge-

kommen. Und noch größere Vortheile hätten auf jene Kirche abfließen müssen, wenn zu durchgängiger Verbesserung des Lehr- und Schulwesens das nächst vor und mit der Reformation neu aufgegangene Licht der gründlichen Sprachkenntniß und biblischen Literatur eben so, wie in protestantischen Ländern, auch in der katholischen Christenheit benutzt worden wäre.

Das unbefangene Nachdenken über diesen Gang der Sachen führt denn wohl auf das, es seyen aus jener Trennung, in mehr als Einer wichtigen Rücksicht, für's Ganze der Christenheit eher gute als böse Folgen entstanden. Selbst jene schrecklichen Verfolgungen, die jenen Zeitraum so bedauernswürdig auszeichnen, wägen diese Vortheile nicht auf. Diese so schweren, aber muthvoll überstandenen Prüfungen hatten einen dem Nutzen jener Märtyrerauftritte der ersten Jahrhunderte beynahe ähnlichen Nutzen. Sie zeugten davon, was Glaubens- oder Ueberzeugungskraft nicht nur gegen heidnische Verfolgung, sondern gegen jede Art des Gewissenszwanges vermag. Zeigte sich doch diese göttliche Kraft wieder eben so mächtig, da es um Läuterung des ausgearteten oder verfälschten Christenthums zu thun war, wie ehmals, da es sich nur erst um Stiftung desselben, um Behauptung seines Ansehens gegen das Heidenthum gehandelt hatte. Wunder der Standhaftigkeit zeigten sich in dem einen Falle, wie in dem andern. Hatte ehmals das nur erst in die Welt eingeführte, so hatte nun auch das aus so vielem geist- und herzerstickendem Unwesen neu hervorgegangene Christenthum wieder seine Märtyrer, seine Blutzeugen.

Wahr ist es: auch bey dem Reformationswerke lief viel Menschliches, auch wohl Unreines und Leidenschaftliches mitunter; im Ganzen war aber das Göttliche der Leitung und Begünstigung des Unternehmens unverkennbar.

Ein Hauptvortheil, ein Segen für die ganze Christenheit, zu welchem jenes Unternehmen den Weg bahnete, fängt sich nun erst in unsern Tagen immer deutlicher zu zeigen an. Dieser Vortheil ist von solcher Wichtigkeit, daß wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit schenken müssen:

Schon von langer Zeit her konnte man die Christenheit oder Christengemeine in die innere, und die äußere theilen; d. h. es zeigte sich ein Unterschied nicht nur zwischen ihren einzelnen ächten und unächten Mitgliedern, sondern auch zwischen größern oder kleinern Innungen, welche sich zu der äußern Kirche, der sie einverleibt waren, wie der Kern zur Schale, wie das Heiligthum zum Vorhofe verhielten. Bey allen Edler- und Geistigergesinnten zeigte sich ein Bestreben, sich näher an ihresgleichen anzuschließen; wenn auch nicht durch abgesonderte Gesellschaften, doch durch wechselseitige Annäherung der Gemüther. Daß auch da Unreines sich zuweilen mit einmengte, ist nicht zu läugnen: aber eben so wenig kann man in Abrede seyn, daß oft solchen Annäherungs- und Vereinigungsversuchen der reinste Erbauungstrieb zum Grunde lag. Es fand indessen um des Verdachtes der Häresie willen, dem bald alles dieser Art ausgesetzt war, wenig oder nichts so ganz

Zusammenhangendes Statt; es war mehr nur ein geistigeres Emporstreben Einzelner, welches sich der Form des äußern Kirchenwesens mehr oder weniger fügte, mehr oder weniger sich davon entfernte Nur ließ es sich deutlich merken, wie lebhaft das Gefühl des Bedürfnisses von etwas Besserem und Geistigerem sich bey vielen rege. Hätten wir eine Geschichte des Christenthums, die diesen Gegenstand genauer berücksichtigte, und deutlich bestimmte, worin sich, in jedem Jahrhunderte, Aechtes dieser Art vom Unächten unterschied; so würden wir durch alle Zeitalter hinauf einen Kern der Christenheit, der sich von dem, was nur Schale war, merkbar genug unterschied, zu sehen bekommen.

Was bald jeder freyern Aeußerung solcher edlern Gesinnungen im Wege stand, war theils der Kirchenregenten steifes und festes Halten über der alten Form, theils der, freylich nicht immer ungegründete, Verdacht, es möchte sich etwas Schwärmerisches und Sektirerisches miteinmengen. Die Gabe der weisen Geisterprüfung fand sich bey wenigen; — am wenigsten bey den Inquisitoren, welche wohl einen scharfgeübten Sinn, Häresieen, wenn auch nur vermeinte, von weitem her auszuspüren, aber dabey eben so wenig gesunde Menschenkenntniß, als reine Wahrheits- und Menschenliebe hatten.

Bey und mit der Reformation schien sich nun ein solcher innerer Christenverein weitumher bilden zu wollen. Wirklich beynahe Alles, was für's Reinere und Geistige im Christenthum Sinn hatte, fing an sich

an einander anzuschließen; nur das nicht, was entweder von Schwärmerey angesteckt, oder für's Mönchsleben, für klösterliche Zurückziehung und Beschaulichkeit zu sehr eingenommen, oder immer noch vom Imponirenden des Cultus der herrschenden Kirche an freyer Geistes- und Herzenserhebung gehemmt und in sich selbst zurückgezogen war.

Indessen glaubte sich auch der Protestantismus in beyden Kirchen, der Luther'schen nnd der Reformirten, genöthigt, sich eine bestimmtere Form zu geben, Bekenntnisse zu entwerfen, und von ihrer Kirchengemeinschaft auszuschließen, was sich denselben nicht gänzlich fügen wollte.

Dieß hemmte den freyern Fortschritt und das Wachsthum jenes geistigern Vereins, den anfangs die Reformation nicht nur nicht hatte ersticken, sondern vielmehr fördern und nähren wollen. Die Idee von einer reingeistigen Christengemeine konnte sich nun nicht mehr so frey entwickeln, nachdem man einzig darauf Bedacht nahm, die nun einmal gezogene Gränzlinie zwischen beyden protestantischen Kirchen, und zugleich, zwischen eben diesen, und der, von welcher man ausgegangen war, förmlich zu behaupten.

Daß aber zwischen innerer und äußerer Kirche immer doch ein großer Unterschied sey, daß es nicht nur eine formelle Gemeinschaft mit den zur gleichen äußern Kirche sich Bekennenden, sondern eine Geistes- und Herzensgemeinschaft gebe mit allen ächtevangelischgesinnten Gliedern der gesammten Christenheit (was sie immer für einer äußern Form oder Verfassung an-

gehören); darüber hatten schon die Reformatoren, auch wohl schon ihre Vorgänger, helle und schriftmäßige Begriffe.

Sie sahen die Bildung ihrer neuen Kirche für einen freyern Wirkungskreis aller des ächtbiblischen Unterrichtes Empfänglichen an; für die Anbahnung einer freyern Geistes- und Herzensgemeinschaft, welche zu dem zurückführe, was sich je die unbefangensten Schüler der Apostel unter dem Nahmen einer „Katholischen", Einen und untrennbaren, Kirche gedacht hatten.

Allein nun verlor sich nach und nach, selbst bey sehr vielen Protestanten diese große und schöne Idee beynahe gänzlich wieder. Es wurde selten Gebrauch davon gemacht, um eine wahre Geistes- und Herzensgemeinschaft mit solchen zu unterhalten, die, ohne zu derselben formellen Kirche mitzugehören, sich als ächte Verehrer des Einen wahren Gottes, und dessen, den er gesandt hat, mithin für Glieder des Einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, erprobten.

Inmittelst hat der Gang, den es in neuern und neuesten Zeiten mit den Welt- und Kirchenangelegenheiten nahm, vieles beygetragen, jene so wahre und dem Herzen jedes ächten Christen so wohlthuende Ansicht von Neuem hervorzuziehen und in Umlauf zu bringen. Verehrer Gottes und Christi von allen Kirchpartheyen lernten einander suchen und finden, wie weit sie immer nach Ort und Art und Form von einander getrennt seyn mochten; ein Band der Freundschaft schloß sich um sie her, mit dessen hohem Werth

und Reize kein noch so förmlich geschlossener äußerer Verein in Vergleichung kommt.

Es tragen dazu die Bibelverbreitungsanstalten nicht wenig bey; ja sie setzen zum Theil einen solchen innern Verein schon voraus; sie fördern und befestigen nur immer noch mehr denselben.

Es wirkt dazu der so geheißene „heilige Bund" mit; zumal derselbe geschlossen war von und unter Gliedern verschiedener, förmlich von einander getrennter, äußerer Kirchen.

Es wirken dazu selbst die liberalern Ansichten und Gesinnungen mehrerer Anhänger der Römischkatholischen Kirche mit; ob sie gleich zuweilen einige Hemmung fühlen, sich darüber so ganz unverholen gegen Anhänger einer andern Kirche zu äußern.

Was aber am kräftigsten dazu mitwirkt, ist das von allen Seiten her unter Wahrheitsfreunden sich aussprechende Gefühl des Bedürfnisses einer wechselseitigen brüderlichen Annäherung; — nicht zur Wiedereinführung einer kirchlichen Einform, sondern zu gemeinschaftlichem Wachsthum an Christo, der das Haupt ist, in Glauben, Hoffnung, Liebe.

Von solchen, mittelbar oder unmittelbar, aus dem Reformationswerke hervorgegangnen, und in unsern Tagen sich immer mehr entwickelnden Annäherungen fließt auch bereits ein sichtbarer Vortheil auf noch nicht zum Christenthum sich bekennende Völker ab. Die Verbreitung der Bibel unter ihnen, und das durch so viele Uebersetzungen derselben in bisher beynahe unbekannte Sprachen so zweckmäßig

beförderte Missionswesen, bietet dem Beobachter der göttlichen Führungen eine Aussicht dar, so schön wie sich noch keine seit jenen ersten Versuchen zur Ausbreitung dieser Religion in der Welt, geöffnet hat. Es ist nun nicht mehr bloß Wunsch, es ist eine auf sichere Spuren sich gründende Hoffnung, daß auch in anderen Welttheilen, unter Nationen, die bisher Christum kaum dem Nahmen nach kannten, einiger Anschluß an seine Gemeine Statt finden werde. Ermuthigungen, dieß schöne Werk zu betreiben, vereinigen sich von allen Seiten.

Wie vieles dieser Art läßt sich als ein fortdauernder Segen betrachten, den der Herr auf die Bemühungen derer legte, die dem Christenthum aus jenen Fesseln der Hierarchie herausgeholfen und es von Ausartung und Verfälschung best ihres Vermögens gereinigt haben! Wären geistigere Vorschritte dieser Art nicht bereits zu unserer Vorväter Zeiten geschehen, wie könnten in unsern Tagen solche Früchte davon, wie die so eben erwähnten, in und außerhalb der Christenheit zu sehen seyn? Alles zielt und deutet auf eine sich nähernde große Entwicklung hin; auf etwas Entscheidendes, das dem in seinen Anfängen und in seinem Fortgang schon so sichtbar-wirksamen Gottesreiche zur möglichst-weiten Ausbreitung helfen, und es endlich in einer auf Erde noch nie erreichten Größe darstellen soll.

Mag des Entgegenwirkens von Seite der ausgearteten äußern Kirchen noch so viel seyn, die innere wird sich dadurch an ihrem Wachsthum nicht verhin-

dern lassen. Der Kern wird die Hülse, wenn diese nicht von selbst sich öffnet, durchbrechen. Ueber das, was bloß hemmende Form noch ist, wird das Geistige siegen. Gerne wird es aber auch jeder Form sich noch länger fügen, wenn sie nur nichts so Geist- und Herz-erstickendes hat, wie das, was in jenen finsterern Zeiten dem Aberglauben und dem gegenseitigen Religionshasse (schreckliches Wort!) so viele Nahrung gab. Selbst wenn die vereinten Kräfte des Unglaubens und des Aberglaubens einen letzten Versuch noch machen wollten, nicht nur die äußern Kirchenformen zu zerstören, sondern selbst das Christenthum des Geistes und des Herzens in seinen Fortschritten zu hemmen, es wird sich zu behaupten wissen. Des Unkrauts volle Reife wird zugleich die Reife des Waizens seyn. Und daß, sobald beyde reif sind, die Erndte erfolgen werde, hat unser Herr zu bestimmt vorhergesagt, als daß an dem Erfolge, selbst beym widrigsten Anscheine, zu zweifeln wäre.

XIII.

Rückblick auf den ganzen Gang der vorbereitenden sowohl, als der Hauptanstalten; in Hinsicht auf diese neuesten Zeiten.

Der Hauptzweck der göttlichen Anstalten und Führungen von jeher war: Auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung der Gottheit das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten festzugründen.

Dieser große Zweck hatte eine zusammenhangende Reihe von Ereignissen erfordert, welche sich, angemessen dem Gange der menschlichen Natur und Willensfreyheit, der Verirrungen des Verstands und Herzens, und der jedesmaligen Lage der Weltangelegenheiten, langsam, aber planmäßig entwickelten, und jetzt noch ihr letztes großes Resultat erwarten.

Schon jene kleinscheinenden Anfänge, der Beruf Abrahams und dessen nähere Folgen, hatten etwas Weithinzielendes. Der Gang, den es mit jenen frühern göttlichen Führungen nahm, bezog sich auf abgöttische Verderbniße, welchen durch die Absonderung jenes Gottesverehrers und seiner Nachkommen

von der übrigen Welt, Schranken gesetzt werden sollten; doch so, daß den Verirrungen der Abgöttischgebliebenen freyer Spielraum gelassen wurde, bis etwas eingeleitet war, das einst allen aus so langer Duldung des religiosen und sittlichen Verfalles entstandenen Schaden aufzuwägen und zu vergüten im Stande seyn würde. Auf diesen Zielpunkt bezog sich schon von weitem her, was mit jenem abgesonderten Volke vorgenommen ward, seine Befreyung aus der Sclaverey durch göttliche Dazwischenkunft, seine Gesetzgebung, seine bürgerliche und religiose Verfassung, seine Einführung in ein Land, welches bestimmt war, der Sitz einer auf den Umsturz des auf den höchsten Grad der Lasterhaftigkeit gestiegnen Götterdienstes seiner ehemaligen Einwohner gebauten, religiosen Nationalverfassung zu werden.

Die ältere Geschichte dieses abgesonderten Volkes hatte durchaus etwas die wahre Gottheit sinnlich-würdig Vergegenwärtigendes, das sich aber noch nicht zum Mittelpunkt eignete, an welchen abgöttische Völker sich hätten anschließen können. Eben so wenig aber wirkte es denselben so entgegen, daß es sich den Umsturz oder die Verdrängung alles Götterdienstes zum Zweck vorsetzte. Es begnügte sich damit, das kleine Canaan seinen lasterhaft-abgöttischen Einwohnern entrissen zu haben. Dieß geschah allerdings durch eine so augenscheinlichgöttliche Dazwischenkunft, daß man deutlich sieht, diese Gotteskraft hätte hingereicht, alle Abgötterey aus der Welt gewaltsam wegzuschaffen, wenn dieß in ihrem Entwurf

gelegen wäre; was es aber nicht war. Nur erst im Kreise der abgesonderten Nation, und zum Schutze derselben, so lange sie selbst sich nicht verführen ließ, war diese Gotteskraft wirksam. Sie machte sich zwar auch anderen Völkern respectabel, sie beschämte und demüthigte bey manchem Anlaß die abgöttischen Mächte; sie beschränkte sich aber doch meistens auf die Angelegenheiten des Volkes Israel und auf dessen besondere Bestimmung, ein Damm zu seyn gegen das Heidenthum, daß es nicht allgemeinherrschend werde. Machte gleich die kleine, einzelne, abgesonderte Nation, verglichen mit der Menge und Größe der abgöttischen Staaten, eine unbedeutend-scheinende Ausnahme, sie war doch ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit; ein Werkzeug der Vorsehung, wie sich sonst keines fand im ganzen Umfang der Weltgeschichte. Man nehme an, es wäre kein solches Volk, wie das Volk Israel, in der Welt gewesen; alles müßte von Jahrtausenden her einen ganz andern Gang genommen haben; die Herrschaft der Abgötterey würde vorlängst allgemein geworden, und es bis auf diesen Tag geblieben seyn. Dieser einzige kleine Ring in der Kette war's also, was nicht nur dem Allgemeinwerden des Götterdienstes von Alters her im Wege stand, sondern den wahren Gottesglauben vorlängst mit dem Gange der Weltangelegenheiten in einen Zusammenhang brachte, der, wenn schon noch nicht für die frühern, doch für die spätern Zeitalter von äußerst wichtigen Folgen war. Thut diesen Ring aus der Kette weg, so habt ihr eine ohne Aus-

nahme abgöttische Welt, ein unumschränkt herrschendes Reich der Finsterniß, wo nichts mehr an den wahren Gott so sich anschließt, daß es Grundlage der Wohlfahrt des Menschengeschlechtes, und am Ende ein Ersatz alles aus der Sünde von Anfang her entstandenen physischen und geistigen Elendes werden könnte.

Die Israelitengeschichte, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, geht, an Wichtigkeit, der Geschichte aller andern Völker des Alterthums weit vor. Sie ist ein Schauplatz nicht etwa nur politisch-merkwürdiger, sondern religios-politisch erst für kleinere, dann für größere Staaten, dann für's ganze Menschengeschlecht wichtig gewordener Ereignisse. — Nie wurde irgend einem andern Volke der israelitische Gottesdienst aufgedrungen. Nie ahmten andere Völker freywillig nach, was diese abgesonderte Nation Eigenes hatte. Vielmehr hielt eben dieß sie von vertrauterm Umgange mit ihr zurück. Dessen ungeachtet unterhielt sich ein Eindruck von vorzüglicher Ehrwürdigkeit und Göttlichkeit ihrer Religion weitumher auch in der abgöttischen Welt; ein Eindruck, den selbst so manches, wodurch die Juden oft sich verächtlich machten, niemals hatte tilgen können. Sie stellten immer doch eine Nation vor, die durch ihren Schutzgott unüberwindlich seyn würde, wenn sie nur nicht selbst so oft des Rückfalles in den Götterdienst sich schuldig machte. Nicht selten hörte man ehrenvolle Geständnisse der Obermacht ihres Gottes selbst aus dem Munde abgöttischer Könige. Und wo das

rohere Heidenthum selbst schon einem feinern und durch Philosophie geläutertern Platz gemacht hatte, wo man sich, wie z. B. bey den Persern, einer höhern und geistigern Religionsansicht selbst ein wenig näherte, da fand die israelitische Lehre von Gottes Einheit und Unabbildlichkeit um so weniger Widerspruch.

Schon aus jener damaligen Lage also ergab es sich, daß etwas in die Welt eingeführt sey, aus welchem sich früher oder später Großes und Gemeinwichtiges entwickeln könne. Ob und wie es sich entwickeln werde, blieb freylich ein nicht ganz aufzulösendes Räthsel, bis der kam, an den sich, zugleich mit dem abgesonderten Volke, auch andere Völker anschließen konnten und sollten. Er kam nicht früher, als bis die von Daniel vorhergesagte Weltmonarchie sich gebildet hatte, aus welcher nachher die unter dem Nahmen der „Christenheit" begriffenen Staaten hervorgingen. An dieser Weltmonarchie, so lange sie abgöttisch blieb, hatte das Christenthum allerdings einen furchtbaren Gegner. Wären nicht von Jahrtausenden her Einleitungen getroffen worden, wie die, von denen wir so vieles in den Schriften des alten Bundes erzählt finden; — so ließe sich kaum etwas für Religion und Sitten und Menschenfreyheit Verderblicheres denken, als ein Weltzustand, wie der unter Roms tyrannischer Einzelherrschaft war. Denn wie wenig fehlte ihr mehr, um eine sich alles unterwerfende abgöttische Universalmonarchie zu werden? — Aber siehe! Noch fand

sich ein Volk in der Welt, in dessen Schoosse sich vorlängst etwas gebildet hatte, das nun gerade in diesem entscheidend-wichtigen Zeitpunkte den Ausschlag gab, ob tyrannische Abgötterey, oder ob eine den wahren Gott anerkennende und verehrende Denkart in der Welt sich behaupten sollte. Es hatte sich zwar dieß Volk selbst schon lange des Vorzuges, ein ausgezeichneter Gegenstand göttlicher Fürsorge zu seyn, unwürdig gemacht. Es hatte den zunächst zu seiner Veredlung und Rettung gekommnen göttlichen König verworfen; es hatte ihn „den Heiden ausgeliefert" zur schändlichsten Mißhandlung. Aber seht! Gerade diese Verwerfung, die Jesus von seiner eignen Nation erfahren mußte, war auch vorhergesagt, und sie bahnte diesem göttlichen Retter den Weg, ein Gegenstand der Verehrung, ein Heil Gottes für die bisher abgöttische Welt zu werden! Was dieses Volkes größter Vorzug gewesen, was ihm durch vieler Propheten Mund angekündigt war, aber, da es Jesum verschmäht und verworfen hatte, wegfiel, das theilt sich nun durch Geistesergießungen von der mannigfaltigsten Art Völkern mit, die bisher von allen Vorzügen dieses abgesonderten Volkes ausgeschlossen gewesen.

Dieser Gang der Sache wirft nun mit Einem Mahl auf jene frühern göttlichen Anstalten alle ein neues, ein unvergleichbar-helles Licht zurück. Es wird nun sonnenklar, was schon bey jener Absonderung dieses Volkes von der abgöttischen Welt für höhere Ansichten gewaltet haben; daß diese Absonderung keineswegs eine partheyische Auszeichnung

und Begünstigung dieses Einen Volkes auf Unkosten anderer Völker, sondern vielmehr nur Anbahnung und Einleitung habe seyn sollen zu etwas, das „ein Segen für alle Geschlechter der Erde" zu heißen verdiente. So war's dem Stammvater zugesagt, und so erfüllte es sich am Ende durch den sich entwickelnden Gang der Ereignisse. Diese Entwicklung aber konnte nicht eher erfolgen, als bis die Angelegenheiten der Weltvölker sich in einer Lage befanden, welche zur wirklichen Mittheilung des ihnen längst zugedachten Segens die passendste, und gerade zu der Zeit da das Bedürfniß einer solchen Wohlthat am dringendsten war.

Diese Lage war jetzt nämlich so, daß, wenn das Christenthum nicht eingetreten wäre, selbst das, was bisher ein Damm gegen das Allgemein-werden des Heidenthums war, aufgehört hätte es zu seyn, und folglich die Welt in gänzliche Abgötterey zurückgefallen wäre. Der Damm, der dieß bisher verhindert hatte, war, wie wir oft bemerkt haben, das Volk Israel und dessen so ganz eigne Religionsverfassung gewesen. Allein da nun dieß Volk gerade das Göttlichste, was es gehabt, den Messias, selbst verworfen hatte, so hörte es auf, ein Schutzvolk des wahren Gottes zu seyn. Mit dem Sohne hatte es zugleich den Vater verworfen. Es hatte sich dadurch unter die Weltvölker, vor denen es Jahrhunderte hindurch einen so ausgezeichneten Vorzug gehabt, erniedrigt; es war, besonders seit der letzten Zerstörung Jerusalems und ihres Tempels, ein Gegenstand

allgemeiner Verachtung geworden. Wie hätte es da länger, so wie in ältern Zeiten, die Fortschritte des Heidenthums aufhalten und dessen Allgemein-werden verhindern können? Ehmals, selbst noch zu der Makkabäer Zeiten, hatte es seine religiose Nationalwürde einigermaßen doch behauptet. Jetzt aber, da es sich von allem, was es an den Gott seiner Väter band, durch die Verwerfung des Messias losgesagt hatte, hörte mit Einem Mahle alles auf, was es andern Völkern achtungswürdig hätte machen können. Das Heidenthum sahe sich also, in religioser Hinsicht, ohne allen Damm, es war unüberwindlich, wenn nicht etwas eintrat, das ihm die Weltherrschaft, in Hinsicht auf Religion, streitig machte, und zuletzt abgewann. Dieß war das Christenthum; in wiefern es nicht nur, wie ehmals das Israelitenthum, dem Allgemeinwerden der Abgötterey Schranken setzte, sondern geradehin, als wahre Gotteslehre, sich den Eingang in die Welt unaufhaltbar öffnete. Bisher hatte, ohne Christenthum, schon das Göttliche der israelitischen Verfassung das Heidenthum zurückgehalten, sich unumschränkt zu verbreiten und festzusetzen. Mit dem allein war aber die Absicht der großen Veranstaltung, welche mit dem Berufe Abrahams sich eröffnet hatte, noch keineswegs erreicht; der „Segen für alle Weltvölker" konnte sich unmöglich bloß auf Verhinderung des Allgemeinwerdens der Abgötterey beschränkt haben.

Dieser Segen konnte aber eben so wenig in seiner ganzen Größe sich der Welt eher mittheilen, als bis

das zur Reife gediehen war, was nicht mehr nur dem Allgemeinwerden des Götterdienstes im Wege stehen, sondern geradehin wahre Gottesverehrung verbreiten, mithin zum Vereinpunkt für alle dieses Glückes empfängliche Völker sich eignen sollte. Aus der Judenschaft, als Nation, konnte dieß nun nicht hervorgehen, nachdem sie selbst das Beßte, das Göttlichste, was sich in ihrem Schooße gebildet, verworfen hatte; es war aber hinreichend, wenn aus ihr ein Kern zurückblieb, eine Gemeine sich bildete, welche, wie sie selbst dieß beßte Geschenk des Himmels zu schätzen wußte, es auch anderen Völkern mitzutheilen sich berufen fühlte.

Eine solche aus der Judenschaft hervorgegangene Christengemeine konnte, wenn auch weit der größere Theil der Nation ungläubig blieb, ihren Zweck nun um so besser an bisher abgöttisch gewesenen Menschen erreichen, je weniger diese sich genöthigt sahen, das Eigenthümliche des Judenthums zugleich mit dem Christenthum anzunehmen. Fiel (nach ächtpaulinischem Grundsatze) diese Beschränkung weg, so war dem Christenglauben ein desto freyerer Eingang in die Welt geöffnet. Die Absicht selbst jener einstweiligen Absonderung (des Volkes Israel von anderen Völkern) war erreicht; eine Absonderung, ohne welche das Israelitenthum unmöglich so lange Zeit ein Damm gegen das Allgemeinwerden des Götzendienstes hätte seyn und bleiben können. Denn dieß war es ja eben nur in Kraft des Eigenthümlichen und Ausschließenden seiner mit dem Heidenthum unvereinbaren Reli-

gionsverfassung. War nun aber das Heidenthum selbst, wie noch nie, der wahren Gotteslehre empfänglich; so bedurfte es jenes nationalen Dammes gegen desselben durchgängige Verbreitung weiter nicht. Ja, selbst jede Bemühung (der Juden und Judenchristen) diesen Damm aufrecht zu erhalten und von Neuem zu befestigen, war nun der Hauptabsicht der göttlichen Veranstaltung, auch die Weltvölker an dem „Segen Abrahams" Theil nehmen zu lassen, eher verhinderlich, als beförderlich. Uebersdenkt man nochmahls dieß wahre Verhältniß des ehemaligen Israelitenthums zu dem Christenthum, so hat man einen festen Standpunkt, um den ganzen Zusammenhang der göttlichen Führungen, des alten sowohl als des neuen Bundes, einzusehen. Man wird nun aber auch in der Geschichte des Christenthums seit seiner ersten Ausbreitung, um so mehr Uebereinstimmendes mit jenen Voranstalten sowohl, als Hauptanstalten finden. Man wird, auf jenen Standpunkt der Apostel sich zurückversetzend, keinen andern Gang der Christenthums-Angelegenheiten, als den, den es wirklich genommen hat, erwarten. Man wird besonders auch für den jetzigen Gang der Sache sich um so sicherer orientiren können.

* * *

Ein Gang, und eine Lage, die immer noch gänzlich dem gemäß ist, was unser Herr auch von den entferntern Folgen seiner Schicksale und der Verbreitung seiner Lehre in der Welt, hatte erwarten heißen.

In der Christenheit sehen wir nämlich immer noch ein Gemisch von Waizen, und von Unkraut; es wartet auf eine Reinigung, die es sichten und sondern wird. Nirgends zeigt sich auch nur Ein Christenvolk, auch nur Eine Christenparten, welche gänzlich dem Ideal entspräche, das man von einer christlichgesinnten Commune sich machen möchte. Nirgends eine Christenheit, durch deren Schönheit allein die noch abgöttischen Völker sich zum Uebergang in unsere Kirchengemeinschaft gereizt sehen könnten.

Bey alle dem aber doch eine Christenheit, in der sich immer noch ein Kern dieses Nahmens würdiger Christen aus allen Ständen findet; obgleich selten so vereint und auf Einen Zweck wirkend, daß eine durchgängige Veredlung des Ganzen von daher zu erwarten wäre. Eine Christenheit, die bey allen ihren beynahe unheilbaren Verderbnissen, wenigstens durch ihr äußerliches Bekenntniß noch, und als Aufbewahrerinn der heiligen Urkunden, fortdauernd eine Zeuginn wie von der Göttlichkeit ihres Ursprunges, so von den unverkennbaren Verdiensten und der höchsten Verehrungswürdigkeit ihres Stifters bleibt.

Eine Christenheit, die, als Kirche, anfangs ein Ganzes, nachher sich getrennt hat; aber doch, auch nach dieser Trennung, unter jeder bessern oder schlechtern Form vieles noch hat, das auf die Einheit, welche der große Stifter selbst beabsichtigte, hinweis't und sie möglich macht.

Eine Christenheit, die, als Staat oder vielmehr Staatenverein, sich zwar nie (was auch ihre Bestim-

mung nicht war) zur Größe einer weltbeherrschenden Nation oder Universalmonarchie erhob, aber doch (was zu ihrer Bestimmung mitgehörte), die noch abgöttischen Nationen in Schranken hielt, so daß keine derselben, wie das alte Rom, sich zur Weltbeherrscherinn aufwerfen konnte. — Auch den muhammedischen Mächten, in wiefern schon ihr Stifter die Welteroberung im Schilde führte, wurden durch die Christenheit Schranken gesetzt; besonders in dem Welttheile, der, auch in andern Rücksichten, der gebildeteste und civilisirteste ist.

(Daß Europa vorzüglich, ja beynahe ausschließend, der Sitz der Christenheit geworden und geblieben ist, hat in Hinsicht auf die Fortdauer sowohl als auf die Bestimmung dieser Religion, etwas Providenzielles; denn das Verhältniß dieses Welttheils zu den übrigen, in Ansehung der Lage, der Schiffahrt u. s. w. eignet sich vorzüglich dazu, auch auf die entferntesten Weltgegenden zu wirken und immer neue Canäle zur weitern Ausbreitung des Reiches der Wahrheit zu öffnen).

Sehen wir nun aber auch auf den Gang, den es mit andern, besonders den nichtchristlichen, oder gar abgöttischen Völkern bis auf diese neusten Zeiten genommen hat; so nehmen diese freylich jetzt noch weit den größern Raum des bewohnten Erdbodens ein. Was durch so viele, mehr oder weniger zweckmäßige, Missionsanstalten, nach und nach zum Christenglauben gebracht werden konnte, wie unbedeutend war es in Vergleichung mit dem, was die ersten Christen-

lehrer innerhalb so kurzer Zeit geleistet hatten! Auch an innerem Gehalt, wie weit stand es oft hinter ihrer Arbeit zurück! Ueberschaut man, was seither in einem so langen Zeitraum zur wirklichen Belehrung und Bekehrung der Weltvölker beygetragen worden; rechnet man, wie billig, davon ab, was dieselben weit mehr mit der Gewinnsucht und dem Handelsschaftsgeiste der sogenannten Christen, als mit dem Wesen ihrer Religion, bekannt machte; denkt man sich das bedauernswürdige Schicksal so vieler, die zum Sklavendienste selbst von Christen sich mißbraucht sahen; so könnte uns dieß beynahe irre machen an der höhern Leitung des Ganges der Sachen, wenn nicht eben selbst auf solche Entehrungen des Christenthums der göttlich-weise Plan wäre berechnet gewesen. In der That, wenn die Vortheile, die, diesem großen und herrlichen Plan zu Folge, allen Weltvölkern zugedacht waren, sich bloß auf das beschränken sollten, was bisher zu dieser ihrem Besten gethan worden ist, was für einen kleinlichen Begriff müßte man sich in dieser Hinsicht vom Erfolg der Christenthumsanstalt machen! Und wo bliebe dann am Ende der von Abrahams Nachkömmling her allen Erdevölkern versprochene Segen?

Die zu der Apostel Zeiten so zum Erstaunen wirksam gewesene Kraft konnte freylich seither nur in dem Maße fortdauernd wirken, in wie weit sich in der Christengemeine selbst Energie genug, und Interesse genug für anderer Völker religiose Wohlfahrt erhielt. Die Christen mochten sich indessen hierin mehr oder

weniger Nachläßigkeit zu Schulden kommen lassen, so waren sie es doch, durch die auch den entlegnern Völkern der Zugang zu den Wohlthaten des Evangeliums offen blieb; so daß wenn früher oder später eine dazu günstige Zeit und Gelegenheit eintrat, sie schaarenweise sich an die Christengemeine anschließen konnten.

Der dem Unglauben und dem Aberglauben von altersher offengelassene Spielraum konnte und sollte, selbst durch das Christenthum, nicht gewaltsam beschränkt werden, sondern bis zu der alles entscheidenden Zeit freyen Fortgang haben. Niemals wurden die Regenten oder Lehrer der Christenheit zur Ausreutung auch nur Einer abgöttischen Nation, so wie ehmals Josua, vom Herrn aufgefordert. Vielmehr konnte und sollte es zu der Christen selbsteigner Sichtung und Prüfung dienen, daß sie fortdauernd von heidnischen Völkern umgeben, oder mit solchen in mancherley Verkehr stehend, den Unterschied zwischen wahrer und falscher Religion um so anschauender konnten kennen lernen. In neuern Zeiten hätte man die Gräuel des Heidenthums beynahe vergessen, oder gezweifelt, ob sie jemals auf einen so schrecklich hohen Grad gestiegen wären, wenn nicht selbst noch die neusten und glaubwürdigsten Berichte Allem, was die heil. Schrift von der Götzendienste Schändlichkeiten und Grausamkeiten erzählt, Zeugniß gäben*). Man hätte wohl eher nur jene reizendere und ein=

*) Sehet z. B. Buchanans Berichte.

nehmendere Gestalt, in welcher sich das Heidenthum bey Griechischen und Römischen Dichtern zeigt, zum Maßstabe genommen, und den Göttern Griechenlandes von Neuem, selbst auf Unkosten des Christenthums, gehuldigt.

Immer merkbarer zeigt sich von allen Seiten ein Reifwerden des Unkrauts und des Waizens: was nach einer so langen Zeit ihres beyderseitigen Wachsthums, von einem ohnedieß so entscheidend wichtigen Zeitalter zu erwarten war. Immer hatte die Vorsehung dafür gesorgt, daß weder die gute Saat vom Unkraut ganz überwachsen und verdrängt, noch daß dieses voreilig ausgereutet werde. Zum Reifwerden aber von beyden war wohl kaum ein Zeitalter so günstig wie das gegenwärtige.

Nur der Zeitpunkt der höchsten Reife, welche unmittelbar der Erndte vorangeht, scheint noch nicht vorhanden zu seyn. — „Was fehlt denn noch dazu?" — Gewiße über die ganze Christenheit, und auch über die übrige Welt, noch ergehen sollende Prüfungen stehen noch zu erwarten. Es zeigten sich indessen in unsern Tagen Phänomene von außerordentlicher Wichtigkeit, innerhalb der sogenannten Christenheit; einige, die in politischer, andere die in kirchlicher Rücksicht, andere die in beyden Rücksichten von weitaussehenden Folgen seyn müssen, und zum Theil es jetzt schon sind.

In einem der Europäischen Reiche, welche aus der ehemaligen Römischen Weltmonarchie hervorgegangen sind, und zwar in einem der angesehensten und einflußreichsten, war jene Revolution ausgebrochen,

bey der es, nach dem höchst unsittlichen und irreligiosen Gang, den sie anfangs nahm, eben so sehr auf Zerstörung christlicher Lehr- und Religionsanstalten, als auf gänzliche Umkehr der Staatsverfassung abgesehen zu seyn schien. Letztere war das Hauptaugenmerk; indessen war bereits auch der National-Gottesdienst so viel als abgeschafft. Späterhin concentrirten sich diese zerstörenden Kräfte zur Vollendung des politischen Umwälzungswerkes in der Person eines Einzigen, der, nach so manchem Kampfe für „Freyheit und Gleichheit" mit Einem Mahle alles wieder in eine militärische Weltmonarchie, zu deren Oberhaupt er sich selbst bestimmt glaubte, zu verwandeln sich alle Mühe gab, und die Verwandlung beynahe zu Stand brachte.

Dieß Werk des Eroberungsgeistes schien sich zu einer Universal-Monarchie ganz vorzüglich zu eignen. Der Eroberer sprach und handelte so ganz in diesem Geist und Tone, daß man das alles zermalmende Rom der Cäsare wieder aufleben sah. Man hatte alle Ursache, sogar einer Universal-Tyranney entgegen zu sehen, welcher bald ganz Europa sich unterwerfen müsse, und zu deren Vervollkommnung nur noch eine mit der Landmacht im Verhältniß stehende Seemacht zu mangeln schien.

Ein in der Christenheit bisher unerhörtes Phänomen! Das Gleichgewicht der Staaten war aufgehoben. Der Sieger hatte sich mehr als Einen Welttheil, er hatte sich die fernsten nord- und südlichen Länder zum Ziele seiner Eroberungen vorgesetzt.

„Dieß wäre ja denn aber doch, „höre ich sagen, „immer noch eine christliche Universalmonarchie ge„wesen; — zumal dieser Welteroberer sich nun doch „selbst wieder den Cultus seiner Kirche hatte gefallen „lassen, in wieweit derselbe der Ausführung seiner „Pläne nicht verhinderlich war?" — Allein die Tendenz war doch offenbar dieselbe, wie bey jenen Welteroberungen der Römer: Unterjochung der Völker; ob ihnen gleich ein Schein von Freyheit und Gleichheit gelassen wurde, wenn sie in militärischer Hinsicht sich unbedingt zu Knechten des neuen Herrn gebrauchen ließen.

Eine sich allesunterwerfende kriegrische Macht, und, als solche, ein Werkzeug zur Welteroberung zu werden, dazu war die Christenheit nicht bestimmt. Und darum konnte es jenem Eroberer, seiner bereits gemachten enormen Fortschritte ungeachtet, am Ende nicht gelingen. Würde irgend jemand sich einen Plan der Welteroberung und Weltbeherrschung in Zukunft machen wollen, so müßte er die Sache anders angreifen; er müßte erst das Hinderniß von Seite des Christenthums, in wiefern dasselbe, seiner Ausartung ungeachtet, immer doch einen göttlichen Weltmonarchen noch anerkennt, er müßte allen noch übrigen Glauben an ein „Reich Gottes" aus dem Wege zu räumen suchen. Es müßte ein eigentlicher Abfall von der Christenreligion vorangehen, denn selbst ihrer Natur nach kann diese nie geradehin die Grundlage einer eigenmächtigen (der Abhängigkeit vom wahren Gotte sich geradehin entziehenden) Welt-

monarchie werden. Der Eroberungszweck des „Fürsten dieser Welt" kann im Ganzen nur mittelst solcher, die keinen göttlichen König mehr anerkennen, erreicht werden. Das Christenthum, auch unter seinen verdorbensten Gestalten, anerkennt doch immer noch einen solchen. Wer sich selbst zum unumschränkten Weltbeherrscher aufwirft, der hört schon dadurch auf Christ zu seyn.

Ein anderes höchstmerkwürdiges Phänomen unsers Zeitalters war das vor Kurzem noch so laut sich aussprechende Hinneigen vieler zu einer über alle Offenbarung sich wegsetzenden Natur- oder Vernunftreligion, die aus unsern heiligen Büchern beynahe nichts von dem was den Gottesglauben historisch begründet, annimmt; — das „Hinneigen (wie sich ein neuerer Verfasser schicklich ausdrückt) zu einem Christenthum ohne Christus." Nimmt man alles, was vor Kurzem noch zum Behuf dieser Ansicht ist gelehrt und sogar unter das Volk verbreitet worden, zusammen mit jenen frühern Versuchen, die Bibel herabzuwürdigen, und was sie Wunderbares erzählt, in etwas Natürlichbegreifliches, aber der jüdischen Wundersucht Angepaßtes, zu verwandeln; rechnet man mit dazu die bey solchen Angriffen auf das Christenthum von Vielen geäußerte Gleichgültigkeit; (und, auf der andern Seite, einen oft unerleuchteten Eifer, einen schwärmerischen Hang zu mystischem Verdunkeln dessen, was an sich hell und klar ist; wodurch den Gegnern des Christenthums Anlaß gegeben wurde, auch den ächten Christenglauben, und die

ächte Frömmigkeit als etwas halb oder ganz Schwärmerisches zu verdächtigen); rechnet man mit dazu, was die Unduldsamkeit der nur allzu eifrigen Anhänger des Römischen Stuhls, selbst gegen ihre eignen heller und freyerdenkenden Religionsgenossen sich oft erlaubt hat, und was von eben dieser Seite her der freyern Bibelverbreitung, einer der schönsten Unternehmungen unsers Zeitalters, in den Weg gelegt wurde; — — bringt man mit in Anschlag das hier und dort so auffallende Mißverhältniß zwischen literarischer und sittlich-religioser Bildung; und die schon vorhandenen, und die noch zu erwartenden Wirkungen dieses Mißverhältnisses; nimmt man mit hinzu, daß kaum jemahls die sogenannte Christenheit so weit umher und in so hohem Grade ein Schauplatz verwüstender und Sittenverwildernder Kriege war, wie in unsern Tagen; daß kaum jemals so viel Christenblut von Bekennern dieses Glaubens selbst vergossen worden; daß es bey diesen Kämpfen oft nicht etwa nur den Gewinn oder Verlust weniger Provinzen, sondern die Selbstständigkeit ganzer Nationen galt; daß mit der auf das höchste getriebenen Kriegskunst unsers Zeitalters zugleich auch eine eben so ausgelernte Verblendungs- oder Verführungskunst mit im Spiele war; so läßt sich bey Ueberschauung alles dessen kaum an der Nähe immer noch größerer Resultate dessen, was bereits geschehen ist, zweifeln.

Richtet man auf der andern Seite auch wieder den Blick auf die noch nie so weit verbreiteten Fortschritte der Wissenschaften und Künste; auf die bald

allenthalben errungene, an sich so edle, Freyheit zu denken, zu reden, zu schreiben — über Religionsangelegenheiten nicht minder als über andere; auf die nun so kräftig sich geltend machende Vollmündigkeit derer, die lange schon am Gängelbande herum geführt zu seyn sich beschwerten; auf den so mächtig erwachenden Neuerungstrieb und das unaufhaltbare Vorwärtsstreben des menschlichen Geistes; auf die so weit umher schon eingeleiteten, hier und dort schon zu Stande gebrachten, wirklichen Verbesserungen in Staat und Kirche und Schule; auf die bald in allen Ständen schon bey Minderjährigen sich lebhaft äußernde Vielwissensbegierde; auf die bey dem — zwar häufig noch widersprochenen — Duldungssysteme sich immer mehr zu Tage legenden Vortheile wechselseitiger Vertragsamkeit zwischen den verschiedenen Religionspartevyen; auf den (bey anderer oft nur Aufsehnmachendem Getreibe) bey vielen immer lieblicher sich äußernden ächtreligiosen Sinn; auf das Interesse, womit von tausend Einzelnen und von ganzen Communen an dem Erziehungswesen, nach einfachern, auch zum Theil christlichern, Grundsätzen gearbeitet wird; auf die immer menschenfreundlichere und liberalere Behandlung des Missionswesens; auf das Wachsthum insbesondere jenes innern geistigern Christenvereins, bey noch fortbestehendem Unterschied der Religionsbekenntnisse; auf das höchstmerkwürdige religios-politische Phänomen, welches sich kürzlich unter dem Nahmen „der heilige Bund" ankündigte; richtet man, sage ich, auf dieß alles sein

Auge: — so läßt sich (wenn auch über den weitern Gang und die endliche Entwicklung der Welt- und Kirchenangelegenheiten nirgend keine Weissagungen, ja nur keine Winke, in den heiligen Schriften sich fänden) schon aus der gegenwärtigen Lage selbst mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, es nähere sich etwas Entscheidend-großes; aus so vielen Gährungen, Stößen, Gegenstößen, werde, früher oder später, ein solcher Vorbereitungen würdiges Hauptresultat hervorgehen.

Resultat
der
vorbereitenden Anstalten sowohl, als der
Hauptanstalten.

XIV.

Aussichten in die nähere und entferntere Zukunft. Das Reich Gottes in seiner Vollkommenheit.

Nun denke man sich wieder den großen Hauptbegriff vom Reiche Gottes, an den alles bisher Betrachtete sich anschließt. Man erinnere sich des Hauptzweckes aller dieser Veranstaltungen, welcher dahin ging: Auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung des Einen wahren Gottes das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen. Alle diese Veranstaltungen bezogen sich auf die göttliche Weltregierung, in wiefern sie die Bedürfnisse, die Bestimmung, und das Verhältniß der Menschen zu ihrem und der ganzen Schöpfung Eigenthumsherrn zum Augenmerk hat.

Die Bestimmung des Menschengeschlechtes ist groß; so groß, als man sie sich nur denken kann. Dieß zeigte sich schon bey seiner Erschaffung. Als einem Gottähnlichen Wesen waren dem Menschen alle Erdengeschöpfe untergeordnet.

Um das Ziel seiner hohen Bestimmung zu erreichen, bedurfte er einer „göttlichen Anleitung.“ Einer solchen ward er, gleich von seiner Entstehung an, gewürdigt. Die Gottheit vergegenwärtigte sich ihm. „Gottes Wort“ war sein Führer. Folgsames Vertrauen auf diesen Führer war das Bedingniß, unter welchem allein er das Ziel seiner Bestimmung erreichen konnte. Mißtrauen gegen denselben war sein Fall; das Werk eines Verführers, und seiner, des Menschen, selbsteigner Lüsternheit.

Nun bedurfte er nicht bloß eines Führers, sondern eines Retters; — und dieß um so mehr, da der Abweichungen von den Vorschriften des göttlichen Führers immer mehr wurde, der Religions- und Sittenverfall sich immer weiter verbreitete. Dieser Führer und Retter konnte nicht anders, als zugleich Richter seyn. Ein göttliches Gericht erging über die Vorwelt. Eine göttliche Rettung stellte das Menschengeschlecht in Noah und in dessen Nachkommen wieder her. Aber auch ihnen drohete ein Uebel, welches, um nicht allgemein zu werden, eine göttliche Dazwischenkunft erforderte. Dieß Uebel war die Abgötterey. Was dieser entgegenwirkte, daß sie nicht allgemein werden konnte, war der Beruf Abrahams, und die Absonderung seiner Nachkommen von der übrigen Welt.

Im Schooße dieser Nachkommenschaft Abrahams, in ihrer nationalen Verfassung, bildete sich die Idee eines von ihr ausgehenden, allen abgöttischen Mächten das Gegengewicht haltenden, und endlich sie alle sich unterwerfenden Gottesreiches.

Ein solches zur Wirklichkeit zu bringen, waren Anstalten erforderlich, die anfangs nur in einem engern Kreise, hernach in immer weitern Kreisen wirkten, und endlich im weitsten, Himmel und Erde umfassenden, Umfang wirksam seyn sollten.

Im engern Kreise wirkten die vorbereitenden Anstalten. In immer weitern Kreisen, die Hauptanstalten. Diese stellten das Reich Gottes in seinen Anfängen, und in seinen Fortschritten dar.

Um es aber auch in seiner Vollendung oder Vollkommenheit darzustellen, reichte all dieß Bisherige nicht hin. Es muß etwas hinzukommen, was als das Resultat der vorbereitenden sowohl als der Hauptanstalten, als die wirklich erreichte Absicht aller dieser durch so viele Jahrhunderte plangemäß fortgeschrittenen göttlichen Führungen, als das völlig erreichte Ziel der Bestimmung des Menschengeschlechtes, als das dem Oberhaupte desselben, dem göttlichen Führer, Retter, Richter und Könige, verheißene, nun in seiner Vollkommenheit sich offenbarende Reich zum Vorschein kommt; etwas, worin alles bisher Getrennte, was seiner Natur nach zusammengehört, sich vereint, sich absondert von dem, was sich daran Unreines und Unprobhältiges anschloß oder damit vermengte; ein Schluß-

stein gleichsam des ganzen bewunderungswürdigen Gebäudes.

So etwas zu erwarten, berechtigte schon die Anlage des Werkes. Allein die an sich so begründete Erwartung hatte bey allen, die nicht den Zweck des Ganzen in's Auge faßten, bey allen, die unter dem Nahmen „Reich Gottes" (oder des Messias) sich immer doch etwas zu Niedrigsinnliches dachten, eine falsche Richtung genommen; was oft auch auf andere eben so Geistlose, den Eindruck macht, daß sie gar keine, jener Anbahnungen würdige, Entwicklung mehr erwarten, und selbst in dem ehemaligen und bisherigen Gang der Sache das Göttliche verkennen. Sie sehen das in allen seinen Theilen zusammenhangende Werk des weisesten Baumeisters, weil ihm der Schlußstein noch mangelt, für zerworfene Bruchstücke an.

Daß aber wirklich doch an jene göttlichen Führungen, von welchen die Geschichte des alten und neuen Bundes zeugt, und an die bisherigen Folgen derselben, noch viel Entscheidend-wichtiges sich anschließen, und somit ein vollendetes Ganzes darstellen werde, das ließe sich nach dem, was bereits geschehen ist, erwarten, wenn auch keine bestimmten Voranzeigen darauf hinwiesen. Am sichersten ist es aber, sich an diese zu halten. Sie finden sich zum Theil schon in prophetischen Schriften des ältern Bundes; noch viel deutlicher aber in den Reden unsers Herrn und den Schriften seiner Jünger.

Noch hat sich jene dem Abraham geschehene Zu-

sage eines „Segens für alle Geschlechter der Erde" nie in so weitem Umfang erfüllt, daß nicht eine immer noch weitere Erfüllung derselben zu erwarten wäre. Erwarten läßt sie sich als nähere oder entferntere Folge des in der Christenheit neuerwachenden Triebes, wahre Religionserkenntniß und die dazu erforderlichen Mittel, mittelst Schiffahrt, Handelschaft u. s. w. unter den noch abgöttischen Völkern zu verbreiten.

Um aber auf solche, um vornehmlich auch auf die noch zahlreichen Ueberreste des jüdischen Volkes, mit besserm Erfolg, als bisher, zu wirken, wird erst eine tiefer eingreifende Läuterung der Christenheit selbst vorangehen müssen. Sie kann nicht eher ein geist- und kraftvolles Verbesserungswerkzeug für die übrige Welt werden, als bis Edlergesinnte aus allen sich christlich nennenden Religionsparteyen sich noch mehr einander genähert und für die Sache des Herrn vereint haben.

Anfänge eines solchen geistigern Christenvereins zeigen sich nun zwar, wie schon oben bemerkt wurde, merkbar genug in unsern Tagen: was aber doch zu entscheidenderer Einwirkung auf die jüdische und heidnische Welt noch gar nicht hinreicht. Einstweilen bleibt das kräftigste, das unmittelbarste Wirken dieser Edlergesinnten hauptsächlich auf die Sittenverbesserung und geistigere Bildung der sogenannten Christenheit selbst beschränkt. Und bevor es auch nur mit dieser zu etwas Entscheidenderm kommen kann, so sind noch große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Wie seltsam wogen und kreuzen sich immer noch die

Denkarten in Hinsicht auf Religion und Kirche! Mit wie viel Unächtem sieht man das Aechte immer noch vermengt, auch wo es sich schon gesondert zu haben scheint! So viel nur ist bereits gewonnen, daß das Geistige, Aechte und Freye, sich je länger je weniger in die alten hierarchischen Fesseln zurück zwingen läßt; daß es oft selbst da, wo es am gehemmtesten ist, immer freyer sich ausspricht. Um aber in stets nach höherem Grade geläutert und veredelt zu werden, bedarf es immer noch schärferer Sichtung.

Aber eben dazu eignet sich vorzüglich ein so prüfendes Zeitalter, wie das unsere. Bringt es doch schon so vieles mit, was den ächten Christensinn mächtig aufregt; so vieles, was ihn vor weitern Ausartungen bewahren kann, so vieles, was ihm den Anschluß an anderes, eben so Aechtchristliches, erleichtert. Der Ausartung z. B. in's Schwärmerische, auch wo sie nicht ganz vermieden werden kann, arbeitet immer doch Vernunft, Cultur der Geisteskräfte, gesunderes Bibelstudium, und schon die Bibelverbreitung selbst entgegen, indem durch sie manch Unächtes, das sich für christlich gab, aufgedeckt und beschämt wird. Die wechselseitige Antipathie kleinerer und größerer religiosen Communen verliert sich nach und nach in dem stetswachsenden Interesse für gemeinschaftliche Förderung des Aechtchristlichen, für menschenfreundliche Missionsanstalten, für liberale christliche Freundschaften, Correspondenzen, — — ohne Rücksicht auf den Unterschied der Kirchenparteyen.

Je mehr nun schon dadurch, so wie durch das

Prüfungsvolle dieses Zeitalters selbst, die Christenheit sich allmählig läutert, desto mehr eignet sie sich zu gesegneterm Wirken auch auf die übrige Welt.

Indessen sind es eben diese Vorschritte des Aechtern und Geistigern, was auch immer mehr Widerspruch aufregt von Seite derer, die lieber ein verfälschtes Christenthum, oder gar keines, als ein ganz ächtes und schriftmäßiges wollen.

* * *

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen, laßt uns in Uebersicht nehmen, was sich eigentlich die biblischen Verfasser, vorzüglich die des neuen Bundes, für eine Vorstellung machten von dem Gange, den es in dem letzten Zeitalter nehmen, und was sich aus der dannzumahligen Lage der Welt- und Kirchenangelegenheiten Entscheidend-großes entwickeln werde.

Werden wir uns dieß, nach ihrer Ansicht, deutlich vor Augen stellen; so haben wir das große, zu erwartende, Resultat jener Voranstalten und Hauptanstalten, von den frühesten Zeiten her, aufgefunden.

Jesus und seine Apostel, (nun von seinem Geiste belehrt) dachten sich, ohne das Wann zu bestimmen*), einen Weltzustand, der mit schrecklicher Verwirrung anfangen**), im Fortgang aber immer

---

*) Mark. XIII. 32. Apostelg. I. 7. **) Matth. XXIV. 7.

schärfer Aechtes vom Unächten scheiden, und am Ende sich in die lichvollste Ordnung, in eine nun durch nichts mehr zu zerstörende Harmonie auflösen werde.

Diese Vorstellung, schon im Allgemeinen, hat nichts, was den unbefangenen Forscher jener Vor- und Hauptanstalten befremden könnte. Im Gegentheil: Alles Frühere muß ihn irgend so ein Resultat, so eine letzte entscheidende Entwicklung der Dinge erwarten lassen.

Was aber schon im Allgemeinen mit der ganzen Tendenz jenes Frühern übereinstimmt, das stellten sich Christus und seine Apostel noch näher und bestimmter vor Augen; es erhellt aus ihren Angaben deutlich, wie aus einem Weltzustand, wie der oben beschriebene, ein Resultat, wie das eben angezeigte, hervorgehen könne und müsse.

Den verwirrungsvollen Zustand des letzten Zeit- oder Weltalters stellen sie von politischer, von kirchlicher (sittlichreligioser) und zum Theil auch von physischer Seite vor.

Sie reden von einer Zeit, da in Folge eines immer weiter um sich greifenden Eroberungsgeistes das Gleichgewicht der Staaten aufgehoben seyn, und „ein Volk das andere, ein Königreich das andere bekriegen werde"*); so daß Ehr- und Herrschsucht bald jedes edlere geistigere Interesse verschlingen würde,

*) Matth. XXIV. 7. Und die gleichlautenden Stellen bey Markus und Lukas. Nach dem Zusammenhang gehen sie

wenn „dem Fürsten dieser Welt" keine Schranken gesetzt wären. Irdischmächtige Waffen setzt ihm das Christenthum nicht entgegen; wohl aber geistigkräftige.

Auch in sittlicher und religioser Hinsicht, wird dieser unruhevolle Weltzustand als höchstverdorben vorgestellt*). Die Apostel, ob sie gleich zu den „letzten Zeiten" auch schon die ihrigen und die nächstfolgenden zählten, dachten sich denn doch einen auch späterhin immer noch wachsenden Religions- und Sittenverfall; ein erst gegen das Ende zur Ausreutung reif gewordenes Unkraut**); gemäß der Vorstellung, welche unser Herr selbst davon machte.

Sich die Christenheit des letzten Zeitalters bis auf diesen Grad verdorben zu denken, streitet nicht mit jenen andern Vorstellungen von den sich immer schöner entwickelnden Fortschritten des göttlichen Wahrheitsreiches, und von dessen endlichem Sieg' und Triumph über alles Böse. Denn zu gleicher Zeit kann beydes reif werden***), das Beste und das Schlechteste, das Göttliche und das Gottentehrende. In unsers Herrn und seiner Gesandten Aussicht in die Zukunft lag immer das, daß „der Feind, der das Unkraut säet", nicht ruhen werde, bis er sein Werk so weit wie möglich vollendet habe. Und eben sie stellen sich

(aus Gründen, die sich hier nicht entwickeln lassen), nicht auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems, sondern auf eine viel spätere Zeit. Vergl. Apokal. VI. 2, 4.

*) 2 Timoth. III. 1—5. Vergl. 1 Timoth. IV. 1. u. f.

**) Matth. XIII. 29, 30.

***) „Laßt beydes wachsen bis zu der Erndte." Ebend. v. 30.

denn doch auch, von der andern Seite, den Geist der Wahrheit unermüdlich-geschäftig vor; stets um so wirksamer, um so wachsamer, um so kraftvoller dem Reiche der Lüge entgegen arbeitend, je weiter dieses auf Erde sich auszubreiten suchen werde.

In eben dieser theokratischen Ansicht liegt es, daß bürgerliche (politische) und sittliche Weltzerrüttungen in dem letzten Zeitalter um so mehr zusammentreffen werden, weil eine von Herrschsucht, Eroberungssucht u. s. w. verdorbene Staatskunst, ihrer Natur nach, Moralischböses aller Art nach sich ziehen und zur Reife fördern muß; so daß allerdings (selbst in der Christenheit) ein Grad von Verwirrung, von Verdorbenheit sich denken läßt, aus welchem, ohne göttliche Dazwischenkunft, keine Rettung möglich wäre.

Und eben selbst diese, nur durch göttliche Dazwischenkunft noch mögliche, Rettung kann erfordern, daß dem Bösen erst bis auf einen sehr hohen Grad freyer Spielraum gestattet werde; damit es alles, was seiner Art ist, an sich ziehe, und somit selbst die letzte große Scheidung befördern helfe.

Wirklich ist dieß die Vorstellung, welche die Schrift uns von dem letzten Weltzustande macht. So wie das Böse sich nun concentrire, und seine letzten Kräfte sammle, so halte sich, auf der andern Seite, auch das Gute immer näher zusammen, und gewinne dadurch an intensiver Stärke.

Auch in physischer Hinsicht stellt uns die Schrift den letzten Weltzustand als zerrüttungsvoll und auf

Naturrevolutionen hinzielend vor*). Daß, unter der göttlichen Weltregierung, Naturrevolutionen mit politischen und moralischen im Zusammenhang stehen, wird keinen unbefangenen Forscher befremden.

Alles Auftritte, von welchen man erwarten sollte, daß selbst die leichtsinnigere Welt sich dadurch in eine ernste Gemüthsstimmung werde bringen lassen, was aber nicht geschehen wird**).

Diese Vorstellung versetzt uns gewissermaßen in die Zeiten eines Noah und des von seinen Zeitgenossen bis zu dem wirklichen Ausbruche nur kaum geahndeten Weltgerichtes zurück***).

Ehe wir weiter gehen, heißt uns der Gang der göttlichen Führungen hier einen nochmahligen Rückblick werfen auf jene frühern Absonderungen (Gottverehrender Menschen von den übrigen), welche noch keinen solchen Erfolg gehabt, daß nicht noch eine letzte, viel entscheidendere, zu erwarten seyn sollte. Durch Abrahams und seiner Nachkommen Absonderung von den abgöttischen Völkern, war nur erst eine vorläufige Gränzlinie gezogen zwischen den letztern, und der Gottverehrenden Nation; allein da sie selbst so manchmahl in Abgötterey zurückfiel, so konnten noch keine entscheidend wichtigen Folgen aus jener Sonderung hervorgehen. Späterhin erfolgte die Scheidung zwischen dem Theile des Menschenge-

---

*) Matth. XXIV. 7. Mark. XIII. 8. Besonders Lukas XXI. 25.

) Lukas XVII. 26—28. *) Ebendaselbst.

schlechtes, der das Christenthum annahm, von dem, der es verwarf; allein auch diese Sonderung konnte noch nicht für's Ganze entscheidend seyn; weil so viele Völker noch unbekannt blieben mit Christo, und weil sich an die Christenheit selbst so viel Unreines hängte.

Es bedarf also noch einer tiefereingreifenden Scheidung; einer solchen, die erst in der Christenheit selbst das Aechte vom Unächten sondert, dann aber auch unter die Zahl der ächten Christen alle mit aufnimmt, denen es früher an Gelegenheit, mit Christo bekannt zu werden, fehlte, die nun aber diese sich ihnen so späte anbietende Gelegenheit würdig benutzen.

Solche zum Christenthum später übergehende werden sich unter Juden und Heiden viele finden. Der Juden halber äußert sich der Apostel Paulus bestimmt *). Schon frühere Weissagungen hatten darauf hingedeutet **). Am zuversichtlichsten spricht sich darüber das Schlußbuch des neuen Testamentes aus ***).

Der Heiden halber lauten die Aussprüche eben so unzweydeutig, die einen letzten Uebergang derselben zum Christenthum, ja eine allgemeine an sie ergehende Einladung erwarten heißen †).

Schon die Natur der Sache giebt mit, daß diese spätern Uebergänge vieler Juden und Heiden nicht ohne Mitwirken der Christenheit (ihres ächtern Theiles

---

*) Röm. XI. 25—27. **) Z. B. Zachar. XII. 10.

***) Apokal. VII. 4—8.

†) Matth. XXIV. 14. Vergl. VIII. 11.

nämlich) zu Stande kommen, daß sie die Folge vereinter Bemühungen solcher seyn werden, die das immer weitere Ausbreiten des Christenthums sich zur Pflicht und Freude machen.

Daß aber solche Bemühungen auch starken Widerspruch und Widerstand, von jüdischer, heidnischer, und selbst von unächtchristlicher Seite her finden werden, darüber finden sich nicht minder deutliche Winke, ja ganz bestimmte Voranzeigen.

Es tritt hier eine Idee ein, welche, so neu sie — auch hier noch — manchem vorkommen mag, niemanden befremden wird, der sich über den frühern Gang der göttlichen Führungen hat belehren lassen: die Idee von einem im letzten Zeitalter noch auftretenden Gegenmessias (Antichrist).

Durch Verwerfung des wahren Messias setzte sich die jüdische Nation schon ehmals der Gefahr aus, von mehr als Einem falschen sich hintergehen zu lassen. Daß solche nach seinem Abschied kommen würden, hatte Jesus bestimmt vorhergesagt. Seit Bar-cochab, der schon früh' im zweyten Jahrhunderte die Verführungskunst so weit trieb, sind mehrere solche von Zeit zu Zeit aufgetreten. Und warnend hatte Jesus sich geäußert*), wer ihn verwerfe, der werde um so eher einem Verführer sich hingeben. Man weiß, wie ungeduldig noch heut zu Tage die ungläubige Judenschaft einem andern Messias entgegen sieht, und geneigt ist, einem jeden,

*) Joh. V. 43. Vergl. Matth. XXIV. 24, 25.

der ihren Erwartungen eines irdischen Königreiches schmeichelt, sich in die Arme zu werfen. Unglaube an den wahren ist untrennbar vom Aberglauben an einen falschen.

Nun können Zeitumstände zusammentreffen, die es mitgeben, daß jene so täuschende Idee eines Weltreiches (einer Universalmonarchie, wie der Jude sich eine denkt), nicht bloß bey diesem Volke Eingang findet, sondern Irdischsinnliche jedes Volkes an sich zieht. Sie paßt für Heiden und für Muhammedaner, wie für Juden. Sie paßt auch für die ausgeartete, in Geistlosigkeit und Weltsinn versunkene Christenheit. Fehlt es doch selbst ihr nicht an Beyspielen, daß selbstsüchtige Schwärmerey, daß Ehr- und Herrschsucht, daß ungezähmte Eroberungssucht so weit ging, ein Universalweltreich, ganz nach jüdischem Sinne, stiften, und es auf den Umsturz anderer Staaten bauen zu wollen*).

Denken wir uns eine Macht, die in Zukunft noch einen so ausschweifenden Eroberungs- und Weltbeherrschungsplan auszuführen sich beygehen ließe; so könnte sich diese freylich eher einer jeden andern Religion, eher des Muhammedismus, oder des verdorbenen Judenthums, als des Christenthums, zu solchem Zwecke bedienen. Bey der Judenschaft würde sie nicht nur den Begriff von einem sich Messias nennen-

---

*) Oben, Seite 279. (Von frühern, schwärmerischen Versuchen, die auf so etwas abzweckten, giebt das Zeitalter der Reformation ein höchst merkwürdiges Beyspiel).

den Welteroberer, sondern auch die Erwartung eines solchen, die Neigung sich ihm zu unterwerfen, unbedingt vorfinden.

Dieß wird denn wirklich als des Gegen-Messias Hauptkunstgriff, und zugleich als das non plus ultra seiner über alles Aechtreligiose und Sittliche sich wegsetzenden Anmaßung vorgestellt: Er ist bis zur Selbstvergötterung anmaßungsvoll. „Er erhebt sich „über alles, was Gott und Gottesverehrung ist und „heißt. Er setzt sich selbst, als eine Gottheit, in den „Tempel Gottes, und giebt vor, er sey Gott" *).

Diesen Verführer ohne seinesgleichen denkt sich der Apostel als das zum Umsturze des Christenthums geschäftigste Werkzeug des Satans **). Daß er nicht früher, schon zu der Apostel Zeiten, eine so auffallende Rolle haben spielen können, daran habe er sich durch die Zeitumstände verhindert gesehen ***); es sey ihm etwas entgegen gestanden, welches erst aus dem Wege habe geräumt werden müssen. Selbst in der, damals schon so ausgearteten, Judenschaft könnte sich nicht eher ein solcher Gegenmessias bilden, als bis der Weltzustand nach vielen vorhergegangenen Zerrüttungen, Gährungen, Scheidungen, eines solchen empfänglich wird.

Daß dazu das letzte Weltzeitalter sich vorzüglich eignen werde, war des Apostels feste Ansicht. Wie er sich einen immer weitern Fortschritt des Reiches der Wahrheit und zuletzt einen gänzlichen Sieg und

*) 2 Thessal. II. 4. **) Ebendas. v. 9. ***) Ebend. v. 6. 7.

Triumph desselben dachte*), so dachte er sich auch einen auf's höchste zu treibenden Widerstand von Seite des Urverführers. Er dachte sich einen Abfall vieler vom Christenthum**), einen Rückfall in ein — um mich so auszudrücken — jüdisches Heidenthum, oder heidnisches Judenthum.

Wie schon das Heidenthum jener ältern Zeiten als Satans Reich betrachtet wurde; so nun auch das, das noch in dem letzten Zeitalter der Welt sich gleichsam zum Vereinpunkt alles Ungöttlichen, alles vom wahren Gott sich Trennenden eignen werde. Den Verführer stellt sich die Schrift nie geschäftiger vor, als wann es um gänzliche Scheidung seines Reiches vom Reiche des Lichtes und der Wahrheit zu thun seyn werde. Seinen lange behaupteten Einfluß auf die sittlichverdorbene Welt noch länger zu behaupten, werde er nichts unversucht lassen. Wie er von Anfang her und zu allen Zeiten Beförderer, Ausbreiter seines Lügenreiches gefunden habe, so werde er zuletzt noch einen, der an Arglist und an Herrschersmacht seinesgleichen nie gehabt, aufzustellen wissen.

Es liegt in dieser Ansicht nichts, das nicht ganz an jene Darstellungen der schon auf das erste Menschenpaar gemachten Angriffe des Verführers sich anschlösse. Die Schrift bleibt sich, auch in solchen Ansichten und Darstellungen, immer gleich.

Sie stellt den Satan nicht in dem Sinne, wie der Manichäismus es thut, als ein böses Grundwesen

---

*) Ebendas. v. 8. **) Ἀποστασια v. 3.

vor; wohl aber denkt sie sich ihn als ein seine Abhängigkeit von Gott aus den Augen setzendes und auch andere dazu verführendes Wesen. Was ihn in dem letzten Zeitalter besonders gegen die Christengemeine wüthen mache, sey das, daß erst dann noch viele selbst aus der bisher ihm, dem Verführer, anhängig gebliebenen jüdischen Nation, an den Messias der Christen sich anschließen (den göttlichen König wieder anerkennen) werden. Diese Rückkehr eines Theils der Judenschaft zu ihrem ehmals verworfenen Retter und Könige hat nicht etwa nur ein Paulus*), und nach ihm der Seher der Offenbarung, vorhergesehen; sondern es liegt schon in ältern Weissagungen, daß, selbst nach der längsten und weitesten Zerstreuung dieser Nation, ein Ueberrest derselben sich wieder sammeln und den Nahmen eines Israels Gottes nun würdiger führen werde. Finden sich doch schon bey Moses von solchen Aussichten in die Zukunft deutliche Spuren**).

Nun diesen neuentstehenden Israel zu unterdrücken (so stellt es sich besonders der Seher der Offenbarung***) vor) werde der Verführer dem, selbst von vielen Juden nun wieder anerkannten, wahren Messias einen falschen entgegen stellen, und diesem (was auch in Paulus Ansicht liegt†) selbst mit Lügenwundern Glauben zu verschaffen wissen. An diesem falschen Messias werden alle Anhänger des wahren einen

*) Römer XI. **) 5 Mose XXX. 1, 2 u. f.
***) Apokal. XII. 1. u. f. w. †) 2 Thessal. II. 9, 10.

unversöhnlichen Feind und Verfolger finden. Dieß werde also zu einer allgemeinen tiefeingreifenden Scheidung den Weg bahnen; zumahl wer nicht von Herzen ein Verehrer des wahren Gottes sey, zu den Anhängern des Gegenmessias übergehen und diesem helfen werde, die wahre Religion und Kirche zu verdrängen und ein neu abgöttisches Reich zu errichten; ein mächtigeres und tyrannischeres, als man noch keines auf Erde gesehen habe*).

Ansichten, die, so befremdend sie Manchem vorkommen mögen, ihre hohe innere Wahrscheinlichkeit haben, so bald man die Sache aus jenem ächt israelitischen Standpunkte der Apostel und Christi selbst betrachtet. Von diesem Standpunkte dürfen wir uns nie entfernen; und am wenigsten bey den Auftritten oder Ereignissen, welche gleichsam der Schlußring aller frühern seyn werden. Seit den Ereignissen, welche noch in der Apostel Zeit fielen, hatten wir von der Judenschaft und ihren weitern Schicksalen zu reden nicht mehr viel Anlaß. Nur wurde bemerkt, ihre ununterbrochene Fortdauer in der Welt gehöre mit in den göttlichen Plan, und habe wichtige Beziehung auf unsers Herrn Wiederkunft**).

Zerstreut sehen wir sie immer noch unter allen Nationen. Einzelne sind wohl von Zeit zu Zeit zur Christengemeine übergegangen: Aber wie klein war ihre Zahl in Vergleichung mit den Ungläubig-gebliebenen! Ein Hinderniß, daß nicht weit mehrere den

*) Apokal. XIII. **) Oben, Seite 160, 161.

Christenglauben angenommen, war (nächst dem ihnen so oft von den Bekennern dieses Glaubens gegebenen Aergernisse) hauptsächtlich auch das, daß sie nicht, ohne auf ihre Nationalität Verzicht zu thun, zu den Christen übergehn konnten. Ein Hinderniß, welches wegfällt, sobald ihrer eine so große Zahl an den wahren Messias wieder glaubt, daß sie, anstatt unter den Christen sich zu verlieren, eine neue eigne, wenn auch nur kleine, von der übrigen, ungläubig bleibenden, Judenschaft sich absondernde Gemeine bilden kann.

Was alles dazu beytragen könne, sie wieder in diese günstigere Lage zu setzen, läßt sich hier nicht ausführen; an der Sache selbst aber läßt uns das, was sowohl Paulus*), als der Seher der Offenbarung**), von ihrer nationalen Wiederherstellung sagt, nicht zweifeln.

Wiederherstellung eines bisher ungläubigen, nun aber den wahren göttlichen König wieder anerkennenden Israels setzt einen neuen an dieß Volk ergehenden Aufruf voraus; einen kräftigern, als seit der Apostel Zeiten keiner war, und eine große Bereitwilligkeit, diese Einladung anzunehmen. Zu dieser Bereitwilligkeit dürften die geänderten Zeitumstände selbst mitwirken. Es muß auch diesem Volke die beyspiellose Wichtigkeit dessen, was in unsern Tagen geschieht, nicht minder als den Christen selbst, auffallen. Ueber die Ursachen der Forterhaltung ihrer Nation

*) Röm. XI. **) Kap. VII. 4—8.

bis jetzt, dürfte vielen um so eher ein neues Licht aufgehen, da gerade unsere Zeiten sich vorzüglich eignen, belehrungsfähigen Israeliten auch jene ehemaligen göttlichen Führungen nicht nur in's Andenken zurückzurufen, sondern von Neuem höchstwichtig zu machen. Jeder nicht ganz Umnebelte kann in den heutigen Ereignissen gewissermaßen einen Schlüssel wieder finden zu dem Göttlichen seiner ehemaligen Nationalgeschichte. Und findet er ihn, so macht ihn auch schon das einer richtigern Ansicht der Geschichte des ehemals von seiner Nation so schändlich verworfenen Messias empfänglich. Wird er nun auch mit den Schriften des neuen Bundes bekannt, und lernt dieselben mit Moses und den Propheten vergleichen, so ist ihm die Thüre zum Christenthum ganz geöffnet.

Nun stelle man sich aber vor, was diese Rückkehr eines Theiles der Nation zu christlichen Gesinnungen auf die übrige unbelehrbare Judenschaft für einen Eindruck machen müßte; wie viel rascher sich diese einem Verführer in die Arme werfen würde, der sie gerade dann mit der Hoffnung eines Weltreiches an sich zu ziehen wüßte; listiger als Keiner von jenen frühern, deren so viele seit unsers Herrn Zeiten gekommen und wieder verschwunden sind; von Barcochab an bis auf den berüchtigten Sabbatai Sevi. Ist doch der Mehrtheil der Juden jetzt noch eben so verführbar, wie sie es immer waren, so oft ein solcher Abendtheurer, auf jene mißverstandene Verheißungen sich berufend, sie in's Land ihrer Väter zurückzuführen versprach.

Ein letzter Betrug dieser Art wäre um so ärger, als jeder frühere, je mehr Täuschendes und Scheingöttliches dabey mit unterliefe. Wirklich stellen uns Paulus und Johannes den Gegenmessias des letzten Zeitalters von dieser Seite vor; sie drücken sich über seine Verführungslist, womit er die Wundersüchtigen an sich ziehen werde, so stark wie möglich aus*). Wundersucht war von jeher der Juden Krankheit; und zwar gerade der an den wahren Messias ungläubigen**).

Es müßte auch nicht eben ein geborner Jude seyn, der eine solche Rolle zu spielen sich beygehen ließe. Er könnte von einer andern Religion zum Judenthum übergegangen, er könnte ein Apostat (ein Verläugner des Christenthums) seyn. Er könnte, wie Julian, ihnen die Wiederherstellung ihres Tempels versprechen. Er könnte zugleich auch als Eroberer, als Stifter einer irreligiosen Monarchie, als ein bis zur Selbstvergötterung egoistischer Weltfürst, eine glänzende Rolle spielen, Muhammeds Anhänger mit in seine Partey ziehen, und leicht auch, wie dieser Prophet, Verehrer in Menge finden, die seine Ansprüche, selbst auf göttliche Ehren, geltend machten.

Eine Tendenz, wie zu allgemeiner Weltherrschaft, so zu Vergötterung seiner selbst zeigte sich bey mehr als Einem Monarchen der Vorwelt. Das Christenthum hatte, so weit es Eingang fand, dieser

*) 2 Thessal. II. 9. Vergl. Apok. XIII. 13, 14.

**) 1 Cor. I. 22. Matth. XII. 39.

lästerlichen Anmaßung ein Ende gemacht. Ein späteres Zeitalter könnte aber doch wohl wieder einen die Ehre der Anbetung fordernden Herrscher aufstellen, da man ja schon in unsern, sonst mehr als jemals die Rechte der Freyheit begünstigenden Tagen nicht so selten selbst von religioser Verehrung, von „Anbetung" des allgefürchteten Weltmonarchen hat sprechen hören. Und Leute, wie jene, die ehmals, verkennend ihren göttlichen König, sich äußerten: „Wir haben keinen König als den Kaiser", — wie können solche abgeneigt seyn, selbst göttliche Ehren zu erzeigen einem, der sich zu ihrem Messias aufwürfe, sie in ihre alten Vorrechte wieder einzusetzen verspräche, und wirklich mit aller dazu erforderlichen Macht ausgerüstet schiene?

Unsere, sonst so freyheitliebenden, Zeiten waren oft den dreistesten Anmaßungen nur allzu günstig; wer gebieterisch zu imponiren wußte, konnte des demüthigen Fußfalls selbst derer sicher seyn, die wenige Tage vorher keinen Herrn über sich anzuerkennen sich erklärt hatten. Zeiten des Hinstürzens auf Extreme eignen sich ohnedieß dazu, Auftritte möglich und wirklich zu machen, welche man vor wenigen Jahren kaum für möglich gehalten hätte.

Wir sähen also hier wieder, wie in jenen frühern Jahrhunderten, ein von einer sich selbst vergötternden Weltmacht verfolgtes Christenthum, welches aber, eben dadurch, nur desto geläuterter, sich in seiner ehemaligen Würde zeigen und das Ziel seiner hohen Bestimmung selbst in dem verdorbensten Zeitalter nicht verfehlen würde.

Anders kann auch wohl das Christenthum nie gänzlich das Ziel seiner Bestimmung erreichen, als mittelst scharfer Prüfungen und Läuterungen. Dieß liegt in der Natur der Sache. Auch könnte der Erfolg dieser Prüfungen nicht wohl ein anderer seyn, als daß, wer aus Unglauben oder Aberglauben dem Christenthum abhold wäre, jeden Anlaß, den die List oder Macht des Gegenmessias ihm gäbe, desto begieriger ergreifen, mithin die Christenheit sich einzig noch auf diejenigen beschränkt sehen würde, die, unter höherm Beystand, Muth genug hätten, von jenem als Verführer und als Verfolger gleich furchtbaren Gegner des Christenthums geradehin sich loszusagen.

Auf keinen Fall indessen würden des wahren Messias noch übrige Verehrer (christlichen oder jüdischen Ursprungs) sich von Gott verlassen sehen. Dem Scheingöttlichen, was der Gegenmessias würde wollen geltend machen, würde immer doch etwas Aechtgöttliches entgegen stehen.

Schon der Glaube an das Ehmalige, wovon die Schriften zeugen, kann nicht so ganz erloschen seyn, daß nicht mancher Funke noch übrig bliebe. Stellte gleich unser Herr die Tage der Annäherung seiner Wiederkunft als ein in Unglauben tief versunkenes Zeitalter vor*), so kann es dieß nur bey dem verdorbenern Theile der Christenheit seyn. So groß die Zahl dieser Unprobhältigen seyn mag, so wird es doch

---

*) „Wann der Sohn des Menschen kommen wird, wird er wohl noch Glauben auf Erde finden"? Luk. XVIII. 8.

auch an Andern nicht fehlen, die selbst in schwerern Prüfungen auszuharren Wahrheitssinn und Muth genug haben. In und außerhalb der Christenheit wird sich der edlere Wahrheitssinn um so mehr wieder geweckt fühlen, je mehr es sich den entscheidendern Auftritten nähert. Durch ordentliche und außerordentliche Mittel wird dafür gesorgt seyn, daß Gott- und Wahrheitliebende, auch außerhalb der eigentlichen Christenheit, sich näher an einander anschließen, und dadurch eigner, höherer, neuer Stärkungen desto empfänglicher werden. Die Schlußprophecey des neuen Bundes redet von einer Christusgemeine des letzten Zeitalters, die sich eines außerordentlichen Schutzes werde zu erfreuen haben*); zur Belohnung für das, daß sie sich um die Wiederherstellung eines ächten neuen Israels verdient gemacht, und diesen, so zu sagen, „an die Welt geboren" habe**). Ihr werde ein Zufluchtsort angewiesen, wo sie sichern Aufenthalt finde, bis des Gegenmessias Wuth sich erschöpft haben und sein Reich zur Zerstörung reif seyn werde.

Den gänzlichen Untergang des antimessianischen Reiches stellt die oft erwähnte Prophecey als unmittelbare Folge der Wiederkunft des göttlichen Königes vor; und zwar in folgendem Zusammenhang:

Es ergeht an die (noch abgöttischen) Weltvölker eine allgemeine letzte Aufforderung, Verehrer des Einen wahren Gottes zu werden***). Die Aufforde-

---

*) Apokal. XII. 6, 14. **) Ebendas. v. 1. u. f. w.
***) Ebendas. XIV. 6, 7.

rung ist um so dringender, weil es sich bey der aufs höchste gestiegenen Anmaßung und Selbstvergötterung des Gegenmessias, als eines Werkzeuges des Satans, um eine förmliche Scheidung handelt; so daß, wer noch ein Verehrer des wahren Gottes und seines Gesalbten werden will, unverzüglich zu dieser Partey sich schlagen muß, um nicht in all das Verderben, welches auf die von Gott Abtrünnigen wartet, mitverwickelt zu werden*).

Eine dringende Aufforderung zur schleunigen Umkehr ist dann um so nöthiger wegen der Kunstgriffe, welche der Versucher immer anwendet, um die Weltvölker auf seine Seite zu bringen**). Er hat unter seinen Anhängern einen falschen Propheten, der sein vertrautestes Werkzeug ist, um mit Vorspieglungen seiner Wunderkraft die einen an sich zu locken, die andern mit Drohungen vom Dienste des wahren Gottes und Messias abzuschrecken***). Verfolgungswuth und Verführungslist vereinen sich. Er hat noch andere Lügengeister†), mittelst deren er auch die entlegensten Staaten und Regierungen in sein Interesse zu ziehen hofft. Sein ungeheurer Plan ist, aller Verehrung des wahren Gottes auf Erde ein Ende zu machen††). Bey vielen schon hofft er den Zweck erreicht zu haben. Was ihm im Wege steht, ist haupt-

*) Ebendas. Kap. XIV. 9—11.

**) Ebendas. Kap. XIII. 14. u. f.

***) Ebendas. v. 11, 12. u. f. Vergl. XX. 10.

†) Ebendas. XVI. 13, 14.

††) Ebendas. XIII. 6, 7, 8.

sächlich jene neuentstandene Israelitengemeine, die unter des wahren Messias besonderstem Schutze steht *). Er kann nun auch selbst die verdorbenere Christenheit nicht mehr zu seinen Zwecken gebrauchen. Wo also immer noch etwas übrig ist, das an den ehmaligen Flor und Wohlstand der äußern Kirche erinnert und denselben wiederherstellen könnte, da ruhet er nicht, bis er es von Grund aus zerstört hat. Diesem Schicksal kann nun selbst „Babylon" (Rom) **) nicht entgehen. Was es jemals gesündigt hat, dafür wird es nun selbst von dem gestraft, der seine Stütze war, so lang es seine Absichten befördern half. Es findet nun kein Mittel mehr, ihn mit sich auszusöhnen.

Ein abgesagter Feind alles dessen, was nur den Nahmen noch von Christus und seiner Kirche beybehält, ist er um so erbitterter gegen alle, die selbst noch in diesem heißen Drange der Zeiten den Muth haben, sich von ihm loszusagen, und zu der Partey der Verehrer des wahren Gottes und des wahren Messias sich zu bekennen.

Da auf diesen würdigsten Zweck von den noch übrigen Christenlehrern des letzten Zeitalters unablässig fortgewirkt wird; da diese sich in alle Weltgegenden vertheilen werden, um so viele Menschen, wie möglich, noch für Gott und Christum zu gewinnen; da eben diese Wahrheitszeugen es sind, die dem Ge-

*) Ebendas. VII. 1—8. Vergl. XIV. 1—3.

**) Ebendas. Kap. XVIII.

genmessias und seinem Reiche den nahen Untergang prophecenen, wovon sich auch Vorboten schon in Menge zeigen*); — da er seine abgöttische Universaltyranney mit eigner Macht nicht mehr zu behaupten sich getraut, nach allen über ihn und seine Anhänger ergangnen Natur- oder Landplagen**), die sein Reich beynahe in eine Wüsteney verwandeln; — da er die Schuld so vieler ihn treffenden Unfälle einzig der, ihm bisher noch unüberwindlich gebliebenen, neuen Israelitengemeine***) beymißt, und in seiner Verblendung selbst sie noch hofft bezwingen und ausreuten zu können; — so bietet er für diesen Zweck nicht nur alle ihm selbst noch zu Gebot stehenden Kräfte auf; sondern sucht und findet auch bey den entlegensten Völkerschaften noch Hilfe; durch die unreinsten Anlockungen sucht er sie in sein Interesse zu ziehen. Von allen Seiten her eilen sie ihm mit ihren Kriegsschaaren zu Hilfe †).

Der Kampfplatz scheint in der Nähe von Jerusalem zu seyn, wo die neue Israelitengemeine sich wieder festgesetzt hat. Sie bedarf keine Armeen, sie fühlt sich durch den göttlichen Beystand sicher. Sie flieht darum auch nicht bey Annäherung jener feindlichen Heerschaaren. Sie überläßt den Ausgang geruhig dem, für dessen Reich und Kirche sie Parten

*) Ebendas. XVI. 1 — 12.

**) Ebendas. v. 13 u. f.

***) Ebendas. Kap. VII. und XIV.

†) Ebendas. XVI. 14, 16. Vergl. XIX. v. 19.

genommen, und der sich hinwieder ihr Führer und Beschützer zu seyn erklärt hat.

Nicht Eine Macht der Erde eilt zu ihrem Schutze herbey, weil keine sich getraut, es mit dem Gegenmessias und mit den Heeren seiner Bundesgenossen aufzunehmen.

In dieser so ganz eignen Lage der Sachen bedarf es einer entscheidenden Dazwischenkunft des Herrn, des Messias.

Vorboten seiner Ankunft sind bereits vorangegangen, welche seinen Verehrern Muth einflößen. „Am Himmel hat sich das Zeichen*) des Menschensohnes sehen lassen" — gerade zu der Zeit, da seine Verehrer, um in der „schwersten Versuchung"**) auszuharren, einer göttlichen Ermuthigung dringend bedürfen.

Der Entscheid hängt nun einzig noch von dem Ausgang des letzten Kampfes ab, wo auf der einen Seite die unüberwindlichscheinende Kriegsmacht des Gegenmessias***), — auf der andern die dem Anschein nach — unbedeutende Zahl der Anhänger des wahren Messias stehen.

Dieß ist, nach der Vorstellung, die uns der Seher der Offenbarung macht†), der Zeitpunkt der so oft verheißenen Wiederkunft des Herrn. Schon seine Gegenwart, ein Blick, ein Machtwort von ihm entscheidet den Streit.

---

*) Ebendas. Kap. XIV. v. 14. **) Ebendas. v. 12, 13.
***) Kap. XIX. 19. †) Ebendas. v. 11. u. f.

Ehe wir weiter gehen, ist zu bemerken, daß in dem ganzen bisherigen Gange, wie diese Schilderung ihn darstellt, nichts ist, das mit den frühern göttlichen Führungen nicht treffend übereinstimmte; nichts, das dem Zweck und Gange jener vorbereitenden Anstalten, oder der Hauptanstalten, wie wir sie aus der Geschichte kennen, im mindesten zuwider wäre. Vielmehr fällt die Uebereinstimmung höchstmerkwürdig auf. Mit der Rettung jenes abgesonderten Volkes hatte sich der Schauplatz das erste Mahl eröffnet: Mit der Rettung eines edlern Ueberrestes eben dieser Nation eröffnet sich auch der letzte Actus des Drama. Dort war Moses der Anführer; Josua der Sieger. Hier ist beydes der Messias. Dort handelte es sich nur erst um Rettung aus Aegypten, und um Einnahme des Landes Kanaan. Hier um etwas ungleich Größeres und Folgereicheres.

Eine Wiederkunft unsers Herrn, im eigentlichsten Sinne, war von ihm selbst versprochen. Sie setzt aber einen Weltzustand voraus, der eine entscheidende Dazwischenkunft des Gottessohnes fordert; so daß ohne dieselbe der Hauptzweck nicht erreicht werden könnte.

Dieser Zweck ist die vollkommnere Darstellung des göttlichen Reiches, welches, ob es gleich schon seit des Herrn Erhöhung existirt, dem Auge des Irdischgesinnten durch die Weltmonarchieen verdunkelt und beynahe unsichtbar wurde. Die persönliche Wiederkunft des Herrn soll es in seinem vollen Glanze darstellen. So fanden wir es von Daniel, so

von andern Propheten angekündigt. In einem frühern Weltzustand, wie der vor und seit den Zeiten unsers Herrn bis jetzt gewesen, konnte sich dieß sein geistiges (immer doch aber eigentlich zu verstehendes) Reich nicht schon in seiner Vollkommenheit, sondern nur erst in seinen Anfängen und in seinem Fortgange offenbaren. Während jener oft so schwankenden Lage der Christenheit, in Staat und Kirche, hatte das Göttliche dieser Verfassung gleichsam nur durchblicken können durch so viel Menschlichschwaches und Fehlerhaftes, was ihm oft an die Seite gesetzt, oft wohl gar vorgezogen wurde. Tritt nun aber eine Zeit ein, da eine gegen alles Göttliche sich empörende Weltmacht es durchsetzen will, das Christenthum selbst aus der Welt zu verbannen; so bliebe der ganze Zweck jener frühern theokratischen Führungen unerreicht, wenn ein solcher Eingriff in die höchsten Rechte gelingen oder ungestraft bleiben sollte. Was bisher immer noch, seit Abrahams Berufe, zurückgehalten werden konnte (das Allgemein-werden des Götterdienstes, die unbeschränkte Herrschaft des Bösen über das Gute) das würde dann also doch — und erst am Ende noch — zur Wirklichkeit kommen. Jener ganze Plan, „auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin zu begründen", würde vereitelt seyn.

Tritt nun aber gerade zur Zeit des dringendsten Bedürfnisses „der göttliche König" selbst in's Mittel, offenbart er sich als der einzige dieses Nahmens

würdige Weltmonarch, so wird mit Einem Mahle das Längstveranstaltete nicht mehr nur in seinen Anfängen, oder in seinem Fortschritte, sondern in seiner Vollendung sichtbar. Im hellsten Lichte sieht man nun, warum zugelassen worden, daß, erst noch gegen das Ende, das Böse sich in seiner ganzen Furchtbarkeit concentrire; um nämlich nun (da es mit nichts Gutem mehr vermengt ist) mit Einem Schlage zerstört werden zu können, nachdem seine Unverbesserlichkeit außer allen Zweifel gesetzt, und die göttliche Langmuth durch die Länge der Duldung so vieles Bösen, die göttliche Gerechtigkeit und Weisheit durch die endliche Sonderung desselben vom Guten, gerechtfertigt ist.

Auch noch von einer andern Seite betrachtet, ist die Wiederkunft unsers Herrn höchst-wichtig; und dieß muß, ehe wir weiter gehen, absonderlich in's Auge gefaßt werden:

Eben dieser Zeitpunkt seiner Wiederkunft ist es, da ein entscheidendes Zurückwirken des ganzen göttlichen Werkes auch auf die, deren Leben in frühere Zeitalter gefallen war, Statt finden kann*). Eine nächste Folge der Wiedererscheinung des Herrn wird nämlich das seyn, was die Schrift „die erste Auferstehung"**) nennt.

*) Vergl. Seite 5, wo dieses zur Erreichung des ganzen großen Zweckes erforderlichen Zurückwirkens das erste Mal gedacht wird. Auch Seite 125. Und was dieser letzte Abschnitt selbst noch davon enthalten wird.

**) Apokal. XX. 5, 6. Vergleiche 1 Kor. XV. 23.

Ein Wiederaufleben im Körper, wird nicht, wie man sich's etwa vorstellt, durch das, was man „Unsterblichkeit der Seele" nennt, aufgehoben oder überflüssig gemacht: Vielmehr entsprechen einander diese Begriffe so, daß ohne der Seele Fortdauer, auch keine Wiedervereinigung derselben mit dem Körper, (was eigentlich Auferstehung heißt) sich denken ließe. Nur stelle man sich nicht wieder einen so gebrechlichen Körper, wie der war, den sie abgelegt hat, sondern einen von ungleich feinerm und edlerm Stoffe vor. So dachte sich's ein Paulus*).

Dieß Wiederaufleben derer, die mit Christus als seine ächten Verehrer in näherer Verbindung gestanden, stellt sich der Apostel nicht nur als Folge, sondern als eigentliche Wirkung seiner Wiederkunft vor. Er schreibt sie seiner allesvermögenden wirksamen Kraft zu**).

Auch gedenkt er noch einer andern, den Körper betreffenden Veränderung, die in denselben Zeitpunkt (der „ersten Auferstehung") fallen werde; einer „Verwandlung" der dannzumahl noch lebenden Verehrer unsers Herrn, wodurch sie, ohne zu sterben, an dem verklärten Lebenszustande des Auferstandenen Theil nehmen werden***).

„Wozu nun aber eine solche Palingenesie?†)

---

*) 1 Kor. XV. 42—44.

**) Phil. III. 20, 21.

***) 1 Kor. XV. 51, 52. Vergl. 1 Thessal. IV. 15—17.

†) Ein Ausdruck, dessen Jesus selbst, wo er von dieser Veränderung redet, sich bediente. Matth. XIX. 28.

Ein so ganz erneuerter Lebenszustand der Angehörigen des Messias, bey seiner Wiederkunft"?

Nach seiner selbsteignen Ansicht, mit welcher die des Sehers der Offenbarung ganz übereinstimmt*), sind sie bestimmt, „mit ihm zu regieren."

Seines Wiederkommens Zweck ist nämlich nicht bloß Besiegung, Unterdrückung des Feindes, der seine Gemeine zu vertilgen drohete, sondern Wiederherstellung des ganzen zerrütteten Weltzustandes. Es ist um das zu thun, nun einmal lebendige Erkenntniß, würdige Verehrung Gottes, als Grundlage der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes, herrschend zu machen**), so weit es die Natur eines, auch unter des Messias unmittelbarer Regierung, immer doch noch unvollkommnen Zustandes der Erdebewohner gestattet. Die Erde wird nicht in einen Himmel verwandelt; aber da es ein Gottesreich doch auch auf Erde giebt, so wird dasselbe dann einen Grad von Schönheit und Würde, auf den es sich noch nie hatte erheben können, erreichen, unter der unmittelbaren Einwirkung und Leitung dessen, „dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben ist." Wie ehmals die Erde ein Schauplatz seiner Leiden war, so soll sie nun auch noch ein Schauplatz seiner Verherrlichung seyn. Warum wollte er „in der Herrlichkeit seines Vaters"***) kommen, wenn die Folgen seiner Ankunft nicht eben so Gottgeziemend, als für die Menschen höchst beglückend seyn sollten?

---

*) Apokal. XX. 4. **) Oben, Seite 264.
***) Matth. XVI. 27.

Es kommt nur darauf an, daß man sich von des Messias dannzumaligem Aufenthalt und Regieren auf Erde würdige Begriffe mache. Sein Aufenthalt hier kann eine Aehnlichkeit haben mit jenem, der nach seiner Auferstehung noch bis zu seiner Himmelfahrt, Statt gefunden. Und eben so mögen wir uns den Aufenthalt derer, auf Erde vorstellen, denen eine frühere Auferstehung verheißen ist*).

Was sein Regieren betrifft, so denke man sich eine Verfassung von ungleich edlerer und höherer Art als hienieden noch keine gesehen ward. Man denke sie sich nicht nur als das Gegentheil aller abgöttischen Weltmonarchieen, sondern auch von weit edlerer Natur, als es die Verfassungen oder Regierungen sind, die ein höheres, ein göttliches Oberhaupt zwar anerkennen, aber doch oft willkürlich bald ihr einseitiges Staatsinteresse, bald auch nur ein selbstsüchtiges Familieninteresse geltend zu machen suchen. Der vollkommnere Weltzustand nach des Messias Wiederkunft schließt all dieß Unedle und Eigennützige aus, das an so vielen Weltverwirrungen, in und außer der Christenheit, Schuld war. Ein Zustand tritt nun ein, der in jeder Rücksicht so vollkommen ist, als er es auf dieser Erdenwelt seyn kann; d. h. nicht schon überirdisch-vollkommen, aber doch von sehr vielem befreyt, was durch der Menschen eigne Schuld die Erde zum Schauplatz so vielen Leidens, zum Sitze so vielen Unrechts machte. Laßt uns die prophetischen Schilde-

*) Oben, Seite 316.

rungen vom Reiche des Messias, wie es in dieser Rücksicht zu erwarten steht, so kurz wie möglich zusammenfassen:

Diese irdische Schöpfung, welche so lange schon einer Befreyung vom Drange so vieler die Menschheit oft zu Boden drückenden Lasten entgegenseufzte*), soll nun noch ein Sitz der Eintracht, des herrschenden Friedens, und jeder, hienieden zu erreichen möglichen, wahren Wohlfahrt werden. Dem Volke der Verehrer Gottes und unsers Herrn soll ein Sabbat**) noch werden, der sie schadlos hält für alle Mühseligkeiten, mit denen sie so lange zu kämpfen gehabt. Sie sind jetzt das herrschende Volk auf Erden; sie sind es im würdigsten Sinne, denn überall herrscht nun Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe. Es regiert nun der Monarch, den ehmals ein ungerechtes Gericht verfällte, den aber, für seine damals so ganz mißkannten Verdienste um das Menschengeschlecht, die höchste Weisheit und Gerechtigkeit zur Würde eines Eigenthumsherrn auch der irdischen Schöpfung, eines Königes der Könige und Herrn der Herrschenden***) erhoben hat. „Unter ihm blühet der Gerechte"†), jede Tugend wird so würdig geehrt, so gottgeziemend belohnt, als es da möglich ist, wo noch keine vollkommene Wiedervergeltung weder des Guten, noch des Bösen, Statt findet, wo nun aber doch an einen Richter appelliert werden kann, der einzig nach den Regeln des Rechtes und

*) Röm. VIII. 19 — 22

**) Hebr. IV. v. 9.

***) Apokal. XIX. 16.

†) Psalm LXXII. 7.

der Billigkeit entscheidet. Auch herrscht nun kein Parteygeist mehr, welcher oft die Bekenner selbst der gleichen Religion um kleiner Verschiedenheit der Formen willen, gegen einander aufgebracht, und die Kirche oft in einen Tummelplatz der Leidenschaften verwandelt hat. Es herrscht ein Friedenskönig*); sein Regieren ist nun auch auf Erde so wirksam, daß, wo je noch Feindseligkeiten zum Ausbruche kommen wollten, sie leicht zu beseitigen sind, so daß die Ruhe des Ganzen, der Friede, der von einem Ende der Erde bis zum andern herrscht**), nicht so leicht mehr gestört werden kann.

Selbst die Natur hat sich verjüngt, verschönert, um das Glück der Erdebewohner, die diesem göttlichen Könige gehuldigt haben, zu erhöhen. Besonders behauptet Palästina wieder den Ruhm seiner ehemaligen Fruchtbarkeit. Unter dem segnenden Einfluß des Himmels gedeiht alles. Der Ackerbau bedarf keiner allzumühsamen Anstrengung mehr.

„Die Berge tragen Glück dem Volke,
„Glück zu die Hügel, durch Gerechtigkeit."
„Dicht Getreide steht im Land,
„Auf hoher Berge Gipfel"***).

Er selbst, der Beherrscher dieses nun so blühenden Reiches,

„Läßt sich herab,
„Wie Regenguß auf abgemähtes Land;
„Wie Tropfen, die das Erdreich feuchten"†).

---

*) Hebr. VII. 2. **) Psalm 72. v. 7, 8.
***) Ebendas. v. 3. und 16. †) Ebendas. v. 6.

Er wird freylich (wie in den Tagen gleich nach seiner Auferstehung) nur da wieder sichtbar auf Erde seyn, wo irgend ein wichtiger Zweck es fordert; er wird Ehrenbezeugungen nur von der Art und in dem Maße, wie es seiner „verklärten" Menschheit würdig ist, annehmen; so daß man sich alles Eitelkeitsgepränge wegdenken muß. Er wird doch aber auch, wie ehmals, auf alles, was aus reinen Absichten zu seines Vaters und seiner Verherrlichung, selbst von Sinnlichschwachen geschieht, einen billigen Werth setzen. Seines vertrauten Umganges wird er diejenigen nur, die desselben empfänglich sind, würdigen. Er wird aller ihm erzeigten Ehre, wie ehmals schon, eine Wendung zu geben wissen, daß sie auf seinen anbetenswürdigen Vater zurückfällt.

„Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit" wird mit der Verehrung des Sohnes, der selbst nur des Vaters Verherrlichung zur Absicht hat, im schönsten Einklang seyn. Giebt es dann auch noch von Menschenhänden gebaute Gottestempel, giebt es auch dann noch für Völker, die, einer sinnlichern Anbetungsweise stets gewohnt, der reingeistigen noch nicht ganz fähig sind, eine Verehrungsanstalt, die mit jener altisraelitischen etwas Aehnliches hat; so wird gewiß doch auch in diesem Falle nie vergessen werden, „daß Gott nicht in irdischen Tempeln wohnt, daß der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht umfassen mögen."

Ein Volk Gottes, einen gottverehrenden herrschenden Staat giebt es also auch noch in jener zu-

künftigen Verfassung; sie giebt einem dieses Vorzuges nun würdigern Israel seinen Messias wieder; sie führt „die Brüder Josephs", einst Verfolger ihres verkannten würdigsten Bruders, zu diesem aus Großmuth sich nicht rächenden, sondern Böses mit Gutem wiedervergeltenden Bruder zurück. Nur das Irdisch-sinnliche, was mit dem Zweck und Geiste des neuen Bundes unvereinbar ist, ist Ein für allemal weggefallen. Was aber Sinnliches bey der Gottesverehrung sich noch forterhält, ist alles so veredelt, alles stimmt mit dem Evangelium der Wahrheit und Gnade, welches an die Stelle des Gesetzes Mose getreten ist, so schön überein, daß man es lieber ein veredeltes Israelitenthum als — was jetzt so verächtlich klingt, Judenthum wird nennen wollen.

Zwischen diesem wiederhergestellten geistigen Israel und den übrigen Weltvölkern herrscht nun keine Antipathie mehr. Sie verehren alle denselben Gott; sie dienen demselben Könige. „Auch aus diesen" (einst vom Tempeldienst ausgeschlossenen) „Völkern „wählt sich der Gott Israels Priester und Leviten"*). Nur ein nationaler Unterschied kann gleichwohl fortbestehn; denn, ob sich gleich Alles nun unter den Einen, den „göttlichen" König vereint haben wird; so hebt dieß die nationalen Verschiedenheiten nicht in jeder Rücksicht auf. Es kann noch, wie vorher, ein Unterschied der Sprachen, des Cultus, und auch selbst der, dem Messiasreiche untergeordneten, Verfassungen

*) Jesaj. Kap. 66. v. 21.

seyn. Nicht wird alles mit ängstlichem Zwang unter Eine Form gebracht; sondern mancher Verschiedenheit, die nicht eben das Wesentliche betrifft, bleibt ein freyer Spielraum offen. War es doch nie Gottes Wille, alles Einer und derselben Form anzupassen. „Einheit im Mannigfaltigen" — wird also wohl auch jener zukünftigen Verfassung einen desto höhern Reiz und Werth geben; der Hauptsache nach wird es immer bey dem bleiben, was schon ehmals in des Apostels Ansichten lag: „Da gilt weder Grieche, noch „Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut; kein Unterschied zwischen Ausländer, Skythier, Knecht, „Frey; sondern alles in allen Christus" *).

Wir hatten Ideale aufgestellt gesehen von auf Freyheit und Gleichheit gegründeten Staaten; wir hatten manches unter diesem Nahmen sogar aufgedrungen gesehen. In der göttlichen Staats- oder Reichsverfassung wird sich alles, im wahrsten Sinne, realisirt darstellen. Das Christenthum ist Freundinn der wahren Freyheit im bürgerlichen sowohl, als im sittlichen und religiosen Sinne. Auch selbst den wahren Begriff von Freyheit und von Menschengleichheit hat man Christo zu danken. In seinem Reiche wird sie am vollkommensten herrschen. Keine von allen Monarchieen, die der seinen vorangegangen, kann so wahr und fest der Menschheit höchste Wohlfahrt, deren sie auf Erde empfänglich ist, begründen, wie die seine.

---

*) Koloss. III. 11.

„Zu ihm, zu seiner Regierung, werden alle Völkerstämme sich Glück wünschen"*). —

„Sein Nachruhm währt ewig!
„Sein Nahme ist der Sonne gleich!
„Man segnet sich mit ihm,
„Alle Völker ihn"! **) —

Wie könnte es da anders seyn, wo Alles, was einer wahren Beglückung fähig ist, sich glücklich fühlen muß unter einer solchen Regierung? — Und dieser Glücksstand wird um so tiefer gefühlt, um so höher geschätzt werden, da demselben so schreckliche Zerrüttungen, so beyspiellose Verwirrungen vorangegangen sind. In Kraft des Gegensatzes wird und muß das Gottesgeziemende einer solchen Verfassung um so stärker auffallen, je herabwürdigender für die Menschheit die Regierung des Gegenmessias gewesen war. Man bekommt nun, in stärkerm Gegensatze als noch nie, den himmelweiten Unterschied zwischen einer irreligiosen oder abgöttischen (satanischen) Welttyranney, und einer durchaus auf Recht und Wahrheit gegründeten Regierung zu sehen. Gäbe es auch dann noch Menschen, die jenen menschenfeindlichen Sinn noch immer zur Unterdrückung anderer würden geltend machen, und den Grundsätzen der allgerechten Regierung sich nicht fügen wollen; so werden es diese allerdings verdienen mit einem „eisernen Scepter" regiert, und zum Gehorsam gezwungen zu werden. Daß

*) „In ihm werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden."
**) Psalm 72. v. 17.

es gar keine solche Auswüchse mehr geben könne, läßt sich nicht behaupten; allein es regiert ja dann ein König, dem weder List noch Gewalt etwas angewinnen, den nichts im Laufe seiner geist- und kraftvollen Wirksamkeit wird aufhalten können. Genug, um die Glückseligkeit seiner getreuen Unterthanen fortdauernd zu sichern!

„Wird nun diese glückliche Verfassung des Menschengeschlechtes auf Erde immer fortdauern, oder wird sie früher oder später, doch auch wieder einer andern Platz machen"? — Auf Erde giebt es nichts Ewiges und nichts Vollkommenes. Vergleichungsweise nur wird diese Monarchie vollkommner und dauerhafter, als keine frühere seyn. In wie weit es aber eine Verfassung ist, die doch auch selbst noch eines höhern Grades der Vollkommenheit empfänglich ist, so daß sie sich in etwas auflösen kann, das noch allgemeiner und umfassender ist, und im eigentlichsten Sinne nun ewig das Wohl der Menschheit in Verbindung mit dem der ganzen übrigen Schöpfung begründet; — in so fern ist auch dieser letzte Fortschritt vom minder Vollkommnen zum Vollkommensten gedenkbar. Und daß das Ganze der göttlichen Veranstaltung, wie wir sie bisher durch alle Zeitalter so zweckmäßig durchgeführt sahen, wirklich auf eine Verfassung ziele, die den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, mithin über die Schranken selbst der Weltdauer hinaus sich erstrecken soll, das ergiebt sich schon aus den ersten Anlagen dieses nicht etwa nur auf Jahr-

tausende, sondern auf ewige Zeiten hin berechneten Werkes.

Nach klaren Aussprüchen des Geistes der Weissagung wird es folgenden Gang nehmen:

Das Messiasreich auf Erden, wie es jetzt beschrieben ward, regt endlich doch auch wieder alles, was den Gesetzen des Rechtes und der Ordnung sich nicht unterziehen will, gegen sich auf. Es findet Widerspruch und Widerstand, den die höchste Weisheit, um auch aus diesem Uebel ein desto größeres Gut hervorzubringen, zuläßt. Dieser Widerstand wird die Folge eines nochmaligen, aber nun letzten, Versuches der Verführungslist des Geistes der Lüge seyn. „Der Satan, der bisher gebunden war, wird nun „einstweilen wieder freygelassen" *), er findet Mittel und Wege, einen großen Theil der Unterthanen des Messiasreiches gegen ihr eigenes Glück zu verblenden und zu einer Empörung zu verleiten. (Mit was für Vorspieglungen er dieß bewirken, ob er irgend eine neue Art von abgöttischer Täuschung erfinden oder bloß der menschlichen Leidenschaften, der Herrschsucht, der Ehrsucht, zu diesem Zwecke sich bedienen werde, wird nicht bestimmt). Es sind vornehmlich die von der Hauptstadt des Reiches entlegneren Länder, auf deren Einwohner er so verführerisch wirkt, daß sie ein zahlloses Kriegsheer **) bilden, und einen feindlichen Anfall auf den Hauptsitz des Reiches unternehmen.

---

*) Apokal. XX. 7. 8. **) Ebendas. v. 8.

Das Böse bis auf eine gewisse Höhe steigen und seine Kräfte zusammensetzen lassen, um es dann, wenn erst alles Gute sich davon abgesondert hat, zuletzt mit Einem Mahle zu zerstören, dieß lag von jeher in dem göttlichen Plane; schon jene frühern Absonderungen (erst der israelitischen Nation, dann der Messiasgemeine) zielten auf eine letzte und entscheidende Sonderung ab. Diese aber ist dem letzten Zeitalter, den großen Hauptentwicklungen aufbehalten. Wie sich nun frühere Beyspiele schon fanden, daß, um das auf den höchsten Grad steigende Böse zu seinem Untergang reif zu machen, eine von Gott verhängte Verblendung, oder Verstockung voranging*), (bey Pharao z. B. war dieß der Fall) so wird eben dieß auch, wann es um den letzten großen Entscheid zu thun seyn wird, geschehen. Erst wann das mit nichts Gutem mehr vermengte Böse seine Kräfte so zusammenzieht, daß es sich für unüberwindlich hält, kann es tollkühn genug seyn, einen Versuch noch zu wagen, um selbst die Gemeine des Messias, an welche alles Gute sich angehängt hat, aus der Welt zu verdrängen.

Hier stehen wir an der Gränzscheidung dessen, was noch diesseits, und dessen was jenseits dieser Zeitlichkeit geschehen soll. Die Erdenwelt, als bisheriger Schauplatz so vieles mit Gutem vermischten Bösen, hat das Ziel ihrer Bestimmung dadurch erreicht, daß das vom Bösen endlich ganz geschiedene

*) Quem Deus perdere vult, prius dementat.

Gute einer ungleich höhern Glückseligkeit nun, als es in diesem Sitze der Sterblichkeit keine giebt, empfänglich ist. Zu diesem Seligkeitsgenuße ist ihm eine höhere Welt, „ein neuer Himmel und eine neue Erde", bereitet *).

Die Lehre vom Reiche Gottes, wie sie in den biblischen Büchern liegt, beschränkt sich nicht auf das, was noch innerhalb dieser Weltdauer geschehen soll; sie geht unabsehbar darüber hinaus. Das Schicksal dieses Erdballes, wann die bestimmte Zahl von Geschlechtsfolgen erfüllt seyn wird, soll eine Zerstörung durch Feuer seyn **): wie ehmals eine Zerstörung durch Wasser das Schicksal jener Vorwelt war. Beydes wird als ein über die unverbesserlich-lasterhaften Erdebewohner verhängtes Strafgericht betrachtet. Das letztere um so mehr, weil es in den Zeitpunkt fällt, der das Schicksal nicht nur der dannzumal lebenden, sondern auch aller frühern Erdebewohner, des gesammten Menschengeschlechtes, entscheiden soll. Es geht diesem letzten Actus ein Wiederaufleben aller, die nicht schon an jener frühern Auferstehung Theil gehabt, vorher. Auch dieß wird als Wirkung der alles belebenden Kraft des, durch seine selbsteigne Auferstehung, als Herr und Richter des Menschengeschlechtes beglaubigten ***) Messias dargestellt. Dieß allgemeine Wiederaufleben findet aber nicht eher Statt, als bis alles, was noch mit zum Zeitraume dieser irdi-

---

*) Apok. XXI. 1. Vergl. Jesaj. LXV. 17. LXVI. 22.

**) 2 Petri III. 10. 12.

***) Apostelgesch. XVII. 31.

schen Weltdauer gehört, vorangegangen ist. Von jener frühern Auferstehung derer, die mit Christus in besonderer Verbindung stehen, ist diese allgemeine wohl zu unterscheiden*), sowohl der Zeit, als des Zweckes halben. Der Zweck jener frühern ist nicht — gerichtet zu werden, sondern vielmehr mit Christus zu richten und zu regieren**), was als ein Vorrecht seiner würdigern Diener und Wahrheitszeugen betrachtet wird. Der Zweck des allgemeinen Wiederauflebens wird seyn, daß alle, die nicht unter jener ausgezeichnetern Zahl begriffen sind, nach Maßgabe ihrer sittlichen Würdigkeit beurtheilt und behandelt werden; so daß von diesem Urtheil ihr zukünftiges Schicksal für immer abhängt.

Eine solche Zurückwirkung der alles umfassenden Veranstaltung lag schon in ihrer ersten Anlage; in ihrem Hauptzweck, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung der Gottheit das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen. Dieser Hauptzweck forderte nicht nur jene vorläufigen Sonderungen, welche schon mit dem Berufe Abrahams anfingen, sondern eine letzte Totalscheidung des Guten vom Bösen, weil, so lange sie vermischt bleiben, keine ganz reine und vor allem Wechsel hinfort gesicherte Glückseligkeit der Verehrer Gottes Statt findet. Diese letzte gänzliche Sonderung des Guten vom Bösen kann aber in keine frühere

*) 1 Cor. XV. 23, 24. Vergl. Apokal. XX. 4—6.

**) Ebendaselbst.

Zeit fallen, als es der dem freyen Wirken des Bösen und seinem allmähligen Reifwerden gestattete Zeitraum mitgiebt. Ein Zeitraum, der zum Wachsthum und Reifwerden des Guten selbst erforderlich ist, weil dieses, um einer letzten großen Belohnung würdig und empfänglich zu seyn, erst durch viele Prüfungen geläutert werden muß, welche alle von der Natur sind, daß sie einen Kampf gegen das Böse, folglich einen Aufschub jener Scheidung, wodurch das Gute vor allem weitern Einflusse des Bösen für immer gesichert wird, voraussetzen.

Was die Gerichtshaltung selbst betrifft, (nach dem würdigsten Begriffe, den unser Herr, und, in seinem Geiste, auch seine Jünger sich davon machten), so setzt sie allerdings voraus, es habe denen, über deren Würdigkeit und Schicksal ein entscheidendes Urtheil gefällt werden soll, nicht an hinreichendem Licht und Beystand gemangelt, um das zu werden und zu leisten, was sie, nach ihrer Bestimmung und Lage in der Welt, hätten seyn und leisten sollen. Es setzt voraus, entweder sey ihnen dieß schon während ihres Lebens auf Erde zu Theil geworden, oder für das, worin sie, in Vergleichung mit anderen, verkürzt gewesen, finde sich irgend ein Ersatz.

„Wie, wenn dieser Ersatz in einer auch ihnen, in der Zwischenzeit zwischen ihrem Sterben und Wiederaufleben zu Theil gewordenen Bekanntschaft mit dem Evangelio läge"? — Dieß ist nicht bloße Vermuthung, sondern es gründet sich auf das, was der Apostel Petrus seiner Versicherung, Christus werde

nicht nur die Lebenden, sondern auch die Gestorbe-nen richten*), — unmittelbar beyfügt: „Eben deß-„wegen sey auch den Gestorbenen das Evangelium „verkündet worden, damit, wenn sie gleich, dem Leibe „nach, dem Urtheile (welches den Sünder dem Tode „zuerkennt) nicht entgehen konnten, sie doch, dem „Geiste nach, gerettet werden"**). — Was denn auch völlig mit eben dieses Apostels Aeußerung, be-treffend diejenigen, die in der Sündfluth ihr Leben eingebüßt hatten, übereinstimmt: „Er, Christus, ist „in die Wohnung der Todten herabgestiegen, um den „daselbst gleichsam gefangenen Geistern die Heilslehre „zu verkünden; — jenen Ungehorsamen nämlich, auf „deren Besserung ehmals die göttliche Langmuth in „den Tagen Noahs wartete"***).

Weit entfernt, daß diese Zurückwirkung auf Ge-storbene, ja längst Gestorbene, etwas Unwahrschein-liches, oder gar Unglaubliches hätte, stimmt sie viel-mehr mit dem Zweck und Gange der göttlichen Ver-anstaltung, die keinen Theil des Menschengeschlechtes unberücksichtigt läßt, treffend überein.

Dieß setzt denn auch erst ganz das Verhältniß der Begnadigungslehre zu der Lehre vom allgemeinen Gerichte in's wahre Licht. Christus ist Richter der-selben Menschen, deren Lehrer, deren Erlöser er war; und in wie fern er es war. Die richterliche Ent-scheidung ihres Schicksals beziehet sich auf die, in

---

*) 1 Petri IV. 5.

) Ebendas. v. 6. *) 1 Petri III. 19. 20.

irgend einem frühern Zustande, ihnen zu Theil gewordenen Belehrungen und Besserungsmittel; sie beziehet sich auf den Unterschied zwischen denen, die das Mosaische Gesetz gehabt, und denen, die es nicht gehabt; zwischen denen, an die das Evangelium gelangte, und denen, die davon, so lange sie auf Erde lebten, keine Kenntniß bekamen; so wie auch zwischen denen, welche das ihnen aufgegangne Licht des Evangeliums benutzt, und denen, die es nicht benutzt hatten. Endlich, auf alle, denen auch außer der israelitischen Anstalt, „das Wort Gottes" auf irgend eine Weise, als Naturoffenbarung, sich mitgetheilt, und sie mehr oder weniger zur Kenntniß und Verehrung des Einen wahren Gottes angeleitet*) hat; zwischen welchen, in Hinsicht auf den Gebrauch, den sie davon gemacht, ein sehr großer Unterschied seyn wird.

Es ist ein großer Gedanke: Gottes Gnade in Christo bietet sich — auch auf uns unbekannten Wegen — Menschen an, die sie, während ihres Lebens auf Erde, kennen zu lernen, keinen Anlaß gehabt. Finden sich gleich hievon mehr nur Winke, als deutliche Anzeigen in den göttlichen Schriften, so sind doch schon diese Winke wichtig und weithinzielend. Ueberhaupt darf man nie vergessen, daß die Erlösung durch Christum eine allen Menschen zugedachte Wohlthat war; was so deutlich wie möglich in den Worten liegt: „Er hat sich selbst zum Lösegeld gegeben für alle"**): — wo gleich vorher bestimmt gesagt war:

*) Oben, Seite 44. **) 1 Tim. II. 6.

„Gott wolle, daß alle Menschen gerettet werden, „und zur Erkenntniß der Wahrheit gelan„gen": was allerdings eine möglichst-weite Bekanntmachung der Wahrheitslehre an alle, die derselben empfänglich sind (sie mögen nun noch auf Erde leben, oder schon abgetreten seyn) in sich zu schließen scheint.

Und so wird sich denn wohl auch „das Gericht" bey allen auf das beziehen, ob sie die ihnen (vor oder nach ihrem Tode) bekannt gemachte und angebotene Begnadigungswohlthat mit Reue und Zutrauen angenommen, oder ob sie dieselbe beharrlich verworfen haben. Beyde Fälle lassen sich als möglich denken. Denn sittliche Verbesserlichkeit oder Unverbesserlichkeit liegt zu tief im Innern des Menschen, in der Freyheit des Willens, als daß nicht beydes bey den Seelen der Abgeschiedenen, wie bey noch Lebenden, sich äußern könnte.

Ohne so etwas anzunehmen, wie dunkel und räthselvoll bliebe uns, in dieser Hinsicht, der ganze, sonst so lichtvolle, Plan der göttlichen Veranstaltung zum Beßten des Menschengeschlechtes! Ueber das Schicksal so vieler Millionen noch Lebender und schon Abgetretener, die von Christus und seinem Evangelium nicht das mindeste hier zu vernehmen Anlaß gehabt, fände sich noch ganz und gar kein Aufschluß, wenn er nicht eben in dem läge, was uns jene oben angeführten Stellen, besonders die im Briefe Petrus, sagen, und was mit so vielen andern Schriftstellen, die von der Allgemeinheit der Erlö-

fungswohlthat entscheidend reden, übereinstimmt. Einzig der Glaube auch an die zurückwirkende Kraft derselben giebt uns Licht in dieser Dunkelheit.

Zur Bestätigung dieser Ansicht führe ich einzig noch an, daß auch in jener Vorstellung, die sich in der Apokalypse findet*), wo von der allgemeinen Auferstehung und vom Gerichte die Rede ist, nicht bloß die Bücher geöffnet werden, in welchen die guten und bösen Handlungen aufgeschrieben sind, sondern überdieß „das Buch des Lebens" (das Begnadigungs- oder Rettungsverzeichniß) aus welchem es sich zeigen soll, wie eben diese Menschen sich in Hinsicht auf die Lebens- oder Heilslehre benommen, ob sie dieselbe dankbar benutzt, oder verachtet und verworfen haben. Was denn wohl voraussetzt, daß sie ihnen auf irgend eine Weise bekannt gemacht worden sey.

Und so fällt auch, was von der Schärfe dieser Gerichtshandlung in mehrern Stellen vorkommt, in keinen Widerspruch gegen die Begnadigungslehre. Niemand wird ohne alle Rücksicht auf diese letztere (ob er sie angenommen, oder verworfen habe) verurtheilt. Vielmehr beziehet sich eines auf das andere, das Gericht, und die, unter dem Bedingniß der Besserung, angebotene Gnade.

Diesen Gedanken spricht der Seher der Offenbarung insoweit bestimmt aus, in wie weit er von dem nächst vor des Herrn Wiederkunft allgemein bekannt

*) Kap. XX. 12—15.

zu machenden „ewigen Evangelio" redet*); so daß Begnadigung oder Verurtheilung einzig davon abhangen werde, ob die jetzt noch angebotene Gnade angenommen, oder ob sie verworfen worden sey.

Um so vereinbarer mit der göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Güte ist nun aber auch das, was von beständiger Fortdauer der Strafen sowohl als der Belohnungen in mancher Aeußerung unsers Herrn und seiner Jünger vorkommt. Es setzt nicht nur überhaupt sittliche Würdigkeit oder Unwürdigkeit, sondern Annahme oder Verwerfung der angebotenen Gnade, Erfüllung oder Nichterfüllung des Bedingnisses unter welchem sie angeboten wurde, voraus. Die göttliche Gnade beharrlich verworfen zu haben, macht der Seligkeit geradehin unempfänglich. Es zeugt von einer absolut-unverbesserlichen Gemüthsstimmung. Es ist die Sünde, von welcher selbst unser Herr versichert, sie könne weder in der jetzigen, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden: Verwerfung, Schmähung, Lästerung, des Geistes der Gnade**).

Uebrigens ist die Gerichtshandlung anzusehen als eine zum ewigen Wohl der ächten Verehrer Gottes und Christi unumgänglich erforderliche letzte Scheidung, auf welche der Plan der göttlichen Veranstaltung schon in seiner ersten Anlage berechnet war. Denn da diese zur Absicht hatte, auf die Grundlage lebendiger Kenntniß und würdiger Gottesverehrung,

---

*) Apokal. XIV. 6. 7.

**) Hebr. X. 29. Vergl. Matth. XII. 31, 32.

als der Quelle alles Sittlichguten; das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen; so kann diese Absicht eher nicht vollkommen erreicht werden, als bis jene Absonderung wirklich geschehen ist. Denn erst nach derselben können und werden, wie unser Herr bestimmt sich äußert, „die „Gerechten leuchten, wie die Sonne, im Reiche ihres Vaters" *). Vermischung der Lasterhaften mit den Tugendhaften, wie sie im gegenwärtigen Zustand immer noch Statt findet, trübt und verbittert immer doch die Glückseligkeit der letztern, ob sie gleich für Einmahl, als Prüfungs- und Uebungsschule, ihren wichtigen Nutzen hat.

Eine unvermeidliche Folge dieser Absonderung wird seyn, daß jede Classe an den ihrer würdigen Ort, in den ihrem innern Werth oder Unwerthe angemessenen Zustand kommt. Diesen zeichnet die Schrift mit den stärksten Zügen. Es hat aber seinen Grund in der Natur der Sache. Keine Bilder können für den einen Zustand zu schauervoll, keine für den andern Zustand zu einnehmend und herzerhebend seyn. Selbst die Vollkommenheit des Gegensatzes bringt es so mit. Denn wie das Schicksal der einen dem höchsten Grade ihrer sittlichen Unwürdigkeit zusagt, und eine Folge der von ihnen selbst beharrlich verworfenen göttlichen Gnade ist; so die Seligkeit der andern eine Folge ihrer erprobten sittlichen Würdigkeit, der das Siegel des göttlichen Wohlgefallens aufgedrückt ist.

*) Matth. XIII. 43.

Ohne den Vorhang, der vor dem unbeschreiblich elenden Zustand der Unverbesserlich-gebliebenen hängt, weiter wegzurücken, bleiben wir gerne bey dem stehen, was der Schlußstein gleichsam der ganzen Offenbarungslehre und des göttlichgroßen Werkes selbst ist, welches wir bisher nach seinen Haupttheilen betrachtet haben. Die Schriften des neuen Bundes enden nicht mit einer schauervollen Darstellung des Schicksals der Unverbesserlichen, sondern mit der einnehmendsten Darstellung des höchsten und ewigen Glückes der bis ans Ende getreugebliebenen Verehrer Gottes und Christi.

Was bekommen wir da nun noch für Auftritte zu sehen? — „Einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt." Die Erlösungswohlthat, um deren willen unser Herr ehmals auf diese Erde kam, hat ihren Zweck erreicht an allen, die derselben empfänglich waren; nur an denen nicht, die sie beharrlich verworfen haben. Selbst die letzte, die große Sonderung ist geschehen. Für die Geretteten und Gottgetreuen ist diese Erde nun kein würdiger Aufenthalt mehr; auch sie hat das Ziel der ihr bestimmten Dauer erreicht; sie macht nun anderen Aeonen, und einem würdigern, längst bereiteten Wohnsitze der Verehrer Gottes und Christi Platz.

Selbst kein solches Reich des Messias, wie das oben beschriebene, (welches noch zu diesem irdischen Zeitraum mitgehört und in die letzten tausend Jahre fällt*) findet mehr Statt. Denn es sind keine

*) Apokal. XX. 4. u. f.

Feinde mehr zu besiegen, keine irdischen Mächte mehr im Zaum zu halten, daß sie nicht das Glück der Angehörigen des göttlichen Reiches stören. Kein Gegenmessias ist mehr da; selbst der Hauptverführer, gegen dessen Verführungslist von jeher Maßnahmen mußten getroffen werden, ist außer Stand gesetzt, Schaden anzurichten. „Der letzte Feind", der nun aber auch seinen Ueberwinder gefunden hat, „ist der Tod"*). — In wie fern also das Richten und Regieren unsers Herrn Beziehung hatte auf Böses, das erst noch vom Guten mußte gesondert, oder durch höhere Macht bezwungen werden, hat es sein Ziel erreicht. Der ganze Zweck der Sendung unsers Herrn und seines Geschäftes auf Erde ist somit erreicht. „Er übergiebt das Reich Gott, dem Vater." Es bedarf keiner besondern, der Herrschaft des Bösen in der Welt entgegengesetzten, theokratischen Verfassung mehr. Gottes und Christi Regierung bleibt hinfort eine und dieselbe.

Himmel und Erde stehen nun in keinem solchen Gegensatze mehr, wie vorher, da die Erde ein Sitz der Sterblichkeit, der Sünde, und alles aus der Sünde entstehenden Elendes war; der Himmel, ausschließend ein Schauplatz alles Vollkommnen, Geistigfreyen und Göttlichen. „Die heilige Stadt, die neue Jerusalem, hat sich aus dem Himmel gleichsam herabgelassen"**). Die Gottheit selbst hat ihre Wohnung unter den, nun nicht mehr sterblichen, Menschen auf-

---

*) 1 Cor. XV. 26. **) Ebendaselbst v. 24 28.

geschlagen*). Keines Altars, keines Tempels, keiner solchen Priesterschaft, wie ehmals, bedarf es mehr. Giebt es gleich auch jetzt noch Unterordnungen, Grade der Seligkeit und Stufen der Würde; heißt gleich auch dieser neue Reichssitz selbst wieder ein Jerusalem, eine Stadt Gottes; so ist sie dieß nun doch in höherm Sinn, in unendlichweiterm Umfang; sie ist des „großen Königes"**) würdige Hauptstadt, deren Mittelpunkt da nun ist, wo Gott und der Messias (er immer auch noch als Mensch, denn dem Menschengeschlechte gehört er vorzüglich an; mit ihm bleibt er innig verbunden) Licht und Wonne um sich her über alle Wesen zu verbreiten. Ein, sogar der Form nach, auch jetzt wieder die zwölf Stämme Israels vorstellendes***) Reich, wo die so ganz nun veredelte Gemeine des Messias, als Abrahams gesegneteste geistige Nachkommenschaft, sich in ihrer höchsten Würdigkeit zeigt. Denn selbst die Engel kommen da nun nicht mehr als über die Menschheit erhabene Wesen zum Vorschein; sondern als im Dienste derselben †) treu erfundene Theilnehmer an den Seligkeiten derer, welche unser Herr vorzüglich die Seinen zu nennen würdigt. Das Menschengeschlecht, an dessen Spitze er steht, hat nun eigentlich, so weit die Schöpfung reicht, den höchsten Rang und Adel; den Vorzug vor der ganzen übrigen Geisterwelt. „Siehe, die Hütte Gottes bey den Menschen"! ††) — Der

*) Apok. XXI. 3. **) Matth. V. 35. ***) Apok. XXI. 12.
†) Hebr. I. 14. ††) Apok. XXI. 3.

Mensch steht nun erst ganz, als Gottes Bild, in der seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechenden Würde da. Er ist nicht bloß Gottes Geschöpf; er ist Gottes Kind; er ist Erbe; er ist Miterbe Christi*).

Könnte man sich eine vollkommnere Erreichung jenes Zweckes denken, welcher von jeher darauf ging: auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung der Gottheit die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin fest zu gründen?

* * *

Man schaue nun nochmahls von dieser Höhe rückwärts. Man umfasse mit Einem Blicke den ganzen Zusammenhang göttlicher Führungen von den ersten Zeiten an, wie zu jenen Anfängen und Fortgängen das, was in die Zeit der Vollendung fällt, passe. Alles zeigt sich im einfachsten, hellsten und schönsten Lichte. Es öffnet sich eine Aussicht über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit. Allein auch da darf man die kleinen Anfänge nie vergessen, weil sonst auch das Letzte sich nicht mehr ganz im wahren Lichte zeigen würde. Jener Schauplatz, der sich mit dem einzelnen Gottesverehrer Abraham eröffnet hatte, schließt sich (wie schon die ersten Zusagen es erwarten ließen) mit einem Segen für alle, geistig mehr als leiblich von ihm Abstammenden; ein Segen,

---

*) Röm. VIII. 17.

der unendlich weit über die Schranken der Zeitlichkeit hinausreicht. Lange blieb es unenthüllt, in wie weit diese Erde noch, und in wie weit erst eine zukünftige Welt der Sitz und Schauplatz dieser Segnungen seyn werde. In den göttlichen Aussprüchen an Abraham wurde darauf noch keine bestimmte Rücksicht genommen; doch fanden sich Spuren, daß er schon weiterhin dachte und hoffte, als „Vater der Gläubigen", wie es würdig war eines Anbeters und Lieblings des Gottes, der Todte in's Leben zurückzurufen vermag*), und sich den Gott Abrahams, Isaks und Jakobs nannte, nachdem diese seine Verehrer längst abgetreten waren, mithin sich als einen Gott „nicht der Todten, sondern der Lebenden"**), zu erkennen gab. Den Gegensatz zwischen ihm und den Göttern der Völker, sahen wir durchgeführt durch alle Zeitalter und Geschlechtsfolgen hinab, bis der Verheißene kam. Wir sahen auf der einen Seite einen Jehova, ein sich immer gleiches, ausschließend auf den Nahmen der wahren Gottheit anspruchmachendes Wesen: auf der andern, Götter oder Dämone, denen die zahllose Menge der Irregeführten huldigt. Auf der einen Seite das abgesonderte Volk, auf der andern eine (mit wenigen Ausnahmen) abgöttische Völkermenge.

Wir sahen also den Hauptzweck noch nicht erreicht; sahen noch keine durch lebendige Erkenntniß und wür-

---

*) Hebr. XI. 19.

**) Matth. XXII. 32. Vergl. Hebr. XI. 13 – 16.

dige Verehrung Gottes beglückte Menschheit. Um so weniger, da selbst das abgesonderte Volk so oft die Würde seiner Bestimmung vergaß und zuletzt so tief sank, daß es selbst seinen größten und göttlichsten Retter, den Gesandten, den Sohn des Gottes seiner Väter, verwarf. So schienen jene höhern Zwecke überall nicht mehr erreichbar Denn wie könnte von einem solchen Volke her Heil und Segen noch zu erwarten seyn für das Menschengeschlecht? — Aber seht! — Der Schauplatz göttlicher Führungen, der sich für immer geschlossen zu haben schien, öffnet sich von Neuem!

Schon von Moses und den Propheten hatten wir gelernt, eben darauf sey es in dem göttlichen Entwurfe angelegt, daß diese Nation, selbst durch ihre Verirrungen, selbst durch ihre Unthaten, ein Mittel und Werkzeug werden sollte zu dem, was nicht nur auf ihre eigne, sondern auf vieler anderer Rettung, mithin auf eben das abzielte, was als ein Segen für alle Völker versprochen war. Und nun lehrten es uns schon die nächsten Folgen jenes am Herrn begangenen Verbrechens, daß es wirklich diesen Gang genommen, daß, was sogar den Hauptzweck jener göttlichen Veranstaltung zu vereiteln schien, zu desselben Erreichung am kräftigsten mitgewirkt habe; ja daß, wenn jenes Verbrechen unterblieben wäre, gerade das Größte und Heilvollste, was in den Verheißungen lag, unerfüllt geblieben seyn würde.

Alles, was aus des Herren Tod und Auferstehung sich damals schon zu entwickeln anfing, zusammen

genommen mit dem seitherigen Erfolg, und mit dem, was die Zeit des Endes noch mit sich bringen soll, führt uns nun auf einen Standpunkt, aus welchem es sich bestimmter zeigt, theils in wie weit diese Erdenwelt selbst noch der Schauplatz entscheidender Ereignisse, welche mit jenen ehmaligen zusammenhangen, seyn werde, theils daß erst noch jenseits dieser Weltdauer ein Schauplatz sich öffnen werde, der das Letzte und Größte, was geschehen soll, in seiner Wirklichkeit darstellt.

Es giebt Segnungen, Glückseligkeiten, welche (ohne selbst von bloß irdischer Natur zu seyn) noch innerhalb dieser Erdedauer Statt finden: es giebt aber auch solche, welche sich gänzlich nur für einen überirdischen Zustand eignen. Auf diesen Unterschied bezog sich schon die Auferstehung unsers Herrn. Sie setzte es außer Zweifel, daß vieles, was man vom göttlichen Reiche zu erwarten berechtigt sey, theils überall nicht auf Erde, theils nur mittelst des Wiederauflebens Statt finde. Einen ewigen Glückseligkeitszustand auf Erde kann man sich, selbst vom Reiche des Messias, nicht versprechen; auch nicht mittelst einer Auferstehung. Denn dieser Erdenwelt ist ein bestimmtes Ziel ihrer Dauer gesetzt. Hat sie dieses erreicht, so steht ihr eine Zerstörung vor, über deren Beschaffenheit die bestimmteste Angabe sich findet: Daß, wie sie ehmals in den Wassern untergegangen, so nun auch noch eine Zerstörung durch Feuer auf sie warte*). Wie könnte sie also sich dazu eignen,

*) 2 Petri III. 6, 7, 12.

ein Wohnsitz unvergänglicher Glückseligkeit zu seyn? Eher zuletzt noch ein Unglückssitz für unverbesserlich Lasterhafte*).

Dieß hindert aber alles nicht, daß sie nicht vor ihrer Auflösung oder Zerstörung nochmahls ein Schauplatz großer Ereignisse, bewunderungswürdiger Auftritte seyn werde, die sich auf das Reich des Messias und auf das seinen Verehrern in demselben verheißene Glück beziehen**). Ein Schauplatz der Größe ihres Schöpfers und seiner Vollkommenheiten zu seyn, war sie von jeher bestimmt; wer kann aber behaupten, sie habe dieß Ziel ihrer Bestimmung bereits in dem Grade erreicht, daß sie nicht auch in Zukunft noch ein Sitz der Tugend und Glückseligkeit für Verehrer Gottes und des Messias, ein Sitz des allgemeinen Völkerfriedens und der ungestörten Wohlfahrt (so weit es hienieden möglich ist), werden könne? Zielt ja doch eben darauf alles ab, was auf das letzte Weltzeitalter geweissagt ist. Die so bestimmt verheißene Wiederkunft des Herrn selbst setzt einen Zustand der Erde und ihrer Bewohner voraus, wo diese des vollen Segens, den er mit sich bringen wird, folglich einer vorher auf Erde nie erreichbar gewesenen Glückseligkeit, empfänglich sind. Auch was von einer frühern Auferstehung derer, „die mit ihm tausend Jahre regieren werden" ***),

*) Ebendas. πυρὶ τηρούμενοι εἰς ἡμέραν κρίσεως, καὶ ἀπωλείας τῶν ἀσεβῶν ἀνθρώπων.

**) Oben, Seite 319—326.

***) Apokal. XX, 4, 6.

verheißen ist, setzt eben dieß voraus. Auch was er selbst von einer „Palingenesie" sagt, auf welche dieß Mitregieren der Seinen mit ihm folgen werde*), alles paßt gänzlich noch auf eine zu dieser zeitlichen Weltdauer mitgehörende Lage. Oder soll es glaublicher seyn, daß dieser Erdball bis zu seiner gänzlichen Zerstörung fortdauernd ein Schauplatz traurigster Verwirrungen, Kriege, Empörungen u. s. w. bleiben, und niemahls ein so erwünschtes schönes Friedensreich, wie so häufig eines in den Psalmen und in den Propheten geschildert wird, zur Wirklichkeit kommen werde**)? An jene abgöttischen Weltmonarchieen, welche sich dem Daniel mehr als Einmal bildlich darstellten, schließt sich eine letzte, eine nur den wahren Gott anerkennende, nur ihm sich willig unterwerfende Monarchie so unmittelbar***) an, daß man nicht anders kann, als annehmen, sie gehöre noch mit zu dieser zeitlichen Weltdauer, und jene abgöttischen Reiche seyen eben die Trümmer, auf welche das Reich, das sich, auch auf Erde schon, als das göttliche, das einzig unüberwindliche, erprobet, zu stehen komme. Seht da eine jenem frühern Gange der göttlichen Veranstaltungen durchaus angemessene Entwicklung dessen, was einstweilen so verworren durch einander läuft, bis die Ankunft des

*) Matth. XIX. 28. Wo das Wort παλιγγενεσια eben den Begriff auszudrücken scheint, den der Ausdruck ἀποκαταςασις παντων, Apostelg. III. 21. bezeichnet.

**) Oben, Seite 319 u. f.

***) Daniel II. 44. VII. 13, 14.

Herrn mit Einem Mahle Ordnung schaffen, und — nicht zwar schon das letzte Ziel aller jener Veranstaltungen, aber doch einen erneuerten Weltzustand, als die erwünschte Folge der Rückkunft des Herrn, als eine dem Volke Gottes noch verheißene „Sabbatsruhe"*) darstellen wird, „wann die Zeiten der Erquickung sich einfinden, herbeygeführt vom Herrn, „welchen der Himmel aufnehmen muß bis zur Zeit „der Wiederherstellung (Wirklichmachung) alles dessen, „was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat"**).

Seht da Veränderungen, Zustände, Entwicklungen, welche sich die Apostel alle als noch zur irdischen Weltdauer mitgehörend, und doch keineswegs so dachten, daß es mit jenem Ausspruche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", im Widerspruch läge. Sie kennen kein Messiasreich, das mit Gewalt der Waffen erobert, oder auf Reichthum, Volksgunst u. s. w. müßte gegründet werden; sie kennen kein solches tausendjähriges Reich, wie Irdischgesinnte eins in jener Darstellung der Apokalypse zu finden glauben, welche doch so gar nichts Niedrigsinnliches enthält. Ein Lieblingsgedanke aber ist es ihnen: Auch diese Erdenwelt wird einst noch jenen Verkannten und Verworfenen für das höchste Oberhaupt, für den einzigen, dieses Nahmens würdigen, Weltmonarchen anerkennen. Daß er es sey, wird seine glorreiche Rückkunft so anschaulich machen, daß

*) Σαββατισμὸς, Hebr. VI. 9. **) Apostelgesch. III. 21.

selbst die ungläubige Welt es nicht länger wird bezweifeln können. Diese Ansicht seiner Jünger schloß sich also an die Erwartung seiner Wiederkunft unzertrennlich an; sie glaubten, jener Gegensatz zwischen seinem Reiche, und den Weltreichen, besonders den abgöttischen, werde nicht eher den höchsten Grad erreicht haben, als bis er sich persönlich als den zur Herrschaft über alles von Gott bestimmten König darstelle. Dieß fanden sie mit jenen schon dem David und seinem Hause geschehenen Zusagen, sie fanden es aber auch übereinstimmend mit dem, daß ihn ehmals um seiner Niedrigkeit willen das Volk, an welches er zunächst gesandt war, verworfen habe; welchen Irrthum es erst ganz einsehen und bereuen werde, wann er sich dem noch belehrungsfähigen Ueberreste dieses Volkes als ihr göttlicher Retter und König zu erkennen gebe. So hingen bey den Aposteln die Erwartungen alle zusammen, ohne daß weiter etwas Niedriges und Unreines sich mit einmengte. In des Herrn selbsteignen Aussprüchen, im ganzen Gange seiner Schicksale, insonderheit in seiner Auferstehung und Erhöhung in den Himmel, fanden sich Bestätigungsgründe dieser Erwartungen; und sahe man sich in den Schriften der Propheten um, so konnte man nicht anders, als was auch diese vorhergesagt hatten, mit solchen Ansichten übereinstimmend finden.

Keineswegs verloren über dieser Erwartung dessen was noch inner den Zeitraum dieser Weltdauer falle, die nun von seinem Geiste belehrten

Jünger jene ungleich weitern Aussichten auf das, was jenseits dieser Zeitlichkeit liegt, aus dem Gesichte. So angenehm ihnen der Gedanke war, auf Erde noch ein dieses Nahmens würdigeres Volk Israel wiederhergestellt, und den Messias an dessen Spitze zu sehen; eine Reichsverfassung sich zu denken, die, ihrer höhern Natur und Bestimmung unbeschadet, etwas ähnliches noch mit jenem Davidisch-Salomonischen Reiche habe; eine vom Lande Israel aus die Verehrung des wahren Gottes über den ganzen bewohnten Erdboden verbreitende Christokratie; so schwebte ihnen doch auch etwas noch weit Vollkommneres, und Ueberirdisches stets vor Augen. Jenes Messiasreich, stellten sie sich vor, werde sich am Ende in das absolut allgemeine, Himmel und Erde umfassende Reich Gottes auflösen*): was aber voraussetze, daß der Zweck jener beschränktern, zur jetzigen Weltdauer noch mitgehörenden, Reichsverfassung erreicht sey. Erst wann unter des Messias Herrschaft jede andere Macht sich der göttlichen werde unterworfen haben, erst wann Verführer und Verführung für immer entlarvt und entwaffnet, und der Sünde Herrschaft völlig getilgt, auch „der letzte Feind, der Tod, abgethan" sey, erst dann finde auch das noch Statt, was „eine Uebergabe oder Abtretung des Messiasreiches an den Vater"**) — genennt wird; eine feyerliche Erklärung, daß jene vorangegangenen Besiegungen und Demüthigungen alles dessen, was nach einer sich über

*) 1 Kor. XV. 24—28. **) Ebendaselbst.

alles hinaufsetzenden Eigenmacht strebte, eben nur dazu haben dienen sollen, Gottes Allherrschaft, als die einzige, so weit die Schöpfung reicht, geltend zu machen; mithin Erd' und Himmel, Menschen- und Geisterwelt, auch Christum selbst, als ihr Oberhaupt, so unter des Vaters höchste Autorität zu vereinen, „daß Gott alles in allen sey" *).

Es schien mir nicht überflüssig, diesen stufenweisen Gang der letzten Entwicklungen, wie sich die Apostel ihn gedacht haben, genauer auseinander zu setzen, und was sich darüber in ihren Schriften zerstreut findet, aber gleichwohl zusammengehört, in überschaubarem Zusammenhange darzulegen. So wie sie sich diese Entwicklungen stufenweise fortschreitend dachten, kommt jedes an den rechten Ort zu stehen, jedes geschieht zur angemessensten Zeit, über welche aber, als etwas, das der Allwissende sich vorbehalten habe **), keine bestimmte Auskunft gegeben wird.

Dieser Stufengang der Entwicklungen kann auch um so weniger befremden, weil schon bey jenen vorbereitenden Anstalten und bey den Hauptanstalten ein zeit- und zweckgemäßes Fortschreiten deutlich zu bemerken war. „Alles hat seine bestimmte Zeit", — ist eine diesen Jahrtausende hindurch so planmäßig sich an einander reihenden Ereignissen gleichsam an die Stirne geschriebene Wahrheit.

Die genauere Auseinandersetzung dieses Stufen-

*) Ebendas. v. 28. **) Apostelgesch. I. 7. Mark. XIII. 32.

ganges war um so nöthiger, weil sonst immer doch noch ein Einwurf unbeantwortet bliebe, der, wenn er sich nicht gründlich beantworten ließe, selbst nachdenkende Leser an der Göttlichkeit des Ganzen könnte zweifeln machen. Man könnte nämlich einwenden: mit alle diesen Vor- und Hauptanstalten sey ja doch am Ende der Hauptzweck, „auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen", noch nicht erreicht. Dieser Einwurf bekommt einen Schein von Wahrheit, wenn man nur auf das sieht, wie vieles auch jetzt noch der Beglückung des Menschengeschlechtes mittelst wahrer, praktisch-wirksamer, Erkenntniß und Verehrung Gottes, im Wege stehe. Allerdings, wenn der göttliche Plan nur auf das wäre berechnet gewesen, was nach dem bisherigen Weltzustand zur Beförderung allgemein-beseligender Gotteserkenntniß geschehen ist, oder nur auf das, was, innerhalb dieser Zeitlichkeit noch, ohne Hinsicht auf eine überirdische Zukunft, zur Förderung jenes Zweckes geschehen kann, so müßte man die Hoffnung, ihn gänzlich erreicht zu sehen, aufgeben. Wenn aber ein Zeitalter selbst auf Erde noch zu erwarten steht, welches zu immer weiterer Verbreitung wahrer Gottseligkeit tüchtiger als jedes bisherige seyn wird; wenn, was so lange schon, bey Einzelnen sowohl als in engern oder weitern Kreisen, lebendige Erkenntniß und Verehrung der Gottheit zum Wohl der Menschheit beytrug, sich dannzumal wie in Einem Brennpunkte gesammelt haben wird, um mit vereinter

Kraft (wie bisher mit zerstreuter) zu wirken; wenn dafür insbesondere der, schon oft erwähnte, immer merkbarer sich bildende innere Christenverein sich immer mehr verwenden wird; wenn schon bey Anlegung jenes göttlichweisen Planes alles theils auf langsame Fortschritte, theils auf ein erst gegen das Ende ganz zu besiegendes Entgegenwirken des Verführers, und auf eine erst dann erfolgende Scheidung des Unkrauts von der guten Saat berechnet war; wenn es in eben diesem Entwurfe lag, daß das Entgegenwirken der Verführung nicht gewaltsam verhindert, und das Unkraut nicht vor der Erndtezeit dürfte ausgereutet werden, weil eben dadurch der Hauptzweck eher vereitelt als erreicht würde; wenn zu dessen völliger Erreichung nicht etwa nur eine irdische Weltdauer, sondern unabsehbarlange Aeonen bestimmt sind; kurz, wenn der göttliche Entwurf von jeher auf Zeit und Ewigkeit berechnet war; so fällt jener Einwurf gänzlich weg.

Daß wirklich dieß alles mit in's Auge zu fassen sey, ergiebt sich, wie aus unsern frühern Betrachtungen, so insbesondere aus dem, was über den Stufengang der Entwicklungen, und über das Verhältniß dessen, was noch innerhalb dieses Weltzeitraums fällt, zu dem, was jenseits desselben zu erwarten steht, bemerkt worden ist.

Ist doch überhaupt der Plan der göttlichen Veranstaltungen auf das Verhältniß der Gegenwart zur Zukunft, der irdischen Weltdauer zu der überirdischen berechnet. Immer wird des Menschen Bestimmung

für Zeit und Ewigkeit verhältnißmäßig berück-
sichtigt. Schon bey jenen israelitischen Führungen, ob sie sich gleich nur auf Nationalvortheile zu beschränken schienen, ging die Tendenz ungleich weiter. Dieß leuchtete schon den Vätern des alten Bundes ein, deren Glaube an den göttlichen Führer sich darum stets auf Höheres und Ueberirdisches bezog *).

Da nun die Entwicklungen des letzten Weltzeitalters sich um so viel näher auf das Verhältniß des Zeitlichen zu dem Ewigen beziehen werden (wie aus dem, was über den Stufengang dieser Entwicklungen bereits gesagt ist, deutlich erhellet), so ergiebt sich's eben daraus, daß für den Gang und Zweck jener Entwicklungen sich niemand recht wird orientiren können, als wer noch Glauben genug an das Göttliche jener ehmaligen Führungen hat, um einen Ausgang zu erwarten, der ihrem über Welt und Zeit hinausreichenden Zwecke entspricht. Bey wem sich der Glaube an das Göttliche jenes frühern Ganges der Theokratie ganz, oder beynahe ganz, verloren hat, der wird sich auch in das, was in's letzte Zeitalter fällt, nie recht finden können; er hat den Leitfaden verloren, ohne welchen es unmöglich ist, den Zusammenhang dessen, was noch geschehen soll, mit dem was geschehen ist, einzusehen. Er wird daher um so mehr in Gefahr stehen, bey den Prüfungen des letzten Zeitalters entweder in Unglauben zu versinken **), oder Scheingöttliches ***) für Aechtgöttli-

*) Hebr. XI. 13—19. **) Luk. XVIII. 8. ***) Matth. XXIV. 24.

ches anzunehmen: Was um so eher möglich seyn wird, da die Verführungslist ihr Werk dann auf's Höchste treiben*), und, wo nicht fester Glaube an Gottes Wort noch ist, Ohr und Herz um so offener den Vorspieglungen des Verführers seyn wird**). Hat man sich einmal den wahren Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft, des Zeitlichen mit dem Ewigen, aus den Augen rücken lassen; so steht der Irdischgesinntheit nichts mehr im Wege, daß sie nicht auch vom Glauben an eine wiedervergeltende Gottheit, an ein zukünftiges Gericht und dessen unabsehbare Folgen, vom Glauben an die göttliche Erlösung durch Christum, sich lossage. Was denn eben der längstvorhergesagte große Abfall ist***).

Ein so gänzlicher Abfall vom Glauben kann aber nicht anders als mit dem tiefsten Sittenverfalle begleitet seyn†). Alles noch übrige Sittlichgute, weil es weder am Unglauben, noch am Aberglauben Nahrung fand, wird sich an's Aechtreligiose um so enger angeschlossen haben. Abgesondert also von allem Guten, womit es bisher noch vermischt war, wird das Böse in seinem Wirkungskreise um so unaufhaltbarer wirken. Alles, was das Heidenthum Lasterbegünstigendes hatte, wird sich da concentriren††).

* * *

*) „So daß, wenn's möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden würden."

) Apokal. XIII 14. *) 2 Thessal. II. 3.

†) Matth. XXIV. 12. ††) Apokal. IX. 20, 21.

Dieß alles wird dann aber doch nicht im Stande seyn, den großen und festen Gang des göttlichen Werkes aufzuhalten. Im Gegentheil, es muß denselben befördern helfen.

Die Maßregeln der göttlichen Regierung, eben so unfehlbar, als durchgreifend, werden sich als die weisesten und kräftigsten vorzüglich auch noch in jenem Zeitalter rechtfertigen. Dasselbe wird die vollkommenste Theodicee, die unwiderlegbarste Apologie des ganzen frühern Ganges der Voranstalten sowohl, als der Hauptanstalten, mit sich führen. Es lohnt sich der Mühe, dieß noch vom Nähern in's Auge zu fassen:

Die Maßregeln der göttlichen Regierung, auf welche die ganze bisherige Darlegung ihres Zwecks und Ganges führt, waren folgende:

Die Regel der Duldung des Bösen in der Welt, bis zur Zeit der letzten Scheidung.

Die Scheidungs- oder Absonderungsregel, nach welcher Ungleichartiges getrennt, Gleichartiges vereinigt wird.

Die Regel der Ausgleichung und Wiedervergeltung, um am Ende alles in's Gleichgewicht zu bringen.

Auf diese drey Regeln läßt sich alles zurückführen, was auf den Gang der göttlichen Anstalten, der vorbereitenden sowohl, als der Hauptanstalten, Beziehung hat. Und selbst das Resultat von beyden beruhet auf diesen Regeln.

1. Unter die Regel der Duldung des Bösen bis zur Zeit der letzten Scheidung fällt jene

ganze Fortdauer und weite Verbreitung des Heidenthums, und alles Sittlichbösen.

Dieß hatte zu allen Zeiten viel Irremachendes für einseitige Beurtheiler, die nicht begreifen konnten, wozu eine so lange Duldung von etwas, ihrer Meinung nach, nicht zu Duldendem diene.

Die auffallend-weisen Gründe dieser Duldung sind: Sie will dem freyen Willen des Menschen nicht vorgreifen, nicht zu nahe treten, weil keine Tugend mehr da Statt findet, wo nur aus Zwang und nicht freywillig das Gute befolgt, das Böse vermieden wird. Sie schont dem letztern um des mitunter noch zu findenden Guten willen. Sie macht es in manchem Falle unschädlich, ja sogar zum Prüfstein des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Sie ist überdieß ein Zeitgewinn, um beydes, das Gute und das Böse, den erforderlichen Grad von Reife erreichen zu lassen.

Diese Duldung des Bösen hat denn aber doch (so haben wir es durch die ganze theokratische Geschichte hin gefunden) ihre Ausnahmen, ihre einschränkenden Bestimmungen. Nur bis auf eine gewisse Zeit, bis auf einen gewissen Grad, wird das Böse geduldet. Wo es auf den Grad der Unnatürlichkeit stieg, da erfolgte eine (frühere, noch nicht zum allgemeinen Gerichte mitgehörende) göttliche Dazwischenkunft*). Doch auch nicht früher, als bis das Maß der Sünden voll war**); oder bis es sich

*) Z. B. 1 Mose XVIII. XIX.

**) Ebendaselbst XV. 16. (in Beziehung auf die Kananiter).

deutlich zeigte, daß die Zahl der Unverbesserlichen überwiegend groß sey *).

Solche seltene Ausnahmen weggerechnet, sahen wir das Böse überhaupt, und das abgöttische Böse insbesondere, durch alle Zeitalter hinab mit wirklich auffallender Schonung behandelt. Nur das unbedingte Allgemein-werden ward ihm nie gestattet. Diese Duldungsregel geht, auch in den spätesten Zeitaltern noch, so lange fort, bis selbst der Grund zu längerer Duldung des Bösen wegfällt, d. h. bis das Gute, was sonst immer noch mit demselben verbunden war, sich gänzlich davon gesondert hat, und die Lage der Sachen nun so ist, daß, ohne entscheidende göttliche Dazwischenkunft, die gänzliche Unterdrückung des Guten unvermeidlich wäre. Daß in dem letzten Zeitalter dieß wirklich der Fall seyn werde, haben wir bereits gesehen.

Der lange Aufschub des Entscheides oder letzten Gerichtes entziehet also das Unverbesserliche der verdienten Strafe nicht; er verlängert nur die zur Besserung gestattete Zeit. Eine um so gottgeziemendere Maßregel, weil in dem göttlichen Regierungsentwurfe, wie bereits gezeigt wurde, alles auf das Verhältniß der Gegenwart zur Zukunft so berechnet ist, daß, was im gegenwärtigen Leben ungestraft bleibt, darum nichts desto weniger seinen Richter und Rächer findet.

In Folge dieser göttlichen Duldungsregel ist denn

*) Ebendas. XVIII. 23—33 (in Bezug auf die Sodomiten).

allerdings das letzte Weltzeitalter als die Gränze anzusehen, welche von der schonendsten Weisheit und Langmuth, und selbst den Forderungen der Gerechtigkeit nicht zu nahe zu treten, nicht überschritten werden kann. Die Ursache einer längern Duldung des Bösen fällt dann weg, sowohl in Ansehung derer, denen der lange Aufschub der Strafe zur Besserung hätte dienen sollen, als auch derer, die während dieser Duldungszeit durch Prüfungen immer noch mehr bewährt und veredelt werden.

2. Unter die Regel der Absonderung des ungleichartigen, und der Vereinigung des Gleichartigen fällt das meiste, was die vorbereitenden Anstalten sowohl als die Hauptanstalten enthalten, das sich auf diese Sonderung beziehet. Diese Regel brachte mit, daß, wo die Vermischung des Bösen mit Gutem, des Abgöttischen mit Aechtgöttlichem, für Religion und Sittlichkeit immer gefährlicher wurde, eine erste Absonderung (die des Gottesverehrers Abraham) den Grund legen mußte zu den nachherigen, immer weiter führenden Scheidungen.

Diese Absonderung bezog sich auf etwas, das schon bey der Leitung des ersten Menschenpaares als höchst bemerkenswürdig auffiel: auf ein „Wort Gottes", einen göttlichen Führer, im Gegensatze gegen Vorspiegelungen des Verführers. Diesen Gang nahm es fortdauernd. „Gottes Wort" an Abraham heißt ihn auswandern aus seinem abgöttisch gewordenen Vaterlande*). „Gottes Wort" leitet seine und

*) 1 Mose XII. 1. Josua XXIV. 2, 3.

seiner Nachkommen Schicksale so, daß immer ihre Vermischung mit Abgöttischen gehindert wird. Ein fortdauernd (durch Moses und die Propheten) sich aussprechendes Orakel macht die nun einmal zwischen Gottesverehrern und Götzendienern gezogene Gränzlinie unverrückbar. In dieser Lage bleiben die Sachen, bis zur Ankunft des Messias.

Mit ihm theilt sich das „lebendige Wort Gottes" (er selbst ist's) erst der abgesonderten Nation, dann auch andern Völkern mit. Dadurch fällt auf alle bisherigen Führungen ein immer helleres Licht zurück; es zeigt sich, daß mit jener ersten Absonderung (Abrahams und seiner Nachkommen) der Hauptzweck noch nicht erreicht, wohl aber etwas eingeleitet war, das zu einer zweyten — ungleich weiter hinzielenden — Absonderung sowohl, als Vereinung, führte; zur Absonderung nämlich aller, die diesen Messias annehmen, von denen, die ihn verwerfen. Und durch eben diese Absonderung wird Er ein Vereinpunkt auch wieder für solche, die durch jenen Nationalunterschied von einander getrennt gewesen. Eine neue Gränzlinie zieht sich da, zu welcher jene frühere den Grund hatte legen müssen. Dasselbe „Gottes Wort", welches den Abraham und seine Nachkommen von den Weltvölkern abgesondert hatte, bildet sich nun, ohne an einen Nationalunterschied sich weiter zu binden, eine Gottverehrende Gemeine, an welche immer mehrere Glieder von allen Nationen sich anschließen.

Diese mit dem Christenthum eingetretene Absonderung und Vereinigung bezog sich auf jene vorer-

wähnte Duldungsregel. Wären nicht Zeiten der Duldung vorangegangen; wäre durch Strafgerichte, wie jenes über das Land Kanaan ergangene, alles Heidenthum von der Erde vertilgt worden; so hätten selbst der Messias und seine Gesandten keinen religiosen Wirkungskreis mehr, außer dem jüdischen Volke, vorgefunden. Hätte auf der andern Seite das Heidenthum immer einen durchaus ungehinderten Fortgang gehabt, wär' ihm nicht durch jene Absonderung des Volkes Israels ein Damm entgegengesetzt worden, der sein Allgemein-werden verhinderte, so wäre selbst die christliche Erleuchtungsanstalt zu spät gekommen.

Die Absonderungs- und Vereinungsregel bekommt nun aber eine ganz eigne hohe Wichtigkeit durch etwas, das in dem ganzen Gange der vorbereitenden sowohl als der Hauptanstalten unverkennbar ist. Es beruhet auf folgendem: Das „Wort Gottes" konnte immer nur insofern zur Belehrung und Verbesserung des Menschen wirksam seyn, in wie fern es Glauben und Beyfall fand. Daher kam es, daß von jeher auf Glauben oder Zutrauen ein so hoher Werth gesetzt, daß dieß zum eigentlichen Bedingniß gemacht wurde, unter welchem allein sich das, was für Zeit und Ewigkeit verheißen sey, erfüllen könne.

Dieser Glaube, welcher schon dem Abraham „zum Verdienste war angerechnet worden", konnte nun aber, erst da der Messias kam, zum Absonderungs-Zeichen (von geistigerer Art, als die Beschneidung war) seiner aus allen Völkern nun in Eine Gemeine sich sammelnden Anhänger, von der übrigen Welt, wer-

den. Und so konnte denn auch nun erst von jener Absonderungs- und Vereinigungsregel eine Anwendung Statt finden, die nichts Nationales und Beschränkendes mehr hatte, und weit mehr auf das Wesen, als nur auf Formen ging. An die Stelle jener Nationalabsonderung und jenes Nationalvereins (der Israeliten mit ihresgleichen) trat eine Absonderung und ein Verein des freyen Glaubens und Bekenntnisses.

Doch so war auch dieß noch nicht die letzte Absonderung, noch nicht der letzte Verein, der vollends alles Rettungsfähige von dem Unheilbaren für immer absondern, was hingegen, in beyden Rücksichten, zusammengehört, für immer vereinigen soll.

Es ergeben sich hieraus drey Absonderungsstufen, und eben so viele Vereinigungsgrade. Der erste sonderte nur erst die gottverehrende Nation von jeder andern durch ein äußerliches Zeichen ab. Der zweyte geht auf Gesinnungen, auf Glauben und Bekenntniß. Der dritte beziehet sich auf den vom Richter zu bestimmenden totalen Werth oder Unwerth, und auf das nun für immer zu entscheidende Schicksal der Menschen.

Diesen letzten Grad der Absonderung und des Vereins konnte die bisherige Lage der Sachen noch nie mit sich führen, weil, in der Christenkirche selbst, die ächten und die unächten Bekenner dieser Religion immer noch vermischt blieben, und diese Erdenwelt sich noch in keiner Rücksicht zu einem Wiedervergeltungszustand eignete. Indessen ist doch bereits

auch diesem letzten Absonderungs- sowohl als Vereinigungsgrade der Weg gebahnt.

Da jeder Grad von Absonderung des Guten, und von Vereinung desselben mit anderem Guten, ein Werk der göttlichen Gnade ist, so stellt man sich mit Recht den ganzen Zeitraum der vorbereitenden Anstalten sowohl als der Hauptanstalten als eine Gnadenzeit vor. Sie ist es nicht nur für die Christenheit, sondern auch für die übrige Welt, denn selbst die einstweilige Duldung des Bösen ist Gnade, weil sie die zur Rückkehr und Besserung vergönnte Zeit verlängert.

Für die Christenheit aber ist doch, in besonderem Sinne, der Zeitraum der Hauptanstalten (von des Messias Ankunft an, bis zu seiner Wiederkunft) eine Gnadenzeit, weil sie dem Evangelium, als der großen Rettungs- und Begnadigungsanstalt, einen so langen und weiten Wirkungskreis öffnet.

Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, stellt sich alles, was in diesen, erst mit der irdischen Weltdauer zu Ende gehenden, Zeitraum fällt, als mit im großen Plane liegend dar; es zeigt sich im schönsten Lichte, warum die letzte, die alles entscheidende Absonderungs- und Vereinigungsstufe so weit hinaus gerückt wird.

3. Unter die Regel der Ausgleichung und Wiedervergeltung fallen die noch zu erwartenden entscheidenden Auftritte, die sich auf der Menschen zukünftiges Schicksal beziehen.

Wie der ganze Zeitraum der Voranstalten, und besonders der Hauptanstalten, verlängerte Gna-

denzeit ist, so eignet sich das letzte Weltzeitalter dazu, die Vollendungsepoche zu seyn. Diese wird die göttliche Gerechtigkeit sowohl, als die göttliche Gnade, in ihrer höchsten Wirksamkeit und zugleich im schönsten Einklang, darstellen.

Auf diese Endepoche waren von jeher die vorbereitenden sowohl als die Hauptanstalten berechnet. Sie brachten auch selbst schon Einiges mit, das auf einen großen Ausgleichungs- und Wiedervergeltungsentscheid hinweiset, vorläufige Beyspiele des belohnten Vertrauens und Gehorsams sowohl, als des bestraften Ungehorsams gegen die göttliche Regierung. An solchen Beyspielen fehlte es keinem Zeitalter. Nicht nur die kirchliche Geschichte, sondern selbst die Weltgeschichte liefert solche.

Indessen können solche vorläufige, in einzelnen Fällen zu bemerkende, Wiedervergeltungen nicht schon als das große Resultat betrachtet werden. Dieses bleibt um so mehr dem letzten Zeitalter aufbehalten, weil kein früheres sich dazu eignete, eine gänzliche Ausgleichung und Wiedervergeltung alles dessen, was einer solchen bedarf und empfänglich ist, mit sich zu führen, und weil überhaupt allem, was an die irdische Weltdauer gebunden ist, das zu den Wiedervergeltungsauftritten erforderliche ungleich längere Zeitmaß mangelt.

Ohne eine letzte entscheidende Ausgleichung und Wiedervergeltung könnte weder die Absicht jener so langen Duldung des Bösen, noch der von Zeit zu Zeit geschehenen Absonderungen sowohl als Vereini-

gungen erreicht werden. Und so auch nicht der Hauptzweck der ganzen göttlichen Veranstaltung, welcher dahin geht, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung der Gottheit das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen.

Der Anfang dieses Ausgleichungs- und Wiedervergeltungswerkes trifft in eine Zeit ein, da die auf den höchsten Grad gestiegene Verschiedenheit der Denkarten die einen für das Reich des Herrn, die andern wider dasselbe vereint haben wird. Denn erst daraus ergiebt sich eine Vollzahl dessen, was, in Hinsicht auf sein zukünftiges Schicksal, auf die eine oder auf die andere Seite hingehört, ein Vollseyn des Maßes sowohl der Sünden, als der Tugenden, welches bisher bey vielen noch unentschieden war, nun aber ganz entscheidend sich äußern wird. Die Wagschale steht nicht mehr inne. Es findet auch keine Bedenkzeit mehr Statt, mit welcher Parten man es halten wolle.

Dieß führt also zu einem um so bestimmtern und schnellern Entscheid, weil nun keine Gefahr mehr ist, daß mit dem Unkraut auch jetzt noch gute Saat möchte mitausgereutet werden.

Entschieden wird es dann seyn, nicht nur wer nach der Gerechtigkeitsregel belohnenswürdig und wer strafwürdig, sondern auch wer der Gnade empfänglich oder unempfänglich sey. Manch erlittenes Unrecht kann auf Erde noch einen Ersatz finden, und gleichwohl einer überirdischen Vergütung gewürdigt werden. Manch gutes Werk kann seinen zeitlichen Lohn mit sich geführt, und gleichwohl eines ewigen sich zu

freuen haben. Ausharrende Treue an unserm Herrn, und das Bewußtseyn sich um seine Gemeine und um sein Reich verdient gemacht zu haben, kann hier schon *), und wird gewiß dort reiche Wiedervergeltung finden. Im göttlichen Reiche bleibt nichts Gutes unvergolten: aber eines andern Vergeltungsmaßes bedient sich die Gerechtigkeit, eines andern die Gnade.

Die Gnade, oder freye Güte, behält sich vor, über Verdienen zu vergelten; darauf zielte von jeher die göttliche Veranstaltung ab.

Sie, deren Hauptzweck es war, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen, ist selbst ein Werk der freyen Güte; man hat es einzig der göttlichen Gnade zu danken. Und so muß auch alles, was jenen Hauptzweck befördern hilft, — Voranstalten sowohl, als Hauptanstalten, müssen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Ganz besonders aber die Hauptanstalten, und ihre Resultate. Sie geben der Gnade den möglichst weiten Umfang. Auch jene Maßregeln der göttlichen Regierung, die Duldungsregel, die Absonderungs- und Vereinigungsregel, die Ausgleichungs- und Wiedervergeltungsregel, haben ihren Grund in denselben huldreichen Gesinnungen, welche aus der ganzen Veranstaltung hervorleuchten; deren Zweck, wie gleich von Anfang gezeigt wurde **), sich auf der Menschen Hauptbedürfniß und Verfall, auf Sünde und Tod beziehet.

*) Mark. X. 30. **) Seite 3.

Sollen denn nun die Resultate, die letzten großen Entwicklungen, dem Zweck der ganzen Veranstaltung entsprechen; so müssen sie dasselbe Gepräge der freyen Güte oder Gnade tragen, welches schon den frühern göttlichen Anstalten aufgedrückt ist; sie werden diese Huld und Gnade im möglichstweiten Umfang wirkend darstellen.

Alles wird hier zusammentreffen, was den erreichten Zweck der Verdienste des Erlösers und seines dem Vater geleisteten vollkommnen Gehorsams im schönsten Lichte zeigt. Aus der zahllosen Schar*) der Erlösten wird die Größe der Erlösungswohlthat um so stärker in's Auge fallen. Selbst was aus eigentlichem Pflichtgefühle Gutes geschah, ob es gleich eigentlich weder Dank noch Belohnung verdiente, wird so hoch angerechnet werden, als wenn es einen Lohn mit Recht fordern könnte.

Selbst das Bewußtseyn längstbegangener, aber bereuter und verziehener Sünden wird niemanden solches Gnadenlohnes unfähig machen, der nicht sich selber nachher der erlangten Gnade wieder**) verlustig machte, sondern durch ein Verhalten, welches eines Begnadigten würdig ist, seinem Wohlthäter sich dankbar erwies.

Insonderheit werden die, denen „das Pfand des Geistes" (die Zusicherung und das Bewußtseyn erlangter Gnade) zu Theil geworden, und die um so dankbarer jedes empfangene Talent auf Wucher leg-

*) Apokal. VII 9. **) Matth. XVIII. 32—33.

ten*), und, im Kleinsten getreu, sich würdig erzeigten, daß ihnen Mehreres und Größeres anvertraut werde, mit einer Großmuth, die nicht das Mindeste unbelohnt läßt, behandelt werden. Eben so diejenigen, die — wär' es auch nur mit der kleinsten Gabe — sich verdient gemacht haben um die, die im Dienste des Herrn Unrecht erduldet oder Verfolgungen über sich haben ergehen lassen**).

Wie viel mehr denn solche Bekenner und Wahrheitszeugen selbst! Auf dieser ihre ausgezeichnete und ehrenvollste Belohnung***) ist insonderheit das berechnet, was nach des Sehers der Offenbarung bestimmter Angabe, in den Zeitraum der tausend Jahre fällt †).

Es könnte zwar scheinen, dieß sey nicht sowohl auf Rechnung der über Verdienen belohnenden Gnade, als der wiedervergeltenden Gerechtigkeit zu setzen. Die Gnade hat aber doch vorzüglichen Antheil daran. Denn selbst der Märtyrertod kann kein Verdienst von solcher Größe seyn, daß er auf die vorzügliche Ehre, „mit Christus zu regieren" Anspruch hätte. Was man über dem Wahrheitsbekenntnisse erduldet, ist eigentlich doch nur Dank für die empfangene Gnade selbst; es läßt sich also nicht geradehin für etwas Belohnung Verdienendes ansehen.

Ueberhaupt werden jene entscheidenden Resultate der vorbereitenden sowohl als der Hauptanstalten, sich vollkommen dazu eignen, die ganze Größe der Erlö-

---

*) Luk. XIX. 25. 26. **) Matth. X. 42.
***) Matth. XIX. 29. †) Apokal. XX. 4—6.

fungswohlthat aus ihren über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit sich verbreitenden Wirkungen zu Tage zu legen.

Heller, als noch nie, wird es sich zeigen, daß diese Gnade im höchsten Grade frey und gleichwohl unparteyisch gehandelt habe; daß sie allerdings die Werkzeuge selbst sich gewählt, deren sie zur Ausführung ihres großen Entwurfes sich zu bedienen gut fand, aber nie zum Nachtheil anderer diese Ausgewählten so begünstigt habe, daß andere Ursache gehabt hätten, sich zu beklagen*), es geschehe ihnen Unrecht, oder sich zu rühmen, sie hätten das, was jenen als Gnade zu Theil geworden, mit ihren Werken verdient.

Heller, als noch nie, wird es sich zeigen, selbst jene Auszeichnungen des abgesonderten Volkes seyen nicht parteyische Zurücksetzung anderer gewesen, sondern haben vielmehr dazu dienen müssen, etwas auch für diese Heilsames einzuleiten.

Heller, als noch nie, wird es sich dann zeigen, warum immer wahre Religion als die Hauptstütze wahrer Tugend und wahrer Glückseligkeit betrachtet worden; warum besonders Glaube an Christum, den Erlöser und Richter, als das Hauptbedingniß der Beseligung festgesetzt worden sey.

Dieß wird sich aus den letzten, entscheidenden Ereignissen (wie sie oben dargestellt wurden) um so einleuchtender zeigen, weil die ganze Lage der Sachen

*) Matth. XX. 10, 15.

es mitgeben wird, daß alles Reine, Gute, Tugendhafte, alles noch Heilbare und Verbesserliche, an den Vereinpunkt (Christum) sich angeschlossen, alles Unreine, Lasterhafte, Unheilbare und Unverbesserliche hingegen, sich von ihm losgesagt habe. Von dieser Absonderung und von jenem Vereine wird also dann erst auch noch auf die Zweckmäßigkeit jener vorläufigen Absonderungen, und jener langen Duldung des Bösen, kurz auf die Harmonie aller vorbereitenden sowohl, als Hauptanstalten, das schönste Licht zurückfallen. Das Ganze wird sich als ein seinesgleichen nicht habendes Werk der göttlichen Weisheit darstellen.

Aber auch als ein Werk der unparteyischen Gnade, welche segnend wirkt, wo und in wie weit man ihrer empfänglich ist.

Empfänglich sind aber der göttlichen Gnade nicht bloß diejenigen, welche den Werth der ihnen bekannt gewordenen Erlösungswohlthat zu schätzen wußten, sondern auch solche, die, wenn sie sie gekannt hätten, ihrer eben so begierig würden gewesen seyn, als andere, denen sie förmlich angeboten wurde. Diese Gemüthsstimmung selbst schon kann Glaube heißen: Sinn haben für's Evangelium, das Bedürfniß einer göttlichen Erlösung empfinden, ohne sie schon aus eigentlichem Unterrichte kennen gelernt zu haben. Dieser Wahrheitssinn kann sich auf vielerley Weise entwickeln und äußern. Auch ohne mündliche oder schriftliche Belehrung kann sich die göttliche Wahrheit dem Menschen nahe legen, ja gewissermaßen mittheilen. Gewisse Grade von Wahrheitsliebe und

Wahrheitsglauben fanden sich zu allen Zeiten bey manchem, der zur Heidenwelt mitgezählt wurde. Warum sollte man solche nicht mit zu denen, die der Erlösungswohlthat, und also der Seligkeit empfänglich sind, zählen dürfen *)? Gottes Geist und Gnade wirkte von jeher frey, sie wehet, gleich dem Winde, wo sie will. Unser Herr selbst versicherte, er habe auch außer dem Pfärrich der israelitischen Gemeine seine Schafe. Dieß sagte er, schon ehe er den Weltvölkern das Evangelium ankündigen ließ. Auch die Samariter verglich er mit einem bereits zur Erndte weiß gewordenen Ackerfelde, schon ehe sie ihn aus näherem Umgang kennen gelernt hatten. Auf wie viele Tausende kann dieß anwendbar seyn, an welche die christliche Wahrheitslehre in diesem Leben nie gelangen konnte! Kornelius, und jener Hauptmann zu Kapernaum, und der Kämmerer aus Aethiopien hatten Sinn für göttliche Belehrung, schon ehe sie etwas von dem Erlöser der Menschen wußten. Und so mag wohl denn auch das letzte, das entscheidende Zeitalter noch unzählig viele, die den Ungläubigen zugezählt wurden, als Gläubige, d. i. als religiose Wahrheitsfreunde darstellen. Blieben sie, schon ehe sie eines helleren Lichtes theilhaft wurden, dem schwächern Lichte, das in ihrer Seele aufging, getreu, warum sollten wir nicht annehmen dürfen, daß ihnen

---

*) Ich theile hierüber ganz die Ansichten unsers Reformators Zwingli. Sehet M. Huldreich Zwingli sämmtliche Schriften im Auszuge, ersten Bandes 2te Abtheilung, Seite 550.

das noch Mangelnde auf irgend eine Weise ersetzt worden sey?

Es wird sich dann also wohl auch heller, als noch nie, zeigen, in wie viel weiterem Umfang die Erlösungswohlthat gewirkt habe, als man es sich nie vorstellt, so lange man einzig die äußere Kirche und was sich förmlich an sie anschloß, für ihren ganzen Wirkungskreis ansieht. Sollte nicht billig auch schon Empfänglichkeit für's Christenthum in Betrachtung kommen bey Menschen, die, wenn sie dasselbe, so wie wir, kennen zu lernen Anlaß gehabt hätten, wohl noch weit begieriger, als wir, diesen Anlaß benutzt haben würden? Ist es doch eben diese Gemüthsstimmung (nicht die günstige oder ungünstige Lage selbst) was über den Grad und Werth religioser Wahrheitsliebe (die doch eigentlich das Wesen auch des Christenglaubens ausmacht) entscheiden wird.

Zu dieser Wahrheitsliebe, die gewiß manchem Heiden weit weniger als manchem sogenannten Christen abgesprochen werden kann, zähle man besonders auch jenen Grad von Selbstkenntniß, der erfordert wird, um seine eigne Fehlerhaftigkeit, sein Gnadebedürfniß anzuerkennen und einzugestehn. Ist es nicht dieß, was der Erlösung empfänglich macht? Ist's nicht derselbe Glaubenssinn, der diese Wohlthat sogleich sich aneignen würde, so bald sich die Gelegenheit dazu anböte?

So unermeßlich-weit indessen der Wirkungskreis der göttlichen Gnade ist, so bleibt ein nicht minder weit sich ausdehnender Wirkungskreis der göttlichen

Gerechtigkeit offen, um, wann es um den letzten Entscheid zu thun seyn wird, alles auszugleichen, und für die Wiedervergeltungen (Belohnungen sowohl, als Strafen) das rechte Maß zu bestimmen.

Der letzte große Entscheid wird unfehlbar eben so wohl ein Werk der Gerechtigkeit, als der Gnade seyn; in Folge dessen, was durch die Voranstalten sowohl als durch die Hauptanstalten angebahnt war. Wie bey Beyden vorläufige Absonderungen Statt gefunden, so wird es in dem letzten Gerichte einzig noch um Vollendung dieses Absonderungsgeschäftes zu thun seyn: um Bestimmung des Verhältnisses der zukünftigen Schicksale zu den, bereits gesonderten, Denkarten, Gesinnungen, Handlungsweisen. Was zu den ächten Gliedern der Gottes- oder Messiasgemeine bereits übergegangen seyn wird, und folglich, in Hinsicht auf Denk- und Handelnsweise, keiner Absonderung mehr von dem, was unheilbar ist, bedarf, dem wird nun ohne weiteres ein diesem seinem innern Werthe angemessenes Schicksal zugekannt. Daß dieß öffentlich und auf eine feyerlich-richterliche Weise geschehe, wird erforderlich seyn, um es der ganzen Menschen- und Geisterwelt anschaulich zu machen, daß die göttlichen Verheißungen sowohl, als Drohungen sich genau so erfüllen, wie es von der höchsten Gerechtigkeit zu erwarten war.

Diese Gerechtigkeit vollendet jetzt nur noch das, was sie, unter den vorbereitenden sowohl als den Hauptanstalten, bereits einem letzten großen Entscheid entgegen geführt hatte; sie vollendet es so, daß das

oft verachtete Ansehen des göttlichen Gesetzes nun für immer wieder hergestellt wird, und es sich unwidersprechlich zeigt, daß selbst das, was nach der Regel der Gnade entschieden wird, der Gerechtigkeit keineswegs zu nahe trete; ja, daß die evangelische Veranstaltung selbst, ob sie gleich so ganz das Gepräge der Gnade trägt, dem Ansehen des göttlichen Gesetzes eher beförderlich als verhinderlich sey; daß, wie unter der evangelischen Verfassung, Gerechtigkeit immer mit und neben der Gnade wirksam blieb, auch der letzte Entscheid nur noch vollends das in's Gleichgewicht bringe, was nach den Forderungen der Gerechtigkeit, und was nach der Regel der Gnade oder freyen Güte zu entscheiden sey.

Was unter den Menschen selbst schon durch freundliche Beseitigung, durch Aussöhnung und Nachgeben ausgeglichen ist, dabey wird es sein Verbleiben haben *).

Was auf diesem Wege nicht hat können beygelegt werden, das erwartet den Entscheid des höhern Richters. Eben so, was einer Ausgleichung der Zustände bedarf, da der eine Mensch „sein Gutes in diesem Leben empfangen hat", der andere für erlittenes Ungemach entschädigt zu werden hoffen darf **). Eben so, wer ohne seine Schuld in anderer Unglück mitverwickelt ward.

Das Vergeltungsmaß kann freylich in vielen Fällen auch eines Zusatzes fähig seyn, der nicht sowohl der Gerechtigkeit, als der Gnade zu verdanken ist. Wer

*) Matth. V. 23—26. **) Luk. XVI. 25.

im Kleinen treu erfund'en ward, dem wird nun Großes anvertraut*). Wer sein einfaches oder vielfaches Talent auf Wucher legte, sieht sich nicht nur durch verhältnißmäßige, sondern aus Großmuth erhöhete Belohnung ausgezeichnet. Wer durch gute Anwendung kleinerer Wohlthaten sich größerer würdig macht, dem wird, was eigentlich nur seine Schuldigkeit war, zum Verdienst angerechnet. Wer, um die eilfte Stunde gedungen, unverdrossen arbeitete, kann bey der Ausbezahlung in Eine Linie gesetzt werden mit dem, der des Tages Last und Hitze trug**).

In vielen Fällen wird dann aber doch nach der eigentlichen Gerechtigkeitsregel wiedervergolten. Ein unbarmherziges Gericht ergeht über den, der nicht selbst Barmherzigkeit übte***). Mit welchem Maße jemand anderen maß, mit dem wird ihm hinwieder Gutes oder Böses zugemessen †). Wer seinen Schuldner hart behandelte, gegen den wird hinwieder ein strenges Schuldrecht geltend gemacht. Ja, was ihm bereits geschenkt war, wird zurückgefordert, weil ihn seine Hartherzigkeit der Wohlthat unwürdig macht ††).

Diese Gerechtigkeitsschärfe ist gar nicht unvereinbar mit dem in anderen Fällen Statt findenden Uebermaß von Güte. Denn Gerechtigkeit und Güte haben, wie schon bemerkt worden ist, ihre verschiedenen Regeln; und die Bestimmung des Grades hängt vom Gutbefinden des Richters ab †††). Dieß ließ unser Herr

*) Matth. XXV. 21, 23. **) Ebendas. XX. 9.
***) Jak. II. 13. †) Matth. VII. 2.
††) Matth. XVIII. 28—35. †††) Matth. XX. 14. 15.

seine Jünger niemahls vergessen. Nur höchstens so viel leisten, als man schlechterdings schuldig ist, das, lehrte er, zeuge von niedrigem knechtischem Sinn*). Auch sey nicht bloß das, was einer bestimmt erhaltenen Vorschrift zuwider ist, sondern alles an sich Unrechte strafwürdig; ersteres aber doppelt**).

Es giebt Fälle, wo selbst ein weit hinaus verlängertes, ja selbst endloses, Leiden nicht für ungerecht zu halten ist, weil es die unvermeidliche Folge der beharrlich verschmäheten göttlichen Gnade ist. Diese Bewandtniß hat es mit dem Elende derer, die, selbst das letzte Rettungsmittel von sich stoßend, sich aller Heilung unfähig machen. Auf solche paßt vorzüglich das, was unser Herr von der Unverzeihlichkeit der „Lästerung des heiligen Geistes" sagt***), welche, was reine Wirkung göttlicher Wahrheit, Weisheit, Macht und Güte ist, satanisch-boshaft dem Geiste der Lüge zuschreibt.

Das Unverzeihliche dieser Sünde (bey der vom Herrn selbst behaupteten Verzeihlichkeit jeder andern †), kann um so weniger befremden, weil hier keinesweges die Gerechtigkeit mit der Gnade, oder diese mit jener, in Gegenstoß kommt, sondern beyde sich vereint haben würden zur Rettung des Menschen, wenn dieser nicht selbst die angebotene Rettung von sich gestoßen hätte, auf eine Art und Weise, wodurch er sich den Weg zur Rückkehr für immer abschneidet.

---

*) Luk. XVII. 10. **) Ebendaselbst XII. 47. 48.
***) Matth. XII. 31. †) Ebendaselbst v. 31. und 32.

Es giebt allerdings eine äusserste Gränzlinie zwischen dem, was noch heilbar, und dem, was unheilbar ist; ein non plus ultra dessen, was die Gnade zur möglichsten Rettung auch des größten Sünders thun kann und thun will. Sie wirkt in so weitem Umfang, daß Schmähung selbst des „Menschensohnes", d. h. Verkennung, Läugnung dessen, was Jesum, als Mensch, so achtungs- und liebenswürdig macht, noch nicht zu den unverzeihlichen Sünden*) gezählt wird.

* * *

Und so findet sich denn, um auf das zurück zu kommen, was unumgänglich-erforderlich zur Erreichung des Hauptzweckes der großen göttlichen Veranstaltung war**), alles hier beysammen:

Durch die vorbereitenden Anstalten wurde, ungeachtet der so langen Duldung des Bösen, immer doch verhindert, daß es nicht allgemein werde. Dieß that die israelitische Verfassung.

In Kraft der Hauptanstalten wurde ein während jener Duldung des Bösen zubereitetes noch weit kräftigeres Gegenmittel in Wirksamkeit gesetzt, welches in immer weiterm Umfang ununterbrochen bis auf unsere Zeiten fortgewirkt hat. Dieß Gegenmittel war Christus und sein Evangelium.

Zufolge des Resultates von jenen Veranstaltungen, wird, in Kraft jenes kräftigsten Ge-

---

*) Matth. XII. 31, 32.

**) Oben, Seite 5, 6.

genmittels, nach gänzlicher Absonderung des Bösen vom Guten, letzteres für immer das Uebergewicht bekommen, und der aus so langer Duldung des Bösen entstandene Schaden wird unendlich vergütet. Dieß geschieht mittelst der Wiederkunft des Herrn und ihrer Folgen.

Ein entscheidendes Uebergewicht des Guten über das Böse konnte in einem Weltzustande, wie der ehmalige war, und wie der jetzige noch ist, unmöglich Statt finden. Und überhaupt kann auf der Erde dieß Uebergewicht noch nicht in jeder Rücksicht und für immer entscheidend seyn. Es wird für diesen Zweck zwar schon die Wiederkunft des Herrn selbst kräftig wirken; aber erst wann auch „der letzte Feind, der Tod, wird abgethan seyn", wann beyde, Sünde und Tod, für immer besiegt seyn werden, erst dann freut sich das Gute eines vollkommnen Sieges, es ist keiner Schwächung oder Verminderung mehr, wohl aber eines in's Unendliche fortzusetzenden Wachsthums fähig.

Aufgewogen und vergütet wird dann also auch aller aus der so langen Duldung des Bösen entstandene Schaden. Alles, womit Gottesentehrer, Lasterhafte, sich und andere glücklich machten, wird nicht verhindern können, daß allenthalben, wo die Erlösungswohlthat noch anerkannt und benutzt wurde, die reinsten Früchte derselben zum Vorschein kommen; Früchte, deren Heilkraft selbst an vielen Verführten noch zu ihrer endlichen Zurechtbringung sich äußern wird. Im klärsten Lichte wird sich zeigen, wie viel selbst in der

Christenwelt verübtes Böses, in Kraft des Gegensatzes, und als Prüfung, zu Läuterung und immer mehrerer Veredlung des Guten habe mitwirken müssen. Selbst jede Rückerinnerung an solche Kämpfe und Siege muß die Seligkeit jenes Zustandes erhöhen helfen.

In einem ganz neuen Lichte wird die moralische, die religiose, und selbst die physische Welt sich darstellen in Kraft des nun vollkomnnen Gegensatzes zwischen belohnter Tugend und bestraftem Laster; zwischen dem zur Hölle gewordenen Zustand der Unverbesserlich-lasterhaften und dem Himmelsleben der Seligen. Ein Reich des Satans giebt es nun eigentlich nicht mehr, weil ihm alle Macht für immer genommen ist. Was sich an den Feind des Guten beharrlich anschloß, das theilt nun auch für immer sein Schicksal. Was sich an den Stifter und König des göttlichen Reiches beharrlich anschloß, das bleibt nun ewig vereint mit ihm.

Sein Verhältniß zum Menschengeschlechte, zu welchem er immer noch mitgehört, sein Verhältniß zur Geisterwelt, sein Verhältniß zu Gott — wird sich nun in einem auf seine ehmalige Niedrigkeit und Opferung seiner selbst den reinsten Glanz zurückwerfenden Lichte zeigen. Auch in seinem Herrlichkeitszustande bleibt er, was er leidend und sterbend war; „der Mittler zwischen Gott und Menschen.“ Anders, als durch ihn, findet, im zukünftigen Leben so wenig als im gegenwärtigen, Vereinigung mit der Gottheit Statt. Den vollgültigen Werth seines bis zum Tode ausharrenden Gehorsams wiegt kein anderes

Verdienst auf. Dieß ist und bleibt auch noch der seligsten Himmelsbewohner Glaube. Anerkannt wird er und verehrt als das Oberhaupt der ganzen Schöpfung von der Geisterwelt nicht minder als vom Menschengeschlechte, dessen Ehre er ist. An ihm zeigt sich die nach Gottes Bild erschaffene Menschheit in ihrer höchsten Würde; denn von allem, womit sie selbst sich befleckte, hat er sie gereinigt, und zu einem Rang in Gottes Schöpfung erhoben, der den Rang und Adel selbst der erhabensten Engel weit hinter sich zurückläßt. Seine, unsers Herrn, selbsteigne Menschheitswürde, sein Charakter, seine Liebenswürdigkeit, ist und bleibt der einzige Maßstab, nach welchem alles, was Menschenwerth, Menschheitswürde ist und heißt, gemessen wird. Je ähnlicher ihm, desto achtungs- und liebenswürdiger. Je ähnlicher dem Sohne, desto ähnlicher und näher dem Vater, dessen Abglanz er ist. So vereinfacht sich nun alles, was unsere Ansicht der Verhältnisse, worin Jesus, als Gottes Sohn mit dem Vater, als Menschensohn mit uns steht, oft verwirrt und verdunkelt hatte. Allgemein wird nun anerkannt, daß alles, was die Gottheit Mittheilbares hat, sich bey ihm im höchsten Maße findet; einzig mit Vorbehalt dessen, was den Vater vom Sohne, das Original vom Bilde, das Urlicht vom Abglanze, den, aus welchem alles seinen Ursprung hat, von dem, durch welchen alles sein Daseyn hat*), unterscheidet. Dieser Unterschied, weil er in der

---

*) 1. Cor. VIII. 6.

Natur der Sache liegt, bleibt unverrückbare Gränzlinie. Glaube der Seligen ist und bleibt es, wer den Sohn nicht ehre, der ehre auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat*); aber auch alle dem Sohne erwiesene Ehre falle auf den Vater zurück**). Nicht das leiseste Besorgniß wird mehr Statt finden, als wenn die dem über alles***) erhöheten Sohne geweihete Verehrung der Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit, zu nahe treten könnte. Der Unterschied beruhet immer doch (wie unser Herr selbst es lehrt) auf dem: „Der Vater ist größer, als ich†); „ohne ihn kann ich nichts thun"††). Die Aehnlichkeit beruhet fortdauernd auf dem: „Jesus ist „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes†††); in ihm „wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig"*). — Keinerley Verwirrung solcher einfachen und würdigen Begriffe kann da mehr Statt finden, wo man, vom höchsten Standpunkt alles übersehend, bey der einfachen Ansicht jener großen Verhältnisse wird stehen bleiben.

Im zukünftigen Leben wenigstens (wo nicht schon im gegenwärtigen) wird man sich vollkommen überzeugt sehen, wie thöricht es war, das, was die Schrift über das Göttliche sowohl als das Menschliche unsers Erlösers so würdig lehrt, entweder in schulgerechte Formen einzuengen, oder es als unbedeutend

---

*) Joh. V. 23. **) Phil. II. 11. Joh. XVI. 13.

***) Mit Ausnahme dessen, der ihm alles unterworfen hat 1. Cor. XV. 27.

†) Joh. XIV. 28. ††) Joh. V. 30. Vergl. v. 19.

†††) Colos. I. 15. *) Ebendaselbst II. 9.

zu übergeben, oder höchstens noch Ihm das Verdienst eines angesehenen Lehrers und Weisen der Vorwelt, zuzugestehen, wo alles seiner, als des Gottes-Sohnes, höchsten Herrschafts- und Richterwürde, der ihm vom Vater über Himmel und Erde verliehenen Vollmacht, Zeugniß giebt.

Ueber jenen niedrigern Ansichten, wie manchmal ist die Lehre vom Reiche Gottes mißkannt, verdunkelt, und aus einer Friedenslehre zur Streitlehre gemacht worden! Sie wird dann aber ihren hellsten Aufschluß gefunden haben in den Ereignissen selbst, welche das ehmals so würdig Angebahnte und so zweckmäßig Fortgesetzte vollends zum Ziele führen. Jede zu schwache, zu einseitige Ansicht der alles umfassenden Veranstaltung wird sich beschämt und widerlegt, jede würdigere und gottgeziemendere Ansicht hingegen wird sich bestätigt finden. Ueber den Theilen wird man nie wieder das Ganze, über dem anscheinend Planlosen nie den großen Zusammenhang, über dem, was, zu einseitig angesehen, Menschenwerk oder Zufall zu seyn schien, nie das aus dem Gesichte verlieren, was, wie schon in seinen Anlagen, so in seiner Fortsetzung und Vollendung, das bewundernswürdigste Werk der Weisheit, Macht und Güte ist.

Aus diesem höhern Standpunkt alles überschauend, wird man nun erst auch das im hellern Lichte zu sehen bekommen, was, wann es immer richtig in's Auge gefaßt worden wäre, der Christenheit schon längst eine ihrer Bestimmung weit angemessenere Gestalt würde gegeben haben: Die Wahrheit nämlich, daß

sie, als Kirchenverein, und als Staatenverein, kein anderes Oberhaupt als Christum weder bedürfe noch habe. Diese Wahrheit kann nur so lang unwirksam bleiben, als das getheilte Interesse der Vorsteher der Kirche und der Häupter des Staates, es beyde vergessen macht, daß sie, als Christen, Einen und denselben Herrn über sich haben. Die einen vergaßen es, weil ihr zu hitziges Streben nach Macht und Größe auf Unabhängigkeit, selbst vom göttlichen Könige, Anspruch machte. Die anderen, weil sie nun einmal sich beredet hatten, die christlichen Gemeinden alle müßten, um ein Ganzes auszumachen, dasselbe sichtbare Oberhaupt anerkennen. Den einen Irrthum hatte die Reformation aufgedeckt, da sie sich von der Unterwürfigkeit unter das sichtbare Oberhaupt lossagte; dem andern widersetzt sich nun der so geheißene „heilige Bund", dessen Stifter sich feyerlich erklärt haben, „die christliche Nation, wozu sie „und ihre Völker gehören, habe in der That keinen „andern Souverän, als denjenigen, dem allein die „Macht gehört, da sich in ihm alle Schätze der Liebe, „der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit be„finden; nämlich in Gott, in unserm göttlichen Er„löser, Jesus Christus, dem Worte des Allerhöchsten, „dem Worte des Lebens." Allein so förmlich und feyerlich solche Anerkennungen des einzigen Oberhauptes aller christlichen Kirchen und aller christlichen Staaten sich ausgesprochen haben; so wird doch einst, aus jenem höhern Standpunkt angesehen, die Machtvollkommenheit unsers Herrn um so allgemeiner

und feyerlicher anerkannt werden, weil dann eigentlich kein Unterschied mehr zwischen Staat und Kirche, mithin auch kein getheiltes Interesse mehr Statt findet. Es wird zu den edelsten und seligsten Vorzügen jenes Zustandes mitgehören, daß die großen Verhältnisse zwischen Gott und Christus, zwischen Christus und den Seinen, zwischen den Seinen unter einander, nun allgemein anerkannt sind, und alles auf dieselben zurückgeführt wird. Die „Stadt Gottes" wird beydes in sich vereinen, das, was die Christenheit als Staat, und das, was sie als Kirche in vollendeter Schönheit darstellt; was den Zusammenhang zwischen dem Haupt und den Gliedern für immer unauflösbar macht.

* * *

Wird dann also in jenen, noch zu erwartenden, Zeitaltern, die ganze Absicht der göttlichen Veranstaltung (wie wir sie durch alle bisherigen Zeiträume fortschreiten sahen) erreicht seyn; wird sich alles Rettungsfähige, alles Heilbare, untrennbar an Christum angeschlossen haben; wird er selbst das Ziel seiner Bestimmung, „Alles unter Gott zu vereinigen", erreicht sehen; wird es keiner weitern Siege mehr bedürfen, weil nicht nur der Verführer zur Sünde entkräftet und gefesselt, sondern auch „der letzte Feind, der Tod, überwunden ist"; — wird also weder im Himmel, noch auf der Erde, noch in der Unterwelt etwas mehr seyn, wodurch der so kraftvoll von unserm Herrn errungene Friede in Gottes Welt jemals wieder gestört werden könnte; wird er, als Lehrer und Führer der

Menschheit, was er von jeher war, — als das Gott vergegenwärtigende Wesen, („Bild der unsichtbaren Gottheit") was er von jeher war, — wird er als „Mittler zwischen Gott und Menschen", als einziges Oberhaupt seiner Gemeine, als Richter des Menschengeschlechtes und der Geisterwelt, als von Gott bevollmächtigter Beherrscher des Himmels und der Erde, den Zweck seiner Sendung erreicht haben; so bleibt dann also nichts weiter übrig, als daß, wie bereits gezeigt wurde, dieß Reich in das allgemeine Reich Gottes sich auflöse; d. h., daß unser Herr sein Amt und Geschäft für vollendet erkläre, gleichwohl aber, ohne weitern Kampf gegen das Böse, der Früchte des entscheidenden Sieges, in seligster Vereinung mit Gott, dem Eigenthumsherrn über alles, sich mit den Seinen ewig freue. Es bedarf keiner neuen Veranstaltungen, und keiner Fortsetzung jener ehemaligen mehr; keiner weitern Absonderungen, Ausgleichungen, Entscheidungen. Allem bleibt für immer die Stelle, die es hinfort in Gottes Schöpfung einnehmen soll, gesichert. Alle die besondern Vereine, die sich, selbst noch in dem letzten Zeitalter, zur Ehre Gottes und seines Sohnes werden gebildet haben, machen nun Einen, großen, ewig-untheilbaren Verein aus, dessen Mittelpunkt die, im würdigsten Sinne so genannte, „heilige Stadt" ist*); ein Sammelplatz alles des Schönsten und Seligsten, was sich von einer Verfassung denken läßt, die nun keines Tempels mehr bedarf**) deren ganze Einrichtung aber doch immer

*) Apokal. XXI. 2, 10. **) Ebendaselbst v. 22.

noch etwas hat, das an das Göttliche jener ehemaligen Verfassung des „Volkes Gottes" erinnert *). Denn, auch in seiner höchsten Vollkommenheit, will Gottes Reich immer noch als Frucht und Wirkung jener Veranstaltungen, als zusammenhangend mit jenem an den wichtigsten Folgen so unaussprechlich fruchtbar gewesenen „Berufe Abrahams" betrachtet seyn; als Erfüllung jener Zusage, betreffend einen Segen, der von seinem Nachkömmling her über alle Weltvölker sich verbreiten sollte; kurz, als etwas, das man einzig dem Verdienste des Welterlösers, dem unschätzbaren Werthe seines Ein- für alle Mahle dargebrachten Opfers, dem eben dadurch zwischen allen Gottesverehrern aller Zeiten für immer festgeknüpften Vereinigungsbande zu danken habe.

Die Verhältnisse zwischen Gott und ihm, zwischen ihm und seinen Erlösten, und so auch zwischen seinen Erlösten unter einander, behalten also ihre unauflösbare Festigkeit: sie sind und bleiben die Grundlage einer über alle Beschreibung erhabenen Glückseligkeit.

Die Hauptabsicht aller jener Veranstaltungen, auf die Grundlage lebendiger Gotteserkenntniß und würdiger Gottesverehrung das Wohl des Menschengeschlechtes auf ewige Zeiten hin festzugründen, ist erreicht.

Christus bleibt, wie gestern und heute, so in Ewigkeit, Ebenderselbe.

Gott, alles in allen.

---

*) Apokal. XXI. 12. u. f.

